Zu

GELLERTS

Gedächtniße

Im Christmonat 1769.

aut: Kretschmarr, Zillav:

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1770.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIB. SACHSEN-ANHALT
HALLE
(SAALE)

BIBLIOTHECA
FONICIANA

Ach! bist Du todt, Du Lieber? — —

So fleug mit Deinem Cherub auf,

Der Tugend Erdenglück vorüber,

Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!

So geh Du ein zu Deines Herren Freude!

So freue Du Dich Deiner Ewigkeit!

Indeß, in ihrem tiefſten Leide,
Die Freundſchaft **Dir** viel bittre Zähren weyht.
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel,
Fährt hoch des Adlers edler Ungeſtüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter **Dir** die thränennaſſe Wange,
Der Jammer, der des Nachts nicht ruht;
Weit tiefer noch das Lied, bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.
Hinweg! Entweyht mir nicht mit dieſem Schmachgeſange
Die Erde wo **Er** ruht!

Ha, ſeht ihr nicht, am Grabe dort mit reger
Betrübniß, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträ-
ger? —
Unheilige, zurück! — —
Nun aber ſey Du hier in Deiner Angſt willkom-
men!
Kein ungeweyhter Zeuge hält Dich ab,
O Weiße! gieße nur die frommen
Thautropfen auf dies heilge Grab,
Und ſey geweyhet zu dem immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz:
Ehrwürdig ſind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dein Antlitz ohne Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen!
Streng' iſt die Winterluft;
Die Stürme heulen,
In blätterloſen
Linden und Mayen:
Ach keine Roſen
Können wir ſtreuen! —
So ſtrömt, ihr Klagelieder
Und Thränen, träufelt hernieder!

O Seeliger!
Wir wiſſen nicht ob **Du** von **Deinen**
Höhen herunter ſiehſt: —
Verzeihe, daß wir troſtlos weinen,

Du, der Du Menſchenſchwachheit gern verzieh'ſt!

Wir ſollten, ich weiß, zu Deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht klagen an dem Steine Deiner Ruh:
Aber — Du biſt verſchwunden! —
Aber — ſie bluten, die Wunden! —
Aber, ſeelig biſt Du!

Ja, ſeelig iſt, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat, bis ins Grab;
Wer deinem Altar ſeine Blumenjugend
Und ſeine Früchte deinen Händen gab!
Denn deine Schweſterſeeligkeit
Kömmt ihm entgegen in der Zeit,

Und führt durch Rosen seinen Lauf

Zu deines Vaters freudenvollen

Städten hinauf.

Die Königstochter freue sich der Perle;

Ihr hoher Vater strahl' in seinem Gold:

Du warst Ihm werther als die Perle,

Du warst Ihm köstlicher als Gold!

Er fragte nicht: „Du schöne Himmelstochter

„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief;

„Das Gold, wo giftge Schlangen wohnen,

„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?

„Ach! warum sind hier Dornen unter Rosen?

„Ach! führt kein breiter Weg ans Thor? —„

Er überwand; Er drang hindurch; Er

pflückte

Hundert

Hundert Rosen hervor;

Unbefleckte Blumen

Voll Wohlgeruch und Glanz —

O laßt mich! daß ich sie des theuren Wanderers

Grabe

Winde zum Ehrenkranz.

Also sitzt Doris,

Die Schülerinn **Gellerts**,

Am Tannenfeuer,

Den Schoos voll Blumen:

Der Kunst Vermögen

Entlockt die frühen

Blüten den Knospen.

Da dachte Doris:

„Ich will euch winden

„Zum ſchönſten Kranze:

„Doch iſt die Tugend

„Der Blumen ſchönſte,

„Im Kranze von **Gellerts**

„Schülerinn, Doris.„

Wohlan, ſo glänzet nun empor!

Keine der andern vor,

Keine der andern nach,

Ihr Unverwelkten,

Die ſich am Wege

Der **Unermüdete** brach!

So pranget nun an **Seinem** Grabe,

Du Suada, und du ſeltne Gabe

Sokratiſcher Beredſamkeit!

Der Irrthum weicht, die Laſter fliehen;

Denn Er gebeut;

Und hundert junge Herzen glühen

Von Ihm zur Tugend eingeweyht.

Schön blüht das gute Chriſtenherz,

Nicht gut allein in heitern Freud en,

Nicht nur gerührt bey Nachbarn Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden:

Schön wie die Balſamſtaude ſprißt,

Die den Verwundeten, der hier im Schatten weilet,

Nicht nur mit kühlem Thau begießt;

Vielmehr den Schmerz mit ihrem Kräften hei-

let.

Da iſt, mit Engelheiterkeit,
Die immerſatte Gnügſamkeit:
Die wählt, von Schätzen aller Welt,
Am liebſten das, was Gott gefällt,
Und ſtieße ſelbſt ein Kronenglück,
Aus eines Laſters Hand, zurück.
Ich ſah ſie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schweſter;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Iſt auf der Erden ſeeliger,
Iſt in den Himmeln feſter!

Und du — ſchon hüpft mein Herz dahin! —
Holdſeelige! ſey mir willkommen,

O Muſe! edle Haſſerin

Der Laſter, Luſt der Frommen!

Du gabſt Ihm nicht den Vienenton der Lie-
der,

Der auf der Flur verſauſt, der in den Hügeln
verhallt;

Du gabſt Ihm höhrer Lieder

Unſterbliche Gewalt;

Du gabſt Ihm ſeinen Kranz, von Traubenblut
nicht fleckigt,

Nicht wolluſtkühlend wie der Kranz Anakreon:

Sein Lorbeer grünt noch itzt um ſeine güldnen
Locken.

Heil dir, vor Gottes Thron!

Da ſtröhmen noch die andachtsvollen Lieder;

Da horchen Seraphim;

Es tönen Wolken wieder,

Und Sphären hallen Ihm.

Vor allen aber reißt mit ihrem Wohlgeruche

Der schönsten Blume Glanz.

Zwar sind noch Knospen, zwar sind Blüten

Und schöne Blätter gnung zum Kranz:

Dich aber hat von ihrer Gegenwart umwehet,

Die Hand der Allmacht selbst gesäet,

O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —

Die Eiche zittre; vor dir neige

Die Ceder sich; der Zephyr schweige

Vor dir im Rosengesträuch!

Dir war Sein ganzes Herz geweyhet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt!
Er lag; noch hast du Ihn erfreuet!
Er starb: da hast du Ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem
Ziel der Jahre,
Nicht in der Zeit der weißen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem
Beet
Den letzten Schmuck der Blumen weht!
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blühe' Er auf im Regensturm,
Und an der zarten Wurzel nagte
Zu früh der Krankheit giftger Wurm!

Voll trüber Stunden eine Jugend,

Ein Mittag voller Schmerz;

O Erde! war dies ganz der Lohn für solche Tugend,

Der Preis für solch ein Herz? — —

Laß Ihn zum hohen Throne kommen;

Gieb Ihm, was Laster oft zum Eigenthum genommen,

Und mache daß sein Weinstock grünt;

Die Tugend werd' in Ihm belohnet und verehret:

So giebst du nur, was Ihm gehöret,

Und nichts, was Er nicht längst verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,

Zweifel umdonnern mich! —

Du sollst auf dem Throne sitzen:

Du aber weinest oft in öden Felsenritzen,

In Dornenhecken find' ich dich! — —

Bist du, so viel auch Engel sind,

Des Himmels erstes Lieblingskind:

Ach! warum geht dein Weg durch lauter Wüste-
neyen,

Warum schmückt deinen Pfad kein milder Son-
nenblick? —

Weh mir! der Wiederhall rufts, die Geister der
Lüfte schrenen.

„Der Tugend scheint diesseits der Wolken kein
Glück!

 Und

Und hat ſie ſich einmal hernieder verirret;
So ſchleicht ſie unerkannt umher, und girret,
Und leidet, und bebet zurück.
Des Laſters Stymphaliden aber zehren
Verſchwendriſch von der Erde Fett!
Wer wiederlegt nun deine Zweifellehren,
Furchtbarer Arrouet?„ — —

Wohin, wohin? zu welchen Tiefen,
Zu welchen ſchwindelnden Höhen,
Eilſt du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Menſch will in die Sonne ſehen;
Er iſt gewaltſam und doch ſchwach!
Er will der Tugend Schmerz zu rächen,
Der Vorſicht Tempelthor erbrechen,

Des Schickſals finſtre Nacht durchſpähn?
Auf dickem Dampf, den er zu Wolken thür-
met,
Schwebt der Verwegne, und ſtürmet? —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Iſt es nur in Nabals Ueberfluße,
Wo man der Tugend Werth erkennt?
Iſt dann in honigtem Genuße
Der Traube nur ihr Element?
Iſt denn das Glück in golddurchwürkter Sei-
de,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Iſts dann ein Glück, am Thron zu ſtehen? — —

Ach, **Seeliger** in andern Höhen,

Vergieb! — ich habe geirrt!

Wann **Du**, auf bunter Frühlingsaue,

Die Sonn' in frischem Morgenthaue

An tausend Stängeln blitzen sahst;

Für **Deine** Mutter Kränze bandest,

Der Allmacht Gegenwart empfandest,

Den Staub des Sterblichen vergaßt;

Wenn itzt im Haine **Rosenthal**

Der West durch Balsamschatten rauschte,

Dein Ohr, das Lied der Nachtigall,

Dein Herz, ihr Lied belauschte:

Dann war, wie eines Seeligen Gebehrde,

Dein Antlitz, freudenhell **Dein** Blick!

O **Gellert, Gellert!** war dies auf der Erde
Nicht auch ein Glück?

Und waren sie nicht seelig, jene Stunden,
Wo Rabener **Dein** sanftes Herz gefunden,
Der, wie die Biene
Der Lehre milden Honig
Mit scharfen Waffen vereint?
Als sich **Dein** Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „Der rasche Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund.„

Auch seelig sey im Mondenscheine
Der Sommerabend, tief bis in die Grenze der Nacht,
Mit **Deinen** andern Freunden, bald im Hayne,

Bald in der Gartenlaube,

In himmlischen Gesprächen hingewacht.

Wann Schlegel *), Gieseke, **Dich** in die Arme nahmen;

Wann **Kramer** festgeschmiegt an **Deinem** Busen lag;

Kronegck und **Brawe** dann zu **Deinen** Lehren kamen:

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag!

Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne,

Wie um den Mond die andern Sterne:

Der Jüngling schaut dieß Bild der Freundschaft, und entglüht,

Zeigt seinem Freund den Schmuck der Ferne,

Die

*) Johann Elias, nachmaliger Professor zu Soroe.

Die größern und die kleinern Sterne:

Nur **Hesperus** verzieht. *)

Wann **Dir** der Greiß den großen Seegen giebet,

Daß nun der Sohn, den seine Seele liebet,

Durch **Dich** der Tugend zugeführet ist;

Wann Mütter **Dich** mit Dankbarkeit verehren,

Daß nun ihr sanftes Mädchen **Deinen** Tugendlehren

Die frommen Erstlingszähren gießt;

Wann itzt die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,

In des Verdienstes Heiligthum

*) Der Herr Hofprediger Kramer hat von des seel. Gellerts ältesten Freunden fast allein den Schmerz seinen würdigen Freund zu überleben.

Die Kinder **Deiner** Muſe bringet:

O **Gellert!** iſt dies nicht ein wünſchenswerther Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen

Dir nicht der Tag beſonders werth,

Als **Friederich,** (obgleich mit Reiſigen und Wagen,

Obgleich mit blankem Schwerdt,)

In Leipzigs Mauern drang; mit Zittern

Der Feinde Zahl vor ihm erſchrack,

Und Sachſen nun, wie vor den Donnergewittern

Die Gegend, in Erwartung lag?

Er aber rief nach **Dir,** und ſchob den Helm zurücke,

Daß **Du** die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaßt?
Er aber, als er **Dich**, **Du** sanfter Lehrer hörte,
Gestand er königlich **Dir Deinen** Werth und ehrte
Der Deutschen Helikon durch **Dich**.
Du giengst: **Dich** sahn die Krieger ihre Reyhn durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte **Dich** dem andern,
Und rief: „**Ihn** ehret Friederich!„
Da gingest **Du**, und batest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig; für die Welt des Friedens fernes Glück;

Da ſah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da ſehnte Friederich ſich nach der Ruhe wieder;
Da kam der Friede zurück! —

Er kam. An ſeines Oelbaums erſtem Keime,
Ach! — ſchlummerte **Veſpaſian** dahin;
Im Schattten ſeiner zarten Bäume,
Sein milder Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfſt du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnſucht längſt gehofft:
Denn ſie ſind aufgeſchoßt, ein Garten:
In ihrem Schatten iſt **Titus-Auguſtus** oft.
Hier wuchs der edle Fürſt der Jugend;
Hier fühlt' Er früh die Liebe zu der Tugend,

Zur Wohlfarth ſeiner Völker, hier!

Er horchte: ſelbſt der Neid pries, **Gellert**,

Deine Lehren.

Froh, wie Telemachus um Mentors Rath zu hören,

Kam Er zu **Dir!**

Nun Vaterland, nun werde ſtolz, und ſetze

Dies in das Buch der Zeit, daß es die Nachwelt

hört:

Ein Fürſt, ein Jüngling liebt der Tugend heilig

Geſetze,

Und ſchätzt den Ernſten, der ſie lehrt.

Schon ſann ſein großmuthsvoller Geiſt dem Lohne

Der darbenden Verdienſte nach:

Aber, ſchnell wie der Blitz, erſchien, von Gottes

Throne

Geſannt

Gesamt, der Todes Engel, ach! —

Umsonst! daß **Friederich Augustus** sich be-

trübte,

Der weisen Heilungskunst gebot:

Ach! Seines Landes Stolz, der Lehrer, den Er-

liebte,

Starb freudig seinen Tod.

Da fühlt' ein Fürst die rührnlichsten der Schmerzen;

Da klagte Friedrich Christians Sohn,

Mit Friedrich Christians Herzen:

„Dieser ist mir entflohn!„

Großmüthiger! Zwar fromm ist Deine

Trauer,

Dein Wille lobenswerth, mildthätig Deine Hand:

Doch

Doch Deines **Gellerts** Stand beſiegt an Glück
und Dauer
Sogar den Fürſtenſtand! —

Triumph! So reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiſer es genießet!
Ich ſchau' in meinem Erſtaunen zurück,
Und ſehe, daß mein Lied durch Blumenwieſen flieſſet,
Wie der Forellenbach von ſeiner Quelle dahin:
Der Sonnenſchimmer vergüldet ihn;
Längſt ſeinen Ufern hin ſingt Philomele Lieder;
Sein Waſſer lockt den Adler nieder;
Kühl wehet hier die Luft,
Hier brennet nicht der Sonne Glut;

Bedeckt von ſeinen Sträuchern, baden

Die frohen Nymphen und Najaden

In ſeiner klaren Fluth. —

O! daß die ſchöne Außicht nie verſchwände!

O daß ich ſtets, von Philomelen begrüßt,

Den ſanften Gießbach fände,

Wie er durch Blumen fließt!

Aber, nicht weit von ſeinen luſtigen Quellen

Brauſt der Reine

Ueber mooſigte Felſenſteine

Ins dunkle Thal hinab:

Düſter murmelt er fort;

Dann lecken ſeine Wellen

Ein oft bethräntes Grab:

Cypreſſen werfen hier den dunkelgrünen Schatten

Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wellen zittern die matten
Flüchtigen Schimmer dahin;
Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braust mit seinen Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;
Der bleiche Wanderer eilt, geschreckt von leuchtenden Blitzen,
Zum Grabe, um sich zu beschützen,
Erreichet es, und liest:

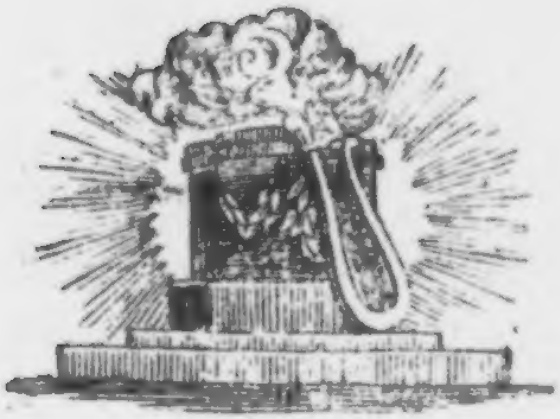
Was stehst du an heilgen Steinen
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Wo selbst die fromme Muse ihren Freund
Sammt allen Tugenden beweint?

Was ſtaunest du, daß an dem heilgen
Grabe
Der Nordoſt ſeine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke ſey?
Denn wo des Redlichſten Gebeine liegen,
Da ſtröhmen Tauſende der bittern Thränen; da
fliegen
Tauſend ſtürmiſche Seufzer vorbey!

Gellert und Rabener

ein

Todtengeſpräch.



Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1772.

Wird zum Beſten der Armen um 1 Gr. verkauft.

[Kretschmann, Landzeichnet]

G., [Christian Fürchtegott]

R., [Gottlieb Wilhelm]

Sächsische
Landesbibliothek
4. APR. 1975
Dresden

G

Vorbericht.

Wird itzt nicht überall für das Armuth geſammelt, gepredigt, geſchrieben? Braucht es noch irgend einer Anpreiſung der Wohlthätigkeit mitten unter einer Nation, welche dieſe Tugend, itzt da es Zeit iſt, über alle Beyſpiele und alle Erwartung ausübt? Zu was alſo dieſes Todtengeſpräch? — Der Verfaſſer hat hierauf nur Eine Antwort, nehmlich, er iſt weit davon entfernt, die milden und würkſamen Geſinnungen der Reichen gegen die Armen zu verkennen; er rühmt, er bewundert ſie; er iſt auch in dieſer Betrachtung auf ſeine Nation ſtolz, und

er bittet Gott, daß diese wohlthätigen Herzen den Lohn ihrer Großmuth schon hier genüßen mögen! Aber — ist diese Tugend unter uns wohl schon so allgemein, so fest gegründet, daß alle weitere Ermunterung überflüßig wäre? Sind auch alle Glieder des ganzen Körpers in eben dieser Thätigkeit, und zu einerley Zwecke willig? — Jeder prüfe sich selbst, und er wird das Verhältniß seiner Pflicht zu seinem Vermögen leicht finden. Der Verfasser ist zufrieden, wenn er zu dieser Prüfung einigen Anlaß sollte gegeben haben.

Gellert und Rabener
ein Todtengespräch.

G.

Und nun, mein theurer Rabener, mein Freund, mein Mitbruder an diesem Erbe der Seligkeit, haben Sie mir denn gar nichts von meinen Hinterlassenen zu sagen? Nichts von meinen geliebten Sachsen? Nun, Sie wissen's, guter Rabener, wie ich sie liebe: erfreuen Sie mich doch recht bald mit der Erzählung ihres Wohlstandes; fröhlicher guter Rabener, beschreiben Sie mir noch einmal alles Blühende dieses Landes voll Segen, und dann lassen Sie uns mit Freuden sagen, das hat Gott gethan, und das wird er ferner noch thun! — Ey, wie nun, lieber Rabener, Sie schweigen?

R. Ach Gellert! — Sie wollen es: gut; machen Sie Sich gefaßt das Schrecklichste zu hören!

G. Aber, mein Gott! sagen Sie doch, was ist es, was geht vor? Hat etwa der Krieg wieder mein armes Vaterland verwüstet? Ja, wir kennen diesen Verderber, guter Rabener! Aber

Gottes Barmherzigkeit war damals groß, und wird es auch itzt seyn!

R. Das war sie auch. Nie haben Sie während der ganzen traurigen sieben Kriegesjahre von einem einzigen Verhungerten gehört: das war eine Güte zum Erstaunen!

G. Aber itzt, ich bitte Sie, wie geht es unsern armen geliebten Landesleuten?

R. So hören Sie denn: aber fassen Sie Sich, mitleidiges Herz! — Der Hunger, Gellert, der Hunger ist über uns gekommen! Entsetzlich ists, aber wahr, daß viele Elende, daß ganze Familien, nicht auf dem Lande allein, auch in Städten, nicht im Kriege, sondern mitten im Frieden, — erhungert sind!

G. Erhungert, und in Sachsen? — O Gott, ich verehre auch deine Strafgerichte! Ich lebte; ich sah viel Elend: aber der Knecht murrte nie über seine Drangsale; geschweige denn der Knecht, den du zu deinem Erbe erhoben hast! — Erhungert, und in Sachsen! Wie ist es möglich? Der Segen des Landes — — —

R. Ist entwandt, liebster Gellert! Drey Aerndten hat der Fluch getroffen!

G. Aber

G. Aber die Vorräthe meiner wirthschaftlichen Sachsen — —

R. Sie sind erschöpft!

G. Betrübt, sehr betrübt, liebster Freund! Gleichwohl hat unser Land noch reiche Leute genung, viel Gesegnete des Herrn, die nun, da es Zeit ist, vor Gott ihre Hand dem Armen aufthun werden. Ja das werden sie, Rabener!

R. Freylich, Reiche genung: aber Marmorbilder, mit festverschlossener Hand! Lassen Sie uns Gott bitten, daß er ihnen Herzen gebe!

G. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt: Sie dachten immer zu klein von unsern Reichen.

R. Und ich bleibe noch izt bey meiner Antwort: Sie dachten zu gut von ihnen.

G. Das verhüte Gott! Welche Zweifel! Daß sie kein Seliger, kein Engel, daß sie Gott selbst nicht höre! Um der Ehre der Menschlichkeit willen, wiederrufen Sie! Thun Sie es, guter Rabener; hören Sie?

R. Guter, menschenfreundlicher Geist! Die Wahrheit ist meine älteste Freundin, und ich verläugne sie niemals.

G. Nun so sagen Sie mir wenigstens den Beweis dieser schrecklichen Zweifel. Er muß in der Begebenheit selber liegen: sagen Sie mir alles, schildern Sie mir alles: auch die Thränen des Mitleids sind Seligkeit!

R. Ich selbst, o wohl mir! habe nur den Anfang dieses Elends erlebt; aber die Nachrichten derer, die der Hunger täglich hieher sendet, übertreffen alle Vorstellung, rühren die Geister selbst, die doch weit über die Welt erhoben sind! O Gellert, Sie werden zittern; hier haben Sie das Bild des armen Landmanns! — Der sonst so fröhliche satte Hüfner, brachte schon traurig seine armselige Aerndte vom Felde. Noch trauriger streute er die eine Hälfte wieder aus, und sagte zu seinem weinenden Weibe: „Wer weiß ob unsere Kinder nicht den nächsten Sommer erleben? Mit der andern Hälfte hielt er sparsam Haus: aber sie ist bereits am Ende; und er, der sonst dem Städter seinen Ueberfluß brachte und sich mußte abdrücken lassen, hat itzt nicht genung um seinen Kindern satt zu geben. Seine Kinder

jam-

jammern ihn. Aber sein Nachbar, der arme Besitzer einer Strohhütte ohne Acker, jammert ihn doch auch. Er hört, daß er seit acht Tagen hungert; er schneidet von seinem letzten schwarzen Brodte ein kleines Stück, und eilt zu ihm. O Gott! — Da liegt sein freundlicher Rathgeber, der Theilnehmer seiner Redlichkeit und seines Fleißes, ausgehungert, neben einem verhungerten Weibe, deren jüngstes Kind eben den Geist aufgiebt, indeß fünf andere mit starrem Heißhunger dem Bringer des Brodtes entgegen kriechen, und vor Begierde stammeln. Ach! ruft der elende Vater, nur noch einen Bissen für mich selbst! o Hunger, o wie so schmerzhaft bist du! — Aber die größte Hälfte gieb diesen meinen Kindern. — Gewiß sandte mir das unsre Herrschaft. — Nun, es ist gut, daß ich sie an jenem Tage nicht verklagen darf! aber — ein Tag eher, würde mich gerettet haben! Traurig schüttelt der Hüfner seine grauen Locken; zwo große Thränen dringen ihm hervor: aber er sagt kein Wort. — Nun, am Throne

Gottes wird dein Brodt, deine Thräne, selbst dein Stillschweigen bemerkt werden!

G. O meine Brüder, meine Geliebten! Um Gottes willen, liebster Rabener, — unmöglich können Sie noch fürchterlichere Bilder haben als dieß!

R. Guter Gellert! Wissen Sie denn nicht, daß der Städter noch elender seyn muß, wenn der Landmann selber erhungert? Sehen Sie immer auch das Bildniß des armen Bürgers an.

G. Ja, das will ich; ich will meine Hände zu Gott aufheben, und für beyde beten, da ich nichts weiter vermag!

R. Mein brüderlicher Gellert, besinnen Sie Sich noch, wie wir sonst so manchen ehrlichen bürgerlichen Hauswirth bewunderten, der, ohne Eitelkeit nützlich, ohne Geiz fleißig, und ohne Reichthum vergnügt, vielleicht der schätzbarste Mann im Staate war? Der glücklichste war er gewiß! Satt war sein Tisch, Gesundheit war sein Vorzug, fröhlich sein Gemüth, unschuldig sein Herz, und seine Hand unverdrossen. — Ach, dieser gewesene Glückliche ist itzt ein fleischloses, bleichfahles, hinfälliges Gerippe ohne Gesund-

Gesundheit, ohne Fröhlichkeit, ohne Schuldlosigkeit und ohne Kraft. Er gieng am Markttage, um Korn zu kaufen: sein weniges Geld reichte nicht zu. Um einen halben Scheffel zu haben, wollte sein Weib ihr bestes Kleid verkaufen: aber er nahm zuerst sein eignes. Es giebt Räuber in Städten, Gellert, Räuber, die nur die Hälfte oder doch nur höchstens zwey Drittheile des wahren Werthes für eine Sache geben, die ihnen der Arme zum Verkauf anbietet. Also bekam er die Hälfte für alle seine Kleider und seinen Hausrath: auch dieses wenige war bald verzehrt: und was nun? Betteln? — Entsetzlicher Gedanke für den Wüstling, der sich selbst ins Armuth stürzte: aber, weit entsetzlicher für den rechtschaffenen fleißigen Bürger! Schon war er an der Thüre seines reichen Nachbars. Aber die letzten Tropfen Bluts stiegen ihm in die bleichen Wangen; er schlug die Hand, die schon zum Klopfen ausgestreckt war, vor die Brust, und kehrte zurück. Er verstieß sein Handwerkszeug, um seinen Kindern die Nahrung einer elenden Woche zu verschaffen; er hungerte

manchen

manchen Tag, manche Nacht: endlich aber riß ihn die Verzweiflung über die Schande hinaus. In seinen armseligen Mantel gehüllt, den Stab des Elends in der Hand, die Augen voll Thränen, und das Herz voll Jammer, schleicht er von Thüre zu Thüre, wo seine stumme Wehmuth, seine schamhafte Bitte, nicht verstanden, nicht gehört wird. Nein! (sagt er, und sinkt an seinem letzten brodlosen Abende, auf seine Streu, neben sein todtes Kind und seine todtkranke Frau hin:) Nein! Gott erbarmt sich nicht länger! Er will mich verderben, und ich murre nicht!

G. O du Erbarmer, rechne ihm diese Empörung nicht zu!

R. Fassen Sie Muth, liebster Gellert, Er, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit selbst, wird das nicht; kann das nicht! Dieser Lazarus wird eben von seinen Engeln in dieses Land der Ruhe gebracht, indeß die Gerechtigkeit schon auf dem Wege ist, um in großen Palästen von denjenigen Rache zu nehmen, die eine Menge dieser Elenden hätten erhalten können, ohne sich deswegen von ihrer eignen Bequem-

lichkeit

lichkeit etwas wesentliches abbrechen zu dürfen.

G. Etwas wesentliches? O Rabener, argwohnen Sie denn, daß es in einem gesitteten Lande würklich noch Barbaren giebt, die einem Elende dieser Art nicht so gar die ganze Bequemlichkeit aufopfern würden?

R. O daß sie doch erst des Ueberflusses, des Unnöthigen, oder auch nur der Verschwendung zu entbehren gelernt hätten!

G. Gütiger Gott! und das hätten sie itzt noch nicht?

R. Nein, Gellert: ich sage es mit Kummer. Aus der Frequenz der Redoutensäle, aus den mitternächtlichen Spieltischen, aus den niedlichen Assambleen, aus den üppigen Soupers, läßt sich ohne Ungerechtigkeit das Gegentheil folgern. Ich verdamme keine dieser Vergnügungen an und für sich: aber Salomo sagte, alles hat seine Zeit!

G. Genung! Genung, mein Freund! — Ich habe so viele tausend Jünglinge gesehen, sie saßen mit liebevoller Aufmerksamkeit vor meinem Lehrstuhle; sie horchten mit Begierde auf meine Bitten, denn sie wußten, ihrem Gellerte war es um ihre

Seele

Seele zu thun. Viele sind seitdem zu beträchtlichen Aemtern, viele zu Ansehn und Reichthum gelangt. — Wäre es denn zu viel, wenn ich hoffte, wenn ich glaubte, wenn ichs sogar forderte, daß wenigstens die Hälfte von ihnen, ihren guten freundschaftlichen Gellert auch im Grabe noch durch ein gebessertes Herz, durch Menschengefühl, durch Christenmilde ehren würden?

R. Die Hälfte Ihrer Jünglinge? — Welcher Lehrer darf es hoffen?

G. Ach, das Drittheil solcher Schüler würde meinem armen Vaterlande itzt schon wichtig seyn.

R. Das ist wahr, lieber Freund: aber — —

G. Nun, nehmen Sie noch meine hinterlaßnen Freunde hinzu. Ich war glücklich, Rabener: ich hatte viel Freunde; alles weiche, edle Herzen; und die meisten hatte Gott zu Haushaltern seiner Gaben gemacht.

R. Ich kann Ihnen die wonnevolle Versicherung geben, daß sie noch itzt ihres Gellerts werth sind!

G. Und dann, liebster Rabener, dann habe ich noch eine süße, freudige Hoffnung!

Sie

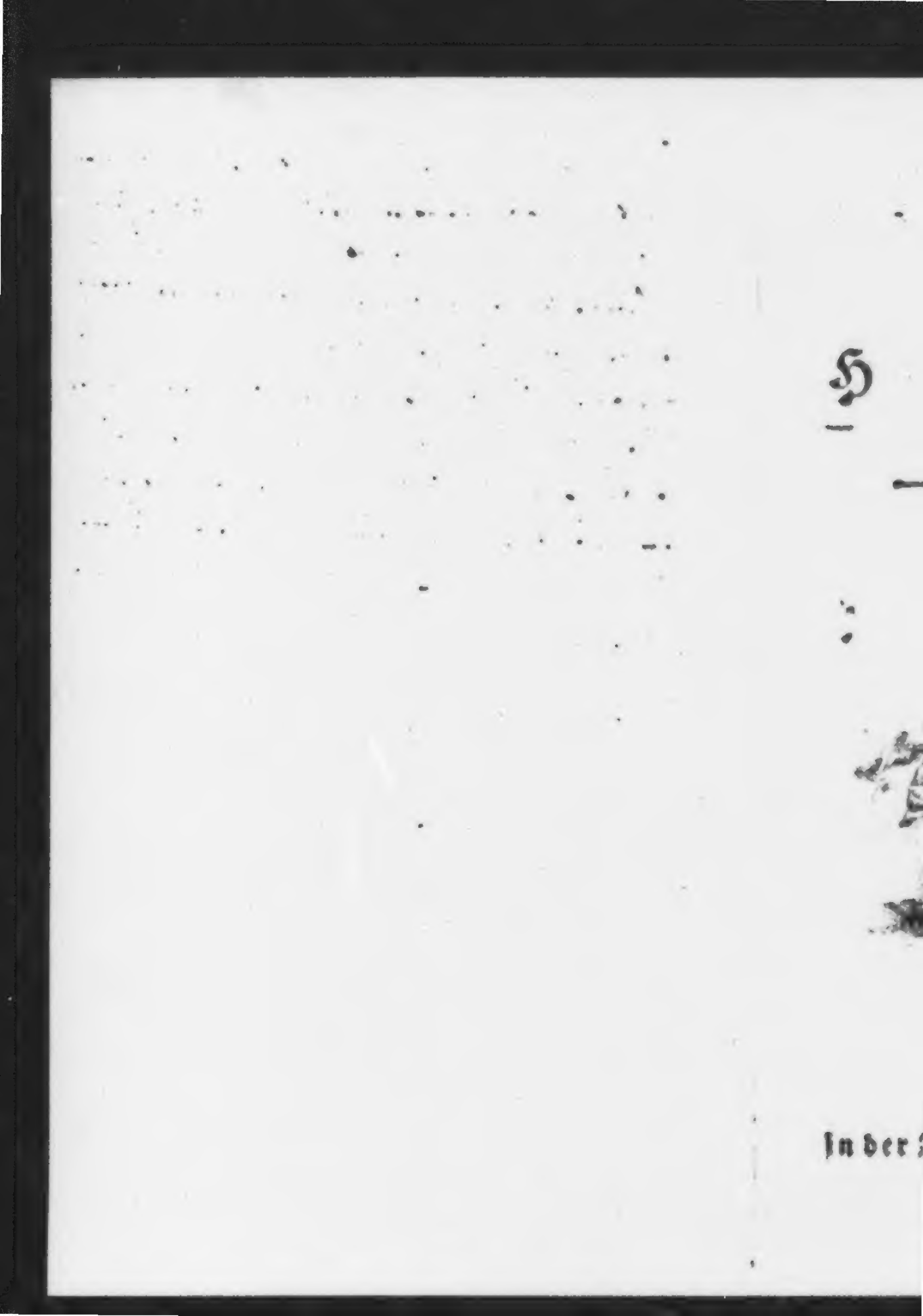
Sie wiſſens ja ſchon; ich hatte unter dem ſanften empfindſamen Geſchlechte manche Freundinnen, viele Leſerinnen. Der gutherzige Dichter hat ihr natürliches Gefühl gewiß nicht verdorben! — Haben denn dieſe Mädchen, dieſe Frauen nichts gethan? Haben ſie nicht alle ihre Gewalt über unſer Geſchlecht angewandt, um es ſo ſanft, ſo empfindſam, ſo mitleidig zu machen als das ihrige?

R. Was ſoll ich ſagen? Sie haben geweint, Gellert. Sie kennen ja das Geſchlecht. — Keinen Unwillen gegen mich, himmliſcher Freund! Ich ſage es Ihnen, es war hie eine, dort wieder eine gefühlvolle Frau, die ſich ihres Mitleids gegen den Hungrigen nicht ſchämte; es war hie und da ein ſtiller Mann, den Gott kannte, und der ſeinen Ueberfluß dem Nackenden und dem Verſchmachtenden gab; es waren hie und da einige Blumen, obgleich nicht genug zu einem Kranze; hie und da noch ein friſches Blatt, ein unverdorbner Keim, nicht wie es die Hoffnung im Frühlinge ſieht, ſondern wie es der beraubte Herbſt hat, der ſich ſchon dem Tode des Winters nähert!

G. Ich merke es, meine Empfindung steigt über die süße Wehmuth hinaus, die uns hier erlaubt ist. — Undankbare Welt! — und ich liebe sie so zärtlich.

R. Genung! Die Unbarmherzigen, wird ein unbarmherziges Gericht erwarten! Lassen Sie uns abbrechen.

G. Ja, das wird sie erwarten! ein Tag, wo Gott Gewinn und Verlust berechnen wird! — O mit welcher Wonne will ich dann, voran vor der ehrwürdigen Anzahl der Großmüthigen, hineilen, und rufen: „Gütigster, sie alle waren barmherzig, und „sie kommen zu deiner Barmherzigkeit!" — Aber ach! wie wird mir auch dann seyn, wenn ich gerufen werde; wenn ich dann hervortreten muß, vor Gott, vor allen Engeln und Seligen, wider euch zu zeugen; wider euch, denen ich die Gebote der Liebe und der Barmherzigkeit vergebens anpries! — Ich werde meine Hände, rein von eurem Verderben, zu Gott aufheben; ich werde mein Zeugniß wider euch sprechen; ich werde euch unwiederbringlich verlohren sehn, — und ich werde euch vergessen auf ewig!



y m n e n.

Leipzig,
Dyckiſchen Buchhandlung,
1774.

[illegible]

Lied

Entſchwin

Mein Geiſt

Und Sch
Was jagſt
Nach Phan
Betrügli

Das
der Weihe.

ge dich einmal den Myr-
ten,
! Was preiſeſt du der Hir-
ten
äferinnen Fröhlichkeit?
du bey den Eichenbäumen
taſien und nach Träumen
her Erhabenheit?

Hier iſt nicht wahre Gröſs' und Wonne!
Fleuch auf, mein Geiſt, fleuch auf zur Sonne;
Dann jeden Stern vorbey; von dar
Zu Gottes Thron, der aller Hoheit Quelle
Auf ewig iſt und war.

Ward dieſe Harfe mir gegeben,
Daſs ſie den Reihentanz ergötzt?
Soll mein Geſang zuerſt der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zuletzt?
Wie ward mir, als im Myrtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat? —

Ach, ich erſchrack vor mir, und riß die
Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgeſpannten reinern Saiten
Schmacht' ich, Dein Lob, Gott, zu ver-
breiten.
O daß mein neues Saitenſpiel
Dem Herrn der Harmonie gefiel'!

Allmächtig biſt Du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, iſt Dein Lob!
Es ſtrömt Dein Ruhm von Sphär' in
Sphäre;
Dich preiſen tauſend Geiſterchöre:
Doch Du biſt gröſſer als ihr Lob.
Die Werke Deiner Macht zu zählen,
Wird ſelbſt des Engels Weisheit fehlen;

Und Deiner Herrlichkeiten Glanz,
Erträgt, mit vorgeschlagnen Flügeln,
Dein Cherub selbst nicht ganz.

Darf ich? — O lispelt mir's, ihr Engel! —
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Ich, Erde, Niedrigkeit, und Mängel,
Ich, Seiner Allmacht Barde seyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligsten erheben,
Den Allerhöchsten preisen will?
Wird nicht in diese kühnheitsvollen
Accorde schnell ein Donner rollen;
Ein Blitz durch diese Saiten glühn;
Und, im Triumph, von des Verwegnen
Asche zurücke fliehn?

Heil mir! Das wird Er nicht! Der
Demuth Lieder
Verſchmäht der Güt'ge nie.
Er ruft ſie freundlich auf; ſie wagt's:
und ſinkt ſie nieder,
Dann hällt, dann hebt Er ſie!
Die junge Lerche ſteigt der Sonne früh
entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneußt das frohe Licht und ſeiner
Wärme Seegen
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder,
Und Gott der Schöpfer horcht her-
nieder
Wann Ihn ſein kleiner Vogel preiſt:

— —

Wohlan, unſterblicher Geiſt!

Du, Vater unſer, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der dieſe Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt verſprochen hat;
Du, deſſen Allmacht, allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deſſen Gerechtigkeit Deiner Gnade
Allein nur weicht;
Laß Dir mein ſchwaches Lied gefallen!
Hier, ſoll es ſtets von Dir erſchallen,
Und, würdigſt Du mich Deiner Seeligkeit,
Dort ſtärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwiſchen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Dem Arm der Allmacht und der Rache
Für uns ſich hin zum Opfer gab,
Und wegen unſrer Todesſache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Iſt nirgends ſolch ein Freund wie
Du!
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, Du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geiſt der Heiligung, der von des
Sohnes Wonne

Und von des Vaters Majeſtät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben, geht;
Der Du mit Freuden uns umſchwebeſt,
Uns Troſt, Vertraun, und Hoffnung giebſt;
Uns zu der Liebe Gottes hebeſt,
Und uns Folgſame wieder liebſt:
O wall' in meine Seele nieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die Dir Dank und Entzücken weiht,
Mit Deiner Salbung Göttlichkeit!

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh, ſchwingt ſich vom Cedernest
Früh der Adler empor, ſchwebet im Thaugewölk,
Durch die ſtröhmende Luft, über den Donnerſturm,
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und ſein luftiges Neſt, Libanons höchſte, bäumt
An die Wolken hinan all ihrer Zweige Wald;

Zu den Blumen im Thal dringt ihre
Wurzel hin;
Sturm und Erdbeben ſtürzt ſie
nicht.

Wann ihr Schatten ſich ſtreckt, ſchlum-
mert der Löwe hier
Seinen ſchnaubenden Schlaf; von dem
Getöſe ſcheu,
Flieht der Luchs und der Hirſch vor dem
Gewaltigen
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch der Herr, — unſer Gott, freund-
lich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die
Tauben nährt, —

Doch der Herr hat nicht Luſt über der
Ceder Trotz,
Noch an Adler- und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fit-
tig oft
Seine Donner ereilet! Einer von ih-
nen fuhr
An der Ceder herab; ſtürzte, zermalm-
te ſie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Luſt aber hat unſer
Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit
Edelmuth;
An dem Manne, der Ihm, Ihm nur
allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der
Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachsamer
Cherubim,
Jedem Feinde bestehn, keine Gefahren
fliehn:
Denn er weiß wessen Schutz er hat.

Früh erwachte sein Muth: schon in der
Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender
Schafe trieb,
Würgt er herzhaft den Bär, schlug er
den Löwen fort
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie schön! — Drin-
ge noch höher auf:

Jung und fromm; o wie groß! —
Stark im Vertraun auf Gott
Kam er fröhlich ins Heer, wo, ſchwerer
Sorge voll,
Saul, ſein zitternder König ſaß.

Tauſend Feinde des Herrn, Iſraels
Haſſer auch,
Dehnten furchtbar vor ihm ihre Ge-
ſchwader aus:
Ihr Gebieter (ein Wolf, hinter ihm ſei-
ne Brut,)
Trat in mächtiger Rieſenkraft

Jeden Morgen hervor. „Komm! rief
er donnernd aus:
Komm du zitternder Fürſt; kämpfe mit
mir den Kampf.

Laß mich sehn, ob dein Gott größer als
Dagon sey,
Der den König der Riesen schützt.“

Alle Wachten entflohn, wann er am
Morgen kam;
Wie das Hühnervolk flieht, wenn sich
der Falke schwingt:
Da war keiner der nun Gottes Ver-
traun empfand;
Da war keiner zum Kampfe
kühn.

David, lieblich und jung, fühlte sich
stark durch Gott.
Mit der Schleuder bewehrt gieng er
zum Trotzer hin,

Der in Eiſen und Erz über dem Hügel
ſtand
Und verachtend den Jüngling ſah.

„Knabe! rief er im Spott: biſt du
der Zucht entflohn?
Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher
Schleuderer,
Laß mich ſehn, ob dein Gott gröſſer
als Dagon ſey,
Der den König der Rieſen ſchützt!“

Brauſend ſchwang er den Speer,
welchen kein andrer hob:
David, lieblich und jung, lächelt ihm
ruhig zu:

„Sehen ſollſt du's!"—Segleich ſchwirrte der Schleuderſtein,
Und der König der Rieſen fiel.

Nun, ſo wahr Du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe biſt;
Alſo wird nur der Mann, welcher Dich fürchtet, Herr,
Ueber alle Gewalt'ge ſeyn!

Gott
dem Schöpfer.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Gieb Ihm Ehre, mein Lied!
Was Er will, daß geſchehe;
Ja, das geſchieht.
Iſt nicht Allmacht und Weisheit
Sein ewig Eigenthum?
Hüb Er nicht an mit Gnade?
Führt Er's nicht aus mit Ruhm?
Ehre ſey Gott in der Höhe,
Und ewig Preiß und Ruhm!

Finſterniß und Oede
Schloſſen Ihn grenzlos ein;

Er war allein das Leben,
Und Sich das Licht allein.
Einſambrütend ſchliefen
Alle ſeine Tiefen,
Und die Höhen prieſen nicht
Seine Gegenwart.
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Denn Er ſprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf goldnem Gefieder,
Flog der erſte Tag hernieder;
Vor ihm ſchmolz die alte Nacht,
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten ſeine Pracht.
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Er goß die Waſſer in Ströme,

Er gab dem Boden feſte Raſt;
Er dämpfte des Lichtes Flammen;
Er wölbt' als einen Palaſt
Oben den Himmel zuſammen.

Mitten in der Veſte
Entzündet Er der Sonne Pracht.
Er ſchuff den Mond und warf ihn
In die finſtre Nacht.
Er zählt allein die Sterne
Mit welchen Er die dunkle Ferne
Beſäet hat:
Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze;
Er aber, Er nur kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Es ward: denn Er befahl:
Büschicht ward des Berges Höhe;
Blumigt ward das Thal.
Ein Wort von seiner Allmacht weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf:
Unten im Thal enthüllte die Rose
Den balsamvollen Schoos;
Oben am Libanon prahlte die Ceder:
Er ist in beiden groß!

Sein Wort gieng aus; da lebten
Die Luft und das Meer:
Der glatte Fisch, der leichte Vogel
schwebten
Unbegreiflich daher.

Mächtig brauſet Leviathan
Durch die Wellen dahin;
Fährt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln ſchlagen,
Die Lerche zwitſchert, die Taube lacht,
Und tauſend Kehlen ihren Schöpfer preiſen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerſchöpfliche! — Geſchaffen
Hat Er, was lebend iſt!
Er ſchuff dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchſe die Liſt;

Er hat, mit gleicher Gnade, das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben;
Er ſtreuet aus den Ueberfluß:
Es ſchwelgt der Wurm von Seinen
Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an Seiner Huld Genuß.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Die Engel waren ſchon erſchaffen,
Den groſſen Vater ſang ihr Chor;
Da trat, ſchön wie Gedanken Seiner
Gnade,
Das letzte Seiner Meiſterſtücke,
Der edle Menſch hervor.
Ihn bildet' Er mit voller Liebe,
Ihn weihet' Er mit jedem Seegen
ein;

Ihn ſchuff Er, um im Reihentanz der
Weſen
Das beſte Mittelwerk zu ſeyn:
Der Innbegriff von Seiner Milde:
So nannten ſelbſt die Engel ihn;
Denn ihn nur, ſchuff Er Sich zum
Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuff Er ihn.

Allmächtig, allgewaltig
Iſt dieſes Gottes Kraft,
Wunderbar und mannichfaltig
Das was Er ſchaft!
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit Seiner Allmacht
aus;
Er ſieht von dar, mit Wohlgefallen,

Auf Seine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollbringen mochte,
Die nur ein Gott erhalten kann.
Fürwahr, der Herr iſt Gott! wir beten
In Ihm den Einzgen an!

In Seinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Geſang:
Doch iſt ihr Lied im Morgenſchimmer
Ein ſüß Gefühl nur, und kein Dank.
In Seinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balſamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen,
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In Seinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm am Hügel herab;
Es kennt die Süßigkeit der Blumen:
Es kennet Den nicht, der ſie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menſchenſeele, biſt du!
Willig eilt dein Weſen
Seinem Urquelle zu:
Dir offenbart die Gottheit
In ihren Werken ſich;
Du kenneſt ihre Größe,
Du weißt, ſie ſchuf für dich!
Dann ſtröhmet deiner Bewundrung Fülle
In einen Lobgeſang.
Du biſt's, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preis und Dank!

Des Knechtes Schmuck, iſt Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preis und Dank, meine Harfe,

Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank Ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der, bis herab in die Tiefe
Erſchuff und erhält!
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade Seiner Welt!

An die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz iſt öde; mein Geiſt will
Heraus aus ſeinen Wüſten entfliehn.
Ach aber traurig umher iſt ſelbſt die Gegend; der Himmel
Liegt dicht und drückend über ihr.

Komm! — Mir iſt traurig! — O komm, du himmelgeborne Freude,
Dich ſucht mein Geiſt, dich rufet mein Lied!

So kömmt im lechzendem Sommer der
milde Regen herunter,
Von frischen Winden ausgestreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum blu-
migten Anger, und badet
Sich in den kühlen Tropfen, und
hüpft;
Trinkt aus dem Blumenkelch; dann lö-
set laut seine Kehle
Zu fröhligem Gesang sich auf.

Willst du dem Vogel allein sein flücht'-
ges Leben erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erden-
manne lächeln;
Nicht einmal mehr?

Zwar, wüthend haben wir die holden
Kränze zerriſſen,
Die du von weißen Roſen uns wandſt:
Zwar — traurig, traurig iſt mir's! —
wir Undankbare haben
Dich ſelber aus der Welt verjagt!

Du flohſt gen Himmel zurück: verlieſſeſt thörichte Menſchen,
Und ſprachſt: „Sie ſollen nimmer mich ſehn!
Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Lächeln wird Sünde,
Verbrechen ihre Wonne ſeyn!“

Da ward es Grauſen und Nacht; nur leuchtete die Rache
Vor ſich mit ſchnellen Blitzen daher;

Uns band die Traurigkeit mit schweren
Fesseln, und schleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu:

Bis daß der Göttlichste der Freunde
sich unser erbarmte,
Allmächtig durch die Finsterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und
unsre Traurigkeit, ewig
Gebunden in den Abgrund warf.

Mit Heldenblute beströmt, gieng Er,
(denn blutig, blutig
War seiner Großmuth herrlicher
Kampf!)
Gieng unser Retter hinauf, und foder-
te dich, o Freude,
Für uns, von Gottes Schoos zurück.

Er ſelber ſandte dich hernieder, er ſelber umwand dir
Mit einem beſſern Kranze das Haar: Und nun erröthete vom wärmſten Blute des Helden
Die weiſſen Roſen um dein Haupt.

Um meines Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Dieß matte nach dir ſchmächtende Herz!
Wiſch' ab von dieſen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig ſey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhaſcht, die Verzweiflung

Den Weg mir mit dem Dolche ver-
tritt:
Dann laß dein Angeſicht hell zu meiner
Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laſter fliehn dein Licht!

Mit Lächeln warne mich, wenn mir
die giftige Wolluſt
An ihren Traubengeländern winkt;
Mit Lächeln reiche mir den himmliſch-
ſüſſen Becher
Aus welchem du den Engel tränkſt!

Gieb mir die freundliche Hand, wenn
um am ſcheidenden Wege
Des Irrthums bunter Garten mich
lockt:

Entſchlaffen laß mich do die engen
Steige der Tugend
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein
Paar, die Tochter der Unſchuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegeſpräch vergeſſen ſie
den Abend,
Und unbemerkt verliſcht der Tag:

Auf einmal treten ſie aus dunklen Lau-
bengewölben
Hervor ins Thal, und ſehen erſtaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Him-
mel voller Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die Liebe.

Gebt mir her, die Harf' aus Cedernholze, die
Mit der Silberſaiten Harmonie,
Oft am Carmel, oft am Sion tönet:
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen; krönet
Meine Scheitel; denn ich will hinauf!
Starke Freude, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeiſtrung hebet mich!
Göttliche, Dich ſoll mein Geiſt erblicken:
Und lobpreiſen ſoll mein Hymnus
Dein Geſchlecht und Dich.

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einſamkeit,
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand;
Den erſten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte;
Als der Tumult der Elemente gohr,
Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierige Flamme tagte,
Den Erdtheil an ſich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß, und ihre ſiedende Fluth
Im Sturme von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit

Zur wunderbarſten Einigkeit
Durch ſeines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit ſanftern Freuden
An ſeinen Weltbau dachte;

Da ward aus zweyen ſeiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu',
Ein drittes Gottheit-Eigenthum, die Liebe;
Auf ewig ſchön und ewig neu.
Holdſelig bat ſie da den Schöpfer,
Wie ſie von nun an dem Erhalter fleht:
Dem Herrn gefiel ihr Weſen; da vermählte
Er ſie mit ſeiner Gottheit Majeſtät.

Von Sonne zu Sonne hin, von einer
zur andern Erde
Begleitete sie Den, der schuf:
„Werde! dich will die Liebe!
Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender
Ruf.
Nun herrschet sie mit Ihm auf ei-
nem Throne,
Und ordnet an, was Er erfand.
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner
Weisheit Krone,
Und Seiner Allmacht Zepter in der
Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön

Wie ſie ſelber, ihre frommen Töchter
Unter unſre ſterblichen Geſchlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haare von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt,
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen ſcher-
zen;
Dann bewohnt ſie den Hain,
Ruft ihr Mädchen, allein,
Wo der Myrthe Balſamſchatten ſchwe-
bet;
Wo mit offnen Armen, durchs Gebüſch,
Wie das Reh ſo ſchlank,
Wie die Roſe ſo friſch,

Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth,
Theilen ſie das Feuer keuſcher Triebe:
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre feſtbeſchworne Liebe.

Die andre Schweſter, ernſter, ſanft, beſcheiden,
Die jener nicht an Schönheit weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angſt ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;

Sie lehrt ihm kleine ſüße Worte ſammeln,
Bis der Gedank' in ſeiner Kraft erſteht,
Und bildet aus dem erſten Stammeln
Ein dankbares Gebeth.
Sie wird den eignen Biſſen darben,
Um ihren zarten Liebling ſatt zu ſehn;
Sie wird für ihn ſogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegengehn.

O ſeyd geſegnet, Engelſchweſtern!
O möget ihr, bis an der Tage letzten
In dieſer Welt willkommen ſeyn!
Verworfne ſind es, die euch läſtern,
Verwegen euern Adel läugnen,

Und diebiſch eure Süßigkeit entweihn?
Für ſie ſchickt eure himmelerhabne
Mutter
Nicht einen ihrer Segen mehr herab;
Mit ihnen ſchleicht die Traurigkeit
durchs Leben,
Und Rache jagt ſie durch das
Grab!
Wer aber euch, mit unverdorbnem
Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um eures Urſprungs willen
liebet,
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt:
O Heil dem Manne! Heil dem Weibe!
Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:

Ihr Weg iſt hier voll Blumen; und von oben
Umleuchtet beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein Strahl von eurer Mutter gröſſern Wonne. —
Denn, wie den Abend- und den Morgenſtern die Sonne,
So übertrifft euch Schweſtern, ſie.
Das Weib wird ihren Gatten haſſen;
Die Mutter wird ihr Kind verlaſſen:
Sie aber, ſie verläßt uns nie.
Sie, die das Weſen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und ſeine irren Wege gehn;

Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns ſanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen beſſern Stern erhöhn.
Wann Mond und Sonne nicht mehr ſchimmern,
Wann jeder Stern ſich in den Staub verliert;
Wird bald, aus ihrer Schöpfung Trümmern,
Ein ewigfeſter Weltbau ſchimmern,
Worinn ſie ſichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An St**.

Am Charfreytage.

Ich wollte ſchweigen, dieſen ſo traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch:
Ihn wollt' ich feyern, einſam und harfenſtill,
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringeſt mit edler Angſt
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll ſchaut dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her die Saiten! Sieh, deine Thräne ſchlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab, und glänzt.
Sie wird einſt, (traue dieſer Verſicherung!)
Rühmlicher wird ſie dort einſt ſchimmern.

Wie ſüß, wie himmliſch, daß Du Ihm weinen magſt,
Dem großen Retter; daß ich Ihn ſingen darf,
Obgleich in Thränen: aber Er trocknet ſie;
Denn Er vertilgt' unſern Jammer.

Wir, (war es möglich!) — wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht sich;
Wir wählten Sünde; sagten die Unschuld fort;
Tauschten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer plötzlich das Füllhorn weg,
Der tausend Segen, und der Erbarmungen;
Und seine Rechte faßte den Feuerblitz,
Zornig die Linke tausend Donner.

Wir alle ſollten ſterben und untergehn,
In ſeiner Gnad' auf immer vergeſſen ſeyn;
Nur ſeine Rache ſollte mit Unverſühn
Unſer in Ewigkeit gedenken:

Und ſchnell, voll wilden Hungers erſchien der Tod;
Mit Löwenklauen ſchleppt' er, mit Tigerwuth,
Uns, ſeinen Raub, hinunter ins finſtere
Wohnhaus der ſtäten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von ebenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthal!

Wie Spreu vorm Sturme, ſchwebten
wir, rettungslos,
Zwiſchen Verderben und Verder-
ben.

O Welt voll Schande! Schaudernd
erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüber-
flohſt.
Die Engel Gottes ſahen dich tieferab
Sinken, und einer ſprach zum an-
dern:

„Wer wird ſie retten, dieſe Nichts-
würdige?
„Wer ſie bedauern, dieſe Verwor-
fene?

„Wer will der Allmacht Rache verſöh-
nen? Wer
„Möchte den Raub des Todes lö-
ſen?“ —

O feyre, Harfe, feyre mit Pſalmen-
ton
Den holden Namen! Sohn des All-
mächtigen,
Nennt Ihn der Himmel: aber in Ewig-
keit
Soll Er die Liebe Jeſus heißen.

Die Liebe Jeſus ſchwur uns das Le-
ben zu.
Stracks ließ Er ſeines göttlichen Va-
ters Schoos:

Durch dichte Reihen ſtaunender Cherubim'
Eilt Er den Siegesweg hernieder;

Und brach den Abgrund unſers Verderbens auf;
Und trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an ſeiner Ferſe der Tod beſiegt!
Aber das koſtet' ihm ſein Leben.

Er ward das letzte Opfer des Schrecklichen:
Er ſank in Heldenblute dahin, und ſtarb. —

e ein Cherub ſolches für ſeinen
Freund?
r ein Engel für den andern?

Lieb' iſt ſtärker, ſtärker noch als
der Tod;
ang des Grabes eherne Feſtigkeit:
r der Sohn der Allmacht; Er
ſchwang ſich bald
lich zurück in ſeine Himmel.

ront die Liebe ſiegreich zur rech-
ten Hand
nverſöhnten Vaters, und ſpricht
für uns;
t uns all' ins Leben zurückge-
bracht,
uns die Trauer abgewaſchen. —

Freund meines Herzens, Wohl mir,
Du liebeſt mich;
Du weißt wie zärtlich dieß Dir mein
Herz vergilt:
Ach unſre Lieb' iſt warlich ein Funken
nur
Gegen dieß allgewalt'ge Feuer!

O heil'ge Flammen! Ohne Beſchä-
mung darf
Ich Freund Dich nennen: Rein, wie
uns Gott erſchuf,
Sind wir, Geliebter! Komm doch, um-
arme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden!

Dort, — wenn der letzte Schlummer
vorüber iſt;

nun die Morgenröthe der Seligkeit,
die Liebe freundlich uns wieder weckt,
ter der Welten Trümmern aufglänzt.

ſchweig, o Harfe: heut iſt ein Todtenfeſt,
uns knieen; laß uns darnieder, Freund,
ntlitz fallen; laß uns anbeten, Ihn,
s, den Freund vor allen Freunden!

E N D E.

Verzeichniß

der ſämmtlichen Gedichte des Verfaſſers:

Der Geſang Rhingulphs des Barden als Varus geſchlagen war, gr. 8. 6. gl.

Die Klage Rhingulphs des Barden über den Tod Hermanns, gr. 8. 5. gr.

Der Barde an dem Grabe des Majors Chr. Ew. von Kleiſt, gr. 8. 3. gl.

Die Jägerinn, 8. 3. gl.

Scherzhafte Geſänge, 8. 6. gl.

Hymnen 4. gl.

Zu Gellerts Gedächtniſſe, gr. 8. 3. gl.

Vd
3884

Friedenslied.

Gesungen

im May 1779.

BIBLIOTHECA
CUBANA

Friede! Friede ſey auf Erden;
Und dem Herrn im Himmel Ruhm!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Jauchzen Länder um und um.
Friede grünt in Saaten,
Und von Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! des Krieges ehrne Rachen
Oeffnen ſich zum letztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen, Friede, Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwerdt und Harfe!

Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!

Komm, Josephs Barde, trauter Sined,

Gieb mir — doch gieb erst ihm die Hand.

In Distelumkränzte Saiten

Sangt ihr, wie sich entzweyten

Die Größten Deutschlands, Joseph und Friederich;

Wie Krieg entglomm, und Friede wich.

Nun aber, nicht mehr Schlacht und Raub!

Gereiniget von Blut und Staub,

Schmückt eure hellpolierte Saiten

Mit jungen Rosenknospen,

Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede kömmt nun wieder

Vom wolkenloſen Himmel nieder,

Im reinen Engelsglanz:

Ihm, ihm gehören Bardenlieder,

Und mein und euer aller Kranz!

Itzt gilt es edlern Ruhm der Saiten:

Allvater hat, die ſich entzweyten,

Deutſchlands Größte vereint.

Ihr Zwieſpalt iſt verſchwunden;

Sie haben ſich wieder gefunden,

Und mein Auguſt iſt Beyder Freund!

Der Urſprung jeder Gnade

Entquillet des Allmächtgen Heiligthum?

Dem Heerſchaarführer, Friedensvater

Gebührt der Erſtling, Dank und Ruhm.

Es hat Sein Wink von dieſem Feuer

Das väterliche Haus gerettet;

Sein Engel hat das Ungeheuer,

Den Krieg, von neuem feſtgekettet,

Der an Bavariens Trauertag,

Vom Abgrund auf, die Welt begrüßte,

Daß Himmel und Erd' erſchrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh.
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Da thränte seiner Völker Klage:
„Unseligster der Tage!
„Wer wird nun unser Führer seyn? —
Da nahm Fürst Theodor die Zepter,
Und alle jauchzten: „Wir sind Dein!“ —
Als Cäsar Joseph sich ermannte:
„Gieb mir das eine dieser Zepter;
„Es ist Theresiens und mein!“

Wie wenn der glutbeſchwingte
Wetterſtral erdwärts fliegt;
Das Land umher in ſtillen Aengſten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So harrten Völker und Fürſten,
Wohin des Schickſals Wage wiegt. —
Denn König, Friedrich Neſtor, ſtand
Gewapnet auf, und nahm
— Dich Friedrich Auguſt bey der Hand,
Das Schwerdt in ſeiner Rechten; kam
Aus ſeinem Palm- und Lorbeerhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!“ — —

Genug gebebt! Ich will nicht ſingen
Den Donnerſchlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht ſingen,
Wie ſein Gebrüll das Land durchfuhr:

Nicht Friedrichs berganſtrebendes Heer,
Nicht Joſephs ſichere Gegenwehr,
Nicht meiner kühnen Sachſen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut —
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Sturm aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Geſang gelobt;
Und, Heil uns! Es iſt Friede.

Heil, Cäsar Joseph, Dir! daß Deiner Deutschen Ruhe
Dir mehr als Ruhm des Krieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken,
Die sie vorher zusammen zog.
Er eilt vom donnerumpflanzten Walle;
Der Fried' erwartet Ihn am Thron:
O! nicht vergebens hofften Alle,
Er sey der besten Mutter Sohn! —
Er ists! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, sanft gegen Ihn gewandt,
O Joseph, sprach; ich hofft' in Dir auf Freude!
Da schmolz Sein Herz, da reicht' Er Ihr die Hand,
Und kehrt' Sein Schwerdt zur Scheide.

Heil Dir, und Dank, Erhabenſte der Frauen,
Des neuen Friedens treuſte Pflegerinn!
O Katharina, Deutſchlands Stolz und Tochter,
Itzt Deines Vaterlandes Retterinn!
Deines Herzens wegen
Müſſe Ruhm und Segen
Deinen Thron umblühn;
Müſſen ſtets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einſt Dein Heer vom neuen die Panniere,
So ziehe Sieg und Schrecken mit;
Bis daß den mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch Ihm, dem mit der Liljenkrone
Die Vorſicht früh das Haupt umſchlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne,
Flamm' ausgeſöhnter Deutſchen Dank!
Er iſt Thereſens Eydam; Er
Half unſern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!
O! wenn in wilder Waſſerſchlacht
Der flatterhafte Sieg bald Deinen Segeln lacht,
Bald Albions Donnergeſchwadern:
Dann ſende zwiſchen Eure Fehde
Allvater ſeinen Frieden Dir geſchwind,
Und ſchmücke Dich mit beſſern Kränzen,
Als die durchs Schwerdt erbeutet ſind!

Nun, feste Ruhe sey um Friedrichs,
Des greisen Streiters, Thron!
Es prang' um seine Silberlocken
Die Rose des Anakreon!
Die Grazien und Musen flechten
Ihm diesen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erste Seiner Helden,
Verfolgt von unserm Danke hin.
Dort ruh' Er sanft im stolzen Schatten
Der Palmen, einst gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der siegesmüde Löwe ruht!
Nun, Friede mög' auch Dich erquicken,
O Sachsen, süßes Vaterland,

Das ſo, wie ein von zweyen Meeren
Beſtürmter Iſthmus, trotzend ſtand!
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geſchick! —
In kleinem Raume wächſt die Eiche hoch gen Himmel;
Ruhm iſt nicht ſtets bey furchtbarm Schlachtgetümmel;
Krieg nicht der einzge Weg zum Glück!
Mit Friede, Friede will Allvater Dich belohnen,
Und hat Auguſten über Dich geſetzt,
Der mehr als güldne Millionen
Die Wohlfarth Seines Volks geſchätzt.

Die Familie Eichenkron

oder

Rang und Liebe.

Ein

Luſtſpiel

in fünf Aufzügen

von

Karl Friedrich Kretſchmann.

1789.

Personen:

Der Herzog.
Der Erbprinz.
Der Geheimderath von Eichenkron, Hofkanzler.
Die Geheimderäthin von Eichenkron, seine Gemahlin.
Babet von Eichenkron, } ihre
Der Lieutenant von Eichenkron, } Kinder.
von Glattenbach, Kammerherr.
von Goldentraum, Jagdjunker.
Ehrenberg, Geheimsekretär.
Ein herzoglicher Kammerdiener.
Hoflakeyen und andre Bediente.

Der Ort ist abwechselnd einen Aufzug um den andern, in des Geheimderaths Hause, und auf dem Herzoglichen Schloße.

Erſter Aufzug

(Wohnzimmer im Hauſe des Geheimde-
raths.)

Erſter Auftritt.

Babet, ſitzt in Morgenkleidung am Flügel. Ehrenberg tritt unbemerkt herein.

Babet (ſpielt und ſingt, ohne Ehrenbergen zu ſehn.)

Sey willkommen, frühe Sonne!
Nimm das Opfer meiner Wonne.
Obgleich einſam und allein,
Will ich dir doch dankbar ſeyn.

Aber welche gröſsre Wonne,
Wenn die liebe Morgenſonne
Einſt aus früher Dämrung geht,
Und mein Daphnis bey mir ſteht! — Und mein
Daphnis, mein Daphnis — — ꝛc.

Ehrenberg. (der sich indeß näher geschlichen, und zugehört hat, umarmt sie plözlich.) Da ist er ja schon; da ist er!

Babet. Ih! — Pfuy doch! — Ehrenberg! — Was Sie mich erschreckt haben! Sagen Sie mir nur, was Sie schon so früh bey mir wollen?

Ehrenberg. Schon so früh, liebe kleine Faulenzerin? Es ist ja bald neun Uhr.

Babet. O ich bin schon anderthalb Stunden auf. Da habe ich mich mit meinem Flügel beschäftigt. Aber im Ernst, was treibt Sie denn so früh her?

Ehrenberg. Und das rathen Sie nicht? Frühstück und Liebe.

Babet. So! bravo! Ich merke, daß Sie den Magen so wenig vergessen, als das Herz.

Ehrenberg. Getroffen, liebste Babet. Ich brachte dem Papa gewisse Ausfertigungen und Konzepte; und da meynte er, es wäre nicht übel, wenn ich mit frühstücken hülfe.

Babet. Das meyne ich selber: aber Sie können warten.

Ehrenberg. Er wird gleich nachkommen, und Ihr Herr Bruder auch. Als ich über den Korridor ging, guckte ich einen Augenblick in sein Zimmer, und fand ihn fast völlig angekleidet.

Babet. Thut alles nichts. Meine Mutter schläft noch; und eh die nicht erscheint, bekommen wir alle keinen Tropfen.

Ehrenberg. Gut. So halten wir uns inzwischen an die Liebe.

Babet. In Ermanglung etwas solidern? Ein feiner Liebhaber! — Nur noch ein klein wenig Geduld. Meine Mutter hat die ganze Nacht gespielt, und sich erst um zwey Uhr Schlafen gelegt: aber sie muß doch nun bald kommen, oder ich lasse sie wecken.

Ehrenberg. Behüte! Der Himmel schenke ihr vielmehr eine recht lange sanfte Ruhe.

Babet. Ich stimme bey. Wahrscheinlich hat sie wieder wie gewöhnlich mit Verlust gespielt; und dann haben wir immer stürmische Morgenwitterung zu gewarten.

Ehrenberg. Im Vertraun, bestes Mädchen: ich begreife gar nicht, wo Ihre Mama noch das Geld zu dem unseligen Spiele hernimmt. Ich dachte, der Papa gäbe ihr nichts mehr?

Babet. Desto schlimmer! Sie hülft sich wie sie kann; verliert aufs Wort, borgt bald dort, bald da; und am Ende muß es der gute Vater doch wohl ersetzen.

Ehrenberg. Aber sie bezahlt richtig. Sie muß doch irgend eine heimliche Quelle haben, die nicht so leicht versiegt. Darf ich rathen?

Babet. Das kann ich Ihnen nicht wehren.

Ehrenberg. Der Prinz — gelt? Er erkauft sich seinen öftern Eintritt in Ihr Haus gewiß bey der Frau Mama?

Babet. Sie rathen auch sehr bösartig, lieber Ehrenberg.

Ehrenberg. Aber doch sehr wahrscheinlich. Der Prinz nimmt seit einiger Zeit Geld über Geld auf, ohne daß man erräth, wozu? Seine lockern Gesellschaften vernachläßigt er itzt, bis auf etliche wenige, fast ganz: und seit eben dieser Epoche spielt und verspielt Ihre Frau Mama, was hast du, was kannst du!

Babet. Freund — aufrichtig gesprochen, ich hege seit einiger Zeit selber etwas Verdacht wider ihn.

Ehrenberg. Verdacht? Sie selbst? Hm! — Bey alledem ein besonderer junger Herr, der Prinz! — Wissen Sie wohl, daß ich seit einiger Zeit ebenfalls Verdacht wider ihn schöpfen möchte?

Babet. Lassen Sie doch hören.

Ehrenberg. Babet, Babet! — sehn Sie mich einmal an! — Der Prinz ist jung, ist wohlgemacht, ist locker; der Prinz ist großmüthig, ist herablassend, ist zuvorkommend, besonders gegen das schöne Geschlecht: kurz, dieser Prinz ist tagtäglich hier im Hause; und — in diesem Hause wohnt ein Mädchen, das ich mehr liebe, als mich selbst.

Babet. O, gehn Sie doch! Ich glaube gar, Sie haben Anlage zur Eifersucht? Hahaha! Der Prinz, und Babet!

Ehrenberg. O das macht in seinen Augen

so mächtigen Unterschied nicht aus. Es ist nicht sein erster Feldzug nach Amathunt.

Babet. Sie verstehn mich ganz falsch. Ich meynte wahrlich nicht, als ob ich dem Prinzen nicht gut genug wäre: aber der Prinz ist mir auf diesen Fall nicht gut genug. Oder fürchten Sie etwa, daß Babet, Ehrenbergs Geliebte, sich herablassen wird, irgend eines Prinzen Buhlerin zu seyn?

Ehrenberg (küßt ihr die Hand.) Genug, genug! Vortreffliches Mädchen! An diesem edlen Stolze erkenne ich Sie ganz. — Aber, Schade nur, daß der Prinz gleichwohl so öfters herkömmt!

Babet. Zu meinem Vater und Mutter, wollen Sie sagen.

Ehrenberg. Und er hätte nebenher Ihnen niemals — niemals Schmeicheleyen gesagt, niemals geliebkost, niemals Liebeserklärungen gethan?

Babet. Ehrenberg! Fangen Sie schon wieder an?

Ehrenberg. Theuerstes, bestes, treffliches Mädchen — — —

Babet. Theuerster, drolligter, wunderlicher Geheimsekretär!

Ehrenberg. Nur Ja, oder Nein,

Babet. Nein doch, sage ich Ihnen, und hundertmal Nein! Liebeserklärungen, oder gar Liebkosungen? Wahrhaftig, der Prinz denkt besser von mir, als Sie selbst: denn niemals hat er so

etwas gegen mich gewagt. Schmeicheleyen zwar, und Gedahle, — ey nun, da ist ja von Thron bis zur Schäferhütte, eure gewöhnliche Sprache, ihr Männer, so bald ihr ein Paar Pantoffeln und eine Haube vor euch seht.

Ehrenberg (küßt ihr nochmals die Hand.) O Verzeihung, Verzeihung, mein angebethetes Mädchen! Sie haben vollkommen Recht. Freylich kann ich dem Prinzen nicht wehren, daß er Augen hat: — aber gleichwohl, — ein verzweifelter Prinz; ein verwünschter Prinz! Gestehn Sie nur, Babetchen, daß Ihr Ehrenberg in mancher Rücksicht höchst unglücklich ist.

Babet. Schon wieder? Ich werde noch um Hülfe rufen müssen.

Ehrenberg. Ja, ja; unglücklich, was man nur unglücklich nennen mag! Wahrhaftig, wenn ich darüber nachdenke! — — — Erstens, Sie lieben mich, und ich liebe Sie; auch bin ich im Stande, Ihnen alle Stunden nebst meiner Hand ein sehr anständiges Auskommen anzubieten. Zweitens, Ihre Familie ist gleich der meinigen aus braven ehrlichen Bürgerhäusern entsprossen; Ihr Herr Vater sah mich auch sonst mit den besten Gesinnungen an, und verhalf mir zu dieser einträglichen Stelle. Drittens, er sowohl als seine Gemahlin begünstigten schon meinen öftern Besuch bey Ihnen, und unsern vertrautern Umgang. Aber siehe da! Mit eins wird Ihr verdienstvoller Vater Kanzler, wird Geheimderath, erhält den

Adels-

Adelsbrief für ſich und die Seinigen bis ins tauſende Glied; und nun iſt der arme Ehrenberg, der zuvor wie das Kind im Hauſe war, weiter nichts als ein treugehorſamſter Geheimſekretär; ein bloſſer bürgerlicher Sproße, der Ihrer Frau Mama, vielleicht auch dem Herrn Papa ſelbſt, viel zu geringe ſcheint, um ihn auf dieſen veredelten Stamm zu pfropfen. Wahrlich, wenn ich das alles überdenke, wenn ich mir vorſtelle, wie das in Zukunft werden kann, und werden wird; — ſo möchte ich verzweifeln!

Babet. Punktum. Sind Sie mit Ihrer Predigt zu Stande?

Ehrenberg. Ganz; bis auf die Nutzanwendung.

Babet. Die ich Ihnen herzlich gern erlaſſen, und bloß ſo viel erwiedern will, daß, Erſtens, Babet Ehrenbergen, Ehrenberg Babeten ein für allemal Herz und Hand und Wort gegeben hat. Zweytens, daß Geduld eine ſchöne Schweſter der Liebe iſt. Drittens, daß, wenn die Mutter thöricht genug dächte, einen neugebackenen Adel über den würdigen Bürger emporzuſtellen, der Vater doch gewiß Kopf und Herz genug hat, um mit der Zeit eine Tochter, die er herzlich liebt, und einen Mann, den er würklich hochſchäzt, zuſammen glücklich werden zu laſſen.

Ehrenberg. Alſo, mein theuerſtes Fräulein — — —

Babet. Pfuy doch, Ehrenberg! Sie werden mich noch verdrüßlich machen.

Ehrenberg. Also, mein gutes Babetchen, dürfte ich doch noch immer Hofnung hegen?

Babet. Wer wehrt es uns denn? Freylich verlangt die Klugheit, daß wir noch einige Zeit, aus unsrer Neigung ein Geheimniß machen. Aber welche Rose braucht nicht Zeit zum Wachsthum?

Ehrenberg. Kein Wort weiter, theuerste, beste Babet! Ich habe Unrecht! Ich will folgen! Sie sind ein Engel!

Babet. St! Ich höre meine Mutter im Nebenzimmer.

Zweyter Auftritt.

Vorige und die Geheimderäthin in Morgenkleidung.

Ehrenberg (macht der Geheimderäthin stillschweigend eine tiefe Verbeugung.)

Die Geheimder. Guten Morgen, Herr Ehrenberg. Nun? Sind Sie auch schon da? Guten Morgen Babet.

Babet (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, liebe Mama. Ich wünsche wohl geschlafen zu haben.

Die Geheimder. Mit deiner lieben Mama! Wie klein und wie bürgerlich! — Fräulein, es ist itzt niemand weiter hier als Ehrenberg, und

alſo muß ich dirs zum hundertſten Male wiederhollen, daß ſich dergleichen gemeiner Ausdruck weder für dich, noch für mich ſchickt.

Babet. Es liegt aber doch würklich kein böſer Sinn darin.

Die Geheimder. Mein Gott! Aber willſt du denn nimmermehr anfangen, dich ſtandesmäßig auszudrücken?

Babet. Sie müſſen ſchon Geduld mit mir haben. Die liebe Mama iſt mir nun ſchon ſo lange geläufig und ſelbſt ſo unentbehrlich geworden, daß ich mich noch immer nicht gewöhnen kann, ſie gegen eine gnädige Mama zu vertauſchen.

Die Geheimder. Das iſt Eigenſinn oder Schwachheit. Kömmt man einmal zu einem gewiſſen Range empor, ſo muß man auch ſein Betragen, und ſogar ſeinen Ausdruck darnach einrichten.

Babet. Ich habe nur geglaubt, die Sprache des Herzens ſey eine allgemeine Sprache.

Die Geheimder. Und haſt falſch geglaubt. Die Liebe der Tochter gegen die Mutter, iſt eine recht gute lobenswürdige Sache: aber der Ausdruck, liebe Mama, in dem Munde einer Fräulein, iſt was unverzeihliches. Sie ſind ein verſtändiger Menſch, Ehrenberg; ſagen Sie uns einmal Ihre Meynung.

Ehrenberg. Ich, gnädige Frau, ich bin

vollkommen überzeugt, daß Liebe in vielen Fällen zur Gnade werden kann.

Die Geheimder. Und nicht wahr? Ein gewißer Rang erfordert auch gewiße Rücksichten?

Ehrenberg. Die Welt spricht.

Die Geheimder. (zu Babet). Da hörst du's. — Richtig, so ists auch. (Sieht nach der Uhr). Schon neun Uhr? Der Papa muß also gleich zum Frühstück kommen. Da Sie einmal hier sind, Ehrenberg; so dächte ich, Sie frühstückten mit.

Ehrenberg. Wenn die gnädge Frau befehlen. Der gnädge Herr haben mir gleichfalls die Erlaubniß gegeben, und es kam blos auf Dero gnädige Entscheidung an.

Babet. (vor sich, halblaut). Poz Gnaden, und kein Ende!

Die Geheimder. Aber, a Propos, Kinderchen, itzt fällt mir was ein. Sagt mir einmal aufrichtig, wie es kömmt, daß Ihr so gern Tete-a-Tete zusammen seyd?

Babet. Sehr natürlich, gnädge Mama.

Die Geheimder. O ja, das kann man allenfalls glauben.

Babet. Ich bitte um Vergebung: Ehrenberg ist ein alter Bekannter vom Hause. Ich saß eben am Flügel, als er kam; und da probirten wir ein kleines Duett. Was denken Sie denn sonst?

Die Geheimder. Liebe Babet, du weißt, ich bin eine gute und gnädige Mutter gegen dich. Närrchen, hast du dich schon über allzugroße Strenge beklagen dürfen? Aber Kinder, ich gebe euch nur zu überlegen, ob Euer Umgang nicht endlich Gerede und Aufsehn veranlassen kann.

Ehrenberg. Das sollte ich doch nicht fürchten. Die Stadt ist schon zu lange an die Nachsicht gewohnt, womit Sie mir in Dero vornehmen Hause ein und auszugehn erlauben.

Die Geheimder. Das wohl; aber Zeit und Umstände haben sich geändert. Der Herr Geheimsekretär sollte bedenken, daß sein künftiger Souverain, daß der Erbprinz selbst, hier Gesellschaft macht. Fräulein Babet hingegen sollte Rücksichten haben, über welche Demoiselle Eichenkron noch wegsehn durfte. — — Doch ich kenne dich, und kenne Ehrenbergen: Ihr seyd Beyde hoffentlich zu klug, als daß Ihr bey der so großen Verschiedenheit Eures itzigen Standes, Euch zu weit einlassen werdet.

Ehrenberg. Ich schätze mich glücklich genug, wenn mir nur erlaubt wird, so viel Vollkommenheit in gehöriger Entfernung anzubethen.

Die Geheimder. Anzubethen! — Recht artig gesagt. Nu nu, ich habe vor der Hand nichts wider Ihre Besuche. Nur die Tete-a-Tete sucht mir zu vermeiden! Es hilft zu nichts, wenn man sich für einen blozen Zeitvertreib zu tief einläßt. Mit der Zeit muß man das doch

aufge-

aufgeben; und dann fällts einem schwer. — A propos, Babet; hat der Prinz heut noch nicht hergeschickt?

Babet. Das ich nicht wüßte.

Die Geheimder. Er unterläßt es doch sonst selten. Er hat überaus viel Gnade für unser Haus, und ist überhaupt ein ganz vortreflicher junger Herr.

Ehrenberg. Ich sah ihn heut sehr früh auf die Jagd reiten.

Die Geheimder. Gelt Babet, reiten hast du ihn auch noch nicht gesehn? O, daß mußt du, das mußt du! Ich will ihn bitten, daß er einmal hier vorbey reitet: und das thut er mir gewiß zu Gefallen. Wie fest, wie gerade und männlich! und so leicht, so anmuthig, mit solcher Würde! Es übertrift allen Glauben. So was läßt sich nicht beschreiben: man muß es sehn.

Ehrenberg. Ja wohl! Solche Reiter, glaube ich fast selbst, werden eben so darzu gebohren, wie — wie große Dichter.

Die Geheimder. Hören Sie, Ehrenberg, die Bemerkung macht Ihrem Verstande würklich Ehre. Worzu ist auch dieser Prinz nicht gebohren? Ich war gestern bey der Cour: ich habe ihm fünf und zwanzig Louisd'or abgewonnen, und hundert neue Vollkommenheiten an ihm entdeckt.

Ehrenberg. (vor sich). Macht gerade Vier auf den Louisd'or.

Babet.

Babet. Ey, gnädge Mama! da Sie so glücklich gespielt haben; so dächte ich, Sie wären großmüthig, und würfen ein halbes Dutzend oder so was auf meine Toilette.

Die Geheimder. Ach du gutes Kind! So artig der Prinz war, desto unartiger waren die andern Mitspieler. Ich habe ganz erstauntes Mißgeschick ausgestanden. Die fünf und zwanzig Louis gingen alle verlohren; ich wagte noch zwanzig dran, und verlohr sie gleichfalls. Ich dachts zu forschiren; wir saßen bis nach Mitternacht: aber ich verlohr an den Obersten Sturm noch andre zwölf aufs Wort. Gelt, das heiß ich doch würklich mit Unstern gespielt?

Babet. So bedaure ich Sie und mich von Herzen. Die Summe ist groß.

Die Geheimder. Was nun mehr? Wagen verliert; aber Wagen gewinnt auch wieder. — St! Ich höre den Papa kommen. Kinder! reinen Mund! denn er würde mir sonst zum Eckel vordemonstriren, daß man im Spiele verlieren kann, und folglich gar nicht spielen müßte. Ihr Männer macht doch manchmal wunderliche Schlüsse! St.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Geheimderath, und der Lieutenant. Hernach ein Paar Bediente.

Der Geheimder. Gutch Morgen Madam; guten Morgen Babet; willkommen Herr Geheimsekretär.

Lieutenant. (küßt Ehrenberg). Grüße Sie Gott, lieber Ehrenberg.

Die Geheimder. Ey, kommt Ihr endlich, lieben Leute? Ich wußte gar nicht wo Ihr bliebt. Euch zu Gefallen stand ich so zeitig auf, daß ich den ganzen Tag Migräne und Vapeurs haben werde: und noch immer sitze ich da, und passe aufs Frühstück. Sagt mir einmal, mein Herr Gemahl und mein Herr Sohn, ob das artig ist?

Der Geheimder. Ich kann mir vorstellen, daß Sie sehr zeitig aufgestanden sind. Ich hörte selbst Ihren Wagen heut Morgen gegen ein Uhr zu Hause kommen.

Die Geheimder. (sie klingelt). So? Es ist möglich. (Zwey Bediente bringen den Theetisch, und gehen wieder ab. Die Geheimderäthin macht den Thee, und Babet giebt ihn herum). Ich hatte meine Uhr aufzuziehn vergessen, und wußte die Zeit nicht genau. — Lieutenant, du hast viel versäumt, daß du nicht mit bey der gestrigen Assemblee erschienst.

Der

Der Geheimder. Vermuthlich versäumt, seine gnädge Mama brav spielen und verspielen zu sehn?

Die Geheimder. Ich dachte gar! Lauter kleine Kommersch-Spiele; weiter nichts. Aber herrliche Gesellschaft, unvergleichliche Unterhaltung. Wir spielten zusammen, ich, und der Prinz, und der Kammerherr von Glattenbach.

Lieutenant. (zu Ehrenberg). Mein wahrer Antipode!

Die Geheimder. Und dann der Jagdjunker von Goldentraum.

Der Geheimder. Des Prinzen gewöhnliche Gesellschafter, und — gewöhnliche Verderber.

Die Geheimder. Was das nun für Einfälle sind! — Nein, ich bedaure dich, Lieutenant, daß du nicht dabey warst. Der Prinz hätte dich doch bestellt.

Lieutenant. Aber ich, gnädge Mama, hatte dem Prinzen nichts versprochen.

Die Geheimder. So? Und warum denn nicht?

Lieutenant. Weil das so meine Art ist.

Die Geheimder. So? und diese deine Art, oder vielmehr Unart, ist — ?

Lieutenant. Gut soldatisch. Auf Dienst und Ehre pünktlich und fest: übrigens aber so frey wie ein Prinz, und ein wenig freyer.

Die Geheimder. Ach Soldat hin, Soldat her!

her! Des Prinzen Wille, sein Wille schon muß dir wichtig seyn.

Lieutenant. O, sein Wille ist eben noch kein Befehl.

Die Geheimder. Kann es aber, und wird es auch über kurz oder lang werden. — Was meynen denn Sie zu unsrer Streitfrage, Herr von Eichenkron?

Der Geheimder. Daß ihr Beyde Recht und Unrecht habt. Der Prinz wird freylich mit der Zeit unser Souverain; und in so weit ists der Klugheit gemäß, ihm alle seinem Stande gebührende Achtung und Gefälligkeit zu bezeigen; aber, unter uns, der Prinz ist auch noch zu sehr ein eigenwilliger Jüngling, zu sehr Freund von Tändeley und Vergnügen. Wollte Gott, seine Gesellschafter hätten alle so ernst gegen ihn gedacht, als unser Sohn; hätten ihn nicht so verwöhnt von Jedermann alles zu erwarten, was er nur will, und sich alles zu erlauben, was ihm einfällt.

Die Geheimder. Diese Moral däucht mir doch ein wenig zu antik für unsre moderne Verfassung.

Der Geheimder. Daraus schließe ich eben, daß unsre Verfassung nicht den Henker taugt.

Die Geheimder. Und folglich sollte ich fast argwohnen, daß Sie des Prinzen Besuche bey uns nicht allzu gern sehen?

Der Geheimder. Getroffen Madam! Würklich nicht allzu gern!

Die Geheimder. Gehn sie doch! Sein Umgang ist uns von jeher die gröſte Ehre gewesen, und das gröſte Vergnügen.

Der Geheimder. Ihm viel Vergnügen vielleicht, aber wenig Ehre: mir wahrlich viel Ehre, aber wenig Vergnügen.

Die Geheimder. Was das für ein bisarres Räzel ist! Lieutenant, was meynst du dazu?

Lieutenant. Ich wünschte, Sie dispensirten hierüber meine Meynung.

Die Geheimder. Nein, schlechterdings nicht! Ihr müßt alle Eure Meynungen sagen; denn ich weiß, ich habe Recht.

Lieutenant. Nun so sage ich offenherzig; ich denke hierinnen gerade so wie der Papa.

Die Geheimder. Wahrhaftig, ein recht ungerathner Sohn! Und du, Fräulein Babet?

Babet. Ich, gnädge Mama? Ich denke gar nichts dabey.

Die Geheimder. Noch besser! Und Sie, Ehrenberg?

Ehrenberg. (setzt seine leere Tasse mit tiefer Verbeugung hin). Ich denke, daß dieser Thee, von so schönen Händen ganz vortreflich schmeckt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter. Bald darauf der Prinz.

Bedienter. (eiligst, indem er die Thürflügel eröffnet). Ihro Durchlaucht, der Erbprinz!

Lieutenant. (zu Ehrenberg). Mein Seel, der Wolf in der Fabel!

Die Geheimder. (springt auf). Gerechter Himmel, und wir sind noch im Deshabille!

Lieutenant. (zu Ehrenberg) Zulezt kömmt er gar vors Bette.

Der Prinz. (in Jagdkleidung). Bon jour Mesdames! Messieurs bon jour! Ey, da finde ich ja gerade, was ein Jäger nur wünschen mag: frische Damen, und warmen Thee.

Die Geheimder. Ungemeine Ehre für uns, Ihro Durchlaucht; und alles, alles nur mögliche zu Befehl. Nur haben wir tausendmal wegen unsers Deshabilles um Vergebung zu bitten. Wahrhaftig, Sie überraschten uns so geschwind — — —

Der Prinz. Seyn Sie ruhig, Mutterchen! Ich werde mich schon bescheiden aufzuführen wissen. Ich komme bloß, mich wieder auszuwärmen. Ich bin meinen Begleitern davon geritten. Der Morgen war ein wenig grönländisch! Darf ich um eine Tasse Thee bitten?

Die

Die Geheimder. Hartig Babet, komm her, hülf mir unsern vornehmen Gast bedienen. (Sie macht Thee zurechte).

Der Prinz. Mein lieber Geheimderath, Sie erlauben doch? Sie sehn, es ist Christenpflicht: denn ich bin tüchtig erfroren.

Der Geheimder. Viel Ehre für mich und mein Haus.

Der Prinz. Ehre! Ehre! Immer Ehre, und wieder Ehre! Wissen Sie wohl, daß mir das doppelt schwer auffält, wenn ich so von den Scenen der Natur und der Freyheit komme? Ich gäbe dann warlich die Hälfte meiner Tittel darum, wenn man mich weniger Ehrenhalber und mehr mit Vergnügen aufnähme.

Die Geheimder. Nun, das heißt doch, groß empfunden, und edel!

Der Prinz. Warum denn, Mutterchen? Ists denn so was außerordentliches, wenn ein junges Geschöpf von einem Fürstensohne einmal mit Verdruß fühlt, daß ihn überall Glanz und Ceremonie verfolgt? Daß er überall den Leuten nur eine Ehre erweist, wenn er doch so herzlich wünscht, sich und ihnen ein Vergnügen zu machen? Ein ganz besonderes Unglück meines Standes!

Der Geheimder. Nicht so sehr als es Ihnen itzt däucht. Glauben Sie mir, mein theuerster Prinz, ein Fürst hat es völlig in seiner Gewalt,

seinen Unterthanen diese Ehre zum Vergnügen, und sogar die Pflicht zur Freude zu machen.

Der Prinz. Gut, mein lieber Geheimderath. Deswegen komme ich nun um so viel öfterer zu Ihnen. Sie sollen mir das ganze Geheimniß lehren. Ich muß durchaus wissen, wie das gemacht wird.

Der Geheimder. O mein Prinz, das könnte Ihnen Ihr allgemein geliebter Vater noch weit besser entdecken, wie er es macht.

Der Prinz. Ich will es glauben, aber die Väter sind manchmal in ihrer Methode ein wenig zu ernst und trocken.

Die Geheimder. Hahaha! Herr Geheimderath, da bekamen Sie einmal völlige Zahlung!

Babet. (präsentirt dem Prinzen Thee).

Der Prinz. Und also, mein süßes Fräulein Babet, werden Sie wohl so gut seyn, und mir bey Ihrem Vater auswirken, daß ich noch immer recht fleißig hieher in die Schule kommen darf.

Babet. Ich, gnädigster Herr?

Ehrenberg. (bey Seite zu dem Lieutenant). Ich wollte, ich wäre Schulmeister!

Babet. Der Mitschüler möchte mir wohl zu groß seyn.

Die Geheimder. Ey desto besser! Nicht wahr, Ihro Durchlaucht, desto besser? Und das Lehrgeld, o darüber wollen wir doch wohl einig werden. Uns genügt vor der Hand schon an der Ehre.

Der

Der Prinz. Still, Mutterchen, still! Dieß Wort muß ja nicht unter uns gehört werden, wenn michs nicht abschrecken soll. Ich jage dem Vergnügen nach: was nützt mir also die trockne Kälte der Ehre? — Von was Anderm! Herr Lieutenant, wie kam es denn, daß ich Sie gestern nicht bey unsrer Assamblee sah?

Lieutenant. Wahrscheinlich daher — weil ich nicht dort war.

Die Geheimder. (zu Babet). Dein Bruder ist doch manchmal unerträglich!

Der Prinz. So! Sie sind doch so trocken und kalt, — wie die Ehre. Ich hatte Sie um Ihre Gegenwart ersucht: dennoch erzeigten Sie mir nicht diesen Gefallen. Gut, mein Herr! Sie haben Ihren freyen Willen: aber wissen Sie wohl, lieber Trotzkopf, daß Ihr zurückhaltendes Wesen gegen mich, gar nicht in Ihre Familie paßt?

Lieutenant. Verzeihen Sie gnädigster Herr. Geschäfte hielten mich ab.

Der Prinz. Wahrlich fast zu komisch!

Lieutenant. Und gleichwohl die reinste Wahrheit. Ich bin Adjutant, und der Herr General hatte gewisse Listen von mir verlangt, die sich nicht aufschieben ließen.

Der Prinz. Was geben Sie mir, wenn ichs glaube?

Der Geheimder. Mein theuerster Prinz, werfen Sie diesen Argwohn weg. Ich kenne meinen

nen Sohn zu genau, als daß ich ihn zu kahlen Entschuldigungen fähig halten sollte. Seyn Sie versichert, er artet darinn seinem Vater nach, daß er den Sohn seines Landesherrn gehörig zu schätzen weiß.

Der Prinz. Ist das wahr, Mutterchen?

Die Geheimder. Er ist mein Sohn: unmöglich kann er ein böses Herz haben.

Der Prinz. Babetchen, ist das wahr?

Babet. So wahr, als ich seine Schwester bin; so wahr er mein liebster bester Bruder ist!

Lieutenant. Noch mehr, Ihro Durchlaucht: ich kenne und verehre sogar den Abstand der zwischen Ihnen und mir herrscht, und wovon uns Beyde freylich nichts in der Welt dispensiren kann.

Der Prinz. Was Stand? Was Abstand! Rühmt man denn nicht von der Freundschaft, so wie von der Liebe, daß sie über alle Rücksichten des Vorurtheis erhaben ist; klein und groß, vornehm und gering, hoch und niedrig einander gleich macht?

Die Geheimder. Ganz vortreflich gesagt! Ich habe selten so was Gründliches über Freundschaft und Liebe gehört.

Lieutenant. Die Liebe? Ey nun ja: die Liebe ist eine Fee, die manches Wunderwerk durch Zauberey'n vollbracht hat; wo es aber doch manchmal am Ende auf Blendwerk hinauslief: aber in der Freundschaft, mein Prinz, geht alles ganz natürlich und ordentlich zu?

Die

Die Geheimder. Gott bewahre! Wenn die Soldaten zu philosophiren anfangen, das, mein Sohn, ist wider alle Natur und Ordnung!

Der Geheimder. Wollen Sie mir wohl, mein theuerster Schüler weil Ihnen diese Benennung einmal gefällig gewesen ist, eine kleine Anmerkung erlauben?

Die Geheimder. Aber der Thee wird darüber kalt!

Der Geheimder. Was mein Sohn vom Unterschiede der Stände sprach, ist gegründet und überaus wichtig. Ein Fürst, gebohren zu regieren, und würdig zu herrschen, findet freylich in Huld und Gnade sein gröstes Vergnügen, und sogar seine gröste Belohnung: aber einer der wichtigsten Grundpfeiler seines Standes und sogar seiner Regierung, beruht blos auf der Ehrfurcht, die ihm seine Unterthanen schuldig sind. Sie ist die Mutter der landesherrlichen Gewalt, und diese ist die wahre, die einzige Stütze des Gesetzes und der Wohlfahrt des Volks. Die Vertraulichkeit der bürgerlichen Freundschaft scheint sich damit freylich nicht zu vertragen; vielmehr ist sie vielleicht die einzige Tugend, die hier eine falsche Würkung hervorbringen, und ein sehr wichtiges Gebäude der Glückseligkeit untergraben kann.

Der Prinz. Aber mein Gott! bin ich denn nicht Mensch? und soll ich mir das Beste nehmen lassen, was Menschen glücklich macht?

Der Geheimder. Geruhen Sie nur zu unterscheiden, daß der Genuß der verschiedenen Glückseligkeiten, sich genau nach der Verschiedenheit des Standes richtet. Der Unterthan genießt seine eigenthümlichen Vortheile, und der Fürst die seinigen.

Der Prinz. Also glauben Sie, daß Freundschaft und Liebe gar nicht für einen Fürsten sind? Das wäre doch sehr grausam!

Der Geheimder. Auch werde ich das niemals behaupten. Der Fürst, der Herr, der Vater seines Volks, hat allerdings die ersten Ansprüche auf unsre Freundschaft und Liebe: allein, das, ist doch bloß die Freundschaft und Liebe der Kinder gegen ihren Vater; eben so warm, so aufrichtig, so geheiligt; und eben so genau mit Ehrerbietug und Folgsamkeit verknüpft.

Die Geheimder. Ach über euch hartherzige Philosophen! Nach meinem Bedünken ist eine Regierung, die sich blos auf Freymüthigkeit und Liebe gründet, eben so wenig unmöglich, als sie doch gewiß ganz allerliebst wäre.

Der Prinz. Top, Mutterchen! Ich halte es mit Ihnen. — Ohngeachtet der Herr Geheimderath im Grunde wohl so ganz Unrecht nicht haben mag. Alle Regeln leiden ihre Ausnahme. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Jetzt bleibt es vor der Hand bey Freundschaft und Liebe; und wenn Sie erlauben, so ist der Prinz, vor wie nach,

das tägliche Brod im Hause seines lieben Eichenfrons.

Der Geheimder. Wenn Seine Durchlaucht der Herr Herzog nichts darwider haben; — so —

Der Prinz. So ist es uns viel Ehre, wollen Sie sagen; und da zwingen Sie mich nun abermals plötzlich abzubrechen. Also von was Anderm! Herr Lieutenant, ich habe eine gewiße Neuigkeit für Sie. So zurückhaltend Sie auch immer gegen mich seyn mögen, so erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen hiemit zuerst die Nachricht von Ihrer Erhebung zum Hauptmannsposten gebe, und von ganzem Herzen dazu Glück wünsche.

Die Geheimder. O mein Prinz, mein großmüthiger Prinz! Das ist gewiß Ihr Werk!

Lieutenant. Mama, sehen Sie denn nicht, daß er scherzt?

Der Prinz. Auch diesen Glauben verdiene ich nicht einmal um Sie? — Herr Hauptmann — Herr Hauptmann! — Gut; weil Sie denn für Ehrerbietung mehr eingenommen sind als für Freundschaft; so verlange ich wenigstens, wenn Sie auch die Grundsätze meines Herzens nicht billigen, daß Sie doch das Wort eines Fürsten nicht Lügen strafen.

Lieutenant. Mein Prinz — in der That, diese Nachricht — war so unvermuthet, so ganz überraschend — —

Der Geheimder. Das ist sie auch ohne Widerrede. In dieser Rücksicht werden Ihro Durchlaucht gewiß meines Sohnes, und unser aller Erstaunen entschuldigen. Nehmen Sie dagegen unsern lebhaftesten Dank an: denn es ist doch wohl das Werk Ihres gütigen Vorspruchs.

Lieutenant. Gnädigster Herr, ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich mir den geringsten Hang zur Undankbarkeit bewußt wäre. Vielmehr bekenne ich Ihnen — — —

Der Prinz. Genug, genug! Eichenkron, Sie sind ein recht braver junger Mann: aber das sage ich Ihnen, diese Kälte gewöhnen Sie sich nur ab! — Wollt Ihr nun auch wissen, lieben Freunde, wie sich der Lieutenant so geschwind in den Hauptmann verwandelt hat? Ich sprach gestern Abends meinen Vater, wie gewöhnlich, eh er sich zur Ruhe begiebt. Wir redeten auch von Ihnen. Ich machte die Bemerkung, wie vortheilhaft Sie sich schon im Dienst ausgezeichnet hätten, und wie sehr es einen braven Offizier ermuntern müsse, wenn er die Aufmerksamkeit und den Dank seines Herrn erhält. „Wenn es bloß daran liegt„ sagte mein Vater „so ist er von „Morgen an Hauptmann, und Ihr könnt ihm „davon Nachricht geben.„

Die Geheimder. Herrlich! Vortreflich! Nochmals unsern wärmsten Dank, mein gnädiger, mein großmüthiger Prinz!

Der

Der Prinz. Still doch, still! Kein Wort von alledem weiter!

Babet. So erlauben Ihro Durchlaucht wenigstens, daß ich — —

Der Prinz. (ergreift sie bey der Hand.) Still, liebes Mädchen, still davon, sage ich! Ich mag nun nichts davon hören!

Babet. So müssen Sie doch wenigstens von der Schwester — —

Der Prinz. Ich muß? Ich muß von der Schwester? Gut, so muß und will ich mich denn für den Bruder bey der Schwester bezahlt machen! (Er küßt sie geschwind.) Da haben Sie's! Nun sind wir quitt!

Die Geheimder. Recht so, mein Prinz recht so! Hahaha! Strafe muß seyn: das versteht sich!

Ehrenberg. (beunruhigt und laut zum Geheimdenrath.) Haben der Herr Geheimderath gegenwärtig noch was zu erinnern? Es wird spät.

Der Prinz. (indem er sich schnell gegen Ehrenbergen wendet.) Wohl erinnert, Herr Sekretär!

Der Geheimder. (zu Ehrenberg.) Verziehen Sie nur noch. Es wird ohnedem bald Zeit, daß ich meine Aufwartung bey Hofe mache. Auch muß ich Seiner Durchlaucht wegen meines Sohnes Dank sagen. Sie begleiten mich.

Der Prinz. Nun das ist mir lieb, Herr Geheimderath, daß Sie von selbst darauf fallen.

Mein Vater wird Sie mit groſsem Verlangen erwarten. Er sagte schon gestern Abends, daſs er heut viel Wichtiges mit Ihnen zu sprechen habe.

Der Geheimder. Ich werde gleich zu Befehl seyn. Darf ich auf das Glück hoffen, Sie nach Hofe zu begleiten?

Der Prinz. Sehr gern, lieber Herr Kanzler, — wenn Sie reiten wollen: denn Sie sehn, ich bin in Jagdequipage.

Der Geheimder. Ich biete Ihnen meinen Wagen an.

Der Prinz. Vor heut nicht, liebster Eichenfron, vor heut nicht. Ich weiß, mein Vater wird Sie gern allein sprechen wollen. Gehn Sie, eilen Sie! Er erwartet Sie mit Schmerzen!

Der Geheimder. Nun so kommen Sie, Herr Ehrenberg; wir wollen noch die bewuſsten Skripturen zusammen legen und mitnehmen. Mein Sohn, es wird nicht lange aufhalten. Du holst mich ab, um dich Seiner Durchlaucht zum Handkuſs vorzustellen. (Geht mit Ehrenberg ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Die Geheimderäthin. Babet und der Lieutenant.

Die Geheimder. Sie sind mir doch wahrlich ein schlauer Herr! Hahaha!

Der Prinz. Wie so, Mutterchen?

Die

Die Geheimder. Wahrhaftig Babet, von einem Schüler, der schon so weit ist, läßt sich was hoffen! Wir werden noch selbst in gewissen Punkten zu ihm in die Schule gehen müssen.

Der Prinz. Merken Sie was, Mutterchen? Ja nun, seht Kinder, so muß man's machen, wenn uns der Vater und ein steifer Sekretär lästig fallen! Unser eins hat manchmal auch keinen üblen Einfall.

Lieutenant. Der Sekretär Ehrenberg, sollte ich meinen, ist doch wohl so steif eben nicht, als mein Vater vielleicht lästig war.

Der Prinz. Wirklich? Er scheint mir aber doch so!

Lieutenant. Er ist ein Mann von Verdiensten.

Der Prinz. Vermuthlich doch nur in seiner Art?

Lieutenant. Und ist ein alter schätzbarer Freund von mir.

Der Prinz. Herr Hauptmann, Sie scheinen selber noch zu jung, um alte Freunde haben zu können.

Die Geheimder. Pfuy doch, mein Sohn Du kannst nicht glauben, wie uns dein wunderliches Betragen auffällt. Wer wird nun einen Scherz so ernstlich und umständlich detailliren wollen!

Lieutenant. Wer? Ich. Sobald der Scherz meinen Vater oder meinen Freund betrift.

Der

Der Prinz. Das ist doch ein Trotzkopf, als ich in meinem Leben einen gesehen habe! Gott genade Ihrer Kompagnie, Herr Hauptmann! Ihr Kommando muß wahrlich sehr streng ausfallen.

Lieutenant. Sie scherzen noch immer, mein Prinz: und ich sprach im Ernste.

Der Prinz. Desto schlimmer, mein Herr! Wollen Sie denn ewig kalt und mürrisch bleiben?

Lieutenant. Kalt und Ernst, wollen Ihro Durchlaucht sagen, gerade wie es sich für einen Offizier schickt. Vielleicht vermindert mein ernstes Gesicht sogar die Einförmigkeit unsrer übrigen Familien-Physionomien. Auch nicht schlimm!

Die Geheimder. Wie ich nun sehe, so fängst du an, Altes sowohl als Neues zu vergessen. Du vergißt, was du deiner Mutter, du vergißt, was du der Großmuth unsers Prinzen schuldig wurdest; du vergißt, daß ich schon zu übermäßige Geduld mit dir gehabt habe, und vergißt endlich, daß Fürsten befehlen können.

Babet. O, wenn ich bitten darf, meine theuerste Mutter, und mein liebster Bruder; so ersparen Sie uns allen das Unangenehme eines Familienzwists!

Der Prinz. Recht, liebe Babet! Sie sind doch so klug als schön. Laßt uns allesamt Friede machen!

Die Geheimder. Wie? Soll ich mit Gelassenheit übersehn, daß mein eigener Sohn die Ehre

re seines Hauses verkennt? In wunderlichen Launen und sogar in Undankbarkeit Vergnügen sucht?

Lieutenant. Ich verdiene keine dieser Beschuldigungen. Im Grunde liegt mir das Wohl und die Ehre meines Hauses näher am Herzen, als Sie wohl glauben. Auch undankbar wird und kann Ihr Sohn nie seyn. Ich steh im Begriff unserm vortreflichen Landesherrn, wegen seiner Gnade gegen mich, mit Mund und Herz die Hand zu küssen. Auch Ihnen, mein Prinz, der Sie die Nachricht zu überbringen unternahmen, danke ich wie ich soll.

Der Prinz. Das brauchen Sie nicht einmal, wenn Sie glauben, daß ich weiter nichts als meines Vaters Kammerbothe war. — Ein klein wenig Gefälligkeit mehr gegen mich, würde gewiß Ihr Schade nicht gewesen seyn.

Lieutenant. Wollen Sie geruhn, sich deutlicher zu erklären?

Der Prinz. (mit merklichem Verdruß.) Eichenkron, Sie sind doch wahrlich manchmal — ein unerträglicher Eiszapfen!

Lieutenant. Meine Taktik verstehe ich so ziemlich: aber ich bekenne, im Räthselauflösen gebe ich manchem nach.

Der Prinz. Und ich auch, Herr Hauptmann: vorausgesetzt, daß mir Ihr Betragen wirklich räzelhaft vorkommen muß.

Lieutenant. Daß sollte ich doch nicht vermuthen.

Der Prinz. Davon ein andermal, wenns beliebt! Vorjetzt — meinen Sie nicht, Herr Hauptmann, daß Ihr Papa auf Sie warten wird?

Lieutenant. Beunruhigen Sie sich darüber nicht. Wir haben Bediente, die mir schon Nachricht geben werden, sobald der Wagen vorrückt.

Der Prinz. Ich sehe nun wohl — ich fange an überlästig zu werden. (Er nimmt seinen Hut.) Wir Fürsten haben doch wunderliche Fata. Bald so, bald so.

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht, ich bitte tausendmal um Vergebung! Sie sehen wohl, ich bin außer aller Schuld. Mein Sohn, es wird Zeit erfodern, ehe du das wieder bey mir gut machst!

Der Prinz. Aber Sie, meine theuerste Babet, sagen gar nichts darzu? — Es ist hier so kalt! Ich sehe schon, ich muß gehn.

Babet. Gnädigster Herr, ich sage, daß uns Ihre Besuche jederzeit schäzbar gewesen sind, und auch noch seyn werden, sobald Sie mit unsrer Ehrerbietung allein vorlieb nehmen wollen.

Der Prinz. So so! Adieu also Babet; adieu Madam; — adieu Herr Hauptmann.

Lieutenant. Erlauben Ihro Durchlaucht, daß ich mir die Ehre der Begleitung ausbitte.

Die Geheimder. Bleib du nur hier, und warte meinetwegen, bis dich dein Bedienter ruft! Mein Prinz, die Ehre der Begleitung gehört mir.

Der Prinz. O so kommen Sie liebe freundliche Frau! Nochmals Adjeu Babet, bis aufs Wiedersehn. Adjeu, Herr Hauptmann; ich sollte böse seyn, ich weiß es wohl; aber ich bin blos gekränkt. (Geht mit der Geheimderäthin ab.)

Sechster Auftritt.

Babet und der Lieutenant.

Lieutenant. Das Wetter! und der Hagel! und alle Furien! So wollte ich doch! —

Babet. Sachte Herr Bruder, sachte! Ich habe schon gehört, daß du Hauptmann geworden bist. Aber wenn der Herr Kapitän erlauben, Sie stehen noch nicht vor Ihrer Kompagnie.

Lieutenant. Toll und rasend möchte ich werden! Dieser Prinz bringt mich noch um alle meine Fassung!

Babet. Bruder! Besinne dich doch. Hitze verderbt uns oft das beste Spiel.

Lieutenant. So! Also soll ich gelassen zusehen, daß er unsre unbehutsame Mutter am Schnürchen führt, und sie tanzen läßt, wie er will? Daß mein Vater entweder zu beschäftigt oder zu nachsichtig ist, ihm gerade heraus zu sagen, daß der Umgang dieses Durchlauchten Müssiggangs in unserm Hause, bey Hofe und in der Stadt Aufsehn veranlaßt? daß er glaubt, er finde hier ein Hotel mit willigen Mädchen? Daß

er meynt, ich sey niederträchtig genug, mich durch seine ungebethne Gnade bestechen zu lassen? Daß er endlich so unverschämt wird, meine Schwester in unser aller Gegenwart zu umarmen? — Nein! Ich halte das länger nicht aus!

Babet. Ach so war es wohl der arme leidige Kuß, der dich so wild macht? Was ists denn nun mehr! Weg habe ich ihn einmal, und in soweit laß ichs gut seyn, daß ich nun weiß, wie ein fürstlicher Kuß schmeckt. Ich versichre dich, aber, ich finde so wenig besonderes darin, daß ich die Parthie schwerlich das zweytemal mitmachen werde.

Lieutenant. Dann wärst du auch meine liebste brave Schwester Babet — gewesen.

Babet. Sieh, liebster Bruder, wenn ich den Prinzen mehr geschont habe, als er verdient; so geschah das hauptsächlich darum, weil er sich für dich zu interessiren schien.

Lieutenant. Wohlgegeben! Er schien es freylich für mich, und ists im Grunde doch blos für dich. Alles das muß uns eher behutsamer als nachgiebiger machen! Für mich sorgt nur nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl und verstehe mein Handwerk; ich finde überall Dienste. Itzt ist mir blos an der Ehre unsers guten Namens gelegen. Wahrhaftig, ich habe mich in die Seele geschämt, daß unser Ehrenberg ein Zeuge dieser hochfürstlichen Impertinenz gegen dich seyn mußte!

Babet. Ich mich gewiß auch. Das beste ist, daß weder du noch ich dafür können. Ehrenberg denkt zu vernünftig.

Lieutenant. Aber aber —! Du bist ein Mädchen! Dein Geschlecht liebt Schmeicheley, wie die Blumen Thau und Wind. Kannst du dafür stehn, daß dein Herz immer unbefangen gegen diesen jungen, aber listigen Verführer bleiben wird?

Babet. Wenns weiter nichts ist! Zuverlässig kann ich das.

Lieutenant. Leicht gesagt! Schwer gehalten!

Babet. Bruder, du wirst ungerecht.

Lieutenant. Ich will ja gern schweigen; ich will mich sogar schämen, wenn du mir nur Sicherheit für dein Wort verschafft.

Babet. Nichts in der Welt ist leichter; so wenig es auch dein Ungestüm verdient hätte. — Wohlan, es sey! Ich habe immer, vielleicht aus gründlicher, vielleicht aus unzeitiger Bedenklichkeit angestanden, dir mein Herz ganz zu entdecken.

Lieutenant. Das Geständniß ist mehr werth, als das Unternehmen

Babet. Laß gut seyn. Ich bessre mich ja. — Sage mir einmal aufrichtig — was hältst du eigentlich von Ehrenbergen?

Lieutenant. Von Ehrenbergen? Wollte Gott, du hieltest so viel von ihm als ich!

Babet. Der Wunsch möchte wohl ein wenig zu spät kommen; denn, daß ich vieles mit wenigem, und alles in der Kürze sage, — ich liebe diesen Ehrenberg, so sehr als er mich liebt.

Lieutenant (mit fröhlichem Erstaunen). Was! — Uh! wird mir doch wieder ganz leicht ums Herz! Aber ihr losen Leute, ist das Recht, daß mir mein Freund und meine Schwester eine Neigung verheimlichen, die ich gewiß nicht gemiß billigt haben würde?

Babet. Vergieb ihm, und vergieb mir.

Lieutenant (küßt sie.) Der Himmel mache dich so glücklich, als ichs wünsche! Ich bin übers aus beruhigt. Deine Liebe ist mir die beste Bürgschaft wider alle meine Besorgniß.

Babet. Ich würde sie dir gewiß gestanden haben: nur gewisse Rücksichten zwangen uns zur äußersten Verschwiegenheit. Leider zwingen sie uns noch.

Lieutenant. Ich errathe sie: dein Ehrenberg ist so gut aus bürgerlichem Blut entsprossen, als wir selber; und du besorgst, daß unsere neugeadelte Frau Mama, so wie auch der Vater selbst vielleicht, durch dich eine Verbindung mit älterer Noblesse bewerkstelligen wollen. Gelt?

Babet. Was wär meine Sorge sonst noch?

Lieutenant. Ich bedaure Euch brüderlich. Dieser Umstand kann euch viel Verdruß machen.

Babet. Ach liebster Bruder, schlag mich nicht ganz nieder! Schmeichle mir wenigstens, daß ich

und

und Ehrenberg noch einige Hoffnung haben, sie sey so schwach als sie wolle.

Lieutenant. Wenn du kein Mädchen wärst, so würde ich dir sagen, daß Hoffnung, und sogar glücklicher Erfolg, von der Klugheit unserer Absichten und dann von der Festigkeit unsers Entschlusses abhängt.

Babet. O, entschlossen bin ich hierüber — man kann nicht stärker!

Lieutenant. Recht so; du bist meine Schwester! Auf meinen Beystand rechnet kühnlich. Behutsamkeit müßt Ihr freylich itzt noch anwenden, und folglich auch Geduld fassen. Ich verstehe wenig von der Liebe; aber ich dächte doch, die Zeiten des Ausdauerns und der Prüfung müssen auch ihre Annehmlichkeiten haben.

Babet. Ja ja; nur zugleich auch manche Dornen.

Lieutenant. Nun so wird das Gleichniß vom Rosenstocke vollständig. Jzt müssen wir nur dahin trachten, daß wir diesen durchlauchten Schmetterling davon entfernen. Eher werde ich doch nicht ganz ruhig, und Ihr eher nicht ganz glücklich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Geheimderäthin. Zuletzt ein Bedienter.

Die Geheimder. Nun mein Sohn, hier bin ich wieder. Danke es der Vorbitte des Prinzen, daß ich dir dießmal noch verzeihe. Komm, laß uns einmal ausführlicher von deinem Betragen sprechen: aber ohne Hitze, das bitte ich mir aus.

Lieutenant. Ich weiß von keiner Hitze mehr: ich bin völlig beruhigt.

Die Geheimder. Woher käme denn das so geschwind?

Lieutenant. Schwester Babet sagte mir ein Paar Wörtchen über die Sache, die mich völlig beruhigt haben. Ich wünschte nur, der Prinz wäre itzt hier. Sie sollten sehn, daß ich meinen Auftritt viel gelaßner und viel lustiger spielen würde.

Die Geheimder. Da wirst du dir nur selbst den größten Gefallen thun! Denn, Kinder, glaubt mir, der Prinz hat für Euch alle die besten Gesinnungen von der Welt. Wer weiß was noch geschieht? Ich sage itzt weiter nichts. Außer der Ehre aber, die uns sein Besuch macht, dürfen wir auch sicher auf großen Nutzen rechnen. Wie lange wird es, so ist er regierender Herr? Ich liebe Euch ja aufs zärtlichste. Macht mir nur

meine

meine Hoffnung, Euch glücklich zu sehn und empor zu bringen, nicht so muthwilliger Weise durch Eigensinn oder Undank zu Schanden!

Lieutenant. Ich übergehe das alles: warum? weil ichs schon oft beantwortet habe.

Die Geheimder. Launen, mein Sohn, sind keine Antwort.

Lieutenant. Nur eine einzige Gegenfrage erlauben Sie mir. Haben Sie wohl genau überdacht, daß nichts unsicherer ist, als Fürstengunst; vornämlich eines so jungen, flüchtigen, lockern Fürstensohnes, wie dieser — — —

Babet. Und zudem, gnädge Mama, dächte ich doch, der Prinz würde uns die Ehre seines Besuchs noch schätzbarer machen, wenn er seltner herkäme. Mein Bruder will zuverläßig wissen, daß sein öfterer Zuspruch auf Kosten meines guten Namens allerley Geschwätz veranlaßt.

Die Geheimder. Einbildung! Schimären, oder Ausflucht!

Lieutenant. Ich erbiete mich zum Beweise.

Die Geheimder. Gut. Laßt doch schwatzen. Das ist Neid, Kinder; purer Neid!

Bedienter (kömmt herein.) Der Herr Kammerherr von Glattenbach, und der Herr Jagdjunker von Goldentraum.

Die Geheimder. So? Nur herein, meine Herrn!

Lieutenant. Der Regen ist vorbey; nun kommen wir in die Traufe.

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, und der Jagdjunker von Goldentraum, beyde in Jagdkleidern.

Die Geheimder. Willkommen, meine Herren! Gelt, Sie suchen den Prinzen? Zu spät, zu spät! Er ist schon wieder fort.

Goldentraum. So haben wir eben mit Erstaunen gehört.

Glattenbach. Ja wohl, meine gnädge Frau, suchen wir ihn. Er ist uns auf einmal verschwunden, wie — wie sage ich gleich? Wie auf Flügeln der Liebe.

Goldentraum. Mein Seel, wir mußten den prächtigsten Hirsch von der Welt im Stiche lassen! Wir eilten, wir trabten, dann galoppirten wir, endlich gings en Carriere; wir hofften den Prinzen noch hier zu finden: aber siehe da, weg ist er, wie — wie sage ich denn gleich? Wie der Wind!

Lieutenant. Hahaha! Wie der Wind. Wohlgegeben! Hahahaha!

Glattenbach. Und das kömmt Ihnen so lustig vor, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Hahaha! Wie auf Flügeln der Liebe! Zum krankachen!

Goldentraum. Wohl wahr! Hahaha! Was meynen denn Sie, mein schönstes Fräulein? Welcher

cher Ausdruck däucht Ihnen wohl der Treffendste?

Lieutenant. Der Ihrige, Herr von Goldentraum, der Ihrige: denn Sie nahmen den Wind dazu.

Babet. Meine Herrn, die Sache selbst ist so trockenweg prosaisch, daß sie sich meines Erachtens auf keine Art poetisch verschönern läßt.

Glattenbach. Ey wie so, mein gnädges Fräulein? Sagt uns nicht unser Hofprediger fast alle Sonntage, daß Fürsten die Götter dieser Erde sind? Sollte denn da ein wenig Mythologie am unrechten Orte seyn?

Die Geheimder. Sehr richtig bemerkt, und sehr fein gewendet; in der That!

Lieutenant. So wollte ich doch — das ich meine Mythologie nicht so ganz vergessen hätte! Sagen Sie mir doch, meine Herrn, war es nicht Herkules, der den großen Schweinstall — Sie wissen schon. Aber unser eins vergißt alles. Schwester Babet, in so gelehrter Gesellschaft spielen wir nur sehr mittelmäßige Figuren. Dich erwartet deine Toilette, und mich der Papa. (Er nimmt Babets Hand.) Komm, komm, laß uns eilen; du, wie auf Flügeln der Liebe, und ich, wie auf Flügeln des Windes. (Verbeugt sich gegen alle mit Karrikatur, und geht mit Babet ab.)

Die Geheimder. Adieu Kapitän, adieu! Denke daran, von was wir sprachen.

Neunter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Glattenbach. Goldentraum.

Goldentraum. Was war denn das? Verschwindet uns denn heute alles vor den Augen? Thier und Menschen?

Glattenbach. Der Herr Lieutenant, oder vielmehr der Herr Kapitän, wie ihn Ihro Gnaden en Famille zu freiren geruhn, scheint heut eben nicht von der besten Laune zu seyn.

Die Geheimder. Sein Air ist von jeher ein wenig allzusoldatisch gewesen; und das macht mir Verdruß genug. Vor heut müssen Sie ihn schon um so viel eher entschuldigen. Er konnte wirklich nicht länger von Ihrer Gesellschaft profitiren. Er steht im Begriff nach Hofe zu gehn.

Glattenbach. Nach Hofe? So?

Die Geheimder. Um Sr. Durchlaucht dem Herzoge wegen der Ernennung zum Hauptmann die Hand zu küssen.

Glattenbach. Scherzen Sie, gnädge Frau? Zwar kann niemand mehr Antheil als ich, an alledem nehmen, was Dero vornehmes Haus betrift: aber dießmal scherzen Sie doch gewiß.

Die Geheimder. Herr Kammerherr, die Sache wär für einen bloßen Spaß wohl zu ernsthaft. Ich muß Ihnen sagen, daß wir die Nachricht so eben erst vom Prinzen erhielten.

Glat-

Glattenbach. Wer kennt nicht des Prinzen Hang zur Plaſanterie? Ich für mein Theil wollte dem Herrn Sohn dieſe Charge von Herzen gönnen: aber — Ihre Gnaden begreifen, daß ich auf den Fall doch auch was wiſſen müßte. Der Herr Herzog beehren mich mit ihrem unumſchränkteſten Vertrauen.

Goldentraum. Der Prinz, mit dem ich auf Du und Du lebe, hat mir noch kein Wort davon geſagt.

Die Geheimder. Nun wahrhaftig, meine Herren, Ihr Befremden muß mir doch ſehr luſtig vorkommen. Der Prinz weiß ja, daß mein Sohn in dieſer Abſicht nach Hofe geht; und mein Gemahl ſtellt ihn ſogar dem Herzoge vor. Das hieße doch wohl einen Scherz ſo weit treiben, als Sie Ihren Unglauben.

Glattenbach. Ich bitte tauſendmal um Vergebung! Man kann ſich irren. Glück kömmt manchmal ſo unvermuthet als Unſtern. Auf dieſen Fall ſtatte ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunſch ab.

Goldentraum. Ich für mein Theil auch. Ich gönne es dem Herrn Sohne recht herzlich. Er iſt ein braver Mann. Schade nur, daß er ſo wenig von der Jagd hält; dann wäre er vollkommen.

Glattenbach. O ja freylich! Denn die Jagd, die Jagd iſt doch alles, was man Akkompliſſement nennen darf. — Aber wahrhaftig, da ſehen

schon Aufwartung bey Hofe ist, da der Kanzler, wie ich höre, schon dort ist; so muß ich eilen, ich muß fliegen! Der Herzog, wissen Sie wohl, kann viel von seinem Hofstaat entbehren; nur seinen Blattenbach nicht. Immer bleiben Sie, Herr von Goldentraum, bleiben Sie, gnädge Frau, Dero unterthänigster! — Ach, noch eins, liebster Goldentraum; die Anekdote wegen des Obersten Sturm, werden Sie der Frau Geheimderäthin doch nicht vorenthalten? (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Goldentraum.

Die Geheimder. Ich weiß gar nicht, wie ich heut mit dem Kammerherrn dran bin. Irre ich, oder ist er wirklich so bitter, wie mirs scheint? Auf den Fall sollte mirs leidthun: ich habe ihn nicht im mindesten disgustirt, und werde das auch niemals.

Goldentraum. Wer weiß! Die Kammerherrn haben manchmal ihre böse Stunden, ohne zu wissen, warum: das kömmt daher, weil sies selber nicht viel besser sehn und hören. Was ist daran gelegen!

Die Geheimder. Er steht doch beym Herrn in einem gewissen Kredit, daß ich seine Freundschaft zu konserviren wünschte.

Goldentraum. Machen Sie sich doch darüber keine Sorge! Kredit ist überhaupt bey Hofe

noch gebrechlicher als in der Stadt. Heute mir, morgen dir! Manchmal heißts sogar, heute Vormittags dir, heut Nachmittags mir.

Die Geheimder. Er hat sich aber doch schon geraume Zeit auf seinem Favorit-Posten erhalten.

Goldentraum. Desto eher muß er nun fallen! Sehn Sie, gnädge Frau, ich bin ein wilder wüster Waldbruder; und die sind allemal aufrichtiger, als diese höfische Chapeaubaisten. Unter uns, das ganze System wird sich gewaltig ändern, je näher der Prinz der Regierung rückt; das doch nicht ewig werden kann. Die Jagd ist sein Leben; die ganze Hofjägerey, die ist sein Favorit, vom Oberstforstmeister an bis zum kleinsten Stöber. Halten Sie sich ans Jagdepartement, wenn Sie bey Hofe was durchsetzen wollen! — A propos, ich habe dem Unterwildmeister Befehl gegeben, einen allerliebsten Frischling in Ihre Küche zu liefern. Ich weiß schon, Fräulein Babet ißt so was vors Leben gern. Schmeckt auch wirklich recht delikat!

Die Geheimder. Ich danke Ihnen, Herr von Goldentraum. Sie bleiben doch immer der Mann voll freundschaftlicher Gesinnung. — Aber, sagen Sie mir doch, was wollte denn der Kammerherr mit seiner Anekdote vom Obersten Sturm?

Goldentraum. Ach, Possen! Der Kammerherr macht immer aus Gabelhirschen, Vierzehender!

Die Geheimder. Aber doch, wenn ich bitten dürfte!

Goldentraum. Sehr gern. Als Sie gestern zu Nachts vom Spieltische nach Hause fuhren, so schwatzten wir noch eins zusammen, ich, der Kammerherr, und der Oberste; unter andern von Ihren außerordentlichen Unglück beym Quinze. Als wir nun so sitzen und so schwatzen, so fährts dem Obersten heraus: „Ma Foi, sagte er, die Frau Geheimderäthin wägt allzu verwegen drauf los!“ — Aber im Grunde, was schiert ihn denn das?

Die Geheimder. Und das war es ganz?!

Goldentraum. Noch nicht. „Sie bedient ein Notabene, sagte er; und wenn sie mir nicht morgen früh die hundert und zwölf Louis zahlt, die sie aufs Wort verlor; so schicke ich Nachmittags gerade zum Kanzler, und lasse ihn drum mahnen.“

Die Geheimder. Hm! Der Oberste ist doch sehr indiskret!

Goldentraum. Zu deutsch, grob wie ein Sack.

Die Geheimder. In der That, liebster Goldentraum, die Sache ist mir überaus unangenehm. Ich bitte Sie um alles in der Welt,

verhindern Sie, daß es mein Mann nicht erfährt. Sie kennen ihn ja.

Goldentraum. Nichts ist leichter. Die Frau Geheimderäthin bezahlen den Grobian noch heut Vormittags. Geben Sie mir das Geld mit: ich will ihm die Wahrheit schon sagen!

Die Geheimder. Ey, das hat seine Schwierigkeiten. Aufrichtig gesprochen, das verdammte Spiel hat meine Börse gewaltig zusammen geschmolzen.

Goldentraum. Was? Die dreyhundert Louisd'or, die ich Ihnen vorige Woche vom Prinzen brachte — — —

Die Geheimder. Sind leider noch in voriger Woche alle geworden. Liebster, bester Goldentraum, was fange ich nun an? Rathen Sie mir doch! Ich bin eine unglückliche Frau, wo Sie mich dasmal verlassen.

Goldentraum. Hm! — Wie machen wir das nun? — Zum Verlassen ist freylich kein Rath! Wer wird auch die Mutter einer so liebenswürdigen Tochter verlassen?

Die Geheimder. Kurz, liebster Freund, das wollte ich Ihnen Zeitlebens nicht vergessen!

Goldentraum. Zeitlebens nicht? Hm! Das ist viel gesagt, viel versprochen. Ach gnädge Frau, wenn Sie mich verstehn wollten!

Die Geheimder. Kleiner drolliger Goldentraum, ich verstehe sie mehr als zu gut.

Goldentraum. Wegen Babets meynen Sie doch? Denn mein Seel, ich bin schon seit lezterm Aegidi angeschossen, als wir mit einander zum Oberwildmeister Tannfeld fuhren.

Die Geheimder. Ja doch, ja; das weiß ich alles! Kömmt Zeit, kömmt Rath. Izt aber um des Himmels Willen nur Rath geschaft, daß ich des abscheulichen Obersten los werde!

Goldentraum. Nun wohlan; wissen Sie was? Ich werde den Prinzen vorspannen.

Die Geheimder. Aber mein Gott! der Prinz ist ohnehin schon so großmüthig gegen mich gewesen.

Goldentraum. Lari fari! Weswegen sind denn die Prinzen in der Welt? Er muß von den fünfzehnhundert Louisd'or, die ich ihm neulich vom Landkammerrath Goldenklau zu acht Prozentchen Abzug verschafte, noch immer eine tüchtige Börse haben. Verlassen Sie sich auf mich. Die Sache ist richtig.

Die Geheimder. Aber sie preßirt; das sehn Sie selbst.

Goldentraum. Drum müssen wir fortmachen.

Die Geheimder. Also noch diesen Vormittag?

Goldentraum. Gleich, gleich! Ich gehe zum Prinzen. Sans Adieu!

Zweyter Aufzug.

(Antischamber vor des Herzogs Zimmer).

Erster Auftritt.

Der Geheimderath. Der Lieutenant, und Ehrenberg mit Skripturen; gehen zusammen auf und ab.

Der Geheimder. Sonderbar! Habe ich doch selten so lange in der Antischamber passen dürfen, als eben heut.

Lieutenant. Das konnte ich mir wohl vorstellen. Wir fuhren wirklich zu zeitig her.

Ehrenberg. Gewöhnlicher Weise ist der Herzog erst um eine Stunde später sichtbar.

Der Geheimder. Das weiß ich wohl; allein der Prinz versicherte mich ja, daß der Herr mich mit Verlangen erwarte, und viel Wichtiges mit mir sprechen wolle.

Lieutenant. Ich dacht's gleich, daß es einer von des Prinzen gewöhnlichen Streichen wäre.

Der Geheimder. Nur kann ich mir dazu keine wahrscheinliche Ursache denken. Haben Sie was gemerkt, Ehrenberg? Sie waren doch auch dabey.

Ehrenberg. Freylich wohl mag der Prinz manchmal seine Launen haben.

Lieutenant. Ach was hilft das Simuliren und Dissimuliren! Ehrenberg, mein Vater fragt Sie als einen Freund vom Hause; also nur gerade heraus mit der Sprache. Halten Sie zu Gnaden, Papa, die Ursache von des Prinzen Dringen und Drängen war keine andre, als unser Beyder sobald nur möglich los zu werden. Er hat es schon zuversichtlich merken lassen, daß die Hochachtung für Sie, und die Freundschaft für mich, bloß Masken sind, worunter er alle seine Besuche verkappt, die doch im Grunde niemand den sonst, als meiner Mutter und Schwestes gelten. Das ist eben mein Gram und meine Furcht!

Der Geheimder. Die Sache ist mir selber unangenehm; das weißt du schon. Inzwischen glaube ich, wir können uns beruhigen, da der Prinz deine Schwester niemals sonst als in ihrer Mutter Gegenwart sieht.

Lieutenant. Ich kann mich darauf nicht einlassen. Aber — sind wir deswegen mit ihm viel besser daran? Unser guter Name fängt schon an, durch seine übertriebenen Besuche zu leiden. Freylich wird man Ihnen so was nicht gerade zu entdecken: gleichwohl ist es wahr, und ich kann es beweisen, daß Babet und der Prinz schon der Lieblingsstoff aller Klätscher bey Hofe und in der Stadt sind. Schon seit etlichen Wochen erschei-

ne

ne ich bey keiner Gesellschaft, bey keiner Assemblee mehr, um nicht einem Paar solcher Klätscher die Kugel durch die Köpfe jagen zu müssen!

Der Geheimder. Aber mein Gott, warum saglest du mir das nicht eher?

Lieutenant. Konnte ich mir vorstellen, daß Ihnen alle diese Bemerkungen entgehen würden, da Sie Augenzeuge sind, welche Vertraulichkeiten sich der Prinz bey uns heraus nimmt?

Ehrenberg. Hochachtung und Liebe reissen mich mit doppelter Gewalt hin! Ich kann nicht länger schweigen; ich muß gestehn, Ihr Herr Sohn beruft sich auf Thatsachen, wovon ich selbst sprechen hörte, und die insgesamt ungemeines Aufsehn veranlassen.

Der Geheimder. Ihr durchbohrt mir das Herz! Aber es sey: ich danke dennoch Eurer Freundschaft und Liebe. Nur deutlicher heraus damit, Ehrenberg; welche Thatsachen meynen Sie wovon man spricht?

Ehrenberg. Man sagt, der Prinz unterstütze Dero Frau Gemahlin mit Gelde; man sagt, er nähme beträchtliche Summen auf, um ihren Aufwand beym Spiel zu bestreiten: man sagt ferner, Dero Frau Gemahlin habe eine gewisse Idee in Ansehung des Prinzen und Fräulein Babet, — die, zum geringsten gerechnet, doch wenigstens sehr abentheuerlich wäre.

Lieutenant. Und wenn das alles, und noch zehnmal mehr Geschwätz, nicht erwiesen wer-

den kann; so will ich noch heut den Mousqueton auf die Schultern nehmen!

Der Geheimder. Ihr macht mich erstaunt! Zwar den lezten Punkt weiß ich. Wie die Weiber nun sind! Meine Frau ließ sich selbst einmal gegen mich heraus, als ob der Prinz vielleicht ernsthafte Absichten auf meine Tochter haben könnte. Ich hielt es mehr vor Scherz als vor Ernst; und so glaubte ich, eine spöttische Antwort sey hinlängliche Widerlegung. Aber nun, lieben Kinder, Ehrenberg, Sie wissen, daß ich sie stets wie einen Sohn geliebt habe! nun beschwöre ich euch Beyde, laßt uns gemeinschaftlich dieser Kabale entgegen gehn. Sagt, sprecht, was glaubt ihr, daß man mit Nachdruck und Erfolg unternehmen kann?

Lieutenant. Geradezu dem regierenden Herzoge davon Nachricht geben, däucht mir der kürzeste und beste Weg.

Ehrenberg. Der kürzeste wohl, liebster Freund; aber auch der beste? Sie kennen des Herzogs hizigen Charakter. Ich fürchte, Ihr Haus selbst, oder auch der Prinz, würde die Folgen dieser Entdeckung, wenn sie nicht mit der äußersten Behutsamkeit geschähe, aufs unangenehmste empfinden.

Der Geheimder. Da haben Sie recht! Darzu werde ich mich vor der Hand, und eh mich nicht die äußerste Noth zwingt, nimmermehr entschließen. Der Herzog würde mich mit

der

der unbeantwortlichen Frage niederschlagen, warum wir die Sache bis zu diesem Grade hätten reiffen lassen? Nein, laßt uns auf gelindere, aber dennoch sichere Gegenmittel denken.

Lieutenant. Bey Leben und Ehre! ich weiß keins.

Ehrenberg. Ich sollte doch glauben, wenn Sie Dero Frau Gemahlin dahin bewegten, daß sie den Prinzen weniger nachsichtig aufnähme; wenn Sie selbst, ihm die Gelegenheiten zum Besuch so viel möglich erschwerten und abschnitten; wenn Sie ihm endlich Ihr Mißvergnügen über seine Zudringlichkeit merklich spüren ließen: so dürfte schon viel gewonnen seyn.

Der Geheimder. Ich danke Ihnen recht herzlich, mein braver rechtschafner Ehrenberg! Ihr Rath macht Ihrer Klugheit Ehre, und ich werde ihn befolgen.

Lieutenant. Und am Ende werden Sie sehn, daß sich der Prinz dadurch nicht abschrecken lassen, der Herzog von selbst darhinter kommen, uns vor Mitschuldige halten, und endlich ein feines Ungewitter über uns alle losbrechen wird! — Ein einziges Mittel fällt mir noch bey, das kräftiger ist, als die andern zusammen.

Der Geheimder. Und das wäre?

Lieutenant. Verheyrathen Sie meine Schwester so bald als mögl.ich. Ehrenberg wird wahrscheinlich meiner Meynung seyn.

Der Geheimder. Ja, ja! Ich glaubs wohl! Ich habe auch schon oft daran gedacht! aber — meine Tochter ist izt eine so gute Parthie, daß ich sie gern eben so glücklich wissen, als auf der andern Seite durch ihre Verbindung mit einem alten angesehenen Hause, den Glanz unsers eignen befestigen möchte. So ists in der Welt! Das Glück, das uns so rasch empor hub, hat doch auch sein Unangenehmes. In meiner vorigen Situation würde ich weit weniger Bedenken und Schwürigkeit bey der Verheyrathung deiner Schwester gefunden haben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, in Hofkleidung; endlich der herzogliche Kammerdiener.

Glattenbach. Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Kanzler! Gehorsamster, mein Herr Hauptmann! Sind Sie auch schon hier? Vermuthlich um Seiner Durchlaucht wegen des Herrn Sohnes Dank abzustatten?

Der Geheimder. Ey! Ist Ihnen das auch schon bekannt?

Glattenbach. Was sollte es nicht? Haben denn der Herr Herzog was Geheimes vor Glattenbachen? In der That, meine Herrn, ich wünsche von Herzen Glück, und wünsche mir es gewisser

wissermaßen selbst, daß Seine Durchlaucht doch endlich einen meiner heissesten Wünsche, — vielleicht auch meine freundschaftliche Zudringlichkeit erfüllt haben.

Lieutenant. (bey Seite zu Ehrenbergen): Auf solch eine Lüge gehörte sich schon was!

Der Geheimder. Ich weiß, daß der Herr Kammerherr beständig unser großer Freund und Gönner gewesen sind: und so danke ich Ihnen auch itzt aufs verbindlichste. Schenken Sie mir und den Meinigen noch fernerhin Ihre schätzbare Freundschaft.

Glattenbach. O, die ist im Grunde wohl von so wenigem Gewicht — — —

Der Geheimder. Ich bitte um Vergebung! Der Mann, der das Vertrauen unsers Souverains in so hohem Grade besitzt — — —

Glattenbach. Wenn schon, mein Herr Kanzler, wenn schon! Das weit größere Zutraun, das Sie und Dero gesammtes Haus von Seiten unsers liebenswürdigen Prinzen genießen, wiegt das reichlich auf.

Lieutenant. Mein Herr Kammerherr, weil Sie doch unser ganzes Haus darzu nehmen, und ich auch ein wenig mit zu diesem Hause gehöre, — wie verstehen Sie denn das eigentlich?

Glattenbach. Ey wie? Ich sprach wirklich aus vollem Herzen, und da braucht's, däucht mich, niemals mühsame Erklärung. Genug, ich bin von dem Ascendant, den der Herr Kanzler

über unsers Prinzen Herz gewonnen haben, so fest überzeugt und so sehr scharmirt, daß ich recht dringend um Dero vollgültige Empfehlung bitte.

Der Geheimder. Sie scheinen also zu glauben, der Prinz wolle aus mir einen Favoriten machen? Aber da irren Sie sich in der That gänzlich!

Glattenbach. Ja doch, liebster Herr Kanzler, ja doch! Wir wissen doch wohl, was wir wissen!

Lieutenant. Ich bitte nochmals; wollten Sie nicht so wohl thun, und sich hierüber etwas deutlicher erklären?

Glattenbach. Sehr gern, bester Herr Hauptmann. Sehen Sie wohl? Wenn Ihr Herr Papa den Titel eines erklärten Favorits bey unserm ganz vortreflichen Erbprinzen ablehnt; so ist das doch wahrlich nichts, als seine große angebohrne Bescheidenheit; eine Bescheidenheit, mein Herr, eine Bescheidenheit, die ganz auf seinen Sohn forterbt. Sie ist wahrlich fast zu groß; ist allzu übermäßig!

Lieutenant. Da haben Sie gewissermaßen Recht. Sie ist so groß, sage ich Ihnen, daß, unbeschadet der Erbportion, noch mancher Bedürftige ein ansehnliches Vermächtniß bekommen könnte.

Glattenbach. Hahaha! Uberaus witzig und artig; so wie man's schon von Ihnen gewohnt ist!

Nein,

Nein, gewiß, mein Herr Geheimderath, wenn ich an unſrem ganzen Hofe Jemanden zu beneiden im Stande wäre; ſo ſind Sie es.

Der Geheimder. Ich wollte, Sie verſuchten's ein Jahr lang an meiner Stelle.

Glattenbach. Wer zweifelt daran, daß ſolch ein wichtiger, vom Fett des Landes triefender Poſten, auch ſeine kleinen Bitterkeiten haben mag? Aber was will das gegen den ganzen vollen Strom Ihres Glücks bedeuten? Erſtlich, Ihre landkündige Weltkenntniß, Einſicht und Erfahrung —

Der Geheimder. Wenn ich bitten darf, mein Herr von Glattenbach, laſſen Sie uns lieber hiervon abbrechen.

Lieutenant. (zu Ehrenbergen.) Ich werde noch unſinnig!

Glattenbach. Ich bin zu ſehr Ihr Freund, um mich an unzeitige Beſcheidenheit zu ſtoßen. Alſo ferner, das Glück in ſo rapider Verwechslung Ihres urſprünglichen Standes mit dieſem gegenwärtigen erhabenen Poſten; eine ſo brave, kluge Gemahlin; eine ſo reizende gutmüthige Tochter; einen ſo artigen wohlgezognen Herrn Sohn —

Lieutenant. Herr von Glattenbach, ich bin zu gewiſſen Spielen ein übler Mitſpieler, muß ich Ihnen ſagen.

Glattenbach. (der das nicht gehört zu haben affektirt.) Und endlich die unumſchränkte vertrauliche Freundſchaft unſers Prinzen, die gar

nichts

nicht anders, als den Beyfall seines Herrn Vaters erhalten kann — —

Kammerdiener. (tritt herein.) Ihro Durchlaucht erwarten den Herrn Kanzler. Wenn's gefällig ist? — —

Glattenbach. Sind Seine Durchlaucht schon längst auf?

Kammerdiener. Wie gewöhnlich; schon zwischen sechs und sieben Uhr. Auch wegen des Herrn Kammerherrn von Glattenbach ist Nachfrage gewesen.

Glattenbach. Gleich, gleich, zu unterthänigster Befolgung! Kommen Sie, mein Herr Kanzler.

Der Geheimder. Mein Sohn, du wirst inzwischen hier verziehn. (Zum Kammerdiener) Seine Durchlaucht wissen doch schon, daß der Lieutenant Eichenkron um Aufwartung bittet?

Kammerdiener. Wissen's bereits. (Geht ab.)

Der Geheimder. Nun, Herr Geheimsekretär, geben Sie mir Ihre Papiere; (Ehrenberg giebt sie ihm) und warten Sie bis ich zurück komme. Mein Herr von Glattenbach —.—

Glattenbach. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. (Geht mit dem Geheimdenrath ab.) —

Dritter Auftritt.

Der Lieutenant von Eichenkron. Ehrenberg.

Lieutenant. Kein gröſserer Queerkopf kann wohl auf der ganzen weiten Welt gefunden werden, als solch ein Hofschranz! Ich weiß nicht, möcht ihn lieber ausprügeln, oder blos verachten?

Ehrenberg. Das letzte, liebster Eichenkron, das letzte! Er hat Ihnen doch weiter nichts zu Leide gethan, als daß er über des Prinzen Vertraulichkeit gegen Ihr Haus neidisch ist.

Lieutenant. Eben das ist zu toll! Uns beneiden! Uns über Zudringlichkeiten beneiden, der wir von Grund der Seele gern los wären!

Ehrenberg. Wie können Sie sich doch noch immer über solche Phänomene wundern, die Ihnen tagtäglich vorkommen!

Lieutenant. Eben weil ich solche hofschranzische Art und Weise tagtäglich weniger erträglich finde. Ich kenne sie nun durch und durch. Ich weiß, daß die Ehre zur Schande, und Schande zur Ehre wird; daß Verläumdung für Lebensart, Klätscherey für Witz, Unsinn für Sinn, und Läperey für Verdienst gilt; ich weiß, daß solch ein Haufen Kavalierchens und Dämchens in der Welt weiter nichts sagen will, als ein Schwarm spanischer Fliegen am Rheinweidenstock; sie glänzen,

sie kriebeln, wiebeln und fressen, und sind giftig, wie der Satan.

Ehrenberg. Hahaha! Lustig genug geschildert: aber doch nicht nach der Wahrheit; wie denn Karikatur niemals Wahrheit ist. Aufrichtig gesprochen, Ihr Urtheil ist zu unbestimmt, zu allgemein, und also völlig ungerecht. Glauben Sie mir, ich kenne nicht wenig sehr würdige Leute unter ihnen.

Lieutenant. Wie? Sie wollen da noch gefunden haben, was Menschenherz in der Brust trägt? Noch Bescheidenheit, Großmuth, Aufrichtigkeit? Wiewohl das freylich nun fast überall sehr altfränkische Tugenden sind, und Aufrichtigkeit besonders sogar von den ehrlichsten Freunden Abschied nimmt.

Ehrenberg. Liebster Misantrop! Dachten Sie wohl jetzt daran, daß wir Freunde sind?

Lieutenant. Ja wohl dacht' ichs, und drum sagt ichs.

Ehrenberg. (betroffen.) Was! — Ach um des Himmelswillen — — liebster, bester, vortreflicher Eichenkron! — —

Lieutenant. Schlimmer, böser, schweigender Ehrenberg!

Ehrenberg. O, Sie haben gewiß mein'einziges Geheimniß errathen.

Lieutenant. Freunde sollten aber gar keins unter sich haben!

Ehrenberg. Also haben Sie doch? —

Lieutenant. Babet sagt's.

Ehrenberg. (fällt ihm um den Hals.) O Verzeihung, Verzeihung, mein vortreflicher, mein gütiger Freund!

Lieutenant. Nu, nu! Erwürgen Sie nur Ihren Schwager nicht vor der Zeit: denn —— Sakre bleu! Da kömmt der Prinz wieder!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Prinz. Der Kammerjunker von Goldentraum. Hernach ein Hoflakey.

Der Prinz. Willkommen à la Cour, lieber Herr Hauptmann, willkommen! Sind sie schon angemeldet?

Lieutenant. So eben.

Der Prinz. Nun, wie stehts mit der Wärme? Noch nicht abgekühlt?

Lieutenant. So ziemlich, Ihro Durchlaucht.

Der Prinz. Und folglich auch heiterer, als vorhin?

Lieutenant. Auch das.

Der Prinz. Ja ja, wenn Sie nur Ihren alten Freund Ehrenberg bey sich haben; so vergessen Sie sonst alles!

Lieutenant. Als Pflicht und Ehre nicht.

Der Prinz. Ein wahres lakonisches Gespräch, das einem Paar Spartanern Ruhm machen würde! — Pfuy Herr Hauptmann, pfuy! Soyons amis. Cinna!

Lieutenant. Vorausgesetzt, daß Cinna nicht Unrecht hatte, sondern August.

Der Prinz. Hahaha! Schlag auf Schlag! Sie machen wirklich, daß ich wieder lustig werde.

Lieutenant. Weswegen ich tausendmal um Vergebung bitte!

Goldentraum. Und was nennen Sie, lakonisch Gespräch? Habe noch Zeit Lebens keins in Natura gehört, und versteh auch, hol mich straf mich, kein Wort davon, ohngeachtet es wirklich recht drollicht klingt. Recht drolligt, das muß ich sagen!

Der Prinz. Bravo, Goldentraum, bravo! Gerade wie jener Jagdjunker am französischen Hofe sagte: „Turenne ist doch manchmal wirklich recht drolligt.“

Goldentraum. Da hatte der Jagdjunker, mein Seel, nicht Unrecht! Ohngeachtet ich nun wieder nicht weiß, was Turenne dabey thun soll.

Lieutenant. Kennen Sie denn diesen Turenne? Das sollte mich von so einem waldgerechten Jäger doch Wunder nehmen.

Goldentraum. Von Person nicht. Wo ich nicht irre, blieb er bey Roßbach. Laßt die Todten ihre Todten begraben, pflege ich zu sagen! Jetzt, Herr von Eichenkron, statte ich Ihnen kurz

aber

aber aufrichtig meinen Glückwunsch zum Avanſement ab. Behüte Sie der Himmel lange vor dem Bette der Ehren!

Der Prinz. Sorgen Sie nicht. Meines Vaters Regierung iſt das Reich des Friedens; und meine Soldaten ſollen dereinſt häufiger auf dem Sopha der Liebe, als auf dem Bette der Ehre ſterben.

Goldentraum. Nun das heiſſe ich doch, eine ächte und rechte glorwürdige Regierung, Bleiben Sie hübſch bey dem Gedanken, mein Prinz! An Soldaten wirds Ihnen auf den Fall niemals fehlen; und das Pulver können wir allemal beſſer zur Jagd bräuchen.

Der Hoflakey. Der Herr Lieutenant von Eichenkron werden zu Ihro Durchlauchten verlangt.

Lieutenant. Ich gehe gleich mit.

Der Prinz. (ruft ihm nach.) Eichenkron, hätten Sie Luſt, heut Nachmittags mit auszureiten, oder zu fahren, wie Sie wollen?

Lieutenant. Vorheut nicht, mein Prinz. (Geht mit dem Lakey ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Goldentraum. Ehrenberg.

Der Prinz. (ſtampft mit dem Fuße.) Manchmal erſtaune ich ſelbſt über meine Geduld!

Goldentraum. Ja, der! und Ausfahrten! Das ist ein Offizier, der bloß in eine Festungsgarnison taugt, nur unter kein Feldregiment! Uebrigens ein kreuzbraver Mann, das muß wahr seyn: aber, außer seinem verzweifelten Dienste, sonst für alles in der Welt taub und blind, wie der Auerhahn im Balz.

Der Prinz. Ey nun, desto schlimmer für ihn!

Goldentraum. Richtig. Unter uns, ich kam neulich zu ihm, um ihn zu einer ganz exzellenten Lust einzuladen. Er sollte mit Fuchs-Grasben helfen. Rund abgeschlagen! Und warum denn nicht? — „Ich habe mich eben mit einer höchst interessanten Lektüre eingelassen.“ — Auf den Fall, wissen Ihro Durchlaucht wohl, kömmt mir einer eben recht. Ich war wie der Feind über seinen Tisch her, und da fand ich die liebe Bescherung. Erstlich eines gewissen Abts weiß nicht gleich aus welchem Kloster, sein Buch vom Verdienste; hernach eine Piece vom Tode fürs Vaterland; dann eine Beschreibung vom siebenjährigen Kriege, der, Gott sey Dank, lange vergessen ist; ganz unten lagen Sturms Abend- und Morgenandachten, förmlich in schwarzen Korduan mit goldnem Schnitt. Was soll man nun mit einem solchen Menschen anfangen?

Der Prinz. Courage, Goldentraum! Ihre Bücherkenntniß wird ja täglich weitläuftiger. Gewiß,

wiß, ich werde Sie meinem Vater zum Bibliothekar empfehlen.

Goldentraum. Scherzen Sie nur! Aber ich stehe dafür, im Wald- und Jagdfache, wollte ich noch manche Lücke finden und ausfüllen.

Der Prinz. Mit Rebhühnern, oder mit Hasen? — (Zu Ehrenbergen.) Herr Sekretär, wissen Sie wohl, daß ich bald anfange, Sie im Ernste zu beneiden?

Ehrenberg. Wie sollte ich das wissen, Ihro Durchlaucht; oder auch nur vermuthen können?

Goldentraum. Hahaha! Getroffen, Schaz! Aber seyn Sie nur nicht bange, daß Sie auf so himmelschreyende Art um Amt und Brod kommen werden.

Der Prinz. Lassen Sie mich ausreden. (Zu Ehrenbergen.) Ich beneide Sie, weil sie schon so lange und so fest unsers Eichenkrons Zuneigung besitzen, die mir alles mein Zuvorkommen noch nicht verschaft hat.

Goldentraum. Das liegt vermuthlich daran —

Der Prinz. (zu Goldentraum.) Ich spreche jezt mit Herrn Ehrenberg! — (Zu diesem.) Was däucht Ihnen davon?

Ehrenberg. Für seine Neigung, und noch viel zu wenig gesagt! für seine Ehrerbietung und seinen Diensteifer gegen Ihro Durchlaucht, getraue ich so gewiß und sicher zu bürgen, als für meinen eignen.

Der Prinz. Wer redet davon! Wenn ich Neigung sagte, so meyne ich Freundschaft.

Ehrenberg. Ich bin überzeugt, der Herr Kanzler setzte schon heut früh, alle hieher gehörigen Begriffe deutlicher aus einander, als ichs im Stande bin.

Der Prinz. Was ist mir mit seinen schön klingenden philosophischen Floskelchen gedient, die nicht einmal meinen Kopf überzeugen, geschweige denn fürs Herz taugen? Ich will Freundschaft. Was hindert den Hauptmann daran, wenns nicht Eigensinn, oder — Groll wäre?

Goldentraum. Er sagt zu wenig. Dergleichen Leute sind allemal eigensinnig.

Der Prinz. Was für ein Einfall!

Goldentraum. Nun so trinkt er zu wenig. Dergleichen Leute sinds noch weit mehr.

Der Prinz. Verzweifeltes Plaudermaul! Ich habe es mit Ehrenbergen zu thun: lassen Sie uns doch ungestört ausschwatzen. Also, aufrichtig, Herr Ehrenberg!

Ehrenberg. Aufrichtig, mein Freund ist zu irgend einigem Groll gegen den Sohn seines Souverains gar nicht fähig.

Der Prinz. Wissen Sie folglich eine andere Ursache, die ihn hindert mein Freund zu werden, als Eigensinn?

Ehrenberg. Nur eine einzige, und ganz zuverläßig die wahre.

Goldentraum. Nun, mein Seel, die bin ich begierig zu hören!

Ehrenberg. Wenn Ihro Durchlaucht auch gegenwärtig mit einem von Ihren Unterthanen Freundschaft errichten könnten; das heißt, wenn Sie ihm alle gegenseitige Vertraulichkeit, Gemeinschaft und Theilnehmung schenken wollten, worein wir andern Erdensöhnen das Wesen der Freundschaft setzen; so müßte das doch von selbst wieder aufhören, sobald Sie dereinst den höchsten Schritt zum Throne thäten.

Der Prinz. Hm! — Das ist mir doch noch nicht einleuchtend. — Wenigstens, bis zu diesem Schritt, däucht mir die Freundschaft eines Prinzen doch immer nicht ohne Werth.

Ehrenberg. Und also bey dem Schritte selbst von desto größerm Verlust. Je fester sich der arme Eichenkron an seinen erhabnen Freund gefesselt hätte, desto schmerzlicher müßte er dann diese Trennung fühlen, die ihm selbst die Verwandlung der Freundschaft in Gnade nicht vergüten könnte. Daher will man behaupten, Freundschaft ohne Dauer und Gleichheit, sey Unding oder Unglück.

Goldentraum. Herr, Sie reden wie ein Buch: aber auch in Büchern steht manche gedruckte — —

Der Prinz. Ich sehe schon, Goldentraum, wenn ich Sie nicht fortschicke, so muß ich Sie noch knebeln lassen. Kommen Sie her. (Er zieht Goldentraum bey Seite.) Lassen Sie uns jetzt allein. Es hat Ursachen. Verstehn Sie?

Goldentraum. Vollkommen.

Der Prinz. Sie werden ohnedem nun zum Juwelier gehn, und den bewußten Brillantenschmuck holen müssen.

Goldentraum. Donner! den hätte ich bald vergessen. Ich gehe gleich: und dann?

Der Prinz. Bringen Sie ihn nebst dem Gelde — Sie wissen schon wohin. Gehn Sie; machen Sie Ihre Sache gescheid.

Goldentraum. Gut, gut, gut! (Geht ab)

Sechster Auftritt.

Der Prinz und Ehrenberg. Zuletzt ein Hoflakey.

Der Prinz. Das ist doch ein ewiger Plauderer! Aber es ist ein Waldmensch, der seine meiste Erziehung zwischen Jägern, Wild und Hunden genossen hat. Sie müssen ihm schon was nachsehen.

Ehrenberg. Sehr gern: vorzüglich weiln Ihro Durchlaucht das selber thun.

Der

Der Prinz. Was will man denn machen! man muß mit allerley Charaktern umzugehen lernen. (Er präsentirt ihm Tabak.)

Ehrenberg. Ich danke unterthänigst. Ich muß meine Unartigkeit gestehn: noch kann ich meinen widerspenstigen Kopf nicht hieran gewöhnen.

Der Prinz. (lächelnd.) Das ist Ihr Glück: sonst hätte die Dose der Priese folgen müssen. — Ueberhaupt, mein lieber Ehrenberg, wünschte ich mir recht bald eine Gelegenheit, Ihnen meine gute Gesinnung reel zu zeigen. Ich kenne Ihre Verdienste recht gut. Freylich geht das Avansement bey uns bisweilen einen Schneckengang. Wie wär es, wenn wir ihm Flügel machten?

Ehrenberg. Ich bin mit meiner jetzigen Lage aufs vollkommenste zufrieden. In meinem Alter kann man auch schon der Zukunft noch mit Hoffnung entgegensehn, ohne daß es Eil hätte.

Der Prinz. Das wohl. Inzwischen wünscht doch jeder seine Verbesserung. — Aber wir sind so allein, und haben Zeit zum Plaudern. Wollen wir uns nicht setzen?

Ehrenberg. (greift nach einem Stuhle für den Prinzen.)

Der Prinz. Nicht doch, nicht doch, mein Schatz! Jeder nehme den Seinigen. Setzen Sie sich.

Ehrenberg. Ich kenne die Ehrerbietung zu genau, die ich Ihnen schuldig bin. Erlauben Sie, daß ich Dero Befehle stehend erwarte.

Der Prinz. So verfolgt mich doch die verdammte Ehrerbietung wie mein Schatten! Um Gotteswillen, lassen Sie es damit gut seyn. Auch im Eichenkronischen Hause, wohin ich doch so gern, mit so offnem Herzen gehe, verfolgt mich diese meine Erbfeindin; wie Sie erst heut gesehn haben. Herr Ehrenberg, Sie sind ein alter Bekannter von ihnen, sind dort wie das Kind im Hause: darum helfen Sie mir doch diese guten Leutchen ein wenig bekehren.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht, ich werde selbst nur geduldet. Auf irgend einen Einfluß darf ich keine Rechnung machen.

Der Prinz. Spaß! Spaß! Ich weiß das anders. Vom Hauptmann Eichenkron haben wir zwar schon gesprochen. Der wird freylich schwer zu bekehren seyn: wiewohl ichs darum nicht aufgebe. Sagen Sie ihm das! — Aber auch der Geheimderath ist noch allemal ganz Ehrerbietung, ganz Ernst und Lehre, ganz Kanzler, so oft ich zu ihm komme.

Ehrenberg. Eben darin, weil ers ganz ist, will man behaupten, daß sein größtes Verdienst bestünde.

Der Prinz. Zugegeben. Ich sage mir, und behaupte, man ist immer arm, oder scheint es doch, wenn man beständig einerley Rock trägt;

ſey es auch der reichſte von der Welt. Mag doch der Kanzler in ſeinem Tribunal, in ſeiner Expeditionsſtube, alle Würde ſeines Amtes ausüben: wenn ich zu ihm komme, verlange ich ihn in Hauskleidung. Aber Sie wiſſen ja wohl, da tritt er vor mich hin, als ob er eine Rede halten wollte. Manchmal iſt mirs komiſch, nicht ſelten unerträglich, allemal aber ärgerlich.

Ehrenberg. Deſto zufriedner werden Ihro Durchlaucht mit der Geheimderäthin ſeyn.

Der Prinz. Sie iſt auch wirklich ein liebes, fröhliches, gutherziges Weib; iſt die einzige Perſon im Hauſe, die mich empfängt, wie ichs wünſche. Sie hat meinen Ermahnungen nachgegeben, und ich glaube, ſie ſoll ſich nicht übel dabey befinden. Nur Babet, nur Babet, ſoviel Vollkommenheit und Reiz auch dieſer Name vereinigt, iſt noch ſo ehrerbietig wie der Vater, und ſo kalt wie der Bruder. Sagen Sie mir doch, lieber Ehrenberg, — denn Sie kennen ja das trefliche Mädchen ſchon lange — —

Ehrenberg. Wir ſind ſo zu ſagen mit einander erzogen.

Der Prinz. Sagen Sie mir alſo, iſt ſie denn immer ſo ernſt?

Ehrenberg. Im Gegentheil, gnädigſter Herr, habe ich ihre angebohrne fröhliche Laune von jeher bewundert.

Der Prinz. Wirklich? Nun das iſt mir

lieb! Wer fröhlich gebohren ist, wird endlich der Tragischheit Maske von selbst überdrüßig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht nehmen diesen Ernst ja nicht für Maske an! Nach meinem Bedünken ist nur dasjenige Herz der Fröhlichkeit werth, welches auch des Ernstes fähig ist. Baabet ist manchmal sehr Ernst.

Der Prinz. Aber doch weit öfterer fröhlich?

Ehrenberg. So weit ich sie kenne, — weit öfterer.

Der Prinz. Das ist der Punkt! Fürwahr, ein ganz herrliches Mädchen! Schön wie ein Engel des Lichts! Meynen Sie nicht auch?

Ehrenberg. Wer sie kennt, wird sehr zufrieden seyn, daß ihre Schönheit materieller ist.

Der Prinz. Richtig, bester Ehrenberg! Was übertrift wohl in der ganzen Natur, diese Atlasweisse und Feinheit ihrer Haut — —?

Ehrenberg. Und diese von der Unschuld selbst darauf gehauchte frische Rosenblüte — — —

Der Prinz. Diese hohe, durch ihr ganzes Wesen verbreitete Grazie — — —

Ehrenberg. Und dann diese Sanftmuth, wie ein Schleyer darüber geworfen — — —

Der Prinz. Kurz, sie ist ein Wunder der Vollkommenheit! Sie würde sogar einen Thron schmücken.

Ehrenberg. Und ihre Freundlichkeit würde eine Schäferhütte zum Thron umbilden.

Der Prinz. Hätte der Thron; gleichvi l, wenn vom Besitz eines solchen Engels die ede ist! Bester Ehrenberg! Nun sind Sie mir erst werth. Kommen Sie, wir müssen unumgänglich eine Bouteille auf Babets Gesundheit leeren. Kommen Sie auf mein Zimmer.

Ehrenberg. (vor sich). Ich Thor! — Der Herr Kanzler befahl, ihn hier zu erwarten.

Der Prinz. Freylich hat da der Prinz nichts zu befehlen. — Es sey! Kein, lieber Ehrenberg, ich finde Geschmack an Ihnen. Wahrlich wir müssen uns näher kennen lernen.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht erregen meine Furcht, daß ich dabey mehr verlieren als gewinnen möchte.

Der Prinz. Das ist unzeitige Bescheidenheit: weiter nichts; weiter in der Welt nichts. — Von was sprachen wir denn gleich? Ja, von Babet! Wissen Sie wohl, lieber Ehrenberg, ies doch völlig unter uns daß ich das herrliche Mädchen ganz allerliebst finde?

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht sagtens bereits.

Der Prinz. Sagen, ist sagen: aber überzeugt seyn, und Fühlen, das ist ganz was anders! Lassen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie mir aufs Wort; ich fühle Babets ganzen Reiz, in Kopf und Herzen, mit Leib und Seele, durch mein ganzes Wesen und Seyn.

Ehren-

Ehrenberg. Das ist viel!

Der Prinz. Und doch weiter nichts, als ganz natürlich.

Ehrenberg. Ja wohl, ganz natürlich; so scheint mirs selber.

Der Prinz. Nun, sehn Sie, Ehrenberg; ich rede mit meinem Freunde, und mithin aufrichtig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beschämen mich wahrlich.

Der Prinz. Nun, sehen Sie, ich gäbe die Hälfte meines Ranges und meiner Geburt darum, wenn mich Babet halb so lieb hätte, als ich sie.

Ehrenberg. Wirklich?

Der Prinz. Ja, mich selbst, und alles was ich bin und habe, gäbe ich darum, — wenn sie eine Prinzessin wäre! Glauben Sie das?

Ehrenberg. Buchstäblich. Und was das Beste bey der ganzen Sache ist, Sie, mein Prinz, setzen bey diesem großmüthigem Wunsche auch nicht das mindeste aufs Spiel. Babet kann freylig eben so wenig Prinzessin werden, als die Rose zur Zeder.

Der Prinz. Ihr Gleichniß scheint nicht völlig zu passen. Warum unmöglich, daß Babet, die es sowohl verdient, auf irgend einen Thron erhoben würde? Es käme ja nur darauf an, daß ein Prinz Gefühl genug hätte, um ihren ganzen Werth zu empfinden; und dann Verstand und Muth genug, sich über die lästigen unge-

rechten

rechten Vorurtheile wegzusetzen, die ohnehin zu weiter nichts taugen, als uns den besten Genuß vorm Munde wegzuräsonniren, und uns durch tausend Mühe, Zwang und Noth unglücklich zu machen, da wir doch so leicht und bald glücklich seyn könnten, wenn wir nur wollten.

Ehrenberg. Ich bewundere in dieser Schilderey alles, Farbengebung und Zeichnung: Schade, daß es eine bloße Phantasie war.

Der Prinz. Da irren Sie stark! Der Druck dieser thörichten Fesseln ist keine Phantasie; ist leider so würklich, als ich fest entschlossen bin, sie über kurz oder lang abzuwerfen. Ich bin Fürst, das ist wahr: aber ich bin auch Mensch. Ich habe Rang und Glanz: aber ich habe auch ein Herz, das sich nach Liebe sehnt, und schlechterdings befriedigt seyn will. Kurz, ich liebe Babet mehr als mich selbst, ich bethe sie an, ich will nur für sie leben: aber sie muß es auch für mich.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beehren mich mit einer Vertraulichkeit, die mich würklich äusserst überrascht und erstaunt. Halten Sie eine kühne Frage zu Gnaden. Haben Sie das alles schon unsrer Babet selbst gesagt?

Der Prinz. Noch nicht, mein bester liebster Ehrenberg.

Ehrenberg. Und Sie sprachen doch von Muth und Entschlossenheit?

Der Prinz. Der tapferste Krieger kann in der ersten Schlacht zittern.

Ehrenberg. Pardon, mein theuerster Prinz, wenn ich sage, was Ihre Trophäen sagen, — es sey dieß wahrscheinlich nicht Ihre erste Schlacht.

Der Prinz. Hahaha! Sie sind ein Vogel! — Gleichwohl weiß ich nicht, wie es kömmt; welche unzeitige Verlegenheit mir allemal die Zunge band, so oft ich mich entdecken wollte.

Ehrenberg. Bey so festen, so richtig gedachten, und so klug entworfenen Entschlüssen, findet diese Verlegenheit sonst nicht Platz.

Der Prinz. Sollte nicht leicht Platz finden, wollen sie sagen. Aber so ists. Man zieht den Menschen eben so wenig ganz aus, als den Fürsten. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn Jemand Freundes genung für mich wäre, das liebe Mädchen ein wenig wegen meiner Gesinnung vorzubereiten. Nicht halb so schwer sollte mir das Uebrige fallen.

Ehrenberg. Sehr wahrscheinlich.

Der Prinz. Liebster Freund, — damit ich Ihnen endlich mein ganzes Herz entdecke; — Sie sind es; auf Sie habe ich mein ganzes Vertraun gesezt.

Ehrenberg. Auf mich?

Der Prinz. Von Ihnen hoffe ich, bitte ich, fodre ich, daß Sie Babets Herz ein wenig vorbereiten.

Ehrenberg. Gütiger Himmel! Von mir?

Der

Der Prinz. Sie sind ein billig denkender, gutgesinnter ehrlicher Mann; Sie sind bey Eichenkron der Freund vom Hause; wem könnte ich meine Herzensangelegenheit sicherer anvertraun?

Ehrenberg. Ich schwöre Ihnen, gnädigster Herr, ich verdiene dieses Zutraun auf keinen Fall.

Der Prinz. Ja doch, ja! Sie verdienen es ganz! Wollten Sie wohl ihrem Prinzen, Ihrem Freunde, Ihrem Nebenmenschen, eine Bitte abschlagen, die so genauen Bezug auf das Glück seines Lebens hat?

Ehrenberg. Wenn Ihro Durchlaucht wüßten, in welche grausame Verlegenheit mich dieß Zutraun stürzt — — —

Der Prinz. Mein Gott, was kann es Ihnen denn kosten, dem lieben Mädchen ins Ohr zu raunen: „Babet, der Prinz liebt sie!„

Ehrenberg. Ich darf nicht erst die Gefahr erwähnen, gegen die mich dieser Schritt unumgänglich bloß stellt.

Der Prinz. Gefahr? Ha, bin ich zu ohnmächtig, um Sie nicht wider jede zu beschützen? Bin ich zu undankbar, um Ihnen nicht alles nach Würden zu belohnen? Oder zu arm, daß ich das nicht vermöchte? Sezen Sie den Preiß Ihrer Gefälligkeit, so hoch Sie selbst wollen; verlangen Sie doch nur! Fodern Sie!

Ehrenberg. Nein mein Prinz — was ich hierbey thun kann — das thue ich ganz umsonst. Wahrlich!

Ein

Ein Hoflakey. Der Herr Geheimsekretär soll sich nicht entfernen. Ihro Durchlaucht wollen en passant mit Ihnen sprechen. (Geht wieder ab.)

Der Prinz. Das ist doch höchst fatal! — (Er faßt Ehrenbergen bey der Hand.) Nun geschwind liebster Ehrenberg, überlegen Sie meine Bitte. Wir sprechen uns so bald als möglich wieder; vielleicht noch heutigen Tages. Vorzüglich aber empfehle ich Ihnen Verschwiegenheit. Noch muß der Hauptmann kein Wort von unserm Gespräch wissen! Ich bin gut, ich bin dankbar, ich bin Freund und Mensch gegen jeden, der mich auch nur im geringsten verbindet: aber ich kenne mich auch, und vertraue es Ihnen freundschaftlichst; wer mich einmal hintergeht, oder betrügt, der söhnt mich Zeit seines Lebens nicht wieder aus. Adieu, Bester: bleiben Sie mein Freund, damit ich der Ihrige bleiben kann. (Geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Ehrenberg, (nachdem er dem Prinzen lange starr nachgesehen hat.) O, daß du nicht Prinz wärst; oder ich wäre es auch — Vermaledeyte Geschichte! Träum ich, oder wach ich? Er, so rasend verliebt in meine Babet? Ich, sein Vertrauter, sein Helfershelfer, sein Kuppler? — Vortreflich, herrlich, zum Tollwerden! Der Kopf will mir in Stücken springen! Das Herz will mir

aus

aus der Bruſt heraus! — Weiß doch der Himmel, was noch aus alle dem Unſinn werden ſoll, oder werden kann, und wird! — —

Achter Auftritt.

Der Herzog zum Ausgehn angekleidet. Der Geheimderath. Der Lieutenant. Von Glattenbach. Ehrenberg und der Kammerdiener.

Der Herzog. Wie geſagt, mein lieber Kanzler, es freut mich, daß ich Ihnen durchs Avanſement Ihres Sohnes, ein Vergnügen mehr gemacht habe. Nur thut es mir leid, daß Sie ſich ſo zeitig Ihren Geſchäften, oder dem Morgengeſpräch mit Ihrer Familie entriſſen. Ich hatte wirklich nichts dringendes mit Ihnen zu ſprechen. Ich nahm mir ſchon geſtern Abends vor, heut Vormittags nach dem neuen Baue zu fahren. Inzwiſchen iſt mir Ihr Beſuch lieb.

Der Geheimder. Ohne den Befehl des durchlauchtigen Prinzen, würde ich nicht ſo zudringlich geweſen ſeyn.

Der Herzog. War der Wiſtling heut ſchon bey Ihnen?

Der Geheimder. Er kam eben von der Jagd, und verſicherte mich, daß Ihro Durchlaucht dringende Befehle für mich hätten.

Der Herzog. Kennen Sie denn meinen Sohn noch nicht, und seinen Hang zur Raillerie?

Glattenbach. Ein überaus aufgeräumtes muntres Naturell! So war er den ganzen Morgen: denn ich hatte die Ehre ihn auf die Jagd zu begleiten.

Der Herzog. Und ich wollte, Sie hätten die Freundschaft, ihn sowohl von seiner übertriebnen Jagdliebe, als auch von dem, was Sie muntres Naturell nennen, ein wenig abzuhalten. Er muß mir anders werden! — Hören Sie, mein lieber Herr Kanzler, wenn der Prinz wieder zu Ihnen kömmt, Ihnen lästig fällt, ähnliche Streiche macht, oder sonst unartig ist; so bitte ich mirs aus, und befehle sogar, sehen Sie ihm nichts nach, und verschweigen Sie mir nichts. Seine Flatterhaftigkeit hat mir schon manchen Verdruß gemacht: aber, wie gesagt, es soll und muß anders werden. (Er wird Ehrenbergen gewahr.) Das ist gut, lieber Ehrenberg, daß ich Sie noch treffe. Treten Sie näher. Der Herr Kanzler hat mir so eben den verbesserten Entwurf des neuen Reglements vorgelegt. Wie ich höre, so haben Sie ihn erst seit gestern ausgearbeitet?

Ehrenberg. Seit gestern Nachmittag.

Der Herzog. Es ist immer viel.

Glattenbach. O dafür ist Ehrenberg bekannt! Die intrikateste Arbeit ist ihm Spielwerk.

Der Herzog. Ich finde viel Kopf, viel Festigkeit darin. Nicht immer trift beydes gleich

stark

ſtark zuſammen: aber ich liebe das an meinen Leuten beſonders.

Ehrenberg. Der gnädige Beyfall ſo eines groſſen Kenners, muß den lebhafteſten Einfluß auf meinen Dienſteifer haben.

Der Herzog. Sie ſind ein guter Mann; Ehrenberg: ich höre eben ſo viel rühmliches von Ihrem Charakter, als mir bereits von Ihren Talenten bekannt iſt. Das iſt brav! Ich werde weiter für Sie ſorgen. (Er zieht ſeine Tabatiere hervor, und giebt ſie Ehrenbergen). Hier inzwiſchen ein kleines Andenken meiner Zufriedenheit.

Ehrenberg. (küßt ihm die Hand). Was mir Zeitlebens eben ſo rühmlich als ſchätzbar bleiben wird.

Der Herzog. Sie nehmen doch Tabak?

Ehrenberg. Von nun an gewiß.

Der Herzog. (lächelnd). Nun ſo lernen Sie's, meiner Doſe zu Liebe. (Zum Kammerdiener). Eine andre Tabatiere. (Der Kammerdiener geht ab). Nun, Herr Hauptmann, will ich Sie nicht länger von der Parade, und Sie, Herr Sekretär, nicht länger von Ihrer Kanzley abhalten. Es iſt gut. Leben Sie wohl.

Lieutenant und Ehrenberg. (gehen ab).

Glattenbach. (vor ſich). Die verwünſchten Eichenkrons!

Neunter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Glattenbach. Aber mein Herr Kanzler, Sie haben sich in diesem Ehrenberge doch wirklich einen recht brauchbaren Mann erzogen.

Der Geheimder. Er verdient diesen Lobspruch; sonst würden Sie mich schamroth machen.

Der Herzog. Glattenbach hat Recht. Lehrer und Schüler machen einander gleichviel Ehre.

Der Geheimder. Sein Herz ist wahrhaftig so edel, als sein Kopf ausgebildet und fein. Ich liebte ihn auch von jeher wie meinen leiblichen Sohn.

Glattenbach. Der Maaßstab ist nach sehr großem Fuß, in der That: aber Ehrenberg verdients, und der Herr Hauptmann auch.

Kammerdiener. (bringt dem Herzog die Tabatiere).

Der Herzog. (zum Kammerdiener). Laßt vorfahren. — Nun? Was steht Ihr denn da?

Kammerdiener. Ihrs Durchlaucht — es ist noch nicht angespant.

Der Herzog. (hitzig). Das ist zu toll! Kann man wohl elender bedient werden, als ich es bin? Habt Ihr wieder einmal den Kopf in der Tasche getragen? Ich sehe schon, es wird nicht

eher gut, als bis ich ein Duzend solcher Hohlköpfe fort, und nach Hirn schicken lassen!

Kammerdiener. Wenn Ihro Durchlaucht zu Gnaden halten wollen —

Der Herzog. Ihro Durchlaucht hielten Euch Eure Nachlässigkeit mehr als zu lange schon zu Gnaden!

Kammerdiener. Aber Ihro Durchlaucht hatten noch keinen Wagen befohlen?

Der Herzog. Kerl, nicht räsonirt? Keinen Wagen befohlen! Soll ich denn über jede Kleinigkeit ein Reskript oder Mandat ergehn lassen? Werdet Ihr mich denn niemals verstehn, errathen, zuvorkommen? Habe ich nicht gestern Abends beym Auskleiden vom Ausfahren gesprochen?

Kammerdiener. Zu mir kein Wort.

Der Herzog. Es kann nicht fehlen! Marsch, sage ich; fort, last anspannen!

Kammerdiener. (eilt fort).

Der Herzog. Nicht wahr, Herr Kammerherr, ich hatte noch gestern Abends davon gesprochen?

Glattenbach. Freylich wohl! Es ist beklagenswürdig! Diese Menschenart hat doch fast durchgehends keinen Kopf.

Der Herzog. Aber wie ist mir denn? Ich dispensirte Sie ja gestern Abends: ich wollte Euer Spiel nicht stöhren. — Beym Licht besehen, hat mein Kammerdiener doch wohl Recht, und der

Herzog — hat Unrecht. (Er setzt sich). Da mag ich denn warten! — Wie geht es in Ihrem Hause, Herr Kanzler?

Der Geheimder. Sehr einförmig, Ihro Durchlaucht; Sie wissen schon, daß ich meine kleine Familie mit Enthusiasmus liebe, und daß sie mich eben so liebt.

Der Herzog. Ich weiß es; noch mehr, ich freue mich aufrichtig darüber. Darin sind Sie, so wie in vielen andern Stücken, ein Muster für Stadt und Land.

Glattenbach. Ja wohl. Wenig Aeltern werden soviel Glück zusammen vereinigt finden, daß der Sohn eben so tapfer und edel, als die Tochter reizend und tugendhaft ist.

Der Herzog. Mein Sohn rühmt viel Gutes von ihr. Sie ist, wie ich höre, eine Virtuosin auf dem Klavessin?

Glattenbach. Und singt wie ein Engel.

Der Herzog. (lächelnd). Ey! Glattenbach!

Glattenbach. Sie tanzt, sie zeichnet, sie stickt, sie schreibt, jedes in größter Vollkommenheit!

Der Geheimder. Uebertreibung so weniger Talente, ist wohl eher Tadel als Lob.

Glattenbach. Mein Herr Kanzler, Gerechtigkeit ist niemals Uebertreibung. Hören Sie nur den Prinzen, wenn Sie mir nicht glauben wollen. Er spricht oft von so vieler Vollkommenheit, und allemal mit Entzücken.

Der Herzog. Glattenbach, Glattenbach! Sie sind ja durch und durch begeistert. Gelt, das niedliche Mädchen hat endlich in Ihrem Stolz und Ihrer Lockerheit eine weibliche Niederlage angerichtet?

Glattenbach. Wollte der Himmel, Ihro Durchlaucht wären ein Prophet! Aber, solch ein Glück, als Fräulein Babets Hand, ist wohl zu groß für meine Wenigkeit.

Der Herzog. Nu, nu, die Wenigkeit ginge wohl noch an, wenn's nur mit der Lockerheit besser stünde.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht geruhen zu scherzen. Sie wissen ja, daß ich itzt wie ein Mönch lebe. Ach, die Zeit verändert viel! Wofür würde man älter, wenn man nicht klüger würde?

Der Herzog. Amen, lieber Glattenbach, Amen! — Herr Kanzler, haben Sie denn noch keine schickliche Parthie für Ihre Tochter gefunden? Ich interessire mich für das gute Mädchen.

Der Geheimder. Ich erkenne diese Gnade wie ich soll: allein ein altes deutsches Sprüchwort sagt: „Eile mit Weile!"

Der Herzog. Wenns blos auf Sprüchwörter ankömmt! Ein andres eben so altes und gutes sagt: „Jung gefreyt, hat Niemand gereut."

Glattenbach. O Herr Kanzler, welche Großmuth! Und welch ein Glück für den, auf welchen die Wahl fallen wird!

Der Herzog. Seyn Sie ruhig, Herr von Glattenbach! — Nun! was meynen Sie, Herr Kanzler? Wird mich Babet wohl zu ihrem Freyer haben wollen?

Der Geheimder. Die Ehre des Anerbietens, und dieser neue Beweis von den gnädigen Gesinnungen meines großmüthigen Souveräns gegen mich und mein Haus, ist mir in der That ganz unschätzbar; aber, gnädigster Herr — mein größter Wunsch besteht darin, daß das Herz meiner Tochter dabey nicht ausgeschlossen bleiben, Ihro Durchlaucht aber ihre künftige Wahl mit Dero Beyfalle beehren möchten

Der Herzog. Nun, wie Sie wollen; Eichenkron, wie Sie wollen!

Kammerdiener. (kömmt zurück.) Die Karosse ist vorgefahren.

Der Herzog. (ärgerlich.) Daß Euch doch! — Wer hat denn die Karosse verlangt? — Seht Ihr nun wohl, daß Ihr ohne Kopf handelt? Ich wollte den neuen Vis a Vis.

Kammerdiener. (will fort eilen.)

Der Herzog. Wo nun wieder hin?

Kammerdiener. Den Vis a Vis anspannen lassen.

Der Herzog. Bleibt da, sage ich! — Das ist doch ein Elend mit allen meinen Leuten!

Der Geheimder. Haben Ihro Durchlaucht gegenwärtig noch was zu befehlen?

Der

Der Herzog. (steht auf.) Vor heut nicht, auch morgen nicht: denn ich verreise nach dem Lustschloß. Ich bin so verdrossen — so ärgerlich — ich muß hinaus in die freye Luft! — Uebermorgen erwarte ich Sie. Adieu, liebster Eichenfron, bis auf Wiedersehn!

Der Geheimder. (geht ab. Der Kammerdiener folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Der Herzog. Ein recht braver Mann, dieser Eichenfron! Eben so einsichtsvoll als geschickt; eben so bescheiden als dankbar. Je länger ich mit ihm bekannt werde, desto zufriedner bin ich auch mit ihm.

Glattenbach. Die richtigste unfehlbarste Folge aus der Natur der Sache!

Der Herzog. Wie meynen Sie das?

Glattenbach. Welcher Schöpfer hat nicht Gefallen an seinem Werke?

Der Herzog. Ich verstehe Sie! Aber auf mein Wort, alles, was ich für ihn gethan habe, — daß ich ihm den Adelsbrief gab, daß ich ihn zum Geheimdenrath, hernach zum Kanzler machte, daß ich seinen Gehalt vermehrte, — alles das ist wahrlich nur ein Tribut, den ich seinen

Verdiensten brachte. Da seht ihr Hofleute, wie ihr euch sogar eure Fürsten zinsbar machen könnt.

Glattenbach. Nur setzt das den Werth der fürstlichen Großmuth nicht im mindesten herab; so wenig es die Sonne verkleinert, daß sie eine treffliche Pflanze zur Blüthe groß zog.

Der Herzog. Nur ohne Hyperbel, wenn ich bitten darf. Was wollen Sie mit diesem Gleichniß?

Glattenbach. Nicht mehr und nicht weniger, als daß der Kanzler um so mehr dankbar seyn sollte, je größere Gnade ihm Ihro Durchlaucht erzeigen.

Der Herzog. Das wird er auch, das wird er! Ihr Gleichniß hinkt.

Glattenbach. Ich freue mich ganz außerordentlich über diese Versicherung. Ihro Durchlaucht blicken allemal scharf und richtig.

Der Herzog. Im Punkte der Dankbarkeit stehe ich für ihn, wie für mich selbst.

Glattenbach. In der That, es wär auch die unverzeihlichste schwärzeste Sünde, solch einen überaus gnädigen Herrn — auch nur im geringsten zu hintergehn. Ich wenigstens, könnte mich auf den Fall mit niemanden, und selbst mit dem Kanzler nicht wieder aussöhnen! Alles in der Welt kann ich übersehn; nur Undank nicht.

Der Herzog. (stutzig.) Glattenbach? — Wie kommen Sie mir denn vor? Sie sprechen so umwunden. Dahinter steckt etwas.

Kam-

Kammerdiener, (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht, der Vis a Vis — —

Der Herzog. (im Zorn) Zum Teufel, mit all Euern Wagens!

Kammerdiener. Oder befehlen Sie vielleicht — —

Der Herzog. Schert Euch hinaus, sage ich, bis ich rufe.

Kammerdiener. (vor sich, im Abgehn.) Ah, das ist heut übles Wetter!

Der Herzog. (setzt sich) Also, Glattenbach, nur heraus damit: was meynen Sie mit Ihrer räzelhaften Besorglichkeit?

Glattenbach. Ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich mich durch meinen unbehutsamen Diensteifer manchmal weiter fortreissen lasse, als ich selbst will. Wir andern Sterblichen haben unsre Fehler, und ich habe sie auch.

Der Herzog. Sagte ich Ihnen nicht oft genug, daß mich dergleichen Gemeinsprüche nicht aufhalten, wohl aber ärgerlich machen? Entweder sage man alles, oder man schweige lieber ganz.

Glattenbach. Ich nehme diesen wohlverdienten Verweis mit aller schuldigen Ehrfurcht an.

Der Herzog. Herr Kammerherr? Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Ich will durchaus wissen, was Sie für Beschuldigungen wider den Kanzler haben können!

Glattenbach. Beschuldigungen? Das sey ferne! Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn

ich

ich hier allzudreist widersprechen muß, da es die Ehre eines sonst so würdigen Mannes betrift. Beschuldigungen habe ich wider den Herrn Kanzler noch zur Zeit gar nicht. Auch habe ich von jeher das Amt eines Anklägers gehaßt.

Der Herzog. Weg mit dem Wortspiele! Beschuldigungen oder nicht; Verdacht oder Wahrheit; ich will wissen, was Ihnen in des Kanzlers Betragen verfänglich scheint? Oder ist es etwa Neid, ist es grundlose Tadelsucht, was aus Ihnen spricht; so schämen Sie sich, Glattenbach!

Glattenbach. Ihro Durchlaucht dringen mir sehr schmerzhaft ans Herz! Wollte der Himmel, ich könnte meinen ganz wider Willen hingeworfenen Ausdruck für jeden Preiß zurück kaufen.

Der Herzog. Wie? Also haben Sie dennoch einigen Verdacht? Und worinnen besteht er? Ich will es durchaus wissen!

Glattenbach. Ich versichere nochmals aufs heiligste, den habe ich nicht; will ihn auch nicht hegen! Ohngeachtet ich nicht läugne, daß mir die kalte Ablehnung Ihres so gnädigen Anerbietens zu Versorgung seiner Tochter ungemein befremdend auffiel. Zum gelindesten gerechnet, war es doch Unüberlegtheit, oder störrischer Eigensinn.

Der Herzog. (etwas beruhigter.) War es das? Hm! — Ein wenig auffallend schien es mir selbst. Aber es ist doch billig, daß jeder Hausvater in dem Punkte seinen freyen Willen habe.

Glattenbach. Vollkommen richtig; wenn nur der Herr Kanzler nicht so große Ursache vor sich fände, seine Tochter je eher je lieber an einen würdigen Mann zu bringen. Es spricht ja für sich selbst, daß solch ein empfindsames lebhaftes Mädchen, bey dergleichen Wirthschaft, als seine Frau treibt, täglich in größere Gefahr gerathen muß.

Der Herzog Der Kanzler hat einen soliden moralischen Charakter, und wird in seinem Hause kein übles Beyspiel gestatten.

Glatterbach. Ganz unläugbar, in so fern das vom Herrn Kanzler selbst abhängt. Schade nur, daß ihm sein Amt, seine Geschäfte, seine Zerstreuungen, die genauere Aufsicht unmöglich machen. So würde er, zum Exempel, die rasende Spielsucht seiner Frau, die ihn noch völlig ruiniren muß, gewiß einschränken, wenn er sie ganz kennte.

Der Herzog. Ich habe sonst davon gehört: aber seit einiger Zeit stand ich in den Gedanken, daß er sie wirklich schon eingeschränkt habe.

Glattenbach. Bitte unterthänigst um Vergebung. Gerade das Gegentheil! Noch gestern spielte sie bey der Assamblee bis an Morgen; verlohr nicht nur baare fünfzig Louis, sondern auch an den Obersten Sturm, ich glaube gegen zweyhundert, aufs Wort.

Der Herzog. Das Weib ist toll! Ich bedaure meinen Kanzler. Schon oft habe ich meinen Unwillen gegen diese Art von Raserey sehr laut

laut deklarirt. Der Oberste soll auch bey mir keine Hülfe finden! Ich werde ihm ein ernstes Wort darüber sagen, und dem Kanzler auch.

Glattenbach. Sie verdienen's Beyde. Aber — Ehrenschulden müssen dennoch bezahlt werden, es koste, was es wolle. Und die Geheimderäthin wird auch bezahlen, das weiß ich gewiß.

Der Herzog. Von was denn? Die Summe ist wohl für ihre eigene Kasse zu groß.

Glattenbach. Ey nun, so borgt sie, wie sie schon oft that. Wer hälfe denn nicht einer so gefälligen Mutter aus, die eine so reizende Tochter hat?

Der Herzog. Eine ziemlich giftige Bemerkung. Zum Glück oder Unglück seyd ihr Hofleute, wenn's zum Borgen kömmt, wohl nicht so großmüthig gegen einander.

Glattenbach. Ach Ihro Durchlaucht — Hofleute freylich nicht: — aber — sie genießt wohl höhere Unterstützung.

Der Herzog. (hitzig.) Was! höhere Unterstützung? Sie glauben doch nicht, daß der Prinz thöricht genug ist, den Hang eines liederlichen Weibes zu nähren? (Er steht auf.)

Glattenbach. So bald Ihro Durchlaucht die Sache auf so ernsten Fuß nehmen; so muß ich zittern, und schweigen. Jedermann kennt das großmüthige Herz unsers liebenswürdigen Prinzens. Er hat hiebey schlechterdings nicht die mindeste Schuld; gesetzt auch, daß seine Gnade gemißbraucht

mißbraucht würde. Der Kanzler aber, wie mich dünkt, sollte doch aufmerksamer, und seine Familie weniger zudringlich und eigennützig seyn.

Der Herzog. Im Grunde sagen Sie also doch, daß der Prinz die Geheimeräthin unterstützt. Nur heraus damit, ohne weitere Winkelzüge! Was wissen Sie davon umständlicher?

Glattenbach. Nichts in der Welt, als was sich Stadt und Hof ins Ohr sagt, und was des Prinzens Hang zur Freygebigkeit, der Geheimeräthin Bedürfniß, und der öftere vertrauliche Umgang des Prinzen mit Mutter und Tochter, gewißermassen wahrscheinlich macht. Aber freylich, Wahrscheinlichkeit ist deswegen nicht immer Wahrheit. Ich verbürge nichts.

Der Herzog. (nachdem er nachdenkend auf und abgegangen.) Sie verwunden mich, Glattenbach, ich fühls! aber vielleicht verstehn Sie Ihre Chirurgie; und so ists gut. — Wissen Sie wohl, daß Sie meinen ganzen Argwohn rege gemacht haben? Der Prinz, der sich selbst jetzt fast in allen Depensen einschränkt, hat selten Geld übrig. Wie kömmt das? Ich hege sogar Verdacht, daß er borgt. — Kurz, ich werde die Sache sehr ernstlich und sehr bald untersuchen.

Glattenbach. Ach, um des Himmelswillen, Ihro Durchlaucht, nur keinen Zorn gegen mich!

Der Herzog. (verdrüßlich:) Seyn Sie doch ruhig, sage ich! Die Sache muß an den Tag.

Ich

Ich werde dann wissen, was ich der Wahrheit schuldig bin.

Glattenbach. Gütiger Himmel! So soll denn Aufrichtigkeit abermals das Schlachtopfer werden!

Der Herzog. Träumen Sie? Oder was sind das sonst für Schimären?

Glattenbach. Wollte Gott! Aber der Prinz kann unmöglich gut finden, daß ich seine Großmuth zur Unzeit verrieth.

Der Herzog. Ich dächte, in meinem Schutz könnten Sie sicher seyn.

Glattenbach. Aber die Eichenkron — die des Prinzen Herz so ganz in Händen haben —

Der Herzog. (bitter.) Immer besser! Ich werde es ihnen wieder heraus zu nehmen wissen! Darauf verlassen Sie sich.

Glattenbach. Es sey fern von mir, ungerechte Auslegungen zu machen: allein, Charaktere, wie die Frau von Eichenkron, sind leicht zu den ausschweifendsten Ideen fähig. Der Prinz, vollkommen ausgebildet, bis auf Welterfahrung, ist allzugut, allzuempfindsam; die Fräulein Eichenkron allzureizend; Vater und Bruder allzunachsichtig; und der Umgang zwischen ihnen allen, bereits so vertraut und so fest — — —

Der Herzog. (ungeduldig.) Sie sind nicht klug! Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — Ich mag jetzt nichts weiter wissen, nichts wei-

ber hören! Aber wir werden sehn, wir werden schon sehn! — Kammerdiener?

Kammerdiener. (tritt wieder herein.)

Der Herzog. Seyd Ihr endlich mit Euren verdammten Wagens fertig?

Kammerdiener. Der Vis à Vis wartet schon über eine halbe Stunde.

Der Herzog. Und ich erfahre kein Wort davon? Seyd Ihr im Traum? Seyd Ihr toll?

Glattenbach. Befehlen Ihro Durchlaucht meine Begleitung?

Der Herzog. Unbefohlen begleiten Sie mich ohnehin! — Bleiben Sie nur hier. Aber entfernen Sie sich nicht zu weit. Hören Sie? — (Geht mit dem Kammerdiener ab.)

Glattenbach. Es wirkt! Heil mir, es wirkt! Nun, mein kluger Herr Kanzler, mein tapferer Herr Hauptmann, mein zärtliches Fräulein, will Ihnen bald zeigen, was erfolgt, wenn man mich aus dem Wege zu drängen sucht! (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Wohnzimmer im Hause des Geheimdenraths.)

Erster Auftritt.

Die Geheimderäthin. Hernach ein Bedienter.

Die Geheimder. (völlig angekleidet. Sie sieht nach der Uhr.) Fast Mittag, und noch kein Goldentraum zurück, noch kein Geld! Ich möchte vor Furcht und Ungeduld vergehn. Der abscheuliche Oberste wird gewiß noch herschicken. — Unseliges Spiel! ich habe dich mehr als hundertmal verwünscht und verredet; und doch — und doch! — Ich weiß nicht; ich bin wie bezaubert! —

Bedienter. (bringt ein Billet.) Vom Herrn Obersten von Sturm.

Die Geheimder. Ah! — Legt es nur dort hin.

Bedienter. Wollens Ihr Gnaden nicht gleich jezt lesen?

Die

Die Geheimder. Ist das Eure Sorge? Legt es hin, sage ich! Legt es hin!

Bedienter. (indem er es auf einen Tisch legt.) Ich glaubte nur, weil des Obersten Bedienter auf Antwort wartet — —

Die Geheimder. Nun, das ist wahr! Ihr werdet doch ewig stupide bleiben. Konntet Ihr denn nicht sagen, ich sey ausgefahren?

Bedienter. Ihr Gnaden hatten ja nichts befohlen.

Die Geheimder. Geht mir aus den Augen! (Der Bediente geht.) — Wartet! Gebt den Brief her. (Der Bediente giebt ihr das Billet.) Geht sagt dem Bedienten, ich würde gleich antworten. (Der Bediente will wieder gehn.) — Christoph! Sagt ihm nur nichts. Sagt ihm, ich hätte vorjetzt Gesellschaft.

Bedienter. Aber er weiß schon, daß die gnädige Frau ganz allein sind.

Die Geheimder. Dummkopf, der Ihr seyd! Sagt dem Kerl, ich würde antworten. Wenn er aber nicht sehr viel Zeit übrig hätte, so möchte er sich nicht aufhalten. Ich würde jedoch noch heut — hört Ihr wohl? noch heut würde ich ganz zuverläßig die Antwort in sein Quartier senden.

Bedienter. Lassen Sie mich nur machen. Mit seines gleichen giebts nicht viel Umstände.

(Geht ab.)

Der Geheimder. Lese ich den Wisch? oder vernichte ich ihn unerbrochen? Ich kann den ganzen Inhalt errathen. — Es sey darum! (Sie erbricht das Billet und liest vor sich). — — Gütiger Himmel! — Es ist richtig! — Er will an meinen Mann schreiben! O der verzweifelte Goldentraum! Ich weiß gar nicht, wo er bleibt. — Ach! — (Sie liest wieder). — Ich mag nichts weiter lesen. Verdammtes Billet! (Sie zerreißt es). Das verdienst du! Ich wollte, ich hätte des Obersten Strauskopf so, eben so unter Händen! (Reißt noch immer fort).

Zweyter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Jagdjunker von Goldentraum.

Goldentraum. Darf ich unangemeldet herein kommen? — Aber was zum Guckuck! Hahaha! Was haben Sie denn da vor eine herrliche Beschäftigung?

Die Geheimder. (zerreißt das Billet vollends). Ich beantworte des Obersten saubern Mahnbrief, und beyher wünsche ich Ihnen alles verdiente Gute.

Goldentraum. Mir? Hahaha! Das ist lustig, auf Ehre, ganz einzig!

Die Geheimder. Ich kann das Lustige bey der Sache wahrhaftig nicht finden. Da schickt mir der indiskrete Mann den impertinentesten

Brief,

Brief, der jemals an eine Dame geſchrieben worden iſt.

Goldentraum. Was nun mehr? Jedes Gethier hat ſeinen Ton, und der Oberſte hat den ſeinigen.

Die Geheimder. So, mein Herr von Goldentraum? Iſt das der ganze Troſt, den Sie mir mitbringen? Ich hatte Sie doch gebethen; ich hatte auf Sie meine einzige Hoffnung geſetzt — — —

Goldentraum. Ho hi! Ach da! dada! Laſſen Sie mich doch nur erſt zum Wort kommen.

Die Geheimder. Kurz, — ich hatte auf Sie vertraut, wie auf Gold!

Goldentraum. Und noch kürzer, — Hier iſt Gold! (Er giebt ihr eine Goldbörſe).

Die Geheimder. (freudig). Ach! — Allerliebſter, beſter Goldentraum! Iſts möglich? Wie? Sie halten dennoch Wort?

Goldentraum. Laſſen Sie ſich das ein vor allemal geſagt ſeyn, gnädge Frau; auf das Wort kann man ſich bey der Jägerey verlaſſen, wie auf den Haſen im März!

Die Geheimder. Ein herrlicher Goldentraum, ein ganz vortreflicher Goldentraum; das muß wahr ſeyn! Aber nun, wie haben Sies denn angefangen? Wie gings denn?

Goldentraum. Es ging wie meine gezogne Jagdflinte. Klap! Prrr! Puff! Ich ſtellte dem Prinzen Ihre Verlegenheit und des Oberſten

Grobheit vor. „Die arme Frau! sagte er: ich will ihr helfen!„ — und nicht so lange als wir davon reden, hatte ich diesen Beutel mit zweyhundert Louisd'or, und noch eine Rolle mit hundert Stück, — rathen Sie einmal für wen? (Er zieht die Rolle hervor).

Die Geheimder. Mein Gott! Der Prinz erschreckt mich wahrlich mit seiner ganz außerordentlichen Großmuth. Ich weiß nicht, Herr von Goldentraum, ich weiß nicht —! Ich bin in würklicher Verlegenheit.

Goldentraum. Warum nicht gar! Nur gerathen Madam; nur gerathen!

Die Geheimder. Ey nun — für Babet?

Goldentraum. Fehlgeschossen!

Die Geheimder. Nun, so wüßte ich doch nicht gleich. — Etwann auch für mich?

Goldentraum. Wieder fehl! — Für den Herrn Hauptmann von Eichenkron zur Equipage. Hier ist das Geld. (Er legt es auf einen Tisch).

Die Geheimder. Es übertrift allen Glauben! Ich bin außer mir, vor Bewunderung und Freude! Einen großmüthigern Prinzen giebts auf der ganzen Regententafel nicht.

Goldentraum. Und auf keinem Refiere in Europa. — Aber das ist noch lange nicht alles. Das Beste kömmt noch.

Die Geheimder. Wie? Noch nicht alles? Nein, wahrhaftig, ich bin schon so sehr des Prinzen Schuldnerin, daß ich schlechterdings alles fernere verbitten muß.

Golden-

Goldentraum. Schon recht; wenns für Sie wäre: aber — soll denn Babetchen, das liebe gute Babetchen nicht auch was haben?

Die Geheimder. Wenn schon, lieber Goldentraum! Zuviel, ist zuviel. Meine Tochter braucht soviel Geld nicht.

Goldentraum. Gut. Wie Sie befehlen, So nehme ich denn zurück, was ihr der Prinz an Gelde bestimmt hatte, und — husch, verwandle ichs in einen Diamantschmuck. (Er giebt ihr ein Schmuckkästchen). Gelt, ich kann hexen?

Die Geheimder, (besieht den Schmuck). Man sagt es Euch Jägern ein weing nach: und wahrlich sieht das auch einer Zauberey vollkommen ähnlich. Prächtig! Superbe! Allzu kostbar!

Goldentraum. Kostet auch baare vierhundert Louisd'or.

Die Geheimder. Ey! — Sagen Sie mir doch, liebster Freund, wie der Prinz darauf fiel, meine Tochter so fürstlich zu beschenken?

Goldentraum. Eigentlich fiel ich darauf, und der Prinz hinterdrein. Als er eben über seinen Louisd'orsack her war, da sagte ich: „Aber „gnädigster Prinz, sollte sich denn da nicht noch „was für Babet übrig finden? Zum Exempel zu „einem hübschen Halsbande: denn sie trägt so „ein ärmliches schmales Dingelchen, wie eine „Turteltaube.„ Da brach ihm das Herz. Wir flogen zum Hofjuvelier; wir wählten. Ich war zwar für einen Schmuck von herrlich geschnittenen

Hirschzähnen mit Rubinchen garnirt; aber der Prinz meynte, ich wäre nicht klug; und so wählten wir endlich diesen. Der Mann mußte noch über Hals und Kopf des Prinzen Namenszug hineinätzen —

Die Geheimder. Ja wahrhaftig, da ist er!

Goldentraum. Dann ging ich, holte das Kästchen, und bringe es her.

Die Geheimder. Alles gut und vortreflich! Aber dennoch fürchte ich, Babet wirds nicht annehmen wollen. Ich kenne ihre Delikatesse.

Goldentraum. Das wär ein ganz verdammter Streich! Sie wissen, wie der Prinz ist. Man beleidigt ihn nie sicherer, als wenn man nicht nehmen will. Rathen Sie ihr ja Gute!

Die Geheimder. Das würde ich auch gewiß thun; allein — das Geschenk ist von zu hohem Werth. Es wird Aufsehn machen; und freylich, eh man nicht des Prinzen Absicht genauer weiß — ich stehe wahrhaftig sehr nagende Zweifel aus!

Goldentraum. Seyn Sie doch über seine Absichten völlig ruhig. Ich bin es ja auch.

Die Geheimder. Hat er sich denn niemals deutlicher gegen Sie heraus gelassen?

Goldentraum. O vielmals. Sie wissen ja, unter uns gehts auf Du und Du.

Die Geheimder. Ich weiß es; und schon längst habe ich es wagen wollen, Sie um ein

recht

recht aufrichtiges Geständniß zu bitten. Sind Sie wohl Freund genung darzu?

Goldentraum. Ja. Nu?

Die Geheimder. Also — es ist nicht zu läugnen, daß der Prinz sehr oft zu uns kömmt; fast allzu oft. Weswegen geschieht das?

Goldentraum. Wahrscheinlich, um sich und Ihnen ein Vergnügen zu machen.

Die Geheimder. Das ist noch lange nicht bestimmt genug. Bestes Goldentraumchen, lassen Sie mich immer näher an Ihr Geheimniß dringen. Ich komme ja so freundlich, und klopfe. Aufgemacht!

Goldentraum. Mein Seel, ich habe keins! Geheimniß war von jeher so wenig mein Casus, daß ich noch bis izt die verwünschte Vogelhütte nicht leiden kann, weil man da so still sitzen und das Maul halten muß. Um den Preiß mag ich keinen Krametsvogel, und nicht einmal eine Frau.

Die Geheimder. Sie scherzen: aber ich bitte Sie um alles in der Welt, seyn Sie nur wenige Augenblicke ernsthaft. Die Sache ist allzu wichtig. Sagen Sie mir aufrichtig, kömmt der Prinz nicht hauptsächlich meiner Tochter wegen hieher?

Goldentraum. Babets wegen? Nun ja; wie mans nimmt, und wie ich schon gesagt habe, um ihr und Ihnen allen ein Plaisir zu machen.

Die Geheimder. Gehn Sie doch! Das hieße, ein sehr gewöhnliches Plaisir allzutheuer bezahlen.

Goldentraum. Dafür ist er Prinz!

Die Geheimder. Und also hätte er sich gegen Sie noch gar nichts von ernstlichern Absichten merken lassen? Es scheint mir nicht glaublich.

Goldentraum. Von ernstern Absichten? Haha haha! Wie kommen Sie doch in aller Welt zu dieser Vermuthung? Solch ein Prinz Lockerbruder und Ernst!

Die Geheimder. Ausflüchte, lieber Goldentraum, Ausflüchte! — Sehen Sie mich einmal an. — Gewiß, Sie wissen mehr davon, was für Absichten der Prinz auf Babet hat.

Goldentraum. Wetter! Sie werden doch nicht glauben, daß der Prinz Fräulein Babet heyrathen will? Nein mein Herr Prinz, auf den Fall wäre ich Dero ganz unterthänigster Diener — gar nicht!

Die Geheimder. Sie scherzen noch immer; aber sehr zur Unzeit.

Goldentraum. Vielmehr scherzen Sie. Zum Henker! Der Prinz und Babet ein Pärchen! Die gnädge Frau, Hochzeitmutter; und Goldentraum, Freywerber! Hahaha!

Die Geheimder. (empfindlich). Herr von Goldentraum, so viel Verbindlichkeiten ich Ihnen auch haben mag, so muß ich Ihnen doch vertraun, daß ich über gewisse Punkte Raillerie nicht gut vertragen kann.

Goldentraum. Halten Sie zu Gnaden; nach meinem Bedünken läßt sich von so einer —

so einer komischen Sache, nicht viel ernstliches sagen. Doch weil Sie ein vor allemal durchaus Ernst haben wollen; gut! Lassen Sie uns lieber ein wenig von meiner eignen Herzensangelegenheit reden.

Die Geheimder. Sie haben mich in so viele Zweifel, in so viel Verwirrung und Sorge hineingestürzt, daß ich nicht weiß, was ich Ihnen darauf antworten soll.

Goldentraum. Sie kennen ja meine reelle Neigung gegen Fräulein Babet. Sie ist Ernst, sie ist Solidität, und ganz was anders als solch ein Spaß- und Ehrentänzchen mit dem Prinzen. Wie oft habe ich nicht schon um Ihren Entschluß gebethen? Was sagen Sie darzu?

Die Geheimder. Ich sage — daß, wenn meine erste Vermuthung Grund hat, Ihr Gedanke von selbst wegfiele: und wenn ich mich in der erstern wider Hoffen ganz geirrt haben sollte, daß ich — — ich weiß selbst nicht was.

Goldentraum. Auf Ehre und Leben, Sie irrten sich gewiß! Der Prinz hat nicht die mindeste ernste Absicht auf Babet; kann sie auch nicht haben, da er weiß, daß ich sie habe, woraus ich ihm auch niemals ein Geheimniß machte. Wahrlich, gnädge Frau, Sie hegen eine bloße Schimäre, und jagen wie der Nachtjäger, in der Luft.

Die Geheimder. Herr von Goldentraum? Ich muß alle Anzüglichkeiten verbitten.

Golden-

Goldentraum. Und ich durfte doch wahrhaftig auf eine freundlichere Behandlung Staat machen!

Die Geheimder. Als der Abgeschickte des Prinzen, allerdings.

Goldentraum. Ich weiß, was ich alles für Sie gethan habe,

Die Geheimder. Doch nicht auf eigne Kosten? — Wir wollen uns keine Vorwürfe machen. Wir sind beyde Hitzköpfe. Lassen Sie uns lieber davon abbrechen.

Goldentraum. Schon gut! Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut!

Die Geheimder. Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich doch!

Goldentraum. Nicht eher, als bis Sie mir wegen meiner Anfrage rund heraus Nein oder Ja sagen.

Die Geheimder. Sie sind sehr grausam. Wie soll ich mich denn in dieser Unruhe zu etwas entschliessen können? Haben Sie Geduld.

Goldentraum. Nein, gnädge Frau. Die Jagd ist einmal auf. Was, oder Nichts!

Die Geheimder. Ich muß ja noch zuvor meine Tochter sondiren, ich muß mit meinem Gemahl aus der Sache sprechen. Gedulden Sie sich nur wenigstens — noch einen Monat oder so was.

Goldentraum. Nun, darauf soll es allenfalls nicht ankommen. — Ey, tausend! Da kömmt sie ja, schlank und frisch wie ein Rehböckchen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Babet.

Goldentraum. Kommen Sie, mein theuerstes Fräulein, kommen Sie. Theilen Sie mit uns allen eine Freude, die eigentlich Sie selbst so nahe betrift.

Babet. Auf den Fall verspreche ich Ihnen im voraus, ich will Antheil nehmen.

Goldentraum. (zur Geheimderäthin). Aprò-pos! Der Unterwildmeister hat doch den Frischling abgeliefert? (Zu Babet). Mit eigener Hand und Ihnen zu Ehren schoß ich ihn, mit eigner Hand weidete ich ihn aus, mit eigner Hand packte ich ihn in Moos und Tangelreiß. Es ist ein scharmantes, es ist ein delikates Stück. Jung wie ein Spannferkel, und zart wie ein Kammermädchen.

Babet. In Gleichnissen übertrift Sie leicht Niemand.

Goldentraum. Gelt? O, wir müssens zusammen kosten.

Babet. Erlauben Sie nur erst, daß wir ihn braten lassen: dann will ich den versprochnen Antheil schon daran nehmen.

Goldentraum. Es ist auch einzig ganz allein für Sie.

Babet. Die Portion ist etwas stark. Inzwischen danke ich Ihnen.

Golden-

Goldentraum (reicht ihr das Schmuckkästchen.) Aber hier, mein schönes Fräulein, ist noch etwas ganz anders für Sie!

Babet. So? Wofür ich Ihnen nicht danke.

Goldentraum. Potz Stern! Nicht danke? Machen Sie doch nur auf, und sehn Sie!

Babet. Ich sehe gleich von außen, daß es kein Frischling seyn kann.

Die Geheimder. Nun Babet, ich erlaube dirs; immer nimm, sieh, und erstaune.

Babet. (nimmt das Kästchen und macht es auf.) Ey! Wahrhaftig, recht feine große Brillanten. In der That, sehr hübsch.

Die Geheimder. Prächtig! Fürstlich ist es!

Babet. Ja ja: nur verstehe ich so wenig davon, als ich überhaupt keine Liebhaberin von so kostbarem Spielwerke bin. (Sie will es Goldentraumen zurück geben.)

Goldentraum. Nein, mein schönes Fräulein; es ist in den rechten Händen. Behalten Sie, behalten Sie! Für Sie ist es eigentlich bestimmt.

Babet. Nimmermehr, Herr von Goldentraum! In der That, Sie treiben Ihren Spaß mit mir. Nehmen Sie zurück, sage ich.

Goldentraum (abwehrend.) Ich kann, ich darf wahrlich nicht!

Babet. Sie dürfen nicht? Das ist doch sonderbar! Aber Sie werden wohl müssen, mein Herr: denn einmal so gut als tausend, ich darf

ebenfalls nicht. (Sie setzt das Kästchen auf einen Tisch neben Goldentraumen.)

Die Geheimder. Bist du nicht ein wunderliches Mädchen! Erräthst du denn nicht, wo dieses kostbare Geschenk herkömmt?

Babet. Vielleicht; und um so weniger schickt es sich für mich.

Goldentraum. St! Theuerstes Babetchen, es ist vom Prinzen. Machen Sie ihm seine Freude nicht zu Wasser. Sehn Sie nur, diese hundert Louisdor hier, schickt er Ihrem Herrn Bruder gleichfalls zur Equipage.

Babet. Mein Bruder kann damit thun, was er will: und ich thue, was ich will.

Goldentraum. Der Prinz möchte Sie aber von Herzen gern einmal recht heraus geschmückt sehn, läßt er ihnen sagen.

Babet. Sagen Sie ihm nur wieder, daß ich mich nie schmückte; am allerwenigsten wohl für einen Prinzen.

Die Geheimder. Das geht zu weit! Auf jeden Fall verdient doch diese außerordentliche Großmuth, eine freundliche und dankbare Annahme.

Babet. Großmuth will verdient seyn; sonst ist die Gabe nichts als ein Allmosen: und Gott sey Dank, ich bin weder in jenem noch in diesem Falle.

Goldentraum. Bey Jagdjunkerparole! Das ist mir doch zu hoch gegeben!

Die Geheimder. Ach, Geschwätz ists, und Eigennsinn, weiter nichts. Ich will durchaus, daß du das Geschenk annimmst.

Babet. Es schmerzt mich, gnädge Mama, daß ich in diesem einzigen Punkt ungehorsam seyn muß. Was würde die Welt von mir denken? Was würde selbst mein guter Vater dazu sagen? — Unmöglich!

Die Geheimder. Das überlasse du mir. Kurz, ich befehle, du sollst es nehmen.

Goldentraum. Und ich bitte, ich flehe, nehmen Sie, behalten Sie doch! Thun Sie mirs zu Liebe. Habe ich doch in meinem Leben noch nicht so viel gebethen, daß sich jemand beschenken lassen soll!

Babet. Es ist umsonst, sage ich. Verlieren Sie deswegen weiter kein Wort!

Die Geheimder. Das ist doch ein kleiner Trotzkopf. (Zu Goldentraum bey Seite.) Ich hatte es Ihnen wohl voraus gesagt.

Vierter Auftritt.

Vorige der Erbprinz.

Goldentraum. O das ist schön, das ist vortreflich! Ihro Durchlaucht erscheinen gerade noch zu rechter Zeit. Mein Seel, es stand nahe dran, so wär ich mit Sack und Pack zurücke gekommen.

Der Prinz. Zurückgekommen? Wie so?

Gold-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Goldéntraum. Auf mein Wort, es sind die lezten Zeiten! Geber die schwere Menge; nur die Nehmer werden so rar.

Der Prinz. Wie, Madam? Sollten Sie wohl mit einmal von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen nachlassen?

Goldentraum. Ach, die eben nicht!

Die Geheimder. Wenn für so außerordentliche Großmuth, mein devoteſter Dank und ein gerührtes Herz genug ist — — —

Der Prinz. Völlig genug, und mehr als ich verlange.

Die Geheimder. So sollen Ihro Durchlaucht von meiner Seite wahrlich keine Ursache zur Reue noch zum Mißvergnügen finden.

Der Prinz. Was will denn also unser Waldmensch?

Goldentraum. Er will, daß Fräulein Babet Ihr Geschenk eben so mit gerührtem Dank und devotem Herzen annehmen soll, wie die Frau Geheimderäthin sagen.

Der Prinz. Bravo, Goldentraum! Getreu und schön kopirt! — Aber ist es wahr, mein theuerstes Mädchen, daß Sie Muth genug hätten, mein Geschenk auszuschlagen?

Babet. Mit gnädigster Erlaubniß; völlig genug.

Der Prinz. Sie habens doch zu besehn gewürdigt?

Babet. Hinlänglich.

Der Prinz. Die Steine sind doch groß, rein, feurig.

Babet. Der Großherzog von Toskana soll sie noch schöner haben.

Der Prinz. Aber finden Sie nicht, daß es mit Geschmack gearbeitet ist?

Babet. Nach meinem Bedünken ist dennoch nichts geschmackloser als kostbarer Schmuck.

Der Prinz. Wie? Aus den Händen der Hochachtung und Freundschaft, — wollten Sie da wohl ein Opfer ausschlagen?

Babet. Zuverläßig: denn Hochachtung kann und darf ein Fürst gegen solch ein unbedeutendes Geschöpf gar nicht haben; und Freundschaft; diese liebreiche, uneigennützige, titellose Theilnehmerin, opfert niemals.

Goldentraum. Wiederum zu hoch für mich; mein Seel!

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht sehn, ich habe ein ganz eignes Mißgeschick mit meinen Kindern. Es ist traurig! Ein ziemlicher Theil Eigensinn verdunkelt manchmal die wenigen guten Eigenschaften, die sie der Natur und der Erziehung schuldig sind. Zum Glück kann ich für ihr Herz Bürgschaft leisten. Mit ihren Köpfen will ich nach und nach wohl auch fertig werden, oder ich müßte nicht Mutter seyn! Also, Babet, rathe ich dir im Ernst, sey artig, und nimm das großmüthige Geschenk mit schuldigem Danke an.

Der

Der Prinz. Madam, Sie sprechen wie ein Engel! Babet könnte gar nicht Ihre Tochter seyn, wenn sie nicht einen großen Theil des mütterlichen guten Herzens geerbt hätte. Aber dafür bin ich sicher. Nicht wahr, mein Fräulein?

Babet. Ich kann mich doch nicht von der Nothwendigkeit überzeugen, daß Mutter und Tochter über gewisse Dinge gerade einerley Meynung seyn müßten. Sie sind ein deutscher Fürst; sie ist eine deutsche Dame: aber ich bin ebenfalls ein deutsches Mädchen, und halte eifersüchtig über das Bischen angebohrne Freyheit im Denken und Entschliessen; unbeschadet der Ehrfurcht gegen Sie, mein Prinz, und aller kindlichen Liebe gegen Sie, gnädge Mama.

Goldentraum. Ganz vortreflich gesagt; auf meine Ehre! Gleichwohl bin ich überzeugt, daß nirgends wahre Freyheit ist, als im Busche: Wilddiebe freylich ausgeschlossen.

Babet. Ihre Bemerkung hat mehr Richtigkeit, als Sie vielleicht selbst glauben.

Der Prinz. Sie sind doch wahrlich ein ganz allerliebstes treffliches Mädchen! Eben so witzig als reizend. Nur ein klein wenig zu eigensinnig — Und doch, Troz Ihres Entschlusses, Troz Ihres itzigen Widerwillens gegen mein Geschenk, will ich kühnlich wetten, Sie werden es annehmen, sobald ich Ihnen nur die rechten Bewegungsgründe sage.

Die Geheimder. Erlauben Sie, daß ich Ihren Gründen, einen von meiner Fa on vors ausschicke. Babet, ich habe nun der Zierereyen genug angehört. Ich befehle dir schlechterdings: du sollst und mußt — — —

Der Prinz. Nur keinen Zwang, Mamachen; nur kein Muß! Ich wette auch mit Ihnen, was Sie wollen, auf die größere Stärke meiner Bewegungsgründe. Aber — freylich wünschte ich sie unsrer Babet ganz allein, bloß unter vier Augen vorzulegen. Mehrere Zeugen machen mich nur zerstreut.

Die Geheimder. Wenn es bloß daran liegt! — Ihro Durchlaucht haben zu befehlen. Babet, du wirst inzwischen hier bleiben: ich habe nur ein sehr dringendes Billet zu schreiben. (Sie nimmt Goldentraums Arm.) Kommen Sie, Herr von Goldentraum, Sie müssen mir an dem Billet helfen. Ich vermuthe Ihre Stärke im Briefstyl.

Goldentraum (sich sträubend.) Aber — gnädge Frau — Ihro Durchlaucht werden mich gewiß brauchen.

Der Prinz. In der Welt zu nichts als zum Fortgehn.

Goldentraum (bey Seite zur Geheimder.) Aber Beyde so ganz allein? — Sie haben mir vorhin einen Fuchs ins Gehege gesezt, und da weiß ich doch nicht; — vor der Hand, dächte ich — — —

Die

Die Geheimder. Vor der Hand dächte ich Sie gingen mit. (Sie führt ihn fort.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Babet.

Der Prinz (reicht ihr einen Stuhl, und nimmt auch einen.) Mein ehemaliger Hofmeister pflegte zu sagen: „Wenn ich doziren soll, so muß ich sitzen.“ — Nehmen Sie Plaz, vortrefliche Babet, und hören Sie mich an.

Babet. Wenn Sie so befehlen. (Sie setzen sich.)

Der Prinz. Nun, meine süße, kleine, liebe Trotzerin, ich habe gewettet, daß Sie mein Geschenk endlich gewiß annehmen.

Babet. Und werden Ihre Wette zuverläßig verspielen.

Der Prinz. Ich könnte Ihnen doch eine Menge guter Gründe anführen, die Sie nicht ohne Schwierigkeit widerlegen sollten. Ich könnte sagen, daß ein Fürst bittet; daß der Werth des Geschenkes dem Range des Gebers und den Verdiensten der Empfängerin nicht übel angemessen sey.

Babet. Das ist eher ein Grund darwider, als dafür.

Der Prinz. Ich könnte mich ferner auf die Vorliebe Ihres Geschlechts, gegen Schmuck und

Putz berufen, die Sie doch nicht ganz abläugnen können noch werden.

Babet. Schmuck ist nach meinem Bedünken noch kein Putz.

Der Prinz. Kann es aber doch werden, wenn er so geschmackvoll gearbeitet ist, wie dieser hier. Ich würde mich schämen, Ihnen bloß was kostbares, und nicht zugleich was schönes anzubieten. Allein, ich glaube meines Spiels gewiß zu seyn, und gebe Ihnen alle diese Gründe als gewonnen voraus.

Babet. Auf Ehre, Sie hätten sie auch Stück vor Stück in der Parthie verlohren.

Der Prinz. Mag doch! Was wollte ich nicht gern an Sie verliehren, schöne Babet, wenn mir nur izt nicht allzu viel daran läge, meine Wette zu gewinnen. — Lassen Sie sich erbitten. Nehmen Sie, ohne weitern Krieg.

Babet. Bitten sind keine Gründe. Haben Sie die Gnade, und beehren mich mit diesen.

Der Prinz. Nun gut dann, gut. So muß ich schon förmlich ins Feld rücken. — Sagen Sie mir zuförderst, reizende Sophistin, glauben Sie wirklich an Freundschaft?

Babet. So wahr, als an mein eignes Daseyn; so gewiß und wahrhaftig, als Freundschaft einer der zwey ersten Schutzengel der Erde ist.

Der Prinz. Schön gesagt, und wahr zugleich. Ich sehe, wir werden mit der Sokratischen Methode nicht übel fahren. — Also glauben

Sie

Sie doch auch, daß ein Freund dem andern eben sowohl Vergnügen zu machen, als Nutzen zu schaffen verbunden ist?

Babet. Außer allem Zweifel.

Der Prinz. Sie geben mir doch ferner zu, daß ein Freund dem andern, ohne daß weder dieser noch jener darüber erröthen darf, ein Geschenk anbieten mag?

Babet. Wenn es dieser bedarf, warum sollte es jener nicht thun?

Der Prinz. Gesezt aber, es wäre auf der einen Seite kein Bedürfniß vorhanden, sondern bloß auf der andern Seite der herzliche Drang, seinem Nebenfreunde ein Vergnügen zu machen: sollte denn diesem das Vergnügen nicht eben so werth seyn, als ein erwiesener Dienst?

Babet. Sie beehrten mich mit dem Titel einer Sophistin, ich muß Ihnen dieses Prädikat wahrlich zurück geben.

Der Prinz. Nur Antwort, Antwort! Ist zwischen Freunden das Vergnügen nicht soviel werth, als der Nutzen?

Babet. Ich könnte noch verlangen, daß Sie vorher bestimmten, was Vergnügen sey, und was es nicht sey: aber ich will einmal großmüthig spielen, und Ihnen das alles zugeben.

Der Prinz. Da sind Sie gefangen! Matt! Schachmatt! Denn nun schließe ich bloß mit der Frage: glauben Sie wohl, daß ich Ihr Freund bin?

Babet. Verzeihen Sie — das glaube ich in der That nicht.

Der Prinz. Wie? Was? Liebenswürdiges Trotzköpfchen, so wollen Sie mir meine Empfindungen wegvernünfteln? Wollen richtiger in mein Herz sehn, als ich selbst?

Babet. Auf mein Wort, Sie sehn falsch. Unmöglichkeiten werden durchs beste Fernrohr oder Mikroskop, nimmermehr zu Wirklichkeiten.

Der Prinz. Und wo, bey allen Dollondschen Sehröhren! wo steckt denn hier eine Unmöglichkeit? Sie müßten denn mein Herz für so verwahrlost, für so Empfindungs-Wärme- und Blutlos halten, als kaum das Herz eines Insekts wäre.

Babet. Nichts weniger, mein Prinz. Ich habe von der Fülle Ihres Gefühls allzu viel gehört, und bin zum Theil selbst davon überzeugt.

Der Prinz. Also! Oder glauben Sie etwan auch, an die Grille, daß der Rang einen Einfluß aufs Herz hat, und kein Fürst der Freundschaft fähig seyn kann?

Babet. Auch dieß nicht. Ich halte Ihr Herz sehr für die Freundschaft gemacht.

Der Prinz (lächelnd.) Babetchen — sollten Sie sich nicht ein wenig in ihren eignen kleinen Sophistereyen gefangen haben? Gestehn Sie nur!

Babet. Ich fürchte nicht. Das Räzel löst sich sehr leicht von selbst. Denn, sehn Sie nur

gnä-

gnädigster Herr, ich glaube fest, daß keine Mannsperson in der Welt, sie sey Fürst oder Unterthan, für ein Frauenzimmer Freundschaft zu haben im Stande ist.

Der Prinz. Sie machen mich erstaunt! Woher käme denn diese Bizarrerie in die Natur?

Babet. Das weiß ich nicht. Genug, daß man mich versichert, es sey ein Erfahrungssatz, beynah so alt als die Welt.

Der Prinz. Glauben Sie doch nicht den Grillen unsrer so genannten Weisen. Gütiger Himmel! Keine Freundschaft zwischen Weib und Mann? — Also wohl auch keine Liebe?

Babet. Wir sprachen bloß von Freundschaft.

Der Prinz. Wissen Sie wohl, scharmante Babet, daß Sie da unserm Geschlechte mit einer Hand doppelt wieder geben, was Sie ihm mit der andern nahmen? Nennen Sie es Freundschaft, nennen Sie es Liebe, was beide Geschlechter so sanft gegen einander zieht; genug, der Hang selbst ist doch unläugbar. Gut, göttliches Mädchen, ich nehme meine Freundschaft gänzlich zurück, und sage Ihnen mit funkelnden Augen, mit zärtlichem Herzen, mit entzückter Seele, — ich liebe Sie, ich liebe Sie schon längst!

Babet (mehr spöttisch als betreten.) Die funkelnden Augen, mein Prinz, sehe ich wohl: aber verstatten Sie, daß ich an dem andern allen zweifle.

Der Prinz. O, so zweifeln Sie auch, daß ich lebe, daß ich athme! Denn diese Liebe ist schon länast so genau mit meinem ganzen Wesen verwebt, daß es eins wäre, sie aus meinem Herzen, oder mir das Herz selbst aus der Brust zu reissen.

Babet. Erlauben Sie, daß ich das unbeantwortet lasse. Ich hätte es schon nicht anhören sollen. Doch was will ich denn? Es ist Scherz; weiter nichts.

Der Prinz. O Babet bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Hören Sie mich! So wahr Sie das ausgezeichneteste, reizendste, göttlichste Mädchen sind, das ich jemals kennen lernte; so wahr ists auch, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde.

Babet. Nun, das ist lustig. Hahaha! — Sie müssen entschuldigen; die Idee Ihres Scherzes ist wirklich so komisch grotesk, daß ich lachen muß, ohngeachtet es ein wenig auf meine Kosten geschieht.

Der Prinz. Lachen Sie nicht! Ich bitte Sie um alles in der Welt; lachen Sie nicht, Babet!

Babet. Hahaha! Wer nur nicht müßte! Hahahaha! Ich muß wirklich, und wenn das Leben darauf stünde. Sie kennen ja uns Mädchen schon. Die Liebe des Löwens zur Graßmücke! Die Liebe des Adlers zum Kaninchen! Es ist zu drollig! Hahaha!

Der Prinz (empfindlich.) Mein Fräulein — und wär ich der geringste im Volk, den Ihr unwiderstehlicher Reiz zum ähnlichen Bekenntniß hingerissen hätte; so glaubte ich doch, wenn auch Zorn und Zurückweisung, doch nicht Spott zu verdienen. Ich fühle, daß die Lustigkeit manchmal Grausamkeit werden kann.

Babet. Nun, da möchte Harallit selbst jede Spur seines Ernstes verliehren! Die kleine Grasmücke grausam! Das drolligte Kaninchen grausam! Hahaha!

Der Prinz. Ich sehe, Sie finden ein Vergnügen, meiner sehr ernstlichen Leidenschaft ein Puppenkleidchen anzuziehn, um darüber lachen und spotten zu können. — Es sey! Ich hatte geglaubt, Babet zeichne sich in allen Stücken von dem gewöhnlichen Mädchencharakter aus, und könne bey ernstgemeinten Dingen, auch mit Anstande ernst seyn.

Babet. Sie glaubten also, das Mädchen Babet sey kein Mädchen? O gewiß, mein Prinz, ich bin es in jedem Umfange des Worts: noch mehr, meine Unart geht wirklich so weit, daß ich drauf stolz bin. Inzwischen, um Ihren Befehlen zu gehorchen, denn ich bin bey alledem noch immer ein gutherziges Geschöpfchen, und verbinde meine Mitchristen gern; sey es Fürst oder Hirt; also, um Ihren Befehlen zu gehorchen, will ich versuchen so ernst zu seyn, als es einem Mädchen möglich ist. Sie sagten, Sie liebten mich. Wars nicht so?

Der

Der Prinz. Ach! — Freylich war's so; ist noch so; und wird ewig, ewig so bleiben!

Babet. Ja, wenn ich ernst bleiben soll, so müssen Ihro Durchlaucht die Ewigkeit schlechterdings ausser dem Spiel lassen: denn da fällt mir gleich die komische Schlange mit dem Schwanz im Munde ein, und ich muß wieder lachen. Also ernst mein Prinz; was man ernst nennt. — Wissen Sie wohl, was Liebe ist?

Der Prinz. Wollte der Himmel, Sie wüßten eben so gut was Gegenliebe wäre!

Babet. Da haben Sie schon meine Frage zu Ihrem Nachtheile beantwortet. Sehen Sie, mein Prinz, Liebe ohne Gegenliebe ist ein Lunding, ist höchstens ein hochaufsteigendes Raketenfeuer, das ein Weilchen funkelt und Lärmen macht; aber sehr bald wieder verlöscht, ohne große Besorglichkeit, daß ein trojanischer Brand daraus entstehen dörfte.

Der Prinz. Es ist viel Witz in Ihren Gleichnissen: aber auch wahrlich nicht das mindeste von Wärme und Empfindung.

Babet. Bewahre mich der Himmel dafür, Ihnen eine Empfindung vorzuspiegeln, wovon mein Herz nichts weiß!

Der Prinz. Das heißt soviel, Babet schlägt das Herz eines Prinzen mit Stolz und Verachtung aus.

Babet. Weder mit dem einen noch mit dem andern: aber wahrlich mit Ueberlegung und festem Entschluß.

Der Prinz. Gott! So bin ich denn verwundet, ohne jemals geheilt zu werden?

Babet. Nur muthig, mein Prinz! Der Schaden ist nicht halb so gefährlich, als Sie befürchten. Sie gestanden mir da, (ich will glauben im Ernst, eine Leidenschaft, die Sie Liebe nennen: —

Der Prinz. Um Gottes Willen, zweifeln Sie nur wenigstens nicht an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung!

Babet. Gut, ich glaube Ihnen. Ich wiederhole aber auch, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht bestehen kann. Ich sehe zwar schon die Frage auf Ihren Lippen, was mich denn an Gegenliebe hindert? — Ich lasse Ihren Vollkommenheiten alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren: allein, ich muß Ihnen im voraus antworten, daß Gegenliebe eben so eigensinnig ist, als Liebe selbst. Sie kommen beyde, nicht wenn wir wollen, sondern wenn es ihnen einfällt, ohne daß man weiß wie und woher. Sie sind herrliche Blüten, unter einem freyen Himmel gezogen, und werden nie durch Treibhäuser erzwungen.

Der Prinz. Doch Zeit, Hoffnung und Geduld, haben ja manches Wunder bewirkt. Erlauben Sie wenigstens, daß ich warte, hoffe, und Geduld fasse.

Babet. Dann würden Sie nur auf Unmöglichkeiten, und folglich ganz vergebens warten.

Der Prinz. Unmöglichkeit, und wieder Unmöglichkeit! Lassen Sie aus Barmherzigkeit das Wort weg! Ich hasse es auf den Tod!

Babet. Ich bin ihm manchmal selber nicht recht gut. Aber wer kann es ändern? Sehen Sie denn nicht die unübersteigliche Kluft, die zwischen Ihnen und mir eröffnet ist? Wir können uns eben so wenig in Liebe vereinigen, als die Erde sich aus ihrer Bahn reissen und der Sonne zufliegen kann. Auch wärs des armen Planeten Unglück, denn er müßte mitsamt dem Prinzen und mit Babet elendiglich verbrennen.

Der Prinz. Ich verstehe Sie vollkommen. Wollte der Himmel, es wäre dies Ihr einziger Einwurf! Stand und Rang sind in meinen Augen nichts, gar nichts vor der Allgewalt der Liebe. Mit zwey Worten widerlege ich das alles. Entweder, ich hebe Babet zu meinem Range empor: oder sie zieht mich zu ihrem Stande herab. O göttliches Mädchen, wenn Sie dächten und wollten wie ich, wenn Sie wieder liebten wie ich liebe; ha! dann sollte mir selbst die Bauer- und Schäferhütte willkommen, und an Ihrer Seite die armseligste Kost so lieblich als Nektar und Ambrosia seyn!

Babet. Ich kann mich doch nicht gleich entsinnen, in welcher Idyll ich die Stelle gelesen habe. Schade nur, daß Geßners Hirten Ideale

sind,

sind, und keine Porträts! Zudem, mein Prinz, können Sie es wohl über Ihr Herz bringen, mich entweder in Ihre räucherichte und schmuzige Hütte einzusperren, oder diese erträglich weisse Haut der Sonnengiut auszusetzen? Würde Ihnen nicht das Herz bluten, wenn Sie mir zum Frühstück keine Tasse Kaiserthee, Mittags keinen Bissen Ragout, Abends keinen Tropfen Champagner zu geben hätten? O, da lobe ich mir meinen jetzigen Mittelstand! Pain bis & l'honneur; ist gar eine schöne Devise! aber Pain bis & l'amour ist gerade ein Widerspruch.

Der Prinz. Beste Babet, wer hat wohl an so was gedacht? Ich merke Ihre List: Sie amüsiren sich blos in Nebenideen, um die Hauptfrage unbeantwortet zu lassen.

Babet. Haben Sie denn meine Antwort schon vergessen? Ich erklärte mich ja sehr deutlich, daß sich Liebe nicht zwingen läßt. Ich setze hinzu, daß ich alles, was sie fodern können, Hochachtung, Respekt und Ehrfurcht für Sie hegen, nur Gegenliebe niemals fühlen werde.

Der Prinz. Wie, grausames Mädchen; Niemals? Nun so ist denn mein Urtheilsstab gebrochen! (Er steht auf.) Hartherziger Engel, Ihr menschenfreundliches Gesicht, Ihre holde Stimme, diese Sprache der Sanftmuth, alles hat mich an Ihnen hintergangen! Ich bin unglücklich; und Sie bedauern mich nicht einmal.

Babet. Nur Geduld, gnädigster Herr. Es ist ja blos ein kleiner vorübergehender Schmerz. Vorjezt, mein Prinz (sie nimmt das Schmuckkästchen vom Tisch) geruhen Sie dieses ganz unverdiente Geschenk wieder mitzunehmen.

Der Prinz. So wollen Sie auch nicht einmal ein Andenken von mir um sich dulden? Das ist zu hart!

Babet. Wozu Andenken? Ich vergesse unser heutiges Gespräch gewiß Zeitlebens nicht. Aber jezt nehmen Sie, bitte ich — —

Der Prinz. Alles in der Welt, nur dieß nicht!

Babet. Es ist wahr, es muß Ihnen die Tasche belästigen. Ich werde es sogleich durch einen Bedienten in Dero Apartement zu schicken die Ehre haben.

Der Prinz. Das war doch bitterer, als ichs verdiente! Gut. (Er nimmt das Kästchen und steckt es ein.) — Aber wissen Sie wohl, meine Schöne, daß ich vielleicht tiefer blicke als Sie glauben? Sie haben soviel Theorie von Liebe und Freundschaft: woher denn das?

Babet. Ich gebe schon zu, daß Ihro Durchlaucht in der Praxis stärker seyn können.

Der Prinz. Und Sie sollten noch keinen Lehrer gehabt haben, der Sie auch darin mit Succeß unterwiesen hätte?

Babet. Auf mein Wort, mein Vater hat mir niemals dergleichen gehalten.

Der

Der Prinz. (sich an die Stirne schlagend.) Oh! Oh! Es ist zu bitter! — Leben Sie wohl, Grausame!

Babet. Wollen Ihro Durchlaucht schon fort?

Der Prinz. Adieu, Babet, adieu! Das Herz springt mir, wenn ich noch zwey Minuten verweile! — (Er geht, kehrt aber plötzlich wieder um.) Babet, adieu! — Doch bis aufs Wiedersehn?

Babet. Allemal viele Ehre für uns.

Der Prinz. Fort! fort! um Gotteswillen fort! Adieu Babet, adieu! (Eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Babet.

Glücklich aus dem Felde geschlagen! Ich denke, er soll sobald nicht wiederkommen. — (Sie wird die Geldrolle gewahr.) Aber seht doch! Da habe ich die verwünschte Geldrolle ganz vergessen. Die hätte ich ihm nothwendig wieder aufpacken sollen. Was nun damit anfangen? Mein Bruder wird wüthen und toben, wenn er das saubre Geschenk erblickt.

Siebenter Auftritt.

Babet. Ehrenberg.

Babet. Ey, willkommen, liebster Ehrenberg, von Herzen willkommen! Niemals sind Sie mir wohl zur gelegnern Zeit erschienen.

Ehrenberg. (ein wenig betreten.) Dennoch? Wirklich ganz unverdiente und ganz unverhofte Güte! Denn wer so eben solche glänzende liebenswürdige Gesellschaft genossen hat — —

Babet. Aha! Sie haben gewiß den Prinzen fortgehn sehn?

Ehrenberg. Und bedauert, daß ein so angenehmes Tete-a-Tete nicht länger dquerte. Da sehn Sie die Flüchtigkeit menschlicher Freuden! Ich inzwischen, Babetchen, habe gewartet, habe mit Schmerzen und Angst gewartet: aber ich gönne Ihnen ja alles Liebe und Gute.

Babet. O quälen Sie mich nicht mit dieser Sprache der Eifersucht, wovon doch im Grunde Ihr Herz nichts weiß. Kommen Sie her, geben Sie Ihrem Mädchen einen Kuß.

Ehrenberg. (fällt ihr um den Hals.) O Babet, gute, beste Babet! — Ich bin doch manchsmal ein ganzer Thor mit meinen Grillen. — Aber, mein Fräulein, manchmal bin ich auch sehr nachdenckend und vernünftig; wie das nun so mit uns Liebesleuten abzuwechseln pflegt. Verdenken können Sie mirs doch nicht ganz, wenn mich die

Ver-

Vertraulichkeit eines gewissen Kusses, und nun gar dieser lange geheime Besuch befremdet.

Babet. Ich verdenke es Ihnen nicht: aber das verdächte ich Ihnen stark, wenn Sie nicht alles der ungestümen Zudringlichkeit des Prinzen zuschreiben wollten. Ich fürwahr, wäre dieses Kußes und dieses Besuchs, eines so gern überhoben gewesen als des andren.

Ehrenberg. Ist das wahr, Babetchen, buchstäblich wahr?

Babet. Wie? Glauben Sie, daß ich Sie im geringsten zu hintergehn im Stande bin?

Ehrenberg. Nein doch, nein! Ich glaube ja alles, was Sie wollen; glaube, daß Sie mein sind, und mein bleiben, trotz dem Satan und dem Prinzen obendrein! Aber — wissen möchte ich doch schon, was er so lange, so ganz verdammt lange bey Ihnen zu schaffen hatte? Eifersucht, weiß ich wohl, dulden Sie nicht; aber Neugierde entschuldigen Sie doch ganz gewiß.

Babet. Fast sollte ich nicht: denn eure Neugierde, ihr Männer, sieht der Eifersucht so ähnlich, als ein Basiliskeney dem andern. Doch es sey darum! So erfahren Sie denn, daß dieser Prinz frech genug war, mir seine Liebe in bester Form anzutragen. Ist das nicht erstaunenswürdig genug?

Ehrenberg. Sehr genug; fürwahr! Aber doch nicht erstaunenswürdiger, als daß er mich selbst erst vor kurzem in höchsten Gnaden bevoll-

mächtigte, Ihnen diese Liebe immer im voraus ein wenig bekannt und schmackhaft zu machen.

Babet. Sie? Ist das möglich? Nun das hätte ich wissen sollen! Er war in meiner Hand, und ich würde eine viel empfindlichere Rache an ihm genommen haben.

Ehrenberg. Also haben Sie doch — —?

Babet Ihm gesagt, was ihm gesagt werden mußte; ihm alles lächerliche seiner Neigung harklein zergliedert; ihm alle, auch die geringste Hoffnung einer Gegenliebe benommen. Zugesät ists: verleihe der Himmel, daß es Frucht bringt! Ich schwur dabey fest, aber geheim in diesem Herzen, Ehrenberg ist mein, und ich bin die Seinige auf ewig!

Ehrenberg. O Sie sind ein vortreffliches, treues, herzliches, unaussprechlich gutes Babetchen; und ich — bin manchmal nicht klug! (Er nimmt ihre Hand.) Geben Sie her das liebe Patschgen, das gewiß auch lebhaft für Ihren Ehrenberg mitgefochten hat. (Er küßt ihr die Hand.) Mit diesem Kusse huldige ich Ihnen von neuem; schwöre Ihnen von nun an eine Liebe, die, wie die heiligen wonnetrunkenen Wörte am Altar lauten, nichts scheiden kann, es sey denn der Tod.

Babet. (lächelnd.) Mann! Ich glaube gar, Sie fangen an, das Traungsformular auswendig zu lernen?

Ehrenberg. Ich kann mich überhören lassen, so bald Sie befehlen. Und um Ihnen zu zeigen, wie ich recht gut weiß, daß allerley Berathschaft dabey erforderlich ist, (Er überreicht ihr die goldene Dose des Herzogs) so empfangen Sie hier zum Zeichen meiner Treue — eine Tabatiere. Sie ist Gold: und Gold bindet ja.

Babet. Drollicht genug! (indem sie die Dose besieht). Wahrhaftig eine ganz allerliebste Dose. Sie soll mein? So danke ich Ihnen herzlichst. Aber wie Geyer kommen Sie denn zu diesem prächtigen Stück? Fast ist sie für mich allzukostbar.

Ehrenberg. Ich war mit dem Papa bey Hofe; sprach den Herzog: er schien zufrieden mit mir, und beschenkte mich damit; das ists ganz. Es war ordentlich, als ob in seinen Augen geschrieben stünde: „Gieb sie deiner Babet.„

Babet. Und Babet soll auch gewiß dabey oft genug an ihren Ehrenberg denken. Aber nun, lieber Freund, rathen Sie mir doch, was ich wegen des Prinzen weiter thun muß. Soll ich die ganze Sache meinem Vater entdecken? oder soll ich lieber schweigen?

Ehrenberg. Entdecken, Babet; alles entdecken, und das so bald als möglich! Ihr Bruder und ich, hatten Gelegenheit, dem Papa wegen des Prinzen Absicht ein wenig die Augen zu öfnen.

Babet. O, das ist vortreflich!

Ehrenberg. Er schien sehr beunruhigt, und wird hoffentlich sichere Maassregeln nehmen. Etwas schleuniges und wirksames muß schlechterdings gethan werden. Die Sache reißt ins Ganze!

Babet. Das fürchte ich ebenfalls: und, hören Sie Ehrenberg, im Fall uns der Prinz noch weiter mit seinen Besuchen belästigt, so habe ich Muth genug, bey der ersten besten Gelegenheit den regierenden Herzog selbst um Schutz zu bitten. Entstehe daraus, was da wolle!

Ehrenberg. Vielleicht brauchen wir diesen Schritt nicht einmal, wenn nur der Papa — —

Babet. Da kömmt mein Bruder wieder heim.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

Lieutenant. (aufgebracht). So wird es doch bald nothwendig seyn, daß ich mich einsperre, oder einsperren lasse! (Wirft den Huth auf einen Tisch). Verdammte Geschichte!

Babet. (bey Seite zu Ehrenbergen). Er glüht wieder: wir müssen ihn schonen.

Ehrenberg. Sagen Sie doch, was haben Sie denn, liebster Freund?

Lieutenant. Ich habe — Frost und Hitze, Sinn und Unsinn; kurz, ich habe den Koller!

Ehren-

Ehrenberg. Pox! Das wäre wohl keine Krankheit für einen Infanteriſten. Iſt Ihnen was verdrüßliches begegnet?

Lieutenant. Urtheilen Sie nur ſelbſt! Als ich Sie verließ, zing ich auf die Parade, dann auf das Hofkaffeehaus. Es kamen eine Menge Offiziers nach, unter andern auch der Lieutenant von Haßendorf; ſonſt ein braver Kerl, ſo locker auch er, und Mutter und Schweſter ſeyn mag: aber ſtolz wie der Satan, weil er ein Paar Jahre länger gedient hat als ich, und rachſüchtig wie der Teufel. Sie kennen ihn ja.

Ehrenberg. Leider kennt ihn und ſeine Schweſter Stadt und Hof. Nun?

Lieutenant. Als wir nun ſo eben eine Parthie a la Guerre anfangen wollen, führt das Unheil den Marker mit der Nachricht von meinem Avanſement herbey, wovon ich mit Fleiß kein Wort erwähnt hatte.

Ehrenberg. Verborgen kann das doch nicht bleiben.

Lieutenant. Der Schuft bekomplimentirt den neuen Herrn Hauptmann von allen Seiten; die Offiziers werden aufmerkſam, mancher bezeugt mir ſein Vergnügen, mancher ſeinen Neid. Aber, ſtellt Euch vor: der impertinente Haßendorf giebt dem Markeur einen Schlag mit dem Queue, und ſpricht überlaut: „Kerl, geh gleich „zu meiner Schweſter, ſage ihr, wenn ich nicht „binnen heut und morgen Hauptmann wäre, ſo

„wollte ichs öffentlich austrommeln lassen, daß „sie wenig von itziger Lebensart verstünde! „

Babet. Abscheulich! Gütiger Himmel, so soll ich nun, Troz aller meiner Unschuld, das Märchen der Kaffeehäuser, und zum Spotte der Stadt werden? Soll mich mit Haßendorfs Schwester vergleichen lassen?

Ehrenberg. In der That ein gräßlicher Mensch, dieser Haßendorf!

Lieutenant. Nun? Habe ich also Unrecht, daß ich auser mir bin? Ich hätte auf der Stelle Rache an ihm genommen, wenn sich die andern Offiziers nicht darzwischen legten. Ich lief fort, wie rasend, und bin nun hier, und habe Mos zu wählen, ob ich ihn auf Degen oder Pistolen fodern will.

Babet Ach Bruder! Was sagst du?

Ehrenberg. Freund, nur nicht zu hizig! Vielleicht läßt sich die ganze Sache noch ohne verdrüßliche Folgen beylegen.

Lieutenant. Ich sehe nicht, wie?

Ehrenberg. Nichts ist leichter, als den Herzog selbst in die Sache zu verflechten. Haßendorf hat ihn durch sein tolles Geschwäz im Grunde noch stärker beleidigt, als Sie.

Babet. Vortreflicher Ehrenberg! Immer helfen Sie uns rathen, und retten Sie mir meinen guten Bruder!

Lieutenant. Kinder, für mich seyd auser Sorge! Aber ich bitte mir aus, sprecht von nun

an

an weiter kein Wort davon. Ich weiß recht gut, was ich thun muß und thun werde.

Babet. Nein, bester Schatz! Daraus wird nichts! Wie? Du solltest deiner Schwester wegen in Gefahr gerathen seyn, und ich sollte nicht alles anwenden, um dich herauszureissen? Es ist beschlossen. Laß mich fort! (Sie will fortgehn).

Lieutenant. (hält sie zurück). Babet! Was träumst du? Wohin?

Babet. Auf das Schloß; zum Herzoge! Ihm selbst will ich meine Klagen vorbringen; ihn selbst will ich um Genugthuung für dich und mich bitten: denn mich hat Haßendorf am härtesten beleidigt!

Ehrenberg. O Babet! Herrlicher Mädchen! Ich gehe mit.

Lieutenant. Sind Sie klug? Wahrhaftig, Ihr phantasirt Beyde! Schwester, kränke mich nicht ärger, als ichs schon bin. Komm, sey ruhig, und versprich mir, daß du deinen wunderlichen Vorsatz aufgeben willst.

Babet. Ich schwöre dir bey allem was heilig ist, daß mich nichts davon abbringen wird, als dein Ehrenwort!

Lieutenant. Mein Wort? Auf was denn?

Babet. Erstlich, daß du dich fassen, und zweytens, daß du nicht eher den geringsten Schritt in der Sache thun willst, als bis wir den Papa um Rath gefragt haben.

Lieutenant. (nach einigem Bedenken). Gut

dann! — Das kann so groſsen Aufſchub nicht machen. — Gut, ich verſpreche dirs auf Ehre. Aber, mache bald!

Ehrenberg. Sie ſind doch ein treſliches Mädchen! Dieſe Schweſterliebe, dieſer Eifer für Ihren Bruder, ſezt Ihren andern Tugenden die Krone auf. Alſo, nur geſchwind, Kinder, ſprecht mit dem Papa!

Babet. Wir müſſen ihm ohnedem wegen des Prinzen alles entdecken.

Lieutenant. Und ihm rund und umſtändlich alles heraus ſagen, da das Eis einmal gebrochen iſt. Mag er wohl ſchon zu Hauſe ſeyn?

Ehrenberg. Er iſt auf der Expeditionsſtube. Wißt Ihr was, meine Lieben? Ich habe ohnedieß noch auf der Expedition zu ſchaffen. Ich gehe hin, und ſchicke ihn her. Gleich, gleich!

(Eilt ab).

Babet. In deiner Abweſenheit iſt auch hier viel neues und viel unangenehmes vorgefallen. Du weißt noch nicht, daß mir der Prinz ſo eben einen koſtbaren Schmuck aufdringen wollte.

Lieutenant. Wie? Immer ärger! Du haſt ihn doch nicht angenommen?

Babet. Verſteht ſich von ſelbſt. Bey mehrer Muße will ich dir den ganzen Vorfall erzählen. Wollte der Himmel, ich hätte ihm die verwünſchte Geldrolle zurück zu geben nicht vergeſſen, die er für dich herſchickte.

Lieutenant. Scherzest du, oder —? Geld für mich? Kupplergeld? Tausend und alle Wetter, das ist zu viel! — Geld hergeschickt! Durch wen denn?

Babet. Durch Goldentraum.

Lieutenant. Warte Jagdklepper! Und unter welchem Vorwande denn?

Babet. Zu deiner Hauptmannsequipage. Hier ist sie. (Sie giebt ihm die Rolle).

Lieutenant. Gut, gut. (Er steckt sie ein). Ich nehme es, um es sogleich zurück zu spediren. Aber der Teufel soll den Zuträger holen, und dem Prinzen soll gesagt werden, was gesagt werden muß!

Babet. Bester Bruder, nur gelassen! Ich bitte dich. Hitze kann oft die beste Sache verderben; wenigstens doch auch allzuleicht ihres Ziels fehl gehn. Auf allen Fall bringt sie uns um die Würde, die der Gerechtigkeit der Sache anständig ist: und das ist schon ein großer Verlurst.

Neunter Auftritt.

Der Geheimderath von Eichenkron. Babet und der Lieutenant.

Der Geheimder. Da bin ich, meine Kinder. Was habt Ihr denn so dringendes? Ehrenberg schien selbst in Verlegenheit zu seyn.

Babet. Die Sache verdients auch! Sie wird äußerst wichtig und bedenklich. Kommen Sie, bester Papa: Ihre armen Kinder werden gekränkt, beleidigt, beschimpft! Kommen Sie, und helfen Sie uns! Wo nehme ich Worte her, um Ihnen das alles umständlich genug zu erzählen?

Lieutenant. Das überlaß mir, Schwester. Je kürzer, je besser. Mit einem Worte, Papa, was ich Ihnen heut in der Antischamber prophezeyhte, ist eingetroffen. Der Prinz läßt sich auf diesem Wege des Simulirens und Dissimulirens nicht abschrecken. Er unterfteht sich nicht nur, meiner Schwester einen Schmuck zu schenken — —

Der Geheimder. Ey Babet! Du wirst doch nicht? Das will ich durchaus nicht haben!

Babet. Ich wieß ihn zurück, wie ers verdiente.

Lieutenant. Er schickt auch sogar diese Geldrolle für mich, als einen Beytrag zur Equipage, wie für einen armseligen Erdensohn, der nicht wüßte, wo er mit Müh und Noth eine Uniform geborgt kriegen sollte.

Der Geheimder. Das ist wirklich zu arg! Er muß das Geld schlechterdings zurück nehmen!

Babet. O, das Beste kömmt noch! Liebster Vater, bester Bruder, — ich kann es nicht länger verheimlichen; er hat mir vorhin eine förmliche Liebeserklärung gemacht.

Lieutenant. (zum Geheimdenrath). Nun da sehn Sie, ob ich falsch prophezeyhte!

Der Geheimder. Mein Gott! Wo war denn deine Mutter?

Babet. Sie ließ mich mit dem Prinzen allein.

Lieutenant. Gerade so, wie ich mirs längst vorgestellt habe! Wir sind ein sehr beschimpftes Haus! Wir sind das Mährchen der ganzen Stadt! So eben komme ich vom Hoftaffeehause, wo mir der Lieutenant von Haßendorf unter die Augen sagte, daß ich das Avancement bloß meiner Schwester zu danken hätte.

Der Geheimder. O, mit diesem Schwätzer will ich wohl noch fertig werden! Gedulde dich, mein Sohn: du sollst Genugthuung bekommen!

Lieutenant. Und wie denn, liebster Papa? Ich bin ein Offizier. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen.

Der Geheimder. Sohn, ich bitte dich, ich beschwöre dich bey deiner kindlichen Liebe, überlaß mir diese Sache ganz! Beruhige dich, und wage keinen Schritt ohne mein Vorwissen und Genehmigung. Genug, du sollst völlige Satisfaktion erhalten. Aber weit wichtiger, weit bedenklicher ist das, was Babet vom Prinzen sagt. Der Undankbare! Ich diente seinem Staate schon so lange, so eifrig, und so treu! Ich liebte ihn selbst so rechtschaffen, so väterlich! Und er sucht mich und mein Haus auf diesen Grad zu beflecken!

Ich

Ich bin ausser mir! Es ist ein Unglück, das uns um soviel heftiger drückt, da ich noch kein schickliches Gegenmittel vor mir sehe.

Lieutenant. Sie werden finden, es giebt kein andres, als was ich bereits vorschlug. Entdecken Sie sich schleunigst dem Herzoge.

Babet. Ich dächte selbst, das wäre ein eben so geschwindes, als kräftiges Gegenmittel.

Der Geheimder. Ihr überlegt die Sache nicht im Ganzen. Ihr kennt ja den Herzog. So gut, so gnädig er ist; so argwöhnisch ist er auch: soviel er Einsicht und Großmuth besitzt, eben so viel hat er auch Jachzorn und Hitze. Ich fürchte, er wird uns die bittersten Vorwürfe machen, und uns mit Ungnade überhäuffen. Freylich hätten wir auf des Prinzen Hinterlist eher aufmerksam seyn sollen!

Lieutenant. Nach meinem Bedünken ist auch hier der erste Verdruß besser, als der zweyte. Der Herzog, wenn wir aufrichtig zu Werke gehn, wird das gewiß nicht unbemerkt lassen.

Der Geheimder. Du kennst ihn nicht genau genug!

Lieutenant. Nun so wählen Sie meinen zweyten Vorschlag.

Der Geheimder. Den zweyten? Worin bestand der?

Lieutenant. Verheyrathen Sie meine Schwester so bald als möglich an einen würdigen Mann.

Babet. Liebster Bruder, ich verkenne zwar nicht

nicht deine gute Meynung: aber dein Vorschlag überrascht mich wirklich zu sehr.

Lieutenant. Ich bin stets gerade und aufrichtig; habe es auch itzt doppelt und zehnfach Ursache. Glauben Sie mir liebster Vater, es ist kein sicherer Ausweg für uns alle, als Babets Verheyrathung!

Der Geheimder. Du bist wunderlich. Wo finde ich denn gleich einen würdigen Mann für eine so geliebte Tochter? Weißt du einen?

Lieutenant. Ich müßte mich ganz irren, oder — wir finden ihn in Ehrenbergen.

Babet. Bruder! Wahrhaftig, wenn du so fortfährst — — —

Lieutenant. Laß mich ausreden, liebst Babet! Ehrenberg ist mit uns aufgewachsen; ist ein Mann von Verdienst, von Ehre, von Verstande, von Brauchbarkeit für den Staat; jung, liebenswürdig, mit einem einträglichen Amte, voll der besten Hoffnungen für die Zukunft; und noch überdieß darf ich versichern, — daß Babet seine Hand gewiß nicht ausschlagen wird.

Der Geheimder. Babet, sey aufrichtig! Was ist an der Sache?

Babet. Ey nun — liebster Papa — ich schätze ihn wirklich sehr hoch.

Der Geheimder. Kinder, diese Entdeckung vermehrt meinen Kummer. Ich schätze Ehrenbergen so hoch als Ihr: aber — wollte der Himmel, er wäre mit uns von gleichem Range!

Lieutenant. Das kann unmöglich meines großdenkenden Vaters ganzer Ernst seyn.

Der Geheimder. Mein völliger. Nicht etwa, daß Adel und Rang mich seit meiner Erhebung hochmüthig gemacht hätten. Allein, ich wünschte doch, daß wir uns durch Babets Hand mit irgend einer alten ansehnlichen Familie verbinden, und dadurch unsern noch jungen Adel gewissermassen befestigen könnten.

Zehnter Auftritt.

Vorige und die Geheimderäthin.

Die Geheimder. Nun? — Völlige Familienassamblee; und nach mir fragt Niemand?

Der Geheimder. O Madam, wir haben Ihrer in allen verdienten Ehren gedacht.

Die Geheimder. Wie so? Wo ist der Prinz hin? — Ich wette, da stehn Vater und Kinder beysammen, und kritisiren wieder einmal über seinen Besuch, der Euch doch allen lieb seyn sollte.

Lieutenant. Mir nicht! Ich bleibe unabänderlich bey meinen Gesinnungen.

Die Geheimder. Herr Hauptmann? Ich verbitte mir ein für allemal diesen Ungestüm. Du wirst schon sehn, daß du dir damit über kurz oder lang selber den größten Schaden thust.

Babet. Meine beste, meine gütige Mutter! Hören Sie uns! Sehen Sie genauer um sich her,

als Sie bis itzt gethan haben. Der Prinz schadet uns ja durch seinen Umgang zehnfach mehr, als er uns Nutzen oder Ehre verschaft.

Die Geheimder. Ich finde deine Bemerkung eben so frech als unwahr.

Der Geheimder. Madam, Ihre Verblendung ist doch außerordentlich, und Ihre Sorglosigkeit unverantwortlich! Wie? Sie durften es wagen, das arme Mädchen mit diesem jungen leidenschaftsvollen Fürstensohne allein zu lassen?

Die Geheimder. Nun, was hat er denn dem armen Mädchen Leids gethan?

Der Geheimder. Weiter nichts, als ihr eine Liebeserklärung gemacht; weiter nichts, als ihr einen Schmuck zum Geschenke aufdringen wollen, um sie unter dem Schein der Grosmuth einzuschläfern und zu verführen! Wenn Ihnen das nicht genug ist, wenn Ihnen das nicht ans Herz greift; — so verdienen Sie nicht Mutter zu heissen!

Die Geheimder. Ein mächtig großes Unglück! Hahaha! Im Ernst, Kinder, ich sollte mich über Euch ärgern, und Ihnen Herr Geheimderath in gleichem Ton antworten; das hättet Ihr alle wohl verdient. Aber der Schritt, den der Prinz also doch nun endlich gegen Babet gethan hat, überrascht mich wirklich allzu angenehm. Ich will mir diese glänzende Aussicht nicht unnöthig trübe machen.

Der Geheimder. Sagen Sie mir nur, ob Sie träumen oder wachen? Ich glaube gar, Sie finden Vergnügen in unserm Mißvergnügen, und Ehre in unsrer Schande?

Die Geheimder. Welche unnöthige brüske Grillen! Ich kenne den Prinzen ganz: er ist die Güte und Aufrichtigkeit selbst. Wenn er gesagt hat, daß er Babet liebt; so ist das auch zuverläßig, dafür stehe ich mit Leib und Leben.

Babet. Ach Mama! Das ist ja eben unser Verdruß.

Der Geheimder. Ihre Unbesonnenheit geht über alle Grenzen. Ich bitte, setzen Sie einmal, daß der Prinz meine Tochter ehrlich und aufrichtig liebt: was soll denn aber endlich daraus werden?

Die Geheimder. (zufrieden lächelnd). Ey nun — wer weiß! Vielleicht nur allzubald Prinzeßin oder Herzogin.

Der Geheimder. (zornig). Sie sind — nicht gescheid! Welche tolle Einbildung! Welche Vermessenheit sogar, und welcher Hochmuth!

Die Geheimder. O, ich weiß, was ich sage. Alle Ihre empfindlichen Vorwürfe sollen mich doch nicht irre machen. Wär es denn so was Unerhörtes in der Geschichte, daß ein Prinz seine Unterthanin heyrathet?

Der Geheimder. Kein Wort weiter von diesen unseligen Einfällen! Madam, Sie haben die höchste Zeit, vernünftig zu werden. Zwingen

Sie

Sie mich nicht, Sie selbst als eine Feindin unſrer Ehre und unſers Glücks zu behandeln!

Die Geheimder. Gerechter Himmel! Mir das? Mir, bey aller meiner Vorſorge und Liebe für meine Kinder! Ihr ſeyd lauter Undankbare!

Der Geheimder. Eben ſo viel Ungerechtigkeit als Geſchwätz! Kurz, ich ſage Ihnen, daß ich von nun an des Prinzen Umgang in meinem Hauſe nicht dulden will! Ich werde ſelber mit ihm ſprechen; und wird das noch nicht anders, ſo halte ich mich an Sie Madam, werfe mich dem Herzoge zu Füſſen, und gebe Sie ſeinem ganzen Unwillen Preiß!

Die Geheimder. Es iſt erſtaunenswürdig! Es iſt unverantwortlich! — Gut, gut! Macht, was ihr wollt: ich werde auch machen, was ich will! Babet, wo iſt der Schmuck?

Babet. Beym Prinzen.

Die Geheimder. So! Geh mir aus den Augen!

Lieutenant. Gnädge Mama, ich bitte Sie um aller Liebe willen, ſeyn Sie billig gegen uns, ſeyn Sie gerecht!

Die Geheimder. O ja doch: gegen dich beſonders, den ungerechteſten Sohn, der jemals ſeine arme Mutter kränken half. Biſt auch du ſtolz genug, des Prinzen Geſchenk auszuſchlagen?

Lieutenant. Nennen Sie es Stolz, oder wie es Ihnen gut däucht. Es schickt sich auf keinen Fall für mich, so was anzunehmen. Es ist gut, daß ich nicht gegenwärtig war! Der Ueberbringer könnte leicht ein ansehnliches Trinkgeld bekommen haben! Aber — (er ergreift seinen Huth) was halte ich Sie und mich länger auf? Diesen Augenblick eile ich nach Hofe, und gebe dieses Gold zurück, das mich wie Feuer brennt.

Die Geheimder. Ach Hauptmann, du brichst mir das Herz!

Der Geheimder. Recht, mein Sohn: ich billige deinen Unwillen. Doch itzt bist du noch zu warm. Komm, laß uns zuvor unsre traurige Mahlzeit halten, und beruhige dich erst. Kommen Sie, Madam.

Die Geheimder. Ich mag nicht essen.

Der Geheimder. Madam — wie Sie vor gut befinden!

Vierter Aufzug.

(Antiſchamber vor den Zimmern des Herzogs).

Erſter Auftritt.

Der Prinz. Kammerherr von Glattenbach. Jagdjunker von Goldentraum.

Der Prinz. (kömmt mit Goldentraumen durch eine Seitenthüre). Noch ſo allein, Herr von Glattenbach?

Glattenbach. Seine Durchlaucht ſind noch nicht wieder zurück. Aber es iſt ſchon ſpät, und ich erwarte Dieſelben mit jeder Minute.

Der Prinz. Es iſt mir lieb, daß ich Sie noch allein treffe. Ohne Umſchweif mein Herr: Sind Sie mein Freund? Oder ſind Sie mein Feind?

Glattenbach. Gott ſoll bewahren! Wie kommen Ihro Durchlaucht zu dieſer auſſerordentlichen Alternative?

Der Prinz. Das ſollen Sie gleich hören. Herr von Goldentraum, treten Sie nur auch hieher, und geben Sie wohl Achtung. Was ich ſagen will, betrift alle Beyde.

Goldentraum. Nun da bin ich begierig! Ihro Durchlaucht müssen meine Wald- und Forstgerechte Gleichnißfabrik entschuldigen; aber schon seit einer halben Stunde, als ich die Ehre hatte, wieder bey Ihnen zu seyn, bin ich über Dero Gebehrden so beunruhigt, wie die Wildgans, wenn das liebe Gewitter am Himmel aufzieht.

Der Prinz. Ernsthaft, Goldentraum, wenn ich bitten darf! — Meine Herrn, sagen Sie mir doch, wie es kömmt, daß mein Vater auf einmal anfängt, meinen Umgang im Eichenkronschen Hause übel zu finden?

Goldentraum. Was Sie sagen! Unmöglich! Es ist ja das honetste Haus in der Stadt.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht machen mich erstaunt. Auf Ehre, es ist das erste Wort, was ich davon vernehme. Wenn es Ihro Durchlaucht nicht selbst sagten; ich würde diese Neuigkeit schlechterdings nicht glauben.

Der Prinz. Und doch ists so. Als der Herzog vorhin ausfuhr, begegnete ich ihm gerade an der großen Treppe. „Schon wieder fort? sagte er; und gewiß wieder zu Eichenkrons?„ — Sie wissen, wenn er anfängt aufgebracht zu werden, so spricht er wenig; aber jeder Ton ist ein Donner. Seine Stimme, sein Gesicht, seine Augen erklärten mir deutlich genug, daß ihm mein Umgang mit Eichenkrons äußerst zu mißfallen anfange. Nun, meine Herrn, dieses Mißfallen muß doch erst seit kurzem entstanden seyn?

Glatten-

Glattenbach. Seine Durchlaucht waren ſchon heut früh nicht aufgeräumt. Zudem, mein Prinz, wiſſen Sie ja wohl — zwar kömmt es mir nicht zu, Bemerkungen dieſer Art zu machen — allein jeder Menſch iſt der Laune unterworfen. Sie kömmt und geht, ohne zu wiſſen, woher, noch wohin.

Der Prinz. Nichts, nichts! Entweder, Sie ſprechen aus Uebereilung, oder — Sie ſuchen Ausflucht. Ich kenne die Achtung meines Vaters gegen den Kanzler und ſein Haus allzu genau? Ganz unmöglich kann er aus Laune, noch für ſich ſelbſt darauf fallen, meinen dortigen Umgang verdächtig zu finden.

Glattenbach. Es ſcheint freylich ſo.

Der Prinz. Folglich muß doch ſchlechterdings irgend ein Ohrenbläſer oder unzeitiger Schwätzer ihm hierüber etwas nachtheiliges hinterbracht haben.

Goldentraum. Ja, wüßte ich das! Prellen wollten wir den Klätſcher wie einen Fuchs!

Glattenbach. Wie geſagt, gnädigſter Herr, es iſt möglich, daß Sie Recht haben: nur wüßte ich in aller Welt nicht, auf wen ich deswegen Verdacht werfen ſollte.

Der Prinz. Nicht? Hören Sie einmal, Herr von Glattenbach! Noch geſtern Abends ſprach ich mit meinem Vater vom Kanzler; und er ließ ſich über ihn und ſein Haus in die größten Lobſprüche ein. Da war kein Wort von Unwillen

oder Verboth zu spüren. Heut früh hingegen bin ich fest versichert, daß er außer des Kanzlers Aufwartung, sonst keine andre angenommen hat, als Ihre und Goldentraums. Wie hängt das nun zusammen?

Goldentraum. O von meiner Seite hängt das so wenig zusammen, als die Jagdtasche mit dem Schnapsack.

Glattenbach. Halten Sie meine Freyheit zu Gnaden: von meiner Seite ist hier ein Zusammenhang nicht einmal denkbar, geschweige denn wahrscheinlich, oder gar gegründet. Ich will nicht erwähnen, was Ihro Durchlaucht selbst am Besten wissen, daß ich zu fest an Dero Gesinnungen und Interesse attaschirt bin; daß ich Klätscherey und Zutragen überhaupt auf den Tod hasse: ich versichre bloß der Wahrheit gemäß, daß der Herr Herzog, nachdem der Kanzler schon fort war, noch mit vieler Zufriedenheit von ihm zu sprechen fortfuhren. Aber da kam der Kammerdiener mit seinen gewöhnlichen Querstreichen darzwischen, hatte den Wagen nicht vorfahren lassen, hatte den unrechten bestellt; Seine Durchlaucht mußten warten, wurden darüber verdrüßlich, und gingen in diesem Aerger fort.

Der Prinz. Ich muß es glauben — und will es auch vor der Hand. Soviel aber sage ich Ihnen Beyden, ich würde eine Klätscherey dieser Art auf das empfindlichste rächen. Ich bin nun einmal an dieses Haus gewöhnt; ich finde darin

Geschmack

Geſchmack und Vergnügen. Wer mit dieſen Umgang verbittern wollte, der greift mir ans Herz. Soviel zur Nachricht!

Glattenbach. Es müßte ein menſchenfeindliches Herz ſeyn, das Ihnen dieſes Vergnügen nicht gönnen wollte. Halten Sie zu Gnaden; Sie haben viel Achtung gegen den Kanzler und ſeine Familie: aber wer weiß denn beſſer als ich, wie ſehr es die guten Leute verdienen? Vater, Mutter, Tochter, alle ſind die würdigſten und liebreichſten Charaktere; machen das herrlichſte Familiengemälde zuſammen aus.

Goldentraum. Sie vergeſſen den Hauptmann Eichenkron. Er iſt immer auch ein braver Kerl.

Glattenbach. Sehr brav, ſehr vernünftig! Nur giebt er in dieſem Familiengemälde ein wenig zu viel Schatten; ſticht faſt zu grell gegen die andern Figuren ab. Wiſſen Ihro Durchlaucht ſchon, daß er vor wenig Stunden eine häßliche Scene auf dem Kaffeehauſe geſpielt hat?

Der Prinz. Sie meynen doch mit Haſenderfen? Mein Papa ſagte davon. Genau weiß ich den Vorfall nicht. Iſt Ihnen was zuverläſſiges davon bekannt?

Glattenbach. Weiter nichts, als daß der Auftritt ſehr lebhaft war. Man giebt Eichenkronen dabey zuviel Hitze Schuld.

Goldentraum. Hitze iſt allemal beſſer als Kälte. Von Wärme lebt die ganze Natur; nur

der Frost hat uns manchmal garstige Wirthschaft auf dem Restere gemacht.

Glattenbach. Ey, da kömmt der Herr Hauptmann eben wie gerufen!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

Der Prinz. Willkommen, Herr Hauptmann. Ists möglich, daß Sie sich an einem Tage zweymal bey Hofe sehn lassen?

Lieutenant. Ganz wider Willen, gnädigster Herr.

Der Prinz. Also ists Nothwendigkeit? Nur frey heraus; worin kann ich Ihnen gefällig seyn?

Lieutenant. Ich danke unterthänigst. Ich habe bloß mit dem Herrn von Goldentraum ein Paar Worte zu reden. Es wird nicht aufhalten.

Goldentraum. Nun was giebts, lieber Eichenkron? Was wollen Sie?

Lieutenant. Nur zwey Minuten allein mit Ihnen sprechen.

Goldentraum. Wir sind hier alle Bekannte und gute Freunde; sagen Sie nur laut.

Der Prinz. (zum Lieutenant.) Seit wenn bin ich Ihnen so fremde geworden? Machen Sie doch keine Umstände.

Lieutenant. Wie Sie befehlen — Herr von Goldentraum, Sie haben sich beygehen lassen, meine Abwesenheit zu mißbrauchen, und diese Geldrolle (er zieht sie hervor) unter meiner Adresse und als ein Geschenk für mich zurück zu lassen?

Goldentraum. Ich? — (Er sieht den Prinzen an.) — Wer sagt das?

Lieutenant. Die Rede ist von der Sache selbst, und nicht vom Sagen. Ich bitte, erklären Sie sich, ob die Beschuldigung Grund hat.

Goldentraum. Zum Henker! Hahaha! Beschuldigung? Sprechen Sie doch, als ob ich Ihnen wer weiß was zum Possen gethan hätte.

Lieutenant. Mein Herr, so ists auch, um kurz von der Sache zu reden.

Goldentraum. Hahaha! Hahahaha! Das ist lustig, drollicht, erzkomisch!

Lieutenant. Ich liebe das Spaßmachen wenig. Jezt nehmen Sie Ihr Geld. (Er will es ihm geben.)

Goldentraum. Seyn Sie nicht wunderlich! Es ist für Sie bestimmt.

Lieutenant. Ich glaube an keine Prädestination. Nehmen Sie zurück, sage ich.

Goldentraum. Ich darf hol mich straf mich nicht!

Lieutenant. Das will ich doch sehn! (Er wirft ihm die Rolle in den Huth.) Bloß der Ort, und die Gegenwart unsers Prinzen schüzt Sie; sonst

ſonſt ſollten Sie, bey Gott! den Zinß zugleich mit dem Kapitale erhalten!

Goldentraum. (ſingend.) Lararallera!

Wenn der Hirſch im Februar
Den weiten Forſt durchbrüllet:
Nur hinan! 's hat nicht Gefahr —

Lieutenant. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir eine Abſchrift Ihres vortreglichen Waldgeſanges, aber auf meinem Zimmer oder wo es ſonſt iſt, mitzutheilen? — (Zum Prinzen.) Vor jetzt empfehl ich mich zu Gnaden (Er will fort.)

Der Prinz. Warten Sie noch, Herr Hauptmann!

Lieutenant. Und vielleicht noch gegen mehr Beleidigungen bloß zu ſtehn?

Der Prinz. Wer wird nun einen Scherz gleich ſo ernſthaft aufnehmen? In der That, Ihre Hitze führt Sie zu weit.

Lieutenant. Ich weiß am beſten, wie viel ich ſchon davon gedämpft habe.

Der Prinz. Und immer noch nicht genug! Wiſſen Sie nicht, daß dieſe Rolle von mir kam? Das Goldentraum ſie Ihnen bloß in meinem Namen überreichen ſollte?

Lieutenant. So war der Ueberbringer doch immer einer gehörigen Dankſagung werth. — Wie geſagt, ich empfehle mich unterthänig. (Er will wieder fort)

Der Prinz. Nur noch einen Augenblick Geduld! Wahrſcheinlich iſt hier ein Mißverſtändniß.

Die-

Dieſes kleine Geſchenk ſollte bloß ein freundſchaftlicher Beytrag zu Ihrer Equipage werden.

Lieutenant. Dem Himmel ſey Dank, mein Prinz, ich bedarf das nicht. Auch bin ich Offizier, und muß ſo was auf keinen Fall annehmen. Ihre Großmuth ſamt ihren Quellen iſt mir ja ohnehin bekannt genug: aber Ihro Durchlaucht ſehen nun auch, daß es Leute giebt, welche Geſchenke dieſer Art auszuſchlagen wiſſen.

Der Prinz. Geſchenke dieſer Art? Das iſt Beleidigung. Eichenkron, vergeſſen Sie nicht ganz, daß ich Fürſt bin!

Lieutenant. Was iſt denn mein öfterer Gedanke!

Der Prinz. Jedoch auch Ihr Freund! — Kommen Sie, machen Sie mich wieder gut, und nehmen Sie, was Ihnen die Freundſchaft anbietet.

Goldentraum. Ja, ja! Da wird man mit einem ſo ſpröden Herrn nicht weiter Umſtände machen! Sie müſſen nehmen, ſage ich! (Er will ihm das Geld mit Gewalt aufdringen.)

Lieutenant. (ſtößt ihn zurück.) Nicht näher, mein Herr! Sie ſollen wiſſen, daß ich mit mir nicht ſpielen laſſe!

Goldentraum. Und zum Teufel, Herr, Sie ſollen wiſſen, daß ich fromm bin, wie ein Lamm: aber wenn man mich ohne Urſache beleidigt, bin ich Wolf und Bär, und frage viel nach Ihrer Schweinsfeder und Ihrem Lerchenſpieß!

Lieutenant.

Lieutenant. Ich antworte Ihnen darauf zu anderer Zeit.

Goldentraum. Denken Sie etwa, daß Sie einen Lieutenant Haßendorf vor sich haben?

Lieutenant. Nichts weniger. Haßendorf ist ein Offizier.

Goldentraum. Sasasa! Was bin denn ich? Ich bin erster herzoglicher Jagdjunker; wissen Sie das?

Lieutenant. Und wenn Sie der Waldgott selbst wären, so würde ich Ihnen sagen, was ich nicht gut finde!

Goldentraum. Das ist zu toll, toll, toll! Mein Herr, Sie scheinen manchmal den Eisenfresser machen zu wollen.

Der Prinz. Goldentraum! Ich bitte Sie! nur wenigstens hier keinen Lärm.

Goldentraum. Aber ich will Ihnen zeigen, daß Sie sich die Hauer an mir tüchtig abrennen werden! Das will ich, Herr!

Der Prinz. Kinder, bedenkt, wo Ihr seyd!

Lieutenant. Wohl, mein Prinz, sehr wohl erinnert. Mein Herr Jagd- und Wald-Junker, wir sprechen uns unumgänglich weiter. Ich habe heut Abends nach sechs Uhr eine kleine Promenade in den Park vor. Darf ich mir die Ehre Ihrer Gesellschaft ausbitten?

Goldentraum. Zu Befehl! Auf Pistolen doch? Denn meinen Hirschfänger, sollen Sie wissen, brauche ich zur nächsten Klopfjagd besser.

Blatten-

Glattenbach. Meine Herrn, wollen Sie erlauben? Ich habe Ihnen lange genug, und ruhig zugehört: aber die Sache geht zu weit! Herr Hauptmann, in meinem heutigen Posten darf ich dieses unanständige Betragen an solch einem geheiligten Orte schlechterdings nicht dulden.

Lieutenant. Ich will völlig entschuldigt seyn! Ich habe bey Zeiten fortgehen wollen. Hat man mich denn gelassen?

Glattenbach. Verdanken Sie der außerordentlichen Gnade des Prinzen, daß Sie nicht auf der Stelle Arrest bekommen.

Lieutenant. Seine Durchlaucht der Herzog sind zu gerecht, als daß Sie mich nicht gar bald wieder frey lassen würden.

Glattenbach. Gut, mein Herr: Seine Durchlaucht sollen bey Dero Nachhausekunft alles haarklein erfahren! Ich werde mit ihm sprechen.

Lieutenant. Wohl, wohl! Ich auch. (Verbeugt sich gegen den Prinzen und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Von Glattenbach. Von Goldentraum.

Der Prinz. Es bleibt dabey! Einen hitzigern Kopf auf einem eigensinnigern Manne habe ich Zeit Lebens noch nicht gesehn. Fast lasse ich mit ihm alle Hoffnung fahren.

Gol-

Goldentraum. Nur Geduld! Ich werde ihm ein wenig Forstlektion geben. Ein oder zwey Pillen von meiner Fabrik, sollen seinen Eigensinn gewiß aus dem Grunde kuriren: denn bey mir kömmt er blind!

Der Prinz. Und doch, lieber Goldentraum, was haben Sie denn gewonnen, wenn Sie eben so hitzig sind als er?

Goldentraum. Pardon, mein Prinz; tausend Pardon! Aber was kann das helfen? Ich bin dem Starrkopfe lange genug nachgekrochen, wie der Spürhund dem Rebhuhne; habe ihn so lieb gehabt; habe es so gut mit ihm gemeynt; habe seine Schwester so fest in mein Herz gefaßt, seinen steifen Herrn Vater manche Eloge, und seiner närrischen Mutter manche Fleurette gemacht: doch das haftet bey dem stolzen Pickfönig wie ein Schuß ins Wasser. Meine Geduld ist aus; und so habe ers hin! Herr von Glattenbach, wenn Sie Zeit und Lust zu einer Parthie de Plaisir haben, so kommen Sie heut Abend mit hinaus in den Park.

Glatterbach. Wo denken Sie hin? Ich habe die Aufwartung, und darf mich nicht von der Stelle rücken. Sonst, mit vielem Vergnügen!

Der Prinz. Wissen Sie was, Goldentraum? Wie wär es, wenn Sie mich zum Sekundanten mitnähmen?

Glattenbach. Um des Himmels willen, gnädigster Herr! was sagen Sie? Ich bitte um Vergebung: ich kann das als ein treuer Diener ganz unmöglich zugeben!

Der Prinz. Was denn nun mehr? Ich hoffe die Sache noch immer auf dem Platze friedlich zu schlichten.

Goldentraum. Sehr friedlich, wenn er nur erst seine Portion weg hat!

Der Prinz. So weit darf es mit meinem Willen schlechterdings nicht kommen! Ich bin ja zum Unglück selbst mit in die Sache verwickelt. Was würde mein Vater, was würde Stadt und Hof sagen, wenn einer von Euch Beiden unglücklich wäre? Nein, Goldentraum, ich habe Sie zu lieb, und mich auch.

Goldentraum. Für mich sorgen Sie nicht. Was ihn anlangt, so wette ich auf seinen rechten oder linken Arm; wie sie wollen. Ich kenne meine Pistolen; und mehr verlange ich auch nicht.

Glattenbach. So viel ich noch zur Zeit von der ganzen Sache versehn kann, so verdient Eichenkron gar nicht, daß sich der Herr von Goldentraum seinetwegen in Gefahr setzt. Sein Betragen gegen Sie, mein Prinz, gegen diesen Ort und gegen uns alle, war so unverantwortlich, ja so niederträchtig, daß er gar keine Satisfaktion verlangen kann, wohl aber eine Züchtigung verdient. Was meynen Sie zu dem Vorschlage, wenn wir ihm im Park durch ein halbes Dutzend

Forstknechte aufpassen, und ihm die Hitze ein wenig ausklopfen ließen? Wir haben hiezu die schönste Gelegenheit: der Herr Herzog haben ja neulich erst durch öffentlichen Anschlag verboten, daß niemand, wer der auch sey, bey harter Strafe mit Gewehr in den Park kommen soll.

Goldentraum. Das ist nichts. Element! ich wundre mich über Sie. Wer Ehre im Leibe hat, schlägt sich; wer keine hat, läßt's bleiben: aber weder auf diesen noch auf jenen Fall muß er Buschklepperey treiben.

Glattenbach. Es war auch nur ein flüchtiger unvorgreiflicher Einfall.

Der Prinz. Ich bin versichert, die Sache läßt sich noch ohne Blut und Aufsehn beylegen. Ueberlassen Sie es nur mir: denn meine eigne Ehre leidet darunter. Herzlich gern möchte ich izt mit Ihnen weiter davon sprechen. Aber es ist Zeit. Ich sehe meinem Vater alle Augenblicke entgegen. Herr von Goldentraum, ich befehle es Ihnen bey Verlust meiner Freundschaft, gehn Sie nicht ohne mein Vorwissen vom Schlosse weg!

Goldentraum. Aber doch noch Abends vor sechs Uhr?

Der Prinz. Das wird sich weisen. Kommen Sie hernach zu mir auf mein Zimmer, Herr von Glattenbach, reden Sie Goldentraumen zu. Sinnen Sie gemeinschaftlich auf einen gelindern Ausweg, und bleiben Sie mein Freund. Hören Sie?

Glattenbach O ganz unterthänigster Knecht!
Der Prinz (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Von Glattenbach. Von Goldentraum; zuletzt der Kammerdiener.

Glattenbach. Jtzt liebster Freund, sind wir allein, und können ohne allen Rückhalt zusammen sprechen. Ich beklage Sie herzlichst. Eichenkron hat Ihnen sehr unwürdig begegnet.

Goldentraum. Wohl hat er das! Aber es ist närrisch in der Welt; ein Bißchen Pulver und Bley macht das alles wieder gut.

Glattenbach. Ich zittre für Sie: denn Sie wissen, ich habe Sie lieb. Eichenkron ist für einen der besten Schützen in der Armee bekannt.

Goldentraum. Jst also nur ein Stümper gegen unser eins.

Glattenbach. Gleichwohl soll er mehrmals seine Pistolkugel gegen die Schneide eines Messers gespalten haben.

Goldentraum. Ey ja doch! Herr, wenns aufs Lügen ankömmt, — so schos ich einen Hirsch zum rechten Auge hinein, zum hintern Hinterlauft wieder heraus.

Glattenbach. Sie scherzen. Die Hauptfrage ist nur, ob Eichenkron nicht höchst unbillig, nicht höchst undankbar an Ihnen handelt? Mo-

rüber beschwert er sich denn? Sie hatten ihm ein Geschenk vom Prinzen gebracht!

Goldentraum. Das Wetter! freylich! Und seiner Mutter auch, und seiner Schwester noch, überdieß einen kostbaren Brillantenschmuck. Doch das bleibt unter uns.

Glattenbach. Wirklich? Die Großmuth des Prinzen ist zum Erstaunen, gegen solche — —; noch mehr aber Ihre Gefälligkeit, sich zur Mittelsperson herzuleihen.

Goldentraum. Was will man denn machen? Ich war immer ein guter Narr.

Glattenbach. Wahrhaftig, Sie haben die höchste Probe freundschaftlicher Gefälligkeit bestanden! Ich weiß, was der ganze Hof weiß, daß Sie selber Neigung für Babet fühlen: und doch, — und doch sind Sie so gut, so unbefangen; bringen Ihrer Geliebten selber ein Geschenk, was jedem andern Gedanken gemacht haben würde.

Goldentraum. Das viele Gedankenmachen war nie nach meinem Geschmack.

Glattenbach. So scheints: sonst würden Sie gar bald bemerkt haben, daß sich (leiser) der Prinz seit einiger Zeit zu stark für Babet interessirt.

Goldentraum. Ach, Possen! Das thut er mir nicht zu Leide. Wir haben uns mehrmals gegenseitig freyes Geheege versprochen.

Glattenbach. Im Spaße: im Ernst aber dürfte er wohl anders denken. Ich erstaune, daß

Sie

Sie — so gar gutherzig sind! Auch dächte ich, es sey sichtlich genug, wie arg sich das Eichenkronsche Haus um des Prinzen Gnade bewirbt.

Goldentraum. Da irren Sie. Gerade das Gegentheil! Babet ist gegen ihn spröde wie altes Eisen.

Glattenbach. Ey, ey! Alter Praktikus! Wo ist Ihre Mädchenkenntniß?

Goldentraum. Was ich sage: im ganzen Hause sieht den Prinzen kein Mensch gern, als etwa die Mutter.

Glattenbach. Da sind wir endlich am Hauptpunkte! Eben die Mutter ists, die der Prinz unterstützt, und die den Prinzen zur Dankbarkeit wieder unterstützt. Bekanntermaßen regiert sie ja das Haus souverain. Der Vater hat mit seinem Amte genug zu schaffen; die Tochter will doch wohl endlich, wie sie muß; der Sohn — ey nun, der wird die Welt nicht wegtragen!

Goldentraum. Babet muß, sagen Sie? Wie meynen Sie das? Zu einer bloßen Liebespasse scheint mir das Mädchen doch zu gründlich!

Glattenbach. Nun, so werden Sie doch nicht glauben, daß der Prinz im Ernst auf eine Heirath abzielt?

Goldentraum (nach einigem Nachsinnen.) All Element! Mir geht ein Licht auf! — Ich habs gedacht! — Sagte ich nicht? Die Geheimderäthin sucht blos Ausflucht. — Sie haben Recht. Ich bin ganz verblüfft!

Glattenbach. Ich wundre mich nur, daß Ihnen das alles so neu vorkömmt.

Goldentraum. Wer Teufel sollte auch in diesem Dickicht was vermuthen?

Glattenbach. Haha! Armer Goldentraum! (Klopft ihm auf die Schulter.) Sie sehn, daß man dennoch fehlschießen kann, wenn man auch noch so scharf gezielt hat.

Goldentraum. Zum Henker! — Ich möchte gleich! — Daß dich doch! — Alle Wetter, ich werde noch toll! Das soll mir die Geheimeräthin gewiß bezahlen!

Glattenbach. Verdient hätte sies.

Goldentraum. Und Babet auch, und der Lieutenant auch! Aber ich will euch beprinzen, daß ihr dran denken sollt!

Glattenbach. Unter uns, liebster Freund, es wäre wirklich ein verdienstliches Werk, wenn wir den Prinzen aus dem Eichenkronschen Hause entfernen, und Sie, Sie armer beleidigter Freund, an diesen stolzen Undankbaren beyher ein wenig rächen könnten.

Goldentraum. Das wäre göttlich, mein Seel!

Glattenbach. Zugleich gewönnen Sie einen andern Vortheil. Denn, aufrichtig, wenn Sie sich nicht bey Zeiten mit guter Art zurück ziehn, so fürchte ich, das Gewitter, das der Herzog gewiß noch wider Eichenkrons losbrechen lassen wird,

trift

trift Sie, mein Freund, ebenfalls. Haben Sie nicht schon von weitem donnern hören?

Goldentraum. Freylich, freylich; natürlich! Ich bin ein Thor, ein garstiger, abscheulich grosser, entsezlicher Thor gewesen. Rathen Sie mir doch, liebster scharmanter Kammerherr! Helfen Sie mir!

Glattenbach. Ja nun — die Sache scheint große Schwürigkeiten zu haben.

Goldentraum. Ach was ist denn einem Kopfe, wie der Ihrige, nicht möglich?

Glattenbach. Zudem — wer löscht gerne was ihn nicht brennt?

Goldentraum. O, mir zu Liebe! Sie wissen ja, ich liefe für meine Freunde durchs Feuer, durchs Wasser, durch Fels und Wald. Ich habe noch ein Paar speckfette Fasanen und einen delizíösen Hirschzimmer zu Hause. Alles, alles soll Ihre!

Glattenbach. Komischer Mann! Bey alledem rühren Sie mich. — Wohlan! Ich muß Ihnen helfen; will Ihnen helfen.

Goldentraum. Das ist vortreflich! Ja, nun, aber wie denn?

Glattenbach. Freylich müssen wir uns nicht bedenken, eine Distel niederzutreten, wenn sie uns im Wege steht.

Goldentraum. Versteht sich von selbst, die Wildbahn muß rein gehalten werden. Und dann?

Glattenbach. Folglich dürfen wir auch Eichenkrons beym Herzoge nicht schonen.

Goldentraum. Die Barmherzigkeit hat ein Ende. Nur drauf los!

Glattenbach. Also dächte ich, schmiedeten wir das Eisen, weils noch heiß ist, und entdeckten dem Herzoge alles haarklein, so bald er nach Hause kömmt. Sie werden sehn, das wird gehn wie ein Feuerwerk; Piff, Paff, Puff!

Goldentraum. Hahaha! Lustig, lustig! So ists recht! — Aber — wenn nun der Herzog genauers Detail verlangt; so werde ich mich im Garne verstrikken, wie mirs gemeiniglich mit ihm geht.

Glattenbach. Da lassen Sie mich sorgen. Ich rede, und Sie bejahen bloß.

Goldentraum. Gut; da gehts schon. — Allein — was wird denn der Prinz dazu sagen? Ich bin bange. Er ist eine herzensgute Haut, und ohne Noth möchte ich ihm nicht gern Leid thun.

Glattenbach. Was denn Leid? Sehn Sie denn nicht, daß der Prinz, wenn die Eichenkronsche Prellerey so fortgeht, noch bankerout machen muß? Sehn Sie denn nicht, daß ihm ein reeller Freundschafts- und Liebesdienst geschieht, wenn man ihn mit guter Art von diesen Vampirs loszumachen sucht? Der Prinz findet überall Mädchen: aber diese kömmt ihm ein wenig zu theuer. Zudem, liebster Freund, wenn der Prinz einmal vom Revere ist, so haben Sie desto freyere Jagd.

Gold-

Goldentraum. Wohl gegeben! Mann, Sie trösten mich außerordentlich.

Kammerdiener (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht werden den Augenblick hier seyn.

Glattenbach. Nun wie gehts, ehrlicher Schlag? Ist der Horizont wieder heiter?

Kammerdiener. Ach, das ist Witterung! Trüb, ungestüm, rauh und kalt; manchmal auch gählinge Hitze: der Himmel bewahre nur vor Gewittern! Ich muß eilen, daß die Tafel servirt wird. (Eilt ab)

Goldentraum. Ich dächte doch — wir verschöben unser christliches Vorhaben bis nach der Tafel.

Glattenbach. Ach warum nicht gar unter die Tafel! Gewisse Dinge lassen sich nicht geschwind genug abmachen. Nur muthig!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Glattenbach. Goldentraum. Hernach der Kammerdiener.

Der Herzog. Es ist gut, Glattenbach, daß Sie noch da sind. Sie sollen mit mir auf dem Serviett speisen. — (Wirft sich in einen Stuhl und trocknet sich die Stirn.) Ah! die Chaussee ist noch immer nicht, wie ich sie befahl. Noch hin und her ein Weg zum Halsbrechen! Ich bin ganz zerstossen. Ich veranstalte, befehle, gebe und zahle, und doch wird das nicht besser. Ich werde mit aller Strenge darhinter her seyn

müssen, das sehe ich wohl! — Was machen denn Sie noch hier, Goldentraum?

Goldentraum. Ich war bey Seiner Durchlaucht dem Prinzen. Hernach half ich dem Herrn von Glattenbach ein wenig die Zeit verplaudern.

Der Herzog. Ja ja, ihr Hofleute, wenn ihr nur plaudern könnt; damit ists ausgerichtet! Gelt, da wurde wieder die Kreuz und die Quere medisirt?

Glattenbach. Bitte tausendmal um Vergebung: wir sprachen sehr aufrichtig, und von sehr ernsten Sachen.

Der Herzog. Zum Exempel?

Glattenbach. Wir sprachen vom Hofetat, vom Militär, vom Herrn Kanzler — — —

Der Herzog. Schon wieder von ihm? Und was denn?

Glattenbach. Wir sprachen, wovon itzt Stadt und Hof spricht, von seinem Sohne, von seiner Fräulein — — —

Der Herzog (ungeduldig) Und was denn? Was denn? Ich will es wissen!

Glattenbach. Wir sprachen von des Hauptmann Eichenkrons Händeln mit dem Lieutenant Haßenderf.

Der Herzog. Was ist das? Davon weiß ich ja nichts.

Glattenbach. Die Geschichte ist auch ganz neu. Sie waren, wie ich höre, Beide auf dem Kaffeehause; der Hauptmann, der bey seinen vie-

len

sen guten Eigenschaften nur allzu viel Hitze besitzt, brüskirt Haßendorfen, und wahrscheinlich wird die Sache Folgen haben.

Der Herzog. O da werde ich bey Zeiten gute Maaßregeln nehmen! Was gab denn die Veranlassung zum Zanke?

Glattenbach. Genau weiß ich das nicht. Ich glaube, es war wegen Eichenkrons Schwester. Nicht wahr, Herr von Goldentraum?

Goldentraum. So will man sagen. Haßendorf soll Eichenkronen — aber ich bitte, Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden! — wegen des Prinzen Umgang in diesem Hause geschraubt haben.

Der Herzog. Wegen des Prinzen — Umgang im Eichenkronschen Hause? Nun, da haben wirs! Nein, das geht schlechterdings nicht länger auf diesem Fuß!

Glattenbach. Haßendorf ist doch sehr zu tadeln. Es ist zu gewagt, des Prinzen Ehre auf diese Art zu kompromittiren.

Der Herzog. Also muß doch etwas an der Sache seyn. Des Prinzen Umgang muß doch Aufsehn und Geschwätz veranlassen.

Glattenbach. Ihre Durchlaucht kennen ja wohl die Medisanse der Stadt.

Der Herzog. Schweigen Sie! Keine Entschuldigungen! Der Prinz hat Unrecht, sage ich, daß er sich diesem Geschwätz aussezt; und der

Kanz-

Kanzler thut sehr übel, daß er diesen verdächtigen Umgang duldet.

Glatterbach. Der Herr Kanzler findet wohl in seinen weitläuftigen Amtsgeschäften einige Entschuldigung. Desto mehr ist die Geheimeräthin zu tadeln. Allein ihre Unbedachtsamkeit, und sogar ihr Eigennutz ist ja Stadtkündig.

Der Herzog. Also bleiben Sie doch noch dabey, daß die Geheimeräthin den Umgang meines Sohnes begünstigt, um ihn zu rupfen?

Glatterbach. Der Himmel bewahre mich, so etwas geradehin zu behaupten!

Der Herzog (mit steigendem Unwillen.) Geradehin, oder nicht! Ich befehle Ihnen bey meiner Ungnade, reden Sie rein heraus!

Glatterbach. Der Befehl ist mir zu furchtbar: aber auf Ehre, ich weiß weiter nichts, als daß die Geheimeräthin durch des Prinzen Großmuth von Zeit zu Zeit mit Geschenken unterstützt wird. Ists nicht wahr, Herr von Goldentraum? Sie mußten ja selbst dergleichen hintragen.

Goldentraum. Leider! Ich kann es nicht läugnen. Es geschah auf Befehl.

Der Herzog. Ich habe nichts darwider, daß mein Sohn als Fürst giebt und schenkt. Nur alles in seinem Maaß! (Zu Goldentraum.) Wie viel betrugen denn diese Geschenke zusammen?

Goldentraum. Ihro Durchlaucht, ich bin ein schlechter Rechner: aber — so ohngefehr —

Glattenbach. Ein tausend Pistolen konnstens doch wohl seyn. Nicht wahr?

Goldentraum. Vielleicht. Gezählt hab ich sie nicht. Es wäre auch wider den Respekt gewesen.

Der Herzog. Ey freylich! — Es ist zum Erstaunen! Nun begreife ich doch, warum der Prinz selten Geld hat. — Und noch —, wenn ich alles überlege, — seine andern Ausgaben hinzurechne; so reichen seine Intraden darzu nicht einmal hin.

Glatterbach. Freylich mögen, außer der Baarschaft, auch die andern Geschenke immer viel Geld erfordern. Zum Exempel der Brillantschmuck für die Fräulein: warens nicht, — wie vieldenn Herr von Goldentraum?

Goldentraum. Der Schmuck kostet nur vierhundert Louisd'or.

Der Herzog. Nur? Keine Kleinigkeit für meinen Sohn! — Und das schlechte Mädchen unterstand sich, den Schmuck anzunehmen?

Goldentraum. O nein Ihro Durchlaucht. Sie wieß ihn zurück, so sehr auch der Prinz darüber verdrüßlich war.

Kammerdiener (kömmt mit der Serviette auf dem Arm.) Ihro Durchlaucht, es ist servirt.

Der Herzog (mit Aerger.) Ich wollte, daß Ihr in der Suppenterrine stecken müßtet!

Kam-

Kammerdiener. Ihro Durchlaucht, der Mundloch giebt heut fürs erste Ragouts. Wenn Sie aber befehlen — — —

Der Herzog. Zum Teufel! Ich befehle Euch —

Kammerdiener (will forteilen.)

Der Herzog. Wo nun wieder hin, Ihr Holzkopf?

Kammerdiener. Ich dachte, Ihro Durchlaucht befehlen Suppe — —

Der Herzog. Ich dachte, ich dachte: so sagen alle die gar nicht denken!

Kammerdiener. Soll ich also den ersten Gang — —

Der Herzog. Ihr sollt Euch fortpacken!

Kammerdiener. Zu Befehl. (Geht traurig ab.)

Der Herzog (zu Glattenbach.) Die junge Eichenkron nahm also den Schmuck nicht an? Das ist mir lieb. Das Mädchen scheint eben so viel Verstand zu haben als Schönheit.

Glattenbach. In gröſter Vollkommenheit und Ausbildung. Wie gesagt, wenn ihre Mutter sie nicht verblendet oder irre führt, so würde sie, für sich selbst, nimmermehr auf die Grille fallen, wopon ich schon heut früh zu sprechen mir die Freyheit nahm.

Der Herzog. Welche Grille?

Glattenbach. Wenn Ihro Durchlaucht es vergessen haben, so kömmt mir nicht zu, diese Saite wieder zu berühren.

Der

Der Herzog. Ich entsinne mich. Sagten Sie nicht, daß die Geheimderäthin vielleicht die tolle Idee haben könnte, meinen Sohn im ganzen Ernst an ihre Tochter zu fesseln?

Glattenbach. Ich habe wenig mehr, als — Vermuthung. Herr von Goldentraum, da Sie der Konfident von allen sind, so sollten Sie auch was näheres von der Sache wissen.

Der Herzog. Ja wohl, Goldentraum, davon sollten Sie uns das beste Licht geben können. Hat die Geheimderäthin wirklich diese Grille?

Goldentraum. Herr von Glattenbach, das geht wohl ein wenig zu weit — —

Der Herzog. (aufgebracht.) Herr, reden Sie mit mir; und keine Winkelzüge! Wehe Ihnen, wo ich die Wahrheit ohne Sie heraus finde; wie mir nicht fehlen soll! Also nur frey heraus: hat die Geheimderäthin wirklich was von dieser Idee geäußert?

Goldentraum. Ihro Durchlaucht — ich kann nicht lügen. Allerdings hat sie das.

Der Herzog. (springt auf.) Nun, so will ich denn ein Exempel statuiren, das meine eigne unzeitige Nachsicht zehnfach ersetzen soll! Holla! Jaques!

Kammerdiener. (tritt wieder herein.)

Der Herzog. Laß gleich einen Lakey zum Kanzler laufen und ihm befehlen, er soll den Augenblick zu mir kommen.

Kammerdiener. (eilt fort.)

Goldentraum. Aber Ihro Durchlaucht, wenn ich unterthänigst bitten dürfte — —

Der Herzog. Was wollen Sie? Was haben Sie?

Glattenbach. Erlauben Sie, daß ich meinem zitternden Freunde das Wort aus dem Munde nehme. Er fürchtet die Rache Eichenfrons.

Der Herzog. Fürchtet sich für den Bären im Zeuge? Und ist ein Jäger?

Goldentraum. (vor sich) Verdammt! Ich wollte ich wäre fort!

Glattenbach. Vielmehr fürchtete er, daß der junge Eichenfron ihm eine so genannte Satisfaktion abdringen möchte. Wer ist sich in allen Stunden gleich mächtig? Ich selbst war ja Zeuge, wie erst vor kurzem, und während Ihro Durchlaucht Abwesenheit, der Hauptmann Eichenfron hieher in die Antischamber kam, und den guten Goldentraum ohne Schuld und Ursache beleidigte. Beynahe war ich genöthigt, nach der Wache zu rufen, und den Ungestümen arretiren zu lassen.

Der Herzog. Und so habe ich denn auch an ihm, meine Wohlthaten an einen Unwürdigen weggeworfen? Es ist zum Erstaunen? wie betrügerisch mich diese gleißnerische Familie hintergangen

gen hat! Sie hätten mir einen Gefallen gethan, wenn Sie ihn ohne Umstand hätten arretiren lassen.

Glattenbach. Jezt reut mich meine Nachsicht selbst. Können Ihro Durchlaucht wohl glauben, daß er Goldentraum, der sich seine Grobheit nicht geduldig genug gefallen ließ, auf Pistolen foderte?

Der Herzog. (mit Erstaunen.) Hier?

Glattenbach. Hier in der Antischamber.

Der Herzog. Genug, genug, und übergenug: — Lassen Sie mich allein; ich muß erst Athem schöpfen, und dann den Kanzler ohne Zeugen sprechen. Immer gehn Sie zusammen ins Tafelzimmer; setzen Sie sich zu Tische, und warten nicht auf mich. So bald ich fertig bin, komme ich nach. Ich mag nicht essen!

Glattenbach. und Goldentraum (gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Der Herzog allein, hernach ein Hoflakey.

So ist denn Kummer und Verdruß das allgemeine Loos der Menschheit. Auch ich muß erfahren, daß Kinder Sorge machen. — O Sohn, Sohn! und ich hatte so viel Liebe für dich! — Alter, mir sonst so werther Eichenkron, ich hatte solch unbegrenztes Zutrauen zu dir; und soll mich betrogen finden?

Der Hoflakey. Der Herr Kanzler wird den Augenblick aufwarten.

Der Herzog. Also habt Ihr ihn getroffen?

Der Hoflakey. Er stand gerade im Begriff auszufahren; und so befahl er dem Kutscher umzukehren. Er ist schon da.

Der Herzog. Gut. Geht, laßt uns allein; und daß wir ja nicht gestört werden!

Siebenter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath von Eichenkron. Zuletzt der Kammerdiener.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht haben befohlen? Ich komme mit möglichster Geschwindigkeit — — —

Der Herzog. Das ist auch das Beste an der ganzen Sache.

Der Geheimder. Ich vermuthete, daß etwas dringendes vorgefallen seyn müßte — —

Der Herzog. Ja wohl, mehr als zu dringend!

Der Geheimder. Doch nicht was Unangenehmes, will ich hoffen?

Der Herzog. Leider! Das Unangenehmste, was mir begegnen kann.

Der Geheimder. Ey! — und in Betreff?

Der Herzog. (mit steigender Erbitterung.) In Betreff meiner, — in Betreff Ihrer, in Betreff meines schändlich mißbrauchten Zutrauens!

Der Geheimder. (erstaunt.) In Betreff meiner?

Der Herzog. Aber auch in Betreff meiner vollständigsten Ungnade! Darauf verlassen Sie sich.

Der Geheimder. Gnädigster Herr, Sie stürzen mich in die schrecklichste Unruhe. Ich weiß gar nicht — ich begreife nicht —

Der Herzog. Welche heuchlerische Zurückhaltung! Welche verwegne Verstellung, sogar bis auf den lezten Punkt! — Mein Herr, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Aber, weg damit, sagé ich Ihnen! Ich weiß alles: und nichts in der Welt kann Sie retten, als Aufrichtigkeit in Bekenntniß und Reue.

Der Geheimder. Verfahren Ihro Durchlaucht mit Dero alten treuen Diener nach Gutbefinden. Ich bin unschuldig: so viel darf ich im voraus behaupten, es betreffe auch was es wolle.

Der Herzog. So, mein Herr? — Gut, mein Herr: wir wollen sie doch ein wenig näher beleuchten, diese Unschuld. Können Sie läugnen, daß ich Ihnen mehrmals, und sogar noch heut befahl, dem Prinzen nichts nachzusehn, wenn er zu Ihnen käme und Streiche machte, sondern mir alles zu entdecken?

Der Geheimder. Ich erinnere mich dieſes Befehls vollkommen.

Der Herzog. Und wie haben Sie ihn befolgt?

Der Geheimder. Noch hat mir der Prinz eben keine dringende Gelegenheit zu Beſchwerden gegeben.

Der Herzog. Eichenkron! — Zum letztenmale; ſeyn Sie aufrichtig!

Der Geheimder. Es iſt möglich, daß irgend Jemand der mein Freund nicht iſt, des Prinzen Umgang in meinem Hauſe im falſchen Lichte vorzuſtellen gewußt hat: aber ich widerſpreche ihm kühnlich.

Der Herzog. Nun, ſo haben Sie es hin! Von nun an ſpreche ich nicht mehr als Freund, ſondern als Richter mit Ihnen, und erwarte runde kategoriſche Antwort auf meine Fragen. Wie, denken Sie es zu verantworten, daß ſich der Prinz für Ihre Familie ruinirt, und Mutter und Tochter ohne mein Vorwiſſen mit Geſchenken überhäuft?

Der Geheimder. Der Vorwurf iſt mir ſehr ſchmerzhaft.

Der Herzog. Weil es wahr iſt!

Der Geheimder. Ich weiß von keinen Geſchenken, die der Prinz meiner Frau gemacht hätte.

Der Herzog. Deſto ſchlimmer, wenn Sie ſich um gar nichts bekümmern, was ſo nah u

Ei

Sie vorgeht! Genug, daß ich davon sehr genau unterrichtet bin, und mich Ihrer kleinen Denkungsart in Ihre Seele schäme!

Der Geheimder. Schlagen mich Ihro Durchlaucht nicht allzuhart nieder! Ich bekenne, daß der Prinz freylich meiner Tochter heut früh einen Brillantschmuck schenken wollte: ich kann aber versichern, daß ihn meine Tochter nicht angenommen hat.

Der Herzog. Das weiß ich recht gut! Aber sagen Sie mir doch, nahmen Sie denn aus diesen wiederholten verschwenderischen Geschenken des Prinzen kein Arges, keinen Verdacht?

Der Geheimder. Wie sollte ich das?

Der Herzog. O Sie erzsorgloser und nachläßiger Mann! Was soll ich von Ihrem Amte hoffen, da Sie in Ihrem eignen Hause nicht aufmerksamer sind? Wissen Sie ebenfalls nicht, oder können Sie läugnen, daß man in Ihrem Hause den tollkühnen Anschlag [illegible]det, den Prinzen aufs genaueste an Ihre Tochter zu fesseln?

Der Geheimder. Ich bin außer mir! Dieser Vorwurf dringt mir am tiefsten in die Seele. Wie können doch Ihro Durchlaucht glauben — —

Der Herzog. Also läugnen Sies?

Der Geheimder. Ich schwöre bey allem, was mir heilig ist, ich bin in diesem Punkt völlig unschuldig.

Der Herzog. Und wissen also nicht, daß Ihre Frau der Schmidt dieser Ränke und Kabalen ist? — Entweder Sie wissens; und dann ist Ihr boshaftes Läugnen aufs äußerste strafbar: oder Sie wissen nicht, wovon die ganze Stadt schwazt; so bleibt Ihre Sorglosigkeit, Ihre geringe Achtung für mein Haus und meine Befehle, eben so unverzeihlich und eben so strafbar.

Der Geheimder. Ich bitte fußfällig, haben Sie die Gnade und hören meine Entschuldigung. Sollte mir Furcht, oder selbst Ehrerbietung den Mund bisher verschlossen haben — wohlan, ich will völlig aufrichtig seyn.

Der Herzog. Es ist zu spät!

Der Geheimder. Ich kann nicht läugnen, daß meine Frau, von der außerordentlichen Herablassung des Prinzen irre geführt, sich die wunderliche Grille in den Kopf setzte, der Prinz möchte vielleicht ernstere Absichten gegen meine Tochter hegen.

Der Herzog. Nun habe ich genug!

Der Geheimder. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich eine so thörichte Idee zu billigen, geschweige zu unterstützen fähig bin.

Der Herzog. Warum haben Sie mir denn von alledem nichts entdeckt?

Der Geheimder. Weil ich voraus sah, daß diese Grille wie eine Wasserblase von selbst verschwinden würde. Hiernächst schmeichelte ich mir, des Prinzen öftern Umgang in meinem

Haus

Hause, nach und nach ohne Aufsehen einzuschränken. Endlich — fürchtete ich mich vor Dero Empfindlichkeit und Ungnade.

Der Herzog. Das heißt so viel: Sie hatten in meine Ueberlegung und meine Freundschaft eben so wenig Zutraun, als Respekt für meine Befehle! Es ist gut: mein Verhör ist aus; es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen das Urtheil zu sprechen.

Der Geheimder. Um aller Barmherzigkeit willen — —

Der Herzog. Sie hat ein Ende!

Der Geheimder. Lassen Ihro Durchlaucht Gnade für Recht ergehen. — —

Der Herzog. Nichts! Nichts!

Der Geheimder. Hat sich meine Frau durch Unbesonnenheit, habe ich mich durch unzeitige Furcht vergangen — —

Der Herzog. Kein Wort weiter! Sie sind ein Undankbarer. Gehn Sie: ich entlasse Sie von nun an Ihres Amtes, und verbiete Ihnen meinen Hof.

Der Geheimder. Und das sollte das Ende aller der Gnade seyn, die Sie bis jezt für mich hatten? Gütiger Himmel!

Der Herzog. Ihre Schuld! Meine gewiß nicht!

Der Geheimder. Und alle meine langen treuen Dienste — —

Der Herzog. Legen Sie nur in die andre Schaale meine lange, so schlecht belohnte Zuversicht und Großmuth!

Der Geheimder. O werfen Sie doch, bitte ich einen einzigen gnädigen Blick auf diesen grauen Kopf, der Tag und Nacht unermüdet für die Wohlfahrt und die Ehre Ihres Staats arbeitete.

Der Herzog. Ein grauer Sünder ist mir doppelt strafbar!

Der Geheimder. So haben sie doch wenigstens wegen meiner unschuldigen Kinder Barmherzigkeit!

Der Herzog. Herr, bringen Sie mich nicht zum äußersten! Wie? Bin ich nicht auch Vater? Und haben Sie mich nicht auf dieser Seite am empfindlichsten versezt? Von Ihren Kindern schweigen Sie lieber ganz: auch sie sind undankbar und unbesonnen. Ihrer Tochter, der empfindsamen Schönen, mag es wohl nicht so ganz unangenehm gewesen seyn, einen Fürsten zu ihren Füssen zu sehn: und Ihr Sohn, an dem ich noch heut früh meine Gnade so unverdient wegwarf, hat mir bald hernach eine vollständige Probe seiner Dankbarkeit gegeben!

Der Geheimder. Gott! Mein Schicksal ist hart! — Mein Sohn hat kein unedles Herz: unmöglich kann ich glauben, daß er sich Dero Ungnade mit Absicht zugezogen haben sollte.

Der Herzog. Kein Wunder, wenn Ihnen bey Ihrer bekannten Achtlosigkeit verborgen blieb, daß er heut auf dem Kaffeehause muthwillig Händel anfing; daß er sogar hier, auf dieser Stelle, den Jagdjunker Goldentraum auf Pistolen gefordert hat!

Der Geheimder. Mein Sohn?

Der Herzog. Aber ich weiß, was ich der Sicherheit meines Schlosses schuldig bin, und werde dem gemäß handeln. Jaques!

Kammerdiener. (tritt herein). Befehlen Ihro Durchlaucht?

Der Herzog. Geht gleich auf die Wachtstube; sagt einem der Offiziers, er soll gleich den Lieutenant Eichenkron aufsuchen, arretiren, und auf die Wache bringen.

Der Geheimder. Ach, gnädigster Herr, wenn mein demüthiges Flehen, wenn meine Herzensangst — — —

Der Herzog. (zum Kammerdiener). Geht, sage ich!

Kammerdiener. (geht ab).

Der Herzog. Ich will Ihnen zeigen, Ihnen und Ihrem Hause, daß meine Geduld aus ist! — Ich sehe nicht ab, was wir weiter zu sprechen hätten; entfernen Sie sich!

Achter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath.

Der Herzog. Was wollt Ihr? Ich hatte befohlen allein zu seyn.

Der Prinz. Verzeihen Ihro Durchlaucht, wenn ich unangemeldet herein dringe. Ich kam die große Treppe herauf, und hörte Sie schon von Fern sehr heftig sprechen. Mein Herz interessirt sich bey allem, was Sie interessirt; es sey Vergnügen oder Verdruß.

Der Herzog. Ja; Ihr seht mir darnach aus!

Der Prinz. Und was machen denn Sie hier so bestürzt, lieber Herr Kanzler?

Der Geheimder. Ich, gnädigster Herr, nehme so eben meine Verabschiedung, als den Lohn meiner Nachsicht gegen Dero allzu öftern Umgang in meinem Hause, in Empfang. Ich habe bloß dieß einzige zu bitten, daß Sie durch genaue Darstellung der Wahrheit, den Charakter eines alten Mannes retten, der Sie so väterlich liebte, und nicht verdient zu haben glaubt, daß Sie ihn scherzend und lächelnd mit Unglück und Schande überhäuften. (Geht ab).

Neunter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz.

Der Prinz. Gütiger Himmel, was ist das?

Der Herzog. Es war Zeit, alter Graukopf, daß du gingst!

Der Prinz. Ich erstaune! Was ist das für ein unseliges Räzel?

Der Herzog. Hört ihr denn nicht? Ich habe den Kanzler verabschiedet.

Der Prinz. Das höre ich leider: aber das Räzel bleibt mir noch immer unaufgelöst. Wie? Der Mann verabschiedet, den Sie selbst aus den brauchbarsten Gliedern Ihrer Kollegien auswählten, und sich über die Wahl Glück wünschten? Ueber den Sie noch gestern zweifelhaft waren, ob seine Treue, ob sein Diensteifer, ob seine Geschicklichkeit oder seine Einsicht, die meiste Achtung verdiene?

Der Herzog. In schönen Worten seyd Ihr von Kindesbeinen an Meister gewesen.

Der Prinz. Ich spreche ja bloß nach, was Ihro Durchlaucht noch gestern selbst sagten: und so bitte ich um Vergebung, wenn ich falsch verstand.

Der Herzog. Ihr seyd zu kühn!

Der Prinz. Vielleicht; wenn der gebietende Herr bloß mit seinem ersten Unterthan sprechen will: aber wahrlich nicht, wenn der liebreiche Vater

ter sich erinnert, daß er seinem Sohn von jeher erlaubt hat aufrichtig zu reden.

Der Herzog. Wollte Gott, Ihr hättet öfterer daran gedacht; so würdet Ihr Euch und mir diesen Verdruß und diesen Kummer erspart haben! Aber das sind die Folgen Eures Leichtsinns und Eures Ungehorsams!

Der Prinz. Wollen Sie die Gnade haben, und sich deutlicher erklären, damit ich doch wenigstens den schrecklichen Vorwurf des Ungehorsams ablehnen kann? — Auf keinen Fall aber begreife ich, warum der Kanzler büssen soll, was Ihnen an mir mißfällig war.

Der Herzog. So recht! Eure Hartnäckigkeit scheint bey der seinigen in die Schule gegangen zu seyn. Es soll mir nicht viel fehlen, ihr habt wohl beyderseits eure Rollen für den Nothfall im voraus durchprobirt. Aber hofft nicht, daß Ihr mich länger hintergehn werdet!

Der Prinz. Gegen Beschuldigungen, die man nicht weiß, kann man sich nur schlecht vertheidigen.

Der Herzog. Heuchler! Nicht weiß? Also wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch durch Euern unbesonnenen Umgang in Eichenkrons Hause zum Märchen der Stadt gemacht habt?

Der Prinz. So war es blos das?

Der Herzog. Ja, das war es; und auch dieß, daß Ihr Euch durch gleich abgeschmackte als ungeheure Ausgaben und Geschenke ruinirt,

um den Hang eines liederlichen frechen Weibes, einer Spielerin von Profeßion, zu nähren; daß Ihr ferner vergeßt, was Ihr Eurer Geburt und Euerm Range schuldig seyd, Euch mit dem Eichenkronschen Mädchen auf das vertrauteste wegwerft, und Euch wohl gar das Narrenseil einer schimärischen Kuppeley über die Ohren streifen läßt! Seht, das ists! Und ist das nicht genug?

Der Prinz. Wer hat denn die Verwegenheit gehabt, Ihnen das alles in so gräßlichen Farben vorzustellen?

Der Herzog. Leute vielleicht, die es im Grunde besser mit Euch meynen, als Ihr verdient. Läugnet doch diese Beschuldigung, läugnet sie doch, wenn Ihr könnt!

Der Prinz. Gnädger Herr, ich bin Fürst, und bin Sohn. Als dieser, fühle ich Ihren Zorn auf das schmerzlichste; als jener, bin ich zu stolz, um leere Ausflüchte zu suchen. Ich werde frey gestehn, was an der ganzen Sache wahr; aber auch freymüthig läugnen, was Uebertreibung oder Verläumdung hinzugesezt hat. Mein Umgang in Eichenkrons Hause ist Ihnen längst bekannt, und wurde stets von Ihnen gebilligt.

Der Herzog. Weil ich mir nicht im Traume einfallen ließ, daß Ihr und Eure Konsorten meine Gnade so unverantwortlich mißbrauchen würdet!

Der Prinz. Mein Kopf geht freylich nicht immer mit meinem Herzen, noch mein Wille mit

der

der Ausführung gleichen Schritt. Habe ich meinen Umgang bey Eichenkrons über die Grenzen der Behutsamkeit getrieben; so ist das der Fehler meiner Jugend und meines Hanges zur Geselligkeit. Diese Familie hat dabey nicht die geringste Schuld.

Der Herzog. Nicht? Wenn sie das Mädchen an Euch zu verkuppeln dachten?

Der Prinz. Der Vorwurf ist auf allen Seiten ohne Grund. Babet ist ein sehr vortrefliches Frauenzimmer.

Der Herzog. Aber ist Sie deswegen eine Frau für Euch?

Der Prinz. Aufrichtig, wenn persönliches Verdienst in diesem Fall entscheiden könnte, so wäre sies allerdings.

Der Herzog. Wie, Verwegner? Ich erfrecht Euch noch — — —

Der Prinz. Haben Sie die einzige Gnade und hören mich ohne Unterbrechung an. Ich bin versichert, daß Sie am Ende uns alle, und besonders die Eichenkrons, weit weniger strafbar finden werden, als es itzt scheint. Durch den täglichen Umgang in diesem Hause, wurde ich Babets Verstand, ihren Geist, ihren Witz, und hundert andre Vollkommenheiten gewahr. Ich gestehe frey, es ist unmöglich, sie genauer kennen zu lernen, und sie nicht zu lieben. So gings auch mir. Ich liebte sie wirklich; ich wärs zufrieden gewesen, wenn der Himmel ein Wunder

gethan,

gethan, und sie zur Prinzessin, oder mich zum Bürger gemacht hätte. Ich entdeckte ihr sogar meine Leidenschaft, und — wurde völlig damit abgewiesen. Der Verdruß hierüber ich läugne es nicht, fing seitdem an, meine Leidenschaft gewaltig abzukühlen, und meinen Stolz zu empören; dieser weckte meine Vernunft auf, und nun sage ich mir selbst, ich sey ein Thor gewesen, um auf Wunderwerke zu hoffen, oder an Unmöglichkeiten zu glauben.

Der Herzog. Eine tolle Geschichte! — Aber wer steht mir dafür, daß Euch das Mädchen wirklich so rund abwieß, als Ihr sagt?

Der Prinz. Mein eigner gekränkter Stolz, und, wenn Ihnen das noch nicht genug ist, das Wort eines Fürstens, und das Herz eines Sohnes.

Der Herzog. O Prinz! — Wenn Ihr wirklich aufrichtig wäret! — Gesezt nun auch; was hätte denn werden sollen, wenn das Mädchen weniger vernünftig oder spröde gewesen wäre?

Der Prinz. Wahrscheinlich ein Liebeshandel, dergleichen es wohl mehrere giebt. Ich sehe darin nur dunkel voraus: aber das sehe ich doch mit Gewißheit, daß niemals, niemals eine Mißheyrath oder so was daraus entstehn konnte noch sollte.

Der Herzog. Da traut Ihr Eurer Unerfahrenheit viel zu viel! Ihr wagtet Euch mit einem sehr gebrechlichen Nachen auf das hohe ungestüme

Meer.

Meer. War Euer Herz einmal ganz in des Mädchens Händen; so mußtet Ihr wohl segeln, wohin ihr Wind blies. Da seht Ihr nun überzeugend, wie unbesonnen Ihr durchgehends gehandelt habt!

Der Prinz. Das erkenne ich itzt selber. Ich habe den Schmerz verdient, den ich darüber von mehr als einer Seite empfinde. Aber das wäre nichtswürdig von mir, wenn ich gelassen zusehn wollte, daß die Eichenkrons so ganz unschuldiger Weise das Opfer Ihres Zorns würden. Ich allein habe Schuld; ich allein bin auch strafbar. Wenn Ihro Durchlaucht durchaus Gerechtigkeit ergehn lassen wollen; so unterwerfe ich mich ohne Murren, sobald nur die Unschuld nicht zugleich leiden soll.

Der Herzog. Aha! Kommt Ihr? Gut, daß ich mich durch Eure scheinheilige Großmuth nicht zu zeitig verblenden ließ! Diese Eichenkrons stecken Euch noch zu tief in Kopf und Herzen, und ich weiß nun, woran ich mit Euch bin.

Der Prinz. Ich habe gesagt, was wahr ist, so viel es auch meinem Stolze gekostet hat: aber, ich darf nun auch hoffen, was billig ist. Noch einmal, gnädigster Herr, die Eichenkrons sind außer aller Schuld!

Der Herzog. Und Ihr seyd im Grunde von ihnen noch so verblendet wie zuvor! Nehmt doch Eure Vernunft zusammen, wenn sie wirklich wieder aufzuwachen anfängt, und sagt mir, was

was in aller Welt des Kanzlers Nachsicht oder Unachtsamkeit entschuldigen kann, mit welcher er Eure Streiche in seinem Hause so lange geduldet, und stillschweigend gut geheißen hat?

Der Prinz. Ihro Durchlaucht, — Sie nöthigen mich zu sagen, daß man in solchen Fällen den Vater nicht leicht zum Vertrauten macht. Der Kanzler weiß wahrscheinlich bis diese Stunde nichts von meinen geheimen Absichten auf seine Tochter.

Der Herzog. Entschuldigt ihn das, oder beschuldigt es ihn? Ihm kam es zu, auf seine Frau und Kinder bessere Obsicht zu führen. Nun muß er mir dafür haften! Er ist Herr, und Vater.

Der Prinz. Ach, Ihro Durchlaucht — das sind auch Sie.

Der Herzog. Ich glaube, ich verstehe Euch, aber ich muß Euch sagen, daß man durch zurückgeschobene Vorwürfe, Beleidigungen bey mir nicht gut macht. — Kurz, Eure Anhänglichkeit an diese unwürdige Familie, verräth mehr als zu deutlich, was in Euerm Herzen vorgeht, und was ich von Euer vorgeblichen Reue zu hoffen habe. So sey es denn! Ich will Euch und ihnen zeigen, daß ich kindlichen Ungehorsam und schändlichen Undank zu züchtigen weiß! Es bleibt dabey: der Kanzler ist verabschiedet, und sein tollichter Sohn sitzt bereits auf der Wache.

Der Prinz. O mein Vater, — das ist hart! Der Hauptmann Eichenkron weiß vollends von der

ganzen Sache nicht das mindeste. Er war der einzige im Hause, der mir mehr als zu deutlich merken ließ, wie lästig er meine Besuche fand.

Der Herzog. Zehn gegen eins, es ist nicht so, wie Ihr sagt!

Der Prinz. Und tausend gegen eins, es ist so gewiß, daß ich sogar alles mein Zuvorkommen, Freundschaftserbieten und Geschenke nur vergebens an ihm versucht habe.

Der Herzog. An ihm? — Sey es, wie ihm sey! Er hat andere Sünden genug zu verantworten.

Der Prinz. Ich habe von seinen Händeln mit Hasendorfen gehört: aber bey Gott! wenn Sie wüßten, welche Veranlassung — — —

Der Herzog. Ich weiß alles; weiß das Ihr selbst die Veranlassung waret! Was hat er denn aber vor Veranlassung oder Entschuldigung, daß er hieher kömmt, den Burgfrieden stört, Goldentraumen ohne Ursache beleidigt, und ihn sogar auf Pistolen fodert?

Der Prinz. Was für ein schreckliches Licht geht mir endlich auf! — Ach Vater, Sie sind hintergangen, und ich bin es auch! Wahrscheinlich können Sie das von Niemanden haben, als von Goldentraumen oder Glattenbachen.

Der Herzog. Gleichviel von wem! Genug daß es wahr ist.

Der Prinz. Und ist nicht wahr; ist die gröbste Verläumdung, die man Ihnen jemals vorzubringen

bringen wagte. Ich selber war bey dem Zanke zugegen, und versichere Ihnen, Goldentraum erholte es selbst an Eichenkronen; er selbst schlug Pistolen vor; er selbst war so ungestüm, daß ich ihn nur mit Mühe von Thätigkeiten abhielt. Er war von jeher ein schlechter ungesitteter Mensch; und Blattenbach ist am ganzen Hofe, als ein falsches Herz und als ein Verleumder bekannt.

Der Herzog. Und Beyde waren doch Eure Vertraute, Eure Gefährten, Eure Lieblinge!

Der Prinz. Ich verachtete sie schon lange, hatte seit geraumer Zeit Verdacht wider sie, und kenne sie nun ganz. — Genug, was ich von ihren Händeln mit Eichenkronen sagte, ist die reine unläugbare Wahrheit.

Der Herzog. Es fehlt nur Jemand der's glaubt.

Der Prinz. Wie? Auch dann nicht, wenn ich Ihnen meine Ehre für die Wahrheit meiner Aussage verbürgte?

Der Herzog. Auch dann nicht gleich.

Der Prinz (empfindlich). Sehr wohl. So viel Härte, so viel Mißtraun, so viel Beschimpfung, — nein, das habe ich nicht verdient. Es ist wenigstens für itzt unmöglich Sie zu besänftigen; und so schweige ich besser. Wenn Wahrheit, wenn Ehre, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit selbst, vergebens rufen; so ist die Stimme der Reue und der kindlichen Liebe zu schwach, um gehört zu werden. (Geht geschwind durch die Hauptthüre ab).

Der Herzog. Ihr sollt warten, sage ich! — Stolzer, unbändiger Jüngling! — Gleichwohl, das ganze Geheimniß beruht bloß auf Glattendächen und Goldentraumen. Dieser ist dumm, jener ist falsch: — es wäre doch wohl möglich! — Geduld! Ich will mit eignen Augen sehn; und Wehe euch, wenn ihr mich bloß zum Sachführer eurer Bosheit macht!

(Geht in sein Apartement).

Fünfter Aufzug.

(Wohnzimmer in des Geheimdenraths Hause).

Erster Auftritt.

Babet allein (nachsinnend).

Papa ist auf seiner Stube; hat sich mit Mama eingeschlossen? Was mag das bedeuten, Babetchen? — Bedeute was es wolle: du bist so hübsch allein; der Bruder kömmt auch noch nicht zurück: was meynst du, Mäuschen, wenn wir aus lieber langer Weile ein Blättchen an Ehrenbergen schrieben? — So soll es seyn! — (Sie sezt sich an einen Schreibtisch und nimmt Papier und Feder). Nun, so komm, du strahlender Dämon liebevoller Begeisterung! Oder wenn du nicht willst, so laß es bleiben, und komm du, o Genius der zärtlichsten Freundschaft, und begeistre Babet. Es gilt eine Heroide! (Sie schreibt) — So! der Anfang ist

nicht

nicht übel. Nur so fort, Kleine! (Schreibt weiter.) — Ah, das war eine Periode, sechs Parasangen lang! Geschwind was zur Stärkung. (Sie zieht die Ehrenbergsche Dose hervor, und nimmt eine Prise.) Pfuy! Der Tabak ist bey weitem nicht so fürstlich als die Dose. (Sie betrachtet die Dose.) Wahrlich sehr hübsch! Ich muß dem Geber schon ein Komplimentchen darüber machen. (Sie sezt die Dose neben sich und schreibt wieder.) — So! Zuviel Kompliment macht die Männer nur stolz. — Still! — Es kommt jemand! (Sie verbirgt ihre Schreiberey, steht auf, und steckt die Dose ein.)

Zweyter Auftritt.

Der Geheimderath. Die Geheimderäthin weinend. Babet.

Babet. Gnädge Mama? — Ey was sehe ich? — Gott! Was weinen Sie denn?

Die Geheimder. Ach! Tochter! — Wir sind verloren! (Sie wirft sich in einen Stuhl.)

Babet. Gütiger Himmel! Was sagen Sie? — Wir sind verloren? Woher denn? Warum denn? Durch wen denn?

Die Geheimder. Erzählen Sie es unsrer Babet, mein Schaz: ich bin es nicht im Stande! Ich — ich ersticke noch.

Der Geheimder. So ists, Babet, armes gutes Kind. Wir sind unglücklich, und das der-

netwegen. Aber tröste dich: du hast daran keine Schuld; wofür ich auch dem Himmel mitten in meinen Leiden danke. Es würde mich ganz zu Boden drücken, wenn ich dich auf eine oder die andre Art schuldig wüßte.

Babet. O nur geschwind, liebster Vater! martern Sie mich doch nicht länger durch Ungewißheit.

Der Geheimder. Ich bin verabschiedet.

Babet. Sie? — Ey das ist ja wohl unmöglich!

Der Geheimder. Nicht wahrscheinlich, willst du sagen: und doch ists so. Der Herzog ließ mich rufen, warf mir mit der größten Hitze den Umgang des Prinzen mit dir vor; beschuldigte uns, daß wir ihn verführten, Geschenke von ihm nähmen; beschuldigte dich, daß du den Prinzen vielleicht sehr gern zu deinen Füssen gesehn hättest. Kurz, es war keine Möglichkeit, ihm nur die Wahrheit begreiflich zu machen, geschweige ihn zu besänftigen: und so ward ich das Schlachtopfer seines übereilten Zorns.

Babet. Ja wohl, sehr übereilt. Bey Gott, das hatten wir nicht verdient!

Die Geheimder (die Hände ringend.) Ach! und auch damit ist das Schicksal noch lange nicht zufrieden!

Babet. Nun wahrhaftig, es wäre an dem schon genug.

Die Geheimder. (weinend.) O mein Sohn, mein armer unglücklicher Sohn!

Babet. Was sagen Sie! Mein Bruder? Ich zittre! Wo ist er?

Der Geheimder. Fasse dich, liebste Babet! Dein Bruder ist leider — arretirt! Aber ich hoffe gewiß, er soll es nicht lange seyn. Diese falschen heimtückischen Hofschranzen haben ihn bloß verläumdet; und so wird die Wahrheit siegen.

Babet. Ach bester Papa, hätten Sie ihn lieber nicht nach Hofe gehn lassen! Sie kennen seine Hitze. Es würde sich ja wohl sonst Gelegenheit gefunden haben, das unselige Geschenk zurück zu schicken.

Die Geheimder. Ich habe es wohl gesagt: aber wer glaubte mir denn?

Der Geheimder. Madam, seyn Sie hierauf ja nicht zu stolz! Wollte der Himmel, Sie hätten meinen Vorstellungen, Ermahnungen und Bitten, gleichfalls Glauben beygemessen!

Die Geheimder. Sie sind und bleiben unbillig! Kann ich denn für Unglück?

Der Geheimder. Ist denn nicht Ihre thörichte Nachsicht gegen des Prinzen unschickliches Betragen, die einzige Quelle dieses Unglücks?

Die Geheimder. Ha, Grausamer, so stossen Sie mich nur völlig zu Boden, geben mich meinem ganzen Jammer Preiß, und verlassen mich dann in meiner Verzweiflung und Schande!

Babet. Liebste, beste Mutter, machen Sie sich einen Zufall nicht schwerer als er ist.

Der Geheimder. Sie trägt nur eine verdiente Last!

Babet. Bester Vater, seyn Sie großmüthig, und helfen uns tragen, was uns ohne Ihren Beystand zu schwer wird.

Der Geheimder. Du gutes Kind! Ich fühle mich; meine Kräfte sind erschöpft. — Bey alledem, Madam, dürfen Sie nicht glauben, daß mich unser Unglück zum Unmenschen verwandelt hat. Sie haben gefehlt; vielleicht ich auch. Geschehene Dinge sind nicht ungeschehn zu machen. Hier haben Sie meine Hand darauf, ich verzeihe Ihnen. Lassen Sie uns nun gemeinschaftlich überlegen, wie wir bey diesem Sturm am sichersten und besten durchkommen können.

Die Geheimder. Leider sehe ich keinen Ausweg. Ueberall keine Hülfe! Nirgends kein Trost!

Babet. Verzeihen Sie, so schmerzhaften und innigen Antheil ich an diesem Unglück nehme; so sehe ich doch noch Beides, Trost und Ausweg.

Die Geheimder. Nur nicht im Leichtsinn, Babet!

Babet. Hoffentlich nicht. Es ist ja für Sie, gnädger Papa, ein grofer Trost, der Trost, daß Sie unverdient leiden; für uns alle ist es Trost,

zog verabschiedete ihn gleichfalls; nun so kommen Sie, um das Glück nicht außerhalb unser selbst zu suchen; lassen Sie uns auf unser Landgut flüchten; werfen Sie sich in den Arm der Ruhe, und vergessen Sie bey der Gesellschaft Ihrer Kinder, wie schlüpfrich der Weg bey Hofe, und wie ungerecht der Herr war.

Der Geheimder. Du bist ein gutes Kind, Babet. Deine Ergebung freut mich herzlich. Auch dein Rath ist vortreflich. Was meynen Sie, Madam? Wollten wir ihn befolgen?

Die Geheimder. Wie? Sollen wir uns muthwillig in die Einöde hinaus sperren? Uns vollends alle Gelegenheit zur wiederkehrenden Gnade des Herzogs abschneiden? Ich bitte Sie, denken Sie nicht daran! Wenigstens vor itzt nicht!

Der Geheimder. Dachte ichs doch, daß Ihre Eitelkeit schwer daran gehn würde! Aber, Madam, zwingen Sie mich nicht, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen. Die Wiederkehr der fürstlichen Gnade, ist eine Schimäre; auch bin ich zu stolz, um den kleinsten Schritt darnach zu thun. — Mit einem Wort, Madam, morgen früh gehn Sie mit mir aufs Land: dabey bleibts! Babet kömmt mit; und Ehrenberg that uns schon die Liebe und besorgt indessen meine Angelegenheiten.

Die Geheimder. Ehrenberg!

Der Geheimder. Weil er ein ehrlicher Mann, weil er unser würdigster und geprüfter Freund ist. O Madam, — dächten Sie wie ich; so verbänden wir uns noch näher mit ihm. Unsre Tochter kann mit niemanden glücklicher seyn.

Die Geheimder. Ihr Unglück macht Sie zerstreut.

Der Geheimder. Und Ihr Unglück macht Sie nicht klüger! Weg mit allen Rücksichten auf scheinbare Größe und falsches Glück! Laßt uns nach der Wahrheit greifen. Unsre Verfassung ist nicht mehr die vorige.

Die Geheimder. Gütiger Himmel! Freylich ist sie das nicht mehr! Oh, was für ein Unterschied! Vor kurzem noch diese heitre Aussicht, diese glänzenden Hoffnungen; und nun — nun die Schwiegermutter eines ärmlichen Sekretärs? Oh! Oh! — Der Kopf schwindelt mir! Es wird mir Nacht vor den Augen!

Der Geheimder. Kommen Sie, Madam, kommen Sie. Ein Gang in den Garten wird Sie wieder zu Recht bringen; kommen Sie in die frische Luft. — Babet, laß Ehrenberg wissen, daß er so bald als möglich kömmt. (Er führt die Geheimderäthin ab.)

Dritter Auftritt.

Babet.

Brief wieder vor.) Nun so komm, du ärmlicher lieber Sekretär, daß ich meinen Brief an dich schließe! (Sie schreibt.) — Geht mir doch der Kopf ganz in die Runde, von alle den wunderlichen Neuigkeiten. (Sie zieht die Dose wieder hervor.) Abermals eine Prise zur Stärkung! — Pfuy! izt schmeckt mir dieser künstliche Tobak noch einmal so schlecht. (Sie sezt die Dose neben sich auf den Tisch und schreibt wieder.) Ich weiß nicht, die Sprache der Traurigkeit will gar nicht aus der Feder heraus; es ist mir gar kein Ernst damit: es ist mir immer, als ob das Schicksal blos scherzte. (Sie schreibt fort.)

Vierter Auftritt.

Babet. Der Herzog.

Der Herzog (kömmt unbemerkt herein; stuzt, da er Babet gewahr wird; schleicht sich hinter ihren Stuhl, und sieht ihr über die Achsel zu.)

Babet (legt endlich die Feder weg.) Und damit mags genug seyn! (Sie rückt den Stuhl zurück, und wird den Herzog gewahr.) Ach! — Ihro Durchlaucht — — — (Sie springt auf.)

Der Herzog (ernst.) Mit Erlaubniß, Fräulein. (Er nimmt den Brief vom Tisch.)

Babet. Du meine [illegible]

Der Herzog. Nicht? Ich sehe noch ziemlich scharf, und erblickte was, das mich neugierig macht.

Babet. Wie wäre das möglich? Ich bitte unterthänigst, ich bitte dringendst um mein Blatt!

Der Herzog. Vermuthlich also doch was, so ich nicht sehn soll?

Babet. Kaum, gnädigster Herr: aber gönnen Sie doch einem armen Mädchen, auch einmal ihr Geheimniß zu haben.

Der Herzog (spöttisch.) Armes Mädchen! Geheimniß? Welche Unschuld! Vergönnen Sie vielmehr, daß der Vater lesen darf, was an den Sohn gerichtet ist!

Babet. An den Sohn? An Dero Herrn Sohn, den Prinzen? Wahrhaftig Ihro Durchlaucht, — da irren Sie völlig.

Der Herzog (drohend.) Babet! — Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Sah ich denn nicht das Wort Prinz gar deutlich darin?

Babet. Es ist möglich: gleichwohl darf ich kühn versichern — — —

Der Herzog. Und also kein Wort weiter! Kühne Versicherungen sind in Ihrer Familie zu Hause: aber die Zeit ist vorbey, wo man mich leichtgläubig fand! Dieß Blatt, sage ich Ihnen, ist so gewiß an den Prinzen, als ich den ganzen Inhalt errathen kann, ohne es erst gelesen zu

Babet. Ich zittre vor diesem Ausdruck Ihrer Ungnade. Dem ohngeachtet darf und will ich keine Unwahrheit sagen. Das unglückliche Blatt ist an niemand weniger als an den Prinzen.

Der Herzog. Ich suchte Ihnen eine doppelte Schaamröthe zu ersparen: doch Sie wollen nicht. Gut; so muß ich es denn schon lesen.

Babet. Wenn das Ihren Unwillen besänftigen könnte: — — aber, ists möglich, so lassen Sie meine Bitte statt finden! Haben Sie die Gnade, glauben Sie meiner aufrichtigen Versicherung, und schenken mir mein Blatt wieder!

Der Herzog. Ihre Aengstlichkeit vermehrt meinen Verdacht. Sie sind zwar geneigt genug zu Thorheiten, aber noch nicht ausgelernt genug zur Verstellung!

Babet. Gott! — Nun bitte ich Ihro Durchlaucht selbst, lesen Sie das Blatt.

Der Herzog. Das will ich auch, das muß ich; und — zittern Sie! (Er liest.)

„Freund meines Herzens! Mehr geliebt, als „jemals ein Prinz verlangt hat, oder von Gott „und Rechtswegen verlangen kann!“ — Nun, da haben wirs! Was sagen Sie nun, kleine Ränkeschmiederin? Sah ich unrichtig?

Babet. Haben Sie nur die Gnade und lesen weiter.

Der Herzog (liest)

„den Dämon der Liebe, oder den Genius der
„Freundschaft anzurufen; und nun drauf
„los!“ —

Sie haben unsern Witzlingen ihre Sprache nicht übel abgelernt! So was gefällt, lödert: schon Recht!

„Zwar weiß ich nicht, ob ich Sie nicht im
„Grunde ein wenig zu viel liebe.“

Hätten's aber leicht wissen können, und wissen sollen!

„Man will behaupten, wir Mädchen sollten
„mit der Liebe gar behutsam, wenigstens doch
„sparsamer umgehn, als weiland Robinson
„Crusoe mit dem Schießpulver auf seiner Insel.“

Ja wohl, ja wohl! und wollte Gott — ! aber nur weiter!

„Denn ohngeachtet die Liebe eine Gottheit ist,
„und vor ihrem Altar Knechte sowohl als Für-
„sten niederfallen; — — “

Es ist zu arg! Es ist zu deutlich! Es ist zu toll!

„so soll sie doch, wie man sagt, einer Ver-
„wandlung, oder wohl gar einer Endschaft
„unterworfen seyn. Also hübsch sparsam damit,
„mein Lieber; hübsch sparsam!“ —

Ja ja! und zwar gänzliche Endschaft, gänzliche [illegible]: darauf verlassen Sie sich!

„Versicherung, daß ich Sie, obgleich gar nicht „um des Geschenkes willen, dennoch so herz„lich lieb habe, als ob Sie mirs blos desswe„gen gegeben hätten.“ — — —

Und dann ein halbes Dutzend Gedankenstriche, neusthergebrachter Maaßen. — Nun? Ist Ihnen das etwa nicht deutlich genug? — Ja ja, Geschenke mögen so übel nicht seyn.

Babet. Es ist doch wirklich ein traurig komischer Zufall, daß sich das alles gerade so treffen muß: wollen Sie aber geruhen weiter zu lesen; so — — —

Der Herzog. Es ist unnöthig! Ich habe mehr als genug. Als ich Ihren Vater verabschiedet hatte, glaubte ich, in einer unzeitigen Regung des Herzens, vielleicht zu voreilig und zu strenge gewesen zu seyn. Ich kam hieher, um die Sache genauer zu untersuchen, und vielleicht für ihn und Sie Entschuldigung zu finden. Leider finde ich das Gegentheil. Meine Strenge ist also gerechtfertigt.

Babet. Ach gnädigster Herr, wenn Sie doch das Blatt zu Ende lesen wollten!

Der Herzog (wirft es auf den Schreibtisch.) Weg damit! (Er wird seine Dose auf dem Tische gewahr.) — Sehe ich recht? — Was ist denn das? (Er nimmt sie und betrachtet sie.) — Sie

Babet. Sie ist das Geschenk, wovon mein Billet sagte.

Der Herzog. Unmöglich! — Oh, der Kopf schwindelt mir! Das ist ja die Dose, die ich heut früh dem Sekretär Ehrenberg gab. Wie hängt das zusammen?

Babet (nimmt ihren Brief wieder vom Tische, und reicht ihn dem Herzoge.) Ich bitte noch um die einzige Gnade, daß Sie den Schluß meines Billets lesen. Er wird hoffentlich alle Dunkelheit lösen.

Der Herzog. Den Schluß des Billets? (Er nimmt und liest:) „So weit war ich, und muß „plözlich Brief und Fröhlichkeit abbrechen. Wir „haben schreckliche Nachrichten. Mein Vater „kömmt izt von Hofe zurück, und ist verab„schiedet, woran niemand Schuld hat, als der „Prinz mit seiner thörichten Neigung. — — Was seh ich da? — o Babet! —

Babet. Tausendmal Vergebung für den freyen Ausdruck: aber vom Sinne selbst kann ich nichts zurück nehmen.

Der Herzog (liest). „Als der Prinz mit „seiner thörichten Neigung, die mir von jeher „so lästig war." —
Sie stürzen mich in ein Meer von Verwirrung! An wen schrieben Sie denn das?

Babet. Es sind nur noch wenige Worte auf dem Blatte.

Der

Der Herzog (lieſt:) „Mein armer Vater „iſt auſſer ſich. O kommen Sie geſchwind, Sie, „den meine ganze Seele liebt, kommen Sie, „beſter Ehrenberg!“ — —

(Er legt das Billet langſam auf den Tiſch, und geht ein paarmal tiefſinnig auf und ab. Endlich ergreift er Babets Hand.) Babet, — gutes, ehrliches Mädchen, — ich habe Unrecht: und wenn man das hat, ſo darf ſich auch ein Fürſt nicht ſchämen um Vergebung zu bitten.

Babet (mit dem Tuche vor den Augen.) Ach Ihro Durchlaucht, — Schaam und Verwirrung, — dann Freude und Hoffnung, überraſchen mich allzuheftig. Sie wiſſen nun alles.

Der Herzog. Und weiß, daß Sie unſchuldig ſind; weiß daß Sie einen ſehr braven würdigen Mann lieben; glaube auch nun, daß Ihr Vater unſchuldig und Ihr Bruder verläumdet iſt. War auch Ihre Mutter eine Thörin, — doch davon hernach. Itzt ſagen Sie mir aufrichtig, wie ſtehn Sie denn mit Ehrenbergen?

Babet. Gnädigſter Herr, zu der Ehrerbietung, die ich Ihnen ſchuldig bin, hat mein Herz beſtändig auch große freywillige Hochachtung hinzugefügt: itzt will es ſich nicht einmal damit begnügen.

Der Herzog (lächelnd.) Wirklich? Nun, das iſt mir lieb.

Babet. Sey es unſchicklich, oder verwegen genug ich finde mich in einer Gemüthsverfaſſung,

die alle Wärme der Hochachtung und alles Zutraun der Freundschaft hat.

Der Herzog. Sie sind ein braves Mädchen. Ich werde Ihre gute Meynung gewiß zu verdienen suchen. Aber, Freundschaft ist aufrichtig: also?

Babet. Ey nun, — also läugne ich nicht, daß ich diesen Ehrenberg schon längst mehr liebe als mich selbst.

Der Herzog. Und möchten ihn wohl gern heyrathen?

Babet. Was soll ich sagen? Nein, paßt nicht für mein Herz; und Ja, nicht für den Wohlstand.

Der Herzog. Ich weiß genug, liebe Babet. Sie haben viel für mich gethan; Sie haben mich beruhigt: es ist ja wohl billig, daß ich wieder was für Sie thue. Sagen Sie mir aufrichtig, wie ist Ihr Vater auf diesen Fall gegen Ehrenbergen gesinnt?

Babet. Wollte der Himmel, meine Mutter wäre so gut gegen ihn gesinnt, als mein Vater!

Der Herzog. Da hängts also? Gut, Babet, wenn es blos daran liegt; — Morgen ist Verlobung, über acht Tage Vermählung.

Babet. In der That, Ihro Durchlaucht, Eilfertigkeit ist gerade das unbeträchtlichste bey der Sache. Mir gnügt an Dero Beyfalle, und, wenn Sie ja recht gnädig seyn wollen, an Dero Vorsprache.

Der Herzog. Daß sich doch Ihr Geschlecht so gern wider Willen sträubt!

Babet. Lassen Ihro Durchlaucht mich immer zur Ausnahme gehören.

Der Herzog. Ja doch! Wer's glaubte! Doch dem sey wie ihm wolle. Sind Sie nicht unschuldig; so bin ichs: und damit genug.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Babet. Die Geheimderäthin.

Die Geheimder. (erschrickt, da sie den Herzog sieht, und bleibt zweifelhaft an der Thüre stehn.)

Der Herzog. Aha Madam! Sie wünschte ich eben. Wir haben unumgänglich mit einander zu sprechen.

Die Geheimder. Ach gnädigster Herr, lassen Sie es an den bisherigen Merkmalen Ihres Zorns genug seyn! Haben wir uns geirrt, haben wir uns Dero Unwillen zugezogen; so hoffen wir doch, daß unser Schmerz und unsre Reue das wieder aussöhnen kann.

Der Herzog. Wir? Wir haben uns vergangen? Unser Schmerz und Reue? Wer sind denn diese Wir? — Madam, aufrichtig! Denn nichts in der Welt kann mich sonst besänftigen. Ist Ihr Gemahl mit in dieser Kabale verwickelt gewesen?

Die Geheimder. Nein, Ihro Durchlaucht, nein! Auf Ehre, nicht im mindesten!

Der Herzog. Oder Ihr Sohn?

Die Geheimder. Auch dieser nicht. Die Wahrheit dringt mir die Versicherung ab, und nicht die Mutterliebe.

Der Herzog. Also, Madam, sind diese Wir, im Grunde doch wohl niemand sonst, als Sie selbst?

Die Geheimder. Was soll ich sagen? Leider bin ichs; wenn nicht etwa — —. Doch ich will lieber gar keine Entschuldigung suchen.

Der Herzog. Wenn nicht etwa, wollen Sie sagen, der Prinz eben so viel Schuld hat, als ich selbst. Nicht wahr? — Da sehen Sie, daß man mit Aufrichtigkeit bey mir alles gewinnen kann. Mit Fug und Recht legen Sie wenigstens die größere Hälfte der Schuld auf meinen Sohn; mit Recht hätten Sie erwarten können, daß er mehr Achtung gegen sich und gegen Ihr Haus gehabt hätte. Gleichwohl, Madam! gleichwohl bleibt Ihre Unbedachtsamkeit noch immer groß genug, und strafbar genug.

Babet. Ach gnädigster Herr, ich werde das Glück Ihrer Gnade nur halb genießen, wenn Sie nicht zugleich — —

Der Herzog. Ruhig, ruhig, liebe Vorbitterin! — (Zur Geheimderäthin.) Und wer steht mir dafür, daß Sie die bisherige Thorheit im Ernst bereuen; die bisherige Idee völlig aufgeben?

Die

Die Geheimder. Mein heiligstes Versprechen.

Babet. Wofür ich selbst die strengste Bürgschaft leiste.

Der Herzog. Bürgschaften kann der Gläubiger annehmen oder ausschlagen, wie ers gut findet. Nein, Madam, daran genügt mir noch nicht. Ein einziger Weg ist übrig, mich völlig von der Aufrichtigkeit Ihrer Buße zu überzeugen.

Die Geheimder. Befehlen Ihro Durchlaucht: ich unterwerfe mich mit der größten Bereitwilligkeit.

Der Herzog. Wohlan, dieser Weg ist, — verheyrathen Sie Babet. Dadurch bekomme ich Sicherheit für Ihren Rückfall, und, (lächelnd) rächе mich auch an Babet; sie weiß wohl wofür. — Nun Madam? Finden Sie Bedenken?

Die Geheimder. O nein, gnädigster Herr. Die Schwürigkeit liegt wahrlich nicht an mir. Die Sache selbst aber scheint mir doch einigen Verzug und Ueberlegung zu erfordern. Wo findet sich gleich ein Mann, der gefällt?

Der Herzog. O da will ich bald Rath schaffen. Ich habe einen gewissen Ehrenberg in Diensten, einen Mann, den ich sehr schätze. Er ist jung, artig; und wird also der Tochter nicht mißfallen: er ist rechtschaffen, verständig, und hat kein schlimmes Amt; folglich sollte er auch der Mutter angenehm seyn. Was meynen Sie zu dem?

Die Geheimder. Ich schätze ihn selbst.

Der Herzog. Und das so kaltsinnig? Nein, Madam, er verdient wahrlich mehr Theilnehmung.

Die Geheimder. Ich habe nur geglaubt, daß wir in Rücksicht auf den ehrenvollen Posten, wozu Ihro Durchlaucht meinen Gemahl erhoben, nicht jede Parthie für unsre Tochter gleich anständig finden dürften.

Der Herzog. Nicht jede ohne Unterschied: aber diese wohl. Was haben Sie denn eigentlich wider den Mann? Freylich ist er nicht von Adel: — allein, Sie sind es ja selbst nur seit kurzem. Er hat noch keinen hohen Rang: — allein er ist in der besten Hoffnung. Ich muß das am sichersten wissen.

Die Geheimder. Mir kömmt nicht zu, hierinnen was zu entscheiden. Mein Gemahl hat die erste Stimme.

Der Herzog. Und Sie die zweite. Gut: und diese Stimme lautet, Ja oder Nein? — Nicht lange bedacht Madam, oder ich möchte mich auch bedenken!

Sechster Auftritt.

Der Herzog. Die Geheimderäthin. Babet. Ehrenberg.

Ehrenberg. (bleibt erstaunt über des Herzogs Gegenwart an der Thüre stehen, verbeugt sich stillschweigend, und will wieder fortgehn)

Der Herzog. Gerade wie gerufen! Immer näher, Herr Sekretär, da Sie einmal da sind.

Ehrenberg. So bitte ich wegen meiner Kühnheit tausendmal um Vergebung. Ich vermuthete nicht Ihro Durchlaucht anzutreffen.

Der Herzog. Ich vermuthete es selbst nicht; inzwischen — so ists: und ist recht gut: (er nimmt die Dose vom Schreibtische.) Sie hätten sonst um Ihre Tabatiere kommen können. (Er giebt sie ihm.)

Ehrenberg. Ach, Ihro Durchlaucht! — ich weiß, es ist irgendwo eine vollgültige Entschuldigung für mich: aber es däucht mich auf jeden Fall das Beste, ich demüthige mich, und schweige.

Der Herzog. (zur Geheimderäthin.) Da sehn Sie, Madam, was uns manchmal der Zufall entdeckt. Können Sie glauben? Diese Dose, die ich heut früh meinem Sekretär Ehrenberg schenkte, findet sich heut Abends schon in den Händen Ihrer Tochter Babet. Was schliessen Sie daraus?

Die Geheimder. Wie, Babet? Ich will doch nicht hoffen, daß du von ihm Geschenke annimmst?

Der Herzog. Hoffen Sie es kühnlich, Madam. Noch mehr, das Geschenk war ihr lieb, lieber sogar als Geschenke eines gewissen Prinzen. (Er nimmt das Billet vom Tische.) O Madam, Sie glauben nicht, was uns diese beyden Leutchen mitgespielt haben! (Er giebt Ehrenbergen das Blatt.) Hier Herr Sekretär, fand ich ein Blatt, worin Ihres Geschenkes in allen Ehren gedacht wird.

Ehrenberg. (liest vor sich.)

Die Geheimder. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Nein, Babet, das hast du nicht gut gemacht: da will ich alle Welt urtheilen lassen.

Der Herzog. Die Rechtsgelehrten sind hierüber nicht einerley Meynung. Ich zum Exempel sage, sie hat es recht gut gemacht, und die Sache würde weit schlimmer stehen, wenn sies nicht so gemacht hätte.

Babet. So sehr ich mich durch diesen Beyfall beehrt finde, so sehr betrübt mich doch der Vorwurf meiner Mutter. Beste Mama, Vergebung für Ihre Tochter! Vergebung für eine schuldlose Neigung, die ich bloß aus Furcht und Noth verschwieg.

Die

Die Geheimder. Es ist ein trauriger Tag für mich. Kränkung auf Kränkung!

Der Herzog. Nun, Ehrenberg? Haben Sie gelesen? Was sagen Sie zu dem Billet?

Ehrenberg. Ich sage, daß mir die Nachricht von dem Schicksale meines theuersten Freundes, meines zweyten Vaters, des Herrn von Eichenkron, wie ein Donnerschlag durch Mark und Bein fährt. Ach gnädigster Herr, wollten Sie doch geruhn, die Sache genauer zu untersuchen: ich verpfände Leben und Ehre, der Herr Kanzler ist völlig unschuldig!

Der Herzog. Zu spät, lieber Ehrenberg, zu spät! denn Sie sollen wissen, daß ich davon so gewiß überzeugt bin, als Sie kaum selbst.

Ehrenberg. (freudig) Gütiger Gott! Ist das möglich? O gnädige Frau, o Babet! freuen Sie sich doch! Triumph, Triumph! Der Herr Kanzler ist gerechtfertigt!

Der Herzog. Guter Mann, diese Theilnehmung macht Ihrem Herzen Ehre. Nun so freuen Sie sich denn auch über eine andre Neuigkeit. Babet, sollen Sie wissen, ist so gut als verlobt.

Ehrenberg. (betreten.) Babet? Und ich soll mich freuen?

Der Herzog. Ja doch, Sie! Babet ist Braut; ich bin der Freywerber; der Bräutigam — sind Sie; und die Frau Geheimderäthin würde recht

wohl thun, wenn Sie unser Vergnügen durch Ihre Theilnehmung vermehren hülfe.

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht können unmöglich mißbilligen, daß ich Ehrenbergs heimliches Verständniß mit meiner Tochter nicht gut finde. Was habe ich Euch Beyden noch heut frich erst gesagt? Ich hätte mehr Zutraun, mehr Schonung, mehr Aufrichtigkeit von beyden Seiten erwarten dürfen.

Ehrenberg. Gnädge Frau, wer fehlt nicht, oft mit den reinsten Gesinnungen und Grundsätzen? Aber fern sey es von mir, irgend etwas ertrötzen oder einen Zufall mißbrauchen zu wollen. Ich lege mein Schicksal in Ihre Hand, und erwarte, was Sie aus Güte und Gutbefinden für mich thun wollen.

Die Geheimder. Lassen Sie mir Zeit: das ist alles, was ich jetzt sagen kann.

Der Herzog. Gut Madam: wie Sie meynen! Aber auf den Fall muß ich Ihnen sagen, daß ich mir gleichfalls Zeit nehmen werde, eins und das andre genauer zu erwägen.

Die Geheimder. Ich bin doch sehr unglücklich! Ihro Durchlaucht kennen ja meine aufrichtige Reue — —

Der Herzog. Wer Reue fühlt, muß nicht hart gegen Andre seyn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Geheimderath.

Der Herzog. Sind Sie es, mein lieber Geheimderath? Kommen Sie näher, und ohne alle Furcht. Es ist mir recht lieb, daß wir uns nicht eher als jetzt sahen. Wir haben uns Beyde viel verdrüßliches erspart. Gelt, Sie vermutheten mich nicht hier?

Der Geheimder. Und wie sollte ich auch? Nach allen den Merkmalen der Ungnade, die mich so schwer zu Boden drückt — —

Der Herzog. (reicht ihm die Hand.) Hier haben Sie meine Hand zum Zeichen meiner Aussöhnung, und mein Wort zu Ihrer Beruhigung, daß ich nun von Ihrer Unschuld völlig überzeugt bin.

Der Geheimder. Ein Glück, daß in der That eben so unverhofft wäre, als mein Unglück.

Der Herzog. Lassen Sie uns davon abbrechen. Genug, durch die Vermittelung Ihrer vortreflichen Tochter sind mir die Augen geöfnet, und Sie völlig gerechtfertigt worden. Prüffungen haben auch ihren Werth. Ich setze Sie von nun an wieder in den festen Besitz meiner Hochachtung, und ersuche Sie, nehmen Sie das Amt wieder an, das Sie mit so viel Ehre bekleideten.

Der Geheimder. Mit gröſter Freude und Dank ergreife ich die Verſicherung meiner Rechtfertigung: allein das Amt, gnädigſter Herr, — muß ich ausſchlagen.

Die Geheimder. Wie, mein Schatz? Sie wollten gerade dann, da Sie alles erhalten, was Sie nur wünſchen können —

Der Geheimder. Madam, ich ſpreche jetzt nicht mit Ihnen. — Nein Ihro Durchlaucht, genehmigen Sie, daß ich eine Laſt nicht wieder auf meine Schultern bürde, deren Gewicht ich kenne. Bey allem Glanz und ſcheinbaren Vorzügen, denn noch nie für ſich ſelbſt, ſondern bloß für andre zu leben, der unaufhörliche Sklav von den ſtrengſten Pflichten zu ſeyn, den Reſt ſeiner Jahre zum Opfer der unangenehmſten Arbeiten und Sorgen hinzugeben, und endlich doch, bey allen ungenoſſenen Tagen und mühſam durchwachten Nächten, das Mißvergnügen oder die Ungnade ſeines Herrn befürchten müſſen; — das iſt der Anfang, das iſt Mittel und Ende, eines ſo beſchwerlichen Amtes als das meinige war. Jüngere Schultern können und ſollen mit Muth und Stärke tragen; ältere müſſen nicht ſtärker ſeyn wollen, als ſie ſind.

Der Herzog. Mann! Sie kränken mich auſerordentlich! — Ich hatte nicht geglaubt, daß Rache in Ihrem Charakter wäre.

Der Geheimder. Und iſts auch wirklich nicht. Es iſt blos Ueberzeugung, daß ich der Ru-

he bedarf, und daß es Ihnen an würdigen Männern zur Auswahl nicht fehlen wird. Ich sehne mich herzlich nach der Ruhe, und will aufs Land.

Die Geheimder. Liebster Gemahl, trauen Sie darin Ihren jetzigen Empfindungen nicht. Sie sprechen bloß, weil Sie — —

Der Geheimder. Und ich wünschte, Sie sprächen erst, wenn Sie gefragt würden.

Der Herzog. Kurz um, bester Eichenkron, ich gehe nicht ab! Ich lasse Sie nicht! Sie müssen Ihren Posten schlechterdings wieder annehmen. Daraus werde ich sehn, ob Sie ganz mit mir ausgesöhnt sind.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Prinz und der Hauptmann von Eichenkron.

Der Prinz. Glücklich errathen! Hier sind Sie ja alle beysammen. — Kommen Sie herein, lieber Herr Hauptmann.

Der Herzog. Was ist das? Was wollt Ihr? — Eichenkron, wer hat Ihren Arrest aufgehoben?

Hauptmann. Wie, gnädigster Prinz? Sollten Sie Ihren Scherz bis auf diesen Grad mit mir getrieben haben? Ich sehe, daß Ihro Durchlaucht meine Befreyung nicht genehmigen; und

so erlauben Sie, daß ich mich den Augenblick wieder in meinen Arrest verfüge. (Er will wieder fort.)

Der Geheimder.) Ach Ihro Durchlaucht!

Die Geheimder.) Wenn wir bitten dürfen!

Babet.) Haben Sie die Gnade!

Der Herzog. Warten Sie, Herr Hauptmann! — Prinz, wie hängt das alles zusammen? Habt Ihr wieder Streiche gemacht?

Der Prinz. Habe ich gefehlt, so bitte ich im voraus um Gnade. Aber ich glaube, ich würde nicht anders gehandelt haben, und wenn ich gewußt hätte, daß Sie mirs nie verzeihen würden

Der Herzog. Ein vielversprechender Eingang!

Der Prinz. Ich erhielt Nachricht, daß Ihro Durchlaucht ganz allein hieher fuhren; und konnte mir vorstellen, daß es um die völlige Entscheidung der Sache, um das Wohl oder Wehe dieser Familie, um meine Schande oder Ehre zu thun war. Jetzt, dachte ich, ist der wahre Zeitpunkt der Entwickelung; dort ist der Sammelplaz aller Zeugen und Beweise; dein Vater, der mit Eichenkrons selber sprechen will, wird auch dir wieder Gehör geben. Ich rufe den Verläumder Glattenbachen und den Schwachkopf Goldenbaum unter irgend einem Vorwande zu mir; wir fahren vor die Wache; in Dero Namen mache ich den unschuldig arretirten Eichenkron frey,

und

und nehme ihn mit mir hieher. Den andern Beyden befahl ich draußen im Vorzimmer zu warten. Nunmehro gnädigster Herr, sind wir an Ort und Stelle. (Er schlägt sich aufs Herz.) Hier ist der Verbrecher; hier sind die Zeugen. Haben Sie die Gnade und entsinnen Sie sich meiner Aussage: verhören Sie, halten Sie gegen einander, und dann sprechen Sie das Urtheil. Ich weiß, es muß ganz wider mich ausfallen; denn die Familie Eichenkron hat keine Schuld: aber ich unterwerfe mich, und will lieber unglücklich als niederträchtig seyn.

Der Herzog. Ihr hättet Euch euern Gang, zusamt Eurer schönen Rede ersparen können. Ihr seyd wie die bösen Advokaten; am beredsten, wenn die Sache vorbey ist.

Der Herzog. Sie ist vorbey? Was höre ich! Und dann diese Ruhe, diese Freude auf den Gesichtern um mich her? — O liebster Vater! ich bin erhört, ich bin glücklich! Sie haben untersucht, und die Wahrheit gefunden.

Der Herzog. Es ist Euer Glück, daß Ihr mich nicht hintergiengt! — Freilich habe ich untersucht, und leider gefunden, daß Niemand strafbarer war, als Ihr selbst. Dankt es der Tugend und der Klugheit dieses vortreflichen Mädchens, daß ich Eure Fehler noch verzeihen kann! — Herr Hauptmann, ohne weite-

re

re Untersuchung; Sie sind frey. Ihre Affaire ward mir in ganz falschem Lichte vorgestellt; allein ich werde mir und Ihnen Genugthuung zu verschaffen wissen.

Der Geheimder. So habe ich mich denn über den Charakter meines Herrn dennoch nicht geirrt. Ihre Güte ist so groß als Ihre Einsicht.

Der Herzog. Und meine Hitze manchmal wohl so groß, als beyde? — Genug davon! Ich mag keinen Ihrer Lobsprüche eher, bevor Sie Ihr Amt nicht wieder annehmen.

Der Geheimder. Auf diesen Fall lassen Ihro Durchlaucht immer meine Bitte statt finden.

Der Herzog Ich kann nicht; auf Ehre ich kann und darf nicht! — Ehrenberg, thun Sie mir doch den Gefallen und rufen die beyden saubern Herren herein, die an aller dieser Verwirrung Schuld sind. Ich muß Ihnen nothwendiger Weise meinen Dank bekennen.

Ehrenberg. (geht an die Thüre und winkt, ihnen herein zu kommen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Glattenbach und Goldentraum.

Der Herzog. Meine Herrn, ich hatte Ihnen versprochen, die Sache wegen des Prinzen und des Kanzlers genauer zu untersuchen: es ist geschehn. Zugleich auch versprach ich mir heilig: demjenigen von Ihnen, der mich bey solch einer wichtigen Sache hintergehn würde, die gehörige Belohnung zu geben: und auch das soll geschehn. Herr von Glattenbach, ich bin nun überzeugt, daß Sie die Sache aufs heimtückischte übertrieben, den Herrn Kanzler und seine Familie aufs boshafteste verläumdet, und mich aufs verwegenste zu Vorschritten verleitet haben, die mich gereuen mußten. Können Sie hierwider etwas für sich einwenden? Aber kurz; wenn ich bitten darf!

Glattenbach. Ihro Durchlaucht versetzen mich in eben so gewaltiges Erstaunen als Schrecken. Geruhen Sie sich zu erinnern, daß Sie mir selbst befahlen — — —

Der Herzog. Mich zu belügen?

Glattenbach. Keinesweges. Mein Gewissen ist rein, und spricht mich von diesem Verbrechen völlig frey. Ich habe nur gesagt, was mir selbst für Wahrheit angegeben wurde.

Der Herzog. Leere Ausflucht! Warum unterstanden Sie sich denn, ohne nähere Prüfung, jedes Geschwätz und Gerede zum Nachtheil Ihrer Nebenmenschen weiter auszubreiten?

Glattenbach. Weil ichs für Wahrheit hielt.

Der Herzog. Sagen Sie nur gerade heraus, weil ichs für Wahrheit halten wollte!

Glattenbach. So würde sich doch schwer begreifen lassen, warum ich das gethan hätte.

Der Herzog. O mein Herr, sehr leicht: aber um so viel schlimmer! Wer ohne Vortheil, Eigennutz oder Leidenschaft, Uebels thut, blos um Uebels zu thun, der ist mir doppelt abscheulich, und dreyfach strafbar!

Glattenbach. Das bekenne ich selbst. Das Porträt, das Ihro Durchlaucht entwerfen, kann sehr treffend seyn: aber, dem Himmel sey Dank, es ist nicht das meinige.

Der Herzog. Nicht? Sie werden so lange machen, bis mich der Zorn wieder völlig übereilt! Wessen ist es denn sonst?

Glattenbach. Ich bin unschuldig.

Der Herzog (mit verbissenem Zorn.) Wirklich? In aller Unschuld also werden Sie belieben, Ihren Kammerherrnschlüssel sogleich beym Obermarschallamte abzugeben; und in aller Unschuld von nun bey Strafe des Arrests sich vom Hofe entfernt zu halten.

Glattenbach. Die Wirkung des Donners kann nicht schrecklicher und plözlicher seyn! — Ach gnädigster Prinz, izt bekömmt Ihre großmüthige Gesinnung gegen mich, die edelste Gelegenheit — —

Der Prinz. Großmüthige Gesinnung gegen Sie? Nach allen mir gespieltem Betruge? Ich glaube, Sie träumen! Ich wollte, ich hätte Sie nie gekannt, hätte Ihnen nie getraut: denn Sie waren kalt, glatt, falsch und gebrechlich wie Eis!

Glattenbach. Die Situation verbietet ihr alle fernere Rechtfertigung. Wer schon so unglücklich ist, als ich, der muß sich demüthigen, schweigen, — und hoffen. (Geht mit tiefer Verbeugung ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. von Goldentraum. und Ehrenberg.

Der Herzog. Ein ausgelernter Heuchler! — (Zu Goldentraumen.) Und nun ein Wort mit Ihnen, Freund Waldgott!

Goldentraum (in ängstlicher Verlegenheit.) Viel Ehre und Gnade für mich.

Der Herzog. Gefällt Ihnen die Operation, die ich so eben mit Ihrem Freunde Glattenbach vorgenommen habe?

Goldentraum. Das ich eben nicht sagen könnte, Ihro Durchlaucht: ohngeachtet der Kammerherr freylich ein falscher Mensch ist, wie ich nun

nun wohl einsehe, und es reichlich um mich verdient hat.

Der Herzog. Und Sie selbst sagen das von Ihrem Freunde und Konsorten?

Goldentraum. Ich muß wohl. Er hat mich verführt und hintergangen. Nimmermehr würde ich sonst Ihro Durchlaucht ein Wort von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache gestanden haben.

Der Herzog. So! Gut gemacht! Wissen Sie was, Goldentraum? Ich sollte gegen Sie mehr Zorn als Mitleid haben: und doch bringt es Ihre Betise dahin, daß ich wirklich mehr Mitleid als Zorn fühle.

Goldentraum. Wofür ich denn auch Ihro Durchlaucht meinen freudigsten Dank bekenne.

Der Herzog. Immer besser! Ich weiß nicht, wie ich Sie so lange hier am Hofe übersehn und dulden konnte. Ich las neulich in einem von unsern Fabelbüchern, daß der schwerfällige Trappe an den Hof des in der Stadt etablirten Pfaues kam, und sich nicht wenig unter dem höfischen Gefieder herum brüstete. Aber wenn der Hofstaat einen muntern Flug unternahm, so blieb der Klotz jämmerlich zurück; wenn es hoch in die Luft, oder auf Dach und Giebel ging, so purzelte er schmählich wieder herunter; wenn die andern auf einem Baume von Knospen und Früchten naschten, so wälzte er sich auf der Erde, und scharrte im Boden, war dabey wild, ungestüm und bissig: bis

ihm

ihm der Pfau den Bescheid gab: „Junker Trappe, „ich sehe wohl, du bist für die Stadtlebensart „nicht gebohren; geh, woher du kamst, in den „tiefsten Wald zurück!“ — Goldentraum, Sie verstehn doch die Fabel?

Goldentraum. Nicht so ganz, Ihro Durchlaucht: Denn, halten Sie zu Gnaden, der Trappe, ein Wildvogel, den wir hie zu Lande wenig zu sehn bekommen, hält sich eigentlich nirgends tief in Wäldern auf; vielmehr — — —

Der Prinz. Hahaha! Es ist nicht zum Aushalten! Glauben Sie mir aufs Wort, Goldentraum, der Trappe, wovon wir sprachen, that sehr übel, daß er nicht in seinem tiefen Walde blieb.

Goldentraum. Aber Ihro Durlaucht, so ein unverständiges Thier folgt allemal — wie sage ich denn? — seiner Natur und Eigenschaft.

Der Herzog. Und eben darum will ich izt der Natur wieder nachhelfen. Kurz, Herr von Goldentraum, Sie entfernen sich morgen früh aus der Stadt zum Oberwildmeister, und erwarten dort meine weitern Befehle. Ich werde Ihnen eine Beschäftigung geben, die sich besser für Sie schickt, als unter Hofleuten den Förster, und unter Förstern den Hofmann zu machen. Verstehn Sie mich nun?

Goldentraum. Vollkommen, Ihro Durchlaucht.

Der Herzog. Und also, ohne ein weiteres, fort von hier!

Goldentraum (geht ab, und murrt vor sich.) Der Trappe im Walde! Wieder was neues!

Letzter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. Ehrenberg.

Der Herzog. Nun, meine Freunde, haben wir reines Feld vor uns. Herr Kanzler, ich wiederhole mein Bitten. Haben Sie noch das Herz, mir eine abschlägliche Antwort zu geben?

Der Geheimder. In der That, gnädigster Herr, Sie betrüben mich. Können Sie mir immer die Ruhe von so wenig Tagen oder Jahren.

Der Prinz. Herr Geheimderath, bey aller Gnade und Verzeihung von Seiten meines Vaters, werde ich doch nicht glücklich seyn, wenn ich die Schuld eines so großen Verlustes, als der Ihrige ist, tragen müßte. Ueben Sie nicht Rache, die mich am schwersten trift.

Der Geheimder. Keinesweges, mein theuerster Prinz! Es ist weder Rache noch Eigensinn. Ich habe meine Gründe bereits gesagt. Auch mein Landgut erfoderte schon längst meine Gegenwart und meine genauere Aufsicht. Die Versorgung meiner Tochter ist eine andre Ursache, warum ich mir Muße und Freyheit wünsche.

Der

Der Herzog. Ihr Landgut können Sie mit einem geschickten Verwalter hinlänglich versorgen lassen: und Ihre Tochter, muß ich Ihnen sagen, ist ja schon so gut als versorgt.

Der Geheimder. Sie scherzen gnädigster Herr; nun merke ich das wohl.

Die Geheimder. Ich bin stark Ihrer Meynung: dafür habe ich es schon vorhin gehalten.

Der Herzog. Madam, keinen Rückfall, bitte ich! — (Zum Geheimdenrathe.) Ich will mich deutlicher erklären. Ich habe Gelegenheit gehabt in Babets Herz zu sehn, und da habe ich gefunden, daß es bereits gewählt hat.

Babet. Geruhen Sie aber hinzuzusetzen, wie sehr mich dieser Blick schmerzte; und daß ich gestand, — weil ich mußte.

Der Prinz. Ey Babet! Was höre ich? Also hatte ich doch Recht, das Sie nicht ganz ohne Praxis sind?

Babet. Nicht ganz: aber es ist blos Natur, und nicht Kunst.

Der Herzog. Hören Sie nun, Papa Eichenkron? Und wissen Sie wohl, wen das lose Mädchen in ihr Herz gefaßt hat?

Der Geheimder. Wenigstens vermuthe ich so was.

Der Herzog. Und billigen es?

Der Geheimder. Lieber Ehrenberg — was soll ich antworten?

Ehrenberg. Bester, theuerster Gönner; von jeher mein zweyter Vater! Ich schäme mich, nicht meiner Leidenschaft, sondern meines Stillschweigens. Tausendmal Verzeyhung, daß ich Ihnen schon so lange eine Neigung verschwieg, die doch zum Glücke meines Lebens gehörte! Dann aber auch die kindlichste feurigste Bitte, daß Sie diese Neigung durch Ihre Genehmigung rechtfertigen wollen!

Der Prinz. Ich erstaune. Ehrenberg! Ists möglich? Nun da habe ich meinen Vertrauten vortreflich gewählt!

Die Geheimder. Herr Ehrenberg, ich bin Mutter. Ich gab Ihnen schon zu erkennen, daß Sie die Sache ein wenig zu sehr preßiren. Lassen Sie uns Zeit: das ist alles, was Sie verlangen, oder wir versprechen können.

Der Herzog (ungeduldig.) Ihr Mutterrecht in Ehren: aber izt wünschte ich doch, Sie ließen Ihrem Gemahl seine Stimme ungestört geben.

Der Geheimder. Sehr gern, und sehr bald — liebster Ehrenberg, Mann, den ich so liebe und schätze: ich kenne Sie ganz. An keines andern Hand kann meine geliebte Babet glücklicher seyn, als an der Ihrigen. (Er legt Babets Hand in Ehrenbergs.) Nehmen Sie hin, das Kostbarste, was ich habe, und der Seegen des Himmels sey mit Euch Beyden!

Der Herzog. O brave, brave! Sie sind ganz ein Mann nach meinem Herzen. Madam, meinen aufrichtigen Glückwunsch! Zwar scheint Ihnen die Arzney noch ein wenig bitter vorzukommen: aber nur muthig! sie ist zu Ihrem Besten.

Babet. Liebste Mutter — nun fehlt mir zum vollkommensten Glück bloß Ihre Genehmigung.

Ehrenberg (zur Geheimderäthin.) Lassen Sie sich erbitten! Glauben Sie mir, daß meine Ehrfurcht und meine Liebe Ihre Güte gewiß zu verdienen suchen wird.

Die Geheimder. Es ist gut, Herr Ehrenberg.

Der Herzog. Nicht doch Madam! Das Thermometer muß steigen, sage ich Ihnen. (Er fügt ihre Hand mit Ehrenbergs zusammen.) Ehrenberg, der Vater gab Ihnen seine gute Tochter; itzt gebe ich Ihnen eine ausgesöhnte Schwiegermutter.

Die Geheimder. Ausgesöhnte?

Der Herzog. Aber doch Schwiegermutter. Das Uebrige giebt sich von selbst. Nicht wahr, Madam?

Die Geheimder. Was will man denn machen? — Wenn Ihro Durchlaucht befehlen — gut, so sey es denn!

Hauptmann (umarmt Ehrenbergen.) Tausend Glück und Seegen mit Ihnen, liebster Bru-

der! Das war schon längst mein erster Herzenswunsch; und er ist erfüllt. Ihre Durchlaucht verzeyhen meiner ungestümen Freude: aber nun erst bin ich völlig glücklich!

Der Herzog. Sie sind ein guter, edler Mann, Eichenkron. Es thut mir leid, daß Sie heut ohne Schuld gekränkt wurden. Ich habe von Ihrem Verdruße mit Haßendorfen gehört. Ist es wahr, daß der Handel daher kam, weil er Sie mit des Prinzen Umgang in Ihrem Hause schraubte?

Hauptmann. Ich weiß keine andre Ursache; es wäre denn zugleich ein wenig Neid über mein Avanzement.

Der Herzog. Die Sache betrift meinen Sohn; und da bin ich Richter. Es ist unbesonnen und ungesittet, daß sich Haßendorf dazu aufwirft. Ich kann das unmöglich ungestraft hingehn lassen. Ich mache Haßendorfen hiemit ebenfalls zum Hauptmann.

Der Prinz. Wie gnädger Herr? Anstatt den Verwegnen zu bestrafen — — —

Der Herzog. Ich verabschiede ihn aber auch zugleich von nun an, mit der gewöhnlichen Pension. Er hat meine Ehre empfindlich beleidigt; und ich glaube, die Strafe soll ihm eben so empfindlich fallen: aber er leidet Euertwegen, Prinz, und soll sich deshalb schlechterdings nicht zu beklagen haben.

Der Geheimder. Ganz vortreflich! Ein Urtheil das Ihro Durchlaucht die gröſte Ehre macht! Es iſt eben ſo viel Einſicht, als Strenge und Gnade darin. Ich bin darüber entzückt.

Der Herzog. Und ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich will eher keinen Lobſpruch von Ihnen, bis Sie meinem wiederholten Bitten ſtatt geben.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht, ſo ſtark mich auch die Ueberlegung, von meinem Amte und überhaupt vom Hofe abzieht; ſo zwingt mich doch von nun an Herz und Neigung viel ſtärker zu Ihnen hin. Es ſey! Ich ſchätze mich glücklich, mein Leben für den Dienſt ſolch eines vortreflichen Herrn vollends aufzuopfern.

Der Herzog. Nun habe ich Sie endlich wieder! (Er küßt ihn). Der heutige Abend giebt mir mehr Freude, als mir der ganze Tag Verdruß machte. Auch Ihr, mein Prinz, habt heut eine groſe Lektion erhalten!

Der Prinz. Das habe ich, mein theuerſter Vater; und ich ſchwöre Ihnen, ſie wird mir unvergeſlich bleiben. Herr Kanzler, vergeſſen Sie, bitte ich, meine Unüberlegtheit, und rechnen Sie künftig auf alle meine Hochachtung, Freundſchaft und Folgſamkeit. Sie aber, Fräulein Babet, und Sie Herr Eyrenberg, nehmen Sie meinen innigſten Glückwunſch an. Es wäre wider die Wahrheit, wenn ich ſagte, daß ich mir den Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten nicht ſeber gegönnt hätte; und lügen kann ich nicht; aber

aber das hindre Sie keineswegs, an die Aufrichtigkeit meines Glückwunsches zu glauben. Halten Sie sich meiner fortdauernden Achtung und Freundschaft versichert. (Er zieht das Schmuckkästchen wieder aus der Tasche). Mein Vater, — hier ist das Korpus Delikti: Was nun damit?

Der Herzog. Ist das fragenswerth?

Der Prinz. Fräulein, ich hatte vor Ihnen gewettet, daß Sie diesen Schmuck gewiß annehmen würden. Helfen Sie mir Wort halten, und nehmen Sie ihn nun als das Geschenk eines Freundes für Ihren Brauttag.

Baber. Unter diesem Titel, und bey diesen Umständen, ohne Widerrede, und mit dem unterthänigsten Danke. (Sie nimmt den Schmuck an).

Der Herzog. So ists brav, mein Sohn! — Aber der Bräutigam muß doch wohl auch ein Hochzeitgeschenk haben? Herr Ehrenberg, Sie nehmen morgen im Hofrathskollegio Platz.

Kleine

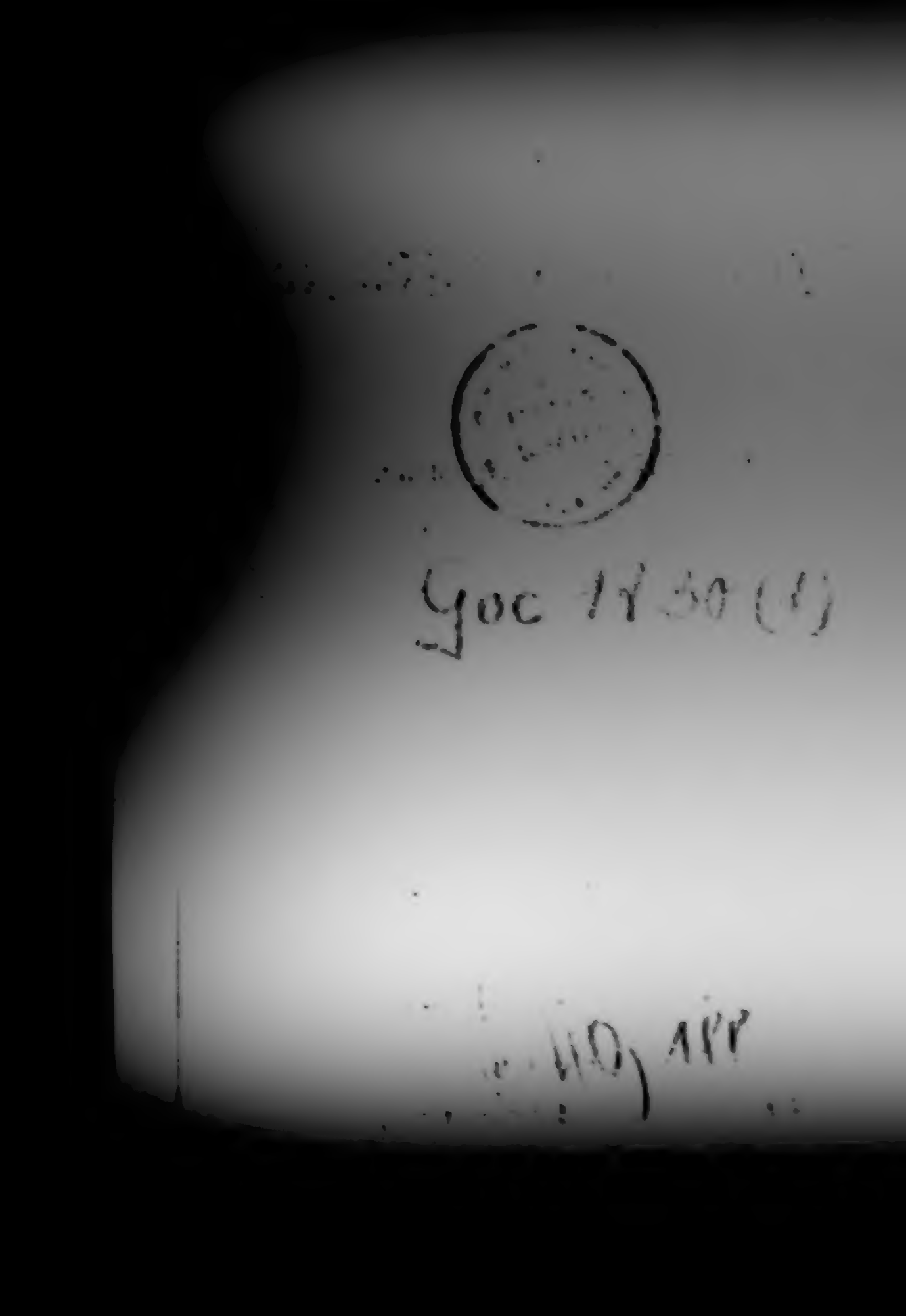
Romane und Erzählungen

von

Karl Friedrich Kretschmann.

Erster Band.

Leipzig,



Inhalts-Anzeige.

I. Der Kriegsgefangene, eine Geschichte in Briefen. . . Seite 1

II. Veit Hannemann. Ein Schwank. 375

Goc 17.30 (1)

Inhalts-Anzeige.

I. Der Kriegsgefangene, eine Geſchichte in Briefen. . . Seite 1

II. Veit Hannemann. Ein Schwank. 375

Der

Kriegsgefangene.

Erſter Brief.

Graf Guſtav A*r*n, an ſeinen Schwager den Baron L*n*m.

Noch immer keine Antwort von Ihnen, Theuerſter Bruder, auf meinen letzten Brief aus St. Petersburg! Wenigſtens konnte ich ſie dort nicht länger erwarten, da ich forteilen

mußte, um auf der Kaiserlichen Flotte an Bord zu gehn. Sollte mein Brief wohl gar verlohren, oder — was mir nicht ganz unwahrscheinlich ist, aufgefangen seyn? — Warlich, eins von beiden! Denn vergessen haben Sie mich armen Verbannten doch gewiß nicht, und die Posten gehn doch aus einem dieser Reiche ins andre so richtig, — daß ich schon halb rasend darüber geworden bin. Schwerlich werden Sie das begreifen. Schon recht! Begreife ich mich doch selber kaum. — Hier haben Sie den unseligen Schlüssel zu einem eben so abscheulichen Räthsel!

Daß Fräulein von N**, dieß Engelsgesicht mit der Unschuld im Auge, mit Liebe und Treue auf den Rosenlippen, (nur leider mit nichts von alledem in ihrem Herzen, — wenn anders diese betrügliche Sirene würklich ein Herz hat!) — daß dieses sonst von mir leichtgläubigen Thoren angebetete Mädchen,

das tauſendmal mein zu ſeyn geſchworen hat, mich nun von ſich ſtößt, Bund und Eid bricht, und — das abſcheulichſte unter dem ganzen Sündenregiſter! — meinem Todfeinde dem Reichsrathe *** die Hand giebt; — das wiſſen Sie itzt gewiß noch umſtändlicher als ich ſelbſt. Aber, können Sie wohl glauben, daß ſie die Grauſamkeit ſo weit trieb, mir alles das mit der ſtolzeſten Kälte zu ſchreiben? Mit Entzücken erhielt ich ihren Brief, drückte mit dankbarem Wonnegefühl ihn an mein Herz, riß das Siegel mit freudiger Haſtigkeit ab, und — mein Bildniß, das ich der Treuloſen bei meinem Abſchiede gab, war das erſte, was mir aus dem geöffneten Couvert in die Hände fiel. Feigherzige Seele! So mußteſt du deinen beleidigten verrathenen gemordeten Guſtav ſelbſt im Bildniſſe fürchten? Wer zum Meuchelmorde Muth hat, ha! der ſollte doch wenigſtens über Geſpenſterfurcht weg ſeyn!

Armſeliger eingebildeter Vorzug der Kultur und der verfeinerten Sitten, worauf wir bis zur Entkräftung ausgefeilten chriſtlichen Europäer ſo ſtolz ſind! Was hat er für wahres Glück, wie es der Menſch bedarf, vermocht? Was iſt er auch im Grunde? Schminke iſt er, Puder, und Lumpenſtaat; weiter nichts! Je näher der rohen Natur, deſto beſſer der Menſch; deſto mehr Würde, Kraft und Treue in ihm; deſto mehr Menſchheit, und deſto mehr Glück. Darum hat ſich nun die Redlichkeit aus den Städten auf die Dörfer geflüchtet; darum kennt, ſchätzt und übt der wilde Scherokeſe allein noch das heilige Gaſtrecht: ſelbſt bei den barbariſchen Muſelmännern, die ich itzt zu bekämpfen eile, iſt vielleicht weit mehr reiner Begriff von Freundſchaft und Liebe. In chriſtlichen Ländern ward das alles vorlängſt weggeſchliffen!

Ach! wie ganz anders dachte ich hierüber noch nicht ganz vor Jahr und Tag; und wie

so verschieden ist! Sagt nicht, Liebste Schwester, Liebster Bruder: „Der Groll verblendet dich, und aus dir spricht der Mißmuth.“ Nein! Es ist Scharfblick und Sprache des richtigsten Menschenführers, der Erfahrung. Ihr wißt ja mein grausames Schicksal, das mich, den so warmen Patrioten, aus meinem Vaterlande hinaus stieß; ihr wißt ja, wie so heiß, wie so rein ich geliebt habe: und dennoch, dennoch! — — Aber kein Wort mehr hievon! Die Treulose hat sich gewaltsam von meinem Herzen losgerissen, und — vielleicht ist es eine unheilbare Todeswunde. Auch gut! Das Leben ist mir ohnehin eine Last, und wird mir fast täglich verächtlicher. Krieg und Tod in mir, seh ich nun dem Kriege und dem Tode, zu dem ich itzt fortsegle, mit Ungeduld und Sehnsucht entgegen. Sieg und Ehre winkte mir noch vor kurzem von dieser Flotte her: itzt winkt mir nur noch — Krieg und Tod!

Daß ich dieſen ſuchen werde, — darauf verlaßt Euch! Daß mich jener entweder in den Wellen begraben, oder in fernem Lande verſcharren wird, — darauf habe ich das Wort meiner Verzweiflung!

Ihr wißt nun, wo ich bin, und — was ich bin. Lebt wohl, Schweſter und Bruder, ewig wohl! Wenn Ihr mich mit einer herzlichen Thräne beehrt habt, (mehrere ſollen es ſchlechterdings nicht ſeyn!) ſo gönnt mir die endliche Ruhe, und denkt bisweilen mitleidig an

Euern

beklagenswürdigen

A**n.

Zweiter Brief.

Ibrahim Aga, an Hali Effendi.

Verlohren, Hali! verlohren, ſo arg man nur immer verlieren kann! Fürwahr, dieſes unſelige Tſcheſme wird der ewige Schandſtein unſrer Flucht und unſrer Niederlage bleiben! Jahrhunderte hindurch wird kein Schiffer da vorüber ſeegeln, ohne laut, und als ob ers deutlich an dieſen Klippen geſchrieben ſähe, auszurufen: „Hier wars! Hier bluteten, hier brannten, hier flohn ſie!“

Zwar hat auch von unſern Säbeln der Archipel Blut abgewaſchen. Ich taufte den

meinigen in die Wellen, bis jede Spur davon hinweg floß. Zwar schwimmt noch mancher Christenleichnam auf den Fluthen herum, als Fraß unsrer Fische; zwar sah ich mit meinen Augen das feindliche Heerführerschiff mit seiner trotzigen Adlerflagge in Flammen stehn, dann mit aller wüthigen Pracht des Verderbens in die Luft fliegen: aber ach! bald darauf sahen diese meine Augen auch unsre eigne Flotte verbrennen, und wir haben verloren, zu Lande verlohren, zu Wasser verlohren! — Hali, weißt du nicht, ob die Russen unter der Erde Krieg führen können? Oder kennst du einen Zauberer, der unsern Janitscharen Flügel schaffe, um sich in der Luft, aus Europa hinüber, weit in Asien hinein zu retten, wie die Vögel im Herbste davon ziehn? — Denn der Nord stürmt, und die Zeit der Wandrung ist nahe!

Unser Dichter Ben-Said, rieth mir einst: „Schreib, wenn du deiner Sache voll

„biſt; und du wirſt gut ſchreiben!“ Ben-Said verſteht ſeine Kunſt nicht; das darf ihm Hali auf Ibrahims Wort nachſagen. Ich bin dieſer fürchterlichen Seeſchlacht ſo voll, als nur immer ein junger Kriegsmann von ſeiner erſten Schlacht ſeyn mag: aber beſchreiben kann ich ſie noch nicht. Ein Bild verlöſcht das andre. Es iſt eine Schlacht von Gedanken in mir, aus welcher keiner lebendig herauskömmt. Itzt alſo kann ich dir noch nichts davon ſagen, Hali; ich verweiſe dich auf das Geplaudere des allgemeinen Rufs: ſammle die Erzählungen ein, die du davon hörſt, ſammle ſie alle; wenn ich zu dir komme, will ich die unächten ſchon herauswerfen. Aber ſage Ben-Said, er ſoll die Regel ſeines Buches ausſtreichen: er ſchreibe niemals, weſſen er zu voll iſt; im Feldlager, unter dem Schatten des Roßſchweifs, dichte er von der Sultane ſeines Herzens; im Harem aber bereite er ſich die Schlachten Ibrahims zu beſingen!

Guter Hali! vergieb, wenn meine Feder die Unordnung meiner Gedanken nur allzutreu nachahmt, und laß mich den Leitfaden unsrer Freundschaft ergreifen, um aus diesem Irrgarten heraus zu kommen! Was macht mein Hali? Du sitzest vielleicht, wenn du dieses lesen wirst, in deinem mit wollusthauchendem Jesmin überspannenen Kiosk, auf dem wohlausgestopften Sofa; bist vom Kusse deiner flammenäugigten Nurenhi erhitzt, und kühlest dich mit erquickendem Scherbet, oder stärkst dich, auf Gesundheit und Langleben des Muftis und aller Imans, mit dem Kraftöle der Trauben von Schiras. In dieser Verfassung wirst du leicht über meine kriegerische Verwirrung lächeln. Doch wenn du deinen Freund nach jener furchtbaren Wasserschlacht gesehn hättest, vom Pulverrauche geschwärzt, von Blute geröthet, ergrimmt, ermüdet, und doch auf der Flucht; wie ich vergaß, daß auch ich küssen und schmausen könnte; wie ichs un-

ſerm Propheten dankte, daß er mir am Abende des großen durſtigen Tages einen Trunk faules Waſſer beſcheerte, (ob ich gleich itzt denke, er hätte mir immer was wohlſchmeckenders können zufließen laſſen;) — o Hali, würdeſt du dann auch gelächelt haben?

Mir däucht, ich ſehe dich dennoch lächeln. Du ſtreichelſt deinen balſamirten Bart, du zeigſt auf Sofa und Flaſche, dann auf Nurenbi, dann gähnſt du eins, und ſagſt: „Hali iſt wohl, und Ibrahim konnte nicht minder wohl ſeyn: aber dem jungen Tauber war zu enge in ſeiner häuslichen Fülle; da flog er ins Gefecht der Adler, und kommt ohne Federn zurück.“

Wahr! Bei Mahomeds Turteltaube, ſehr wahr, lieber Hali! O wär ich bei dir! O wär ich bei dir geblieben! Unſer Großherr (dem der Prophet langes Leben verleihe!) mag ein

recht trefflicher Herr seyn: aber, war es vernünftig, daß ich armer Säbel mich aufmachte, als ob ohne mich der Sultan verlohren, und das Reich der Othmannen ohne Retter wäre? — O daß alle Menschen, Mahomedaner und Christen, eben so dächten, wie der liebe träge Hali! Dann würde die Welt ein Paradies seyn; dann würde manche Wittwe ihre Nächte nicht durchweinen müssen; dann würde man nirgends faules Wasser trinken, und ich selbst würde sonder Schmerz die Ehre vermissen, die ich itzt habe, den Namen der mächtigen Russischen Sultanin in einem einzigen großen blutrothen Buchstaben auf der Stirne zu tragen. Einen Queerfinger tiefer, Hali; so war es auf immer um den Retter der Pforte geschehen, ohne daß der Großherr ein Wort davon gewußt hätte.

„Aber, (ruft unser Iman,) niemand kann seinem Schicksal entfliehn. Bist du geboren,

um in der Schlacht zu ſterben; ſo wirſt du auch in der Schlacht ſterben, und ſollte der Krieg in deinem Harem entſtehn: beſtimmt dich hingegen der Prophet zum Hinſcheiden auf weichem Sofa; ſo ſtürze dich vom Felſen, und du wirſt dich nicht zerſchmettern; beſteige den brennenden Holzſtoß, und dir wird wohl und kühl ſeyn!" — Alles, wie du willſt, ehrwürdiger Iman: aber noch bin ich kein geweihter Hadgi; ſobald ich meine Reiſe nach Mekka gemacht habe, vielleicht glaube ich dann ſtärker, wenigſtens doch geduldiger.

„O! (tritt nun mein Seraskier darzwiſchen, der einen ſo jungen ſtarken Purſchen nicht gern entbehren will:) der Ruhm iſt doch ſo was unvergleichliches für einen jungen Kriegsmann! Reißt ihn auch der glänzende Siegertod dahin; ſo lebt doch ſein Name fort." — Und dann, gebietender Herr? — „Ei nun, und dann, — allerdings — freilich

weiter nichts!" Nein, Hali! Laß uns das Leben auf kein Ding setzen, das so gefährlich und so gebrechlich ist!

Endlich kömmt auch mein lieber väterlicher Ismael Bascha, und zeigt mir seine drei Roßschweife, ohne ein Wort hinzuzusetzen: denn, nach seiner Ueberzeugung, spricht schon jedes Pferdehaar laut genug für Herz und Auge. — Vergieb mir jedoch, theuerster Vater! Das Glück wohnt nicht bei diesen glänzenden Knäufen, Ruhe noch weniger, und Freude gar nicht. Aber dir ist, das weiß ich, nichts so nah am Herzen, als deinen Ibrahim glücklich zu wissen.

Und also sei es beschlossen, Hali; ich werde nicht mehr auf dem Schauplatze des Kriegs erscheinen. Ich mag dich, du blutiger Schreckenstod, weder geben noch nehmen! Verschworen sei dieses Handwerk des Säbels! —

erſtehe mich nicht unrecht, Hali: ich glaube,
e du doch wohl auch, an einen Krieg, wo
Pflicht, wo es vielleicht Vergnügen iſt, ſich
bſt aufzuopfern; der Krieg für Vaterland
d Eigenthum, iſt der Krieg der Natur:
er der Krieg für ein Paar Schock unruhige
pfe in Pohlen, — iſt das denn ſolch ein
ieg? — Laß uns davon abbrechen, Hali!

Doch nein, laß uns noch nicht davon ab-
echen; laß uns das Ding auf eine andre
eite drehn, daß es wenigſtens etwas erträg-
her ausſieht, als es iſt. Erblicke deinen
rahim mit der ſchönen großen Wunde über
n Augen, die deswegen eben nicht demüthi-
e rollen; ferner mit einem (hörſt du wohl?)
it einem lieben wohlgemachten Chriſtenſkla-
en hinter ſich, den ſeine mächtige Fauſt fing.
belt, da öffneſt du Mund und Augen, und
as Ding iſt — nun ganz was anders? —
So iſts, Hali; ich habe, was wir itzt nicht

allemal haben, wenn wir aus unſern Schlachten zurückkommen, einen ruſſiſchen Kriegsgefangenen habe ich erbeutet! Ich muß dir doch dieß Abentheuer meines Feldzuges herſetzen; immer würdig, von einer Scheherezade angehört, oder erzählt zu werden.

Als unſer Kapudan ſah, daß die Seeſchlacht verlohren war; ſo ließ er ſein Schiff fliehn, wie ein armes Feldhuhn, und hinter uns eilte die ſchnellbeflügeltſte der ruſſiſchen Fregatten, gleich einem gierigen Falken, daher. Wir ſahen ſchon Schnabel und Klauen. All unſre Maſten Seegel und Taue hatten zum Erbarmen gelitten; äußerſt langſam gieng alſo unſere Flucht von Statten, obgleich unſre Konſtabler ſo vorſichtig waren, daß ſie, um uns leichter zu machen, die Kanonen über Bord warfen, und die Pulverfäſſer behielten, vermuthlich um uns im Fall der Noth durch einen Luftſprung zu retten. Was halfs? Wir

mußten endlich doch Stand halten. Wie der Blitz warfen die Ruſſen ihre Haken an unſer Schiff. Unſre Muſelmänner wehrten ſich wie Nashörner und Tieger, eben ſo tapfer, und eben ſo unvernünftig: aber alles umſonſt. Ich war am andern Bord und ließ eben das Boot auslegen, um in geſcheider Flucht zu retten, was tapferer Widerſtand nicht mehr vermochte. Indem ſah ich ſchon eine Menge feindliche Sieger in unſer Schiff herüber ſpringen; an ihrer Spitze ein junger trefflicher Mann, furchtbarſchön, wie ein Todesengel. Der Reſt unſrer Mannſchaft focht nur noch aus Verzweiflung. Mein Vater war außer ſich vor Wuth: er ſtürzte auf mich zu, und wollte mich mit Gewalt ins Handgemenge zurückbringen: ich zwang aber den lieben ungeſtümen Greis bald mit Flehen, bald wider ſeinen Willen, unter Begünſtigung des Pulverdampfes in das Boot zu ſteigen, indeß unſre Mannſchaft die Ruſſen nothdürftig von

uns abhielt. Da waren wir nun, mein Vater, ich, und ohngefähr funfzehn andre wackre Othmannen, die ihr Leben lieb hatten: allein unsre Sieger wurden uns gewahr; der junge schöne Mann machte sich Raum und kam uns so eilfertig nach, daß er nebst zwei andern seiner Russen in unserm Boote war, eh wirs uns versahn. Gleichwohl gaben ihnen unsre Säbel, wenigstens fünfe gegen einen, ein wenig zu thun. Den Augenblick hieb ich das Tau entzwei, und unsre Ruderer machten sich mit der Geschwindigkeit eines Stoßvogels davon, der seinen Raub in Sicherheit bringt.

Es ist doch bei alledem manchmal mit der Tapferkeit eine wunderliche Sache. Sage mir, Hali, ob sie noch diesen Tugendnamen verdient, wenn sie, unlängbar überwältigt, dennoch mit unbiegsamen Nacken trotzt, und ihr Verderben sogar für großen Gewinn ansieht, und annimmt? Fassung und Nachgeben im

Drange der eisernen Noth, Flucht sogar zu rechter Zeit; ist das denn nicht klug? und ist Klugheit nicht eben so gut, ja sogar noch verzüglicher eine Tugend, als der Muth, der nur oft aus brausendem Blute in den Kopf hinaufdampft? Der Löwe und der Tieger haben Muth! wer läugnet das? aber der schlaue Luchs ist immer auch ein braves Thier. — Ich hatte kurz zuvor ein zu schönes Beispiel der nachgebenden Klugheit dargestellt, um es nicht thöricht zu finden, als die drei rettungslosen gefangenen Wichte uns mit Stolz befahlen das Gewehr zu strecken, und, als dieß unsre Othmannen vollends ergrimmte, zwei oder drei davon niederhieben. Aber noch waren vierzehn gegen drei! Der junge kühne Anführer jammerte mich. Seine zwei Gefährten waren bald abgefertigt, und hinketen zu seinen Füßen liegend. Er selbst stand, — ich wollte, ich hätte einen welschen Mahler gefangen, der mir seine Gestalt hinzeichnete, als

der junge Löwe nun noch allein ſtand und fecht; denn über die Kräfte meiner Beſchreibungskunſt iſt das hinaus. Welch ein leichter und feſter Schritt in Anfall und Ausweichen! Wir trampelten um ihn herum wie die Tanzbäre, indeß er den funkelnden Degen um den Kopf ſchwang, bereit, Todeswunden herabzublitzen. Welch ein Feuer in ſeinen Augen, welche Glut auf ſeinem Geſicht! und das alles ohne gräßlich zu ſeyn: es war — wie ſag ich nun gleich? — es war furchtbarſchön!

„Kamerad! (rief ich auf franzöſiſch, ſo gut oder übel ichs zuſammenſtoppeln konnte:) Kämpfe nicht länger mit Unmöglichkeit! Ergieb dich! und ergieb dich mir!" — Ich gieng auf ihn zu; ich hielt meinen Säbel (das weiß Mahomed!) nur zum Schutz vors Geſicht: aber, wie der Donner einſchlägt, war mir der Säbel aus der Hand, der Turban vom Kopfe, und ich fühlte, daß mir das Blut aus einer

Stirnwunde herabrann. Ich hatte gerade noch ſo viel Beſonnenheit, daß ich meines Vaters Fauſt ſeitwärts ſtieß, als er eben in voller Rachwuth ſein Piſtol auf den Fremdling loſte. Der Schuß ſtreifte ihm die linke Achſel nur leicht. Der Blutſtrom hinderte mich, das übrige deutlich zu ſehn, bis man mir ein Tuch um den Kopf gebunden hatte. Damals war der Troßer ſchon durch die Menge zu Boden gedrückt und entwaffnet. Mit Gewalt rettete ich ihn von unſern Säbeln; mit äußerſter Mühe gewann ichs von meinem Vater, daß er ihm das Leben ſchenkte. „Nun, da nimm den Hund! (ſchnaufte er noch voll Wuth, und warf ſein friſchgeladnes Piſtol über Bord:) aber mache ihn zu deinem Sklaven, und verkauft ihm jeden Tropfen deines Blutes mit hundert Peitſchenhieben!“

Lieber träger Hall, vorhin gab ich dir ein Beiſpiel meiner Klugheit zur Bewunderung

auf. Bist du damit fertig? Nun wohlan, so bewundere nun auch meine Fassung und meine Sanftmuth! Ich weiß nicht, woher mir diese Gelassenheit kam; aber kaum hatte ich den jungen Helden ins Auge gefaßt, so ergriff sie mich schon unwiderstehlich; Wuth und Groll waren ganz aus meinem Herzen verschwunden; ich fühlte mich in Mitleid, Zutrauen und Freundschaft gegen meinen Feind hingezogen. Sein Hieb hatte mich zwar an den Kopf getroffen, aber auf keinen Fall ins Herz.

Die anbrechende Nacht begünstigte unsre Flucht vortrefflich. Wir kamen sicher nach Etolimene; zogen uns aber sogleich mit zwei Karavellen (dem einzigen Ueberrest unsrer Flotte,) gegen die Dardanellen zurück, wo wir itzt noch sind. Ein wahres Glück für uns! Denn in der nächsten Nacht röthete sich Himmel und Meer von den Flammen unsrer nach Etolimene geflüchteten Schiffe. Im grauen Alter-

ſtume ſoll hier herum der Sitz des Feuergottes geweſen ſeyn: warlich, es war damals nicht anders, als ob er ſein Reich erneuern wollte.

Auf beiden Karavellen treibe ich weiter kein Blatt Papier auf, ſonſt würde ich dir noch von meines Gefangenen Verzweiflung ſchreiben, und von der Art, wie ich ihn tröſtete, von der Weiſe, wie ich ſeine Achtung erwarb, (denn erzwungen hätte ſie der Tod ſelber nicht!) und endlich von den Abſichten, die ich mit ihm habe. Auch ſein Schickſal verdient, daß du es erfährſt. Für itzt nur ſo viel davon, er iſt ein Schwede. Eh ich das noch wußte, fiel mir, bei ſeinem Gefecht im Boote, der Löwe ſeines Volkes, jener nordiſche Löwe, ein, der ehedem bei Pender den Beweis führte, daß man bis zum Unſinn und bis zur Undankbarkeit tapfer ſeyn könne.

Ich muß schließen. Nächsten Monath hab' ich Erlaubniß das Heer zu verlassen, und dann, Willkommen an Halis Herzen! Sei fröhlich indessen, und geneuß! Seitdem mein Schwede bei mir ist, habe ich einen Gedanken, wie ich dieses Glück auch für mich in der Zukunft gründen will. Es versteht sich, daß du mit zum Plane gehörst! Davon mündlich mehr!

Dritter Brief.

Hali Effendi, an Ibrahim Aga.

Willkommen, Freund meines Herzens, bei dem ersten Schritte, den du zur Wiederkehr ins Leben gethan hast: denn du warst todt, todt für dich und für mich. Seit deiner Abschiedsumarmung habe ich wider dich gemurrt, habe ich meinen Becher mit Verdruß getrunken, meinen Biſſen mit Gram gegeſſen, meine Nurenbi nur mit halbem Kuſſe geherzt: denn wenn ich zechte oder ſchmauſte, ſo fehltest du mir, du lieber durſtiger Jüngling; und wenn ich in meinem Harem ſchlief, ſo hatten mich nicht unſre Geſpräche aufgeheitert, nicht unſre Vergleichungen der Weiber mit

[illegible] an Mädchen Herz überreden sollte. Wenn mich meine Huri in jedem Strom ihres Entzückens getaucht hatte, fragte sie stets: „aber was fehlt noch meinem Heil?“ und jedesmal antwortete ich seufzend: „Mir fehlt Ibrahim!“

Wie dem Lechzenden an einem heißen Sommerabende die frischeste Flasche aus seinem Keller kömmt; so gewünscht kam mir dein Brief. Mein Herz dehnte sich bei der Nachricht aus, daß du nun nicht lange mehr von mir entfernt seyn wirst. Schon im Voraus schmecke ich wieder jene Wollust, mit dir manchen Tag zu verplaudern, mit dir manchen Abend zu verschmausen; und noch diese Nacht, — bei Vater Mahomeds unerschöpflicher Gnade! — soll Mitternacht gemacht werden, [illegible]

[illegible] nigstens nach meinem herzlichsten Wunsche, voll ausgziebeu Willens bin!

Es ist hübsch in der Welt, glaube mir, wenn wir einen Freund, ein oder zwei Mädchen, (warum nicht zur Abwechslung auch mehrere?) dann einen wohlgefüllten Keller, und Geschmack, Kraft, Zeit und Willen zum Genusse haben. Das ist alles so ganz für uns beide gemacht! Natur und Wahrheit riefen uns das viel lauter ins Herz, als der Muezzin von seinem Minaret zum Gebet ruft. Wie oft hab' ich nicht bei mir selbst lachen müssen, wenn ich den Pascha, den Kadi, den Mufti, jeden hübsch einsam, damit er ja nicht im Gähnen gestört werde, im Schatten seines Baumes sitzen sah, wie er all sein Lebelang an der langweiligen Pfeife sog und seinen traurigen Kaffee hinunternippte! Wahrhaftig, der wahnsinnige [illegible], der [illegible]

[illegible] viel weiser, wenigstens doch glücklicher.

Aber wie, lieber Ibrahim, nicht wahr, wir verstehn und nützen das Leben besser? Was kümmerts uns, daß der Mufti den Wein verbietet, und die Weiber erlaubt? Gerade so klug, wie du von deinem Schiffsvolke schreibst, das die Kanonen über Bord warf, und die Pulvertonnen behielt! — Wenn das bald mit Gold bald mit Purpur gefüllte Kristallglas in unsrer Faust blinkte, wenn Hali der Schöne, Ibrahim der holde Wüstling, Ben-Said der süße Schwärmer, bisweilen auch der geistliche Weinschlauch Abdul Mollah beisammen saßen; wenn unsre Tänzerinnen [illegible] wollten, wie sie Allah geschaffen hat; [illegible] tief, tief in deinem oder mei[illegible] unter dem sanften

Und darum murre ich abermals mit dir, du Jüngling mit dem vollen Anspruch auf Menschenglück, daß du dir selbst, dem Leben und der Freude vergramtest, in den Krieg liefst, als ob du ihn versäumen würdest, und nach Ruhm schnauftest, als ob er den Durst lösche wie Wein, oder wiederküssen könne wie ein Weib. Da hast du nun was rechts an dieser wunden Stirn, die dir das Alter zeitig genug durchfurchet haben würde! Da werden dich nun die Mädchen freilich schöner finden, und vor der reizenden Narbe voll Entzücken dahin sinken!

Doch sei dir alles verziehen, unter der Bedingung, daß du nicht wieder zurückfällst. Komm, komm; und komm bald! Mit Lob

[illegible]
nem Vorsatze zu kräftigen und zu gründen, erlaube mir (den du, sei es Scherz oder Ernst, sonst immer deinen Lehrer nanntest,) noch einige zerstreute Bemerkungen den deinigen beizufügen, die ich während deines Kriegszuges gefunden und durchdacht habe. Ibrahim, es ist damit mehr auf Ernst als auf Scherz gemeint! Wenn du klug bist, so nimmst du Flügel des Windes, und eilst in die Arme der Freundschaft, der Ruh und der Wollust, das heißt, in die Arme des Lebens zurück.

Was trieb ihn doch wohl eigentlich, dachte ich oft, diesen wunderlichen Ibrahim, daß er aufstand von seinem Sofa und seiner Flasche, daß er seinen alten treuen Hali, und [illegible] Fatime mit dem Schim-
[illegible]

[illegible]
War es etwa das Gespenst der Vaterlandsliebe? — Aber war denn unser Vaterland schon in Gefahr? Ich sage nein, und abermals nein! Und überhaupt, was ist denn eigentlich Vaterland? Der Raum von einer, von zehn, von hundert, von tausend Meilen in die Runde, in welchem es einst deinem Vater und deiner Mutter gefiel dich in die Welt herein zu lootsen, kann es unmöglich seyn! Wie käme diese Sache zu diesem Begriff? Ist der Mensch denn, wie der Stier oder das Schaaf, bloß an seinen Weidekamp und an seinen Stall gebunden? — Verstehst du aber deine eigne Verfassung und Lage darunter, die Bequemlichkeit und den Ueberfluß, den du gerade auf dieser Stelle genießest, und wahrscheinlich anderwärts nicht in eben dem Maaße wiederfinden kannst; wohl! so [illegible]
[illegible]

[illegible]
bie, (du weißt, daß ich keinem andern den Vorrang lasse,) lautet so: liebe dich selbst!

Der Groß-Vezier liebt dich, weil du sein Untergebener, dein Vater, weil du sein Verpfleger, dein Windspiel, weil du sein Brodherr bist: du darfst ähnlich ihren Beispielen folgen, und sie eben so lieben, wie sie dich. Nun setze aber den Fall, der Vezier, dein Vater, dein Sklav oder dein Windspiel hätten Lust, sich mit andern ihrer Art herumzubalgen: was verbindet denn dich, an ihren Händeln Antheil zu nehmen, wenn du nicht geradezu mußt? Der Vezier-Azem befiehlt den Bassas, und diese ihren Agas, das benöthigte Volk zusammen zu treiben; und der [illegible] Aga oder der arme Schneider [illegible] will: [illegible] dich und [illegible]

[illegible]
te bringen, wo es den Hals kosten kann? Der wahre Weise zieht sich, wenns stürmt, klug in sich selbst zurück, sucht sein Leben und dessen Genuß in Sicherheit zu stellen, und sieht mitleidig zu, wenn sich Tausende seiner Mitmenschen die Hälse brechen, oder brechen lassen. Keine übelverstandene Vaterlandsliebe wird ihn zur Theilnahme hinreißen: das Vaterland ist eigentlich in ihm, und die Liebe fängt immer von sich selbst an.

Frage nicht: wie wird es aber werden, wenn jedermann so dächte? Gut würde es werden! Der Krieg würde ganz unterbleiben; und das wäre ja wohl das erwünschteste für Meer und Erde. — Da das nun aber auf dieser wunderlichen Welt nicht leicht zu hoffen ist; wie dann, wenn der Krieg deinem Selbst

thum, deinen Genuß bedrohte? — Nun dann freilich, lieber Hali, iſt Gegenwehr Natur. Der Wurm windet ſich und ſticht, wenn er getreten wird; die Taube ſchlägt wild mit den Flügeln, wenn man ſie würgen will. Dann, Ibrahim, laß uns beide den Säbel ziehn, und dreinſchlagen, ſo lange der Stahl hält, — für Leben und Eigenthum! Aber hierüber, denke ich, biſt du mit mir einverſtanden.

Alſo war es wohl das alles nicht, was dich ins Gefecht jagte: noch weniger (will ich hoffen!) war es Glaubens-Eifer, weil der Koran vorſchreibt, daß jeder fromme Muſelmann mitziehn ſoll, wenn der Würgengel wider die Ungläubigen auszieht. Wir, (und unter uns geſprochen, heut zu Tage ſogar der Vezier und der Mufti,) glauben an uns und unſern Wohlſtand zuerſt: was ſich damit nicht verträgt, iſt wahrer verdammlicher Unglaube, der Koran mag ſagen, was er will.

Zudem ſind ja Deutſche und Ruſſen, und wie die Gſaurs ſammt und ſonders heißen mögen, ſchon ſo tief in verkehrten Sinn dahin gegeben, daß wir von unſern Bekehrungsverſuchen ſchon ſeit langer Zeit wenig Freude heimgebracht haben. Laß ſie gehn, und von Mahomeds Paradieſen ausgeſchloſſen bleiben ewiglich; woran ohnehin, wie ſie behaupten, ſo wenig à la françoiſe iſt, daß ſie daran nur wenig Geſchmack finden werden.

War es aber vielleicht Ruhmſucht, die dir den Säbel umgürtete? Kein Wunder, wenn auch dich Unerfahrnen dieſes glänzende Phantom verführt hätte; dieſe Windsbraut, die auf ſteilem Gebürge den Dunſt und die Wolken zu ſchönen Schlöſſern und Thürmen umgeſtaltet! Aber wenn der betrogene Wanderer mit Schweiß und Mühe ſich durch den Felſengang und den Dornenweg hinaufgearbeitet hat, findet er — Dampf, oder wohl gar

ein Wetter mit Hagel und Sturm und Blizzen, daß um ihn herum die Zedern und die Eichen stürzen, und er noch kaum das arme Leben davon bringt. O kehre wieder, Ibrahim, kehre wieder ins ruhige Thal, in die Rosenlaube deines Hali! Es lebe Freundschaft und Liebe, die beiden einzigen Engel, die wir auf Erden kennen! Verwünscht sei der Ruhm, dieser schwarze Dämon, dessen Gunst allemal, auch um den kleinsten Preis, viel zu theuer erkauft wird, der nie gewährt, was wir hofften, der uns sogar nicht selten dasjenige raubt, was wir wirklich besaßen; der uns mit der Ewigkeit unsers Namens schmeichelt, und uns oft schon bei Lebzeiten vernachläßigt! Aber gesetzt auch, er vermöchte wirklich, den Menschen im künftigen dritten oder vierten Jahrtausende noch zu erzählen, daß Ibrahim, der glorreiche, der unüberwindliche Sklav Sultan Mustafas des Kriegerischen, zehntausend Russen niederhieb, zehntausend Deutsche gefangen

nahm, mit der Brandfackel bis nach Wien drang, und die Newa mit Moskowitiſchem Kinderblute roth färbte; (ich lüge mit Fleiß ſo viel, als die ſtolze Einbildung des jüngſten Effendis im Diwan nur immer vermöchte:) in wie weit vermehrt es denn deinen itzigen Lebensgenuß, daß die Ammen und die Schulmeiſter der Urgroßenkelkinder deiner Großgroßenkel von dir recht viel zu ſchwatzen haben werden? Verdauſt du beſſer, oder ſchläfſt du ſanfter, ſeitdem das Gerücht in allen Kaffee- und Scherbethäuſern herumruft: Ibrahim, Ismael Baſchas Sohn, habe ſich weiblich gehalten, habe gehungert und gedurſtet, was brav war, habe mit eigner Hand ein Dutzend Ruſſen abgekehlt, habe ſogar einen ſeiner Feinde geſtohlen, um ihn mit Siegsgepränge heimzubringen? Um Mahomeds Willen ſagt mir, ihr Baſchas und Serasкire, was hierin ſchönes und ſchmackhaftes ſteckt, damit auch Hali ſeine ſteifen Knie zur Verehrung bereden möge! —

Nur noch dieß: ein Ruhmſüchtiger iſt ſein eigner Feind, iſt das Unglück ſeiner Mitmenſchen, der Fluch der Nachwelt oder ihr Gelächter, kann nie des Weiſen Achtung erwerben, und ich würde nie ſein Freund ſeyn!

Der Tag iſt heut zu ſchön, die Luft in meinem Kloſt zu erquickend, und der Wein ſchmeckt mir heut allzutrefflich, als daß ich nicht noch immer beiher an meinen Ibrahim fortſchreiben ſollte, den ich ſo liebe, und ſo lange nicht ſah; der thöricht ward, und nun weiſe werden will. Ich habe dich lebendig vor mir, und koſe leibhaftig mit dir! Alſo — geſetzt auch, der Dämon des Ruhms habe dich ein wenig verführt; ſo kenne ich dich doch allzugenau, um noch eine weit andre Druckfeder in deinem Herzen gewahr zu werden, die dich von hier fort und zum Heere trieb. Dieſer Wein, der hier vor mir im Kelchglaſe blinkt, und eben ſo feurig als angenehm und geſund

iſt, dieſer Wein war einſt ein brauſender Moſt, der im Faſſe tobte und manchen Reifen ſprengte. Siehe, Ibrahim, ſo ſind wir alle, wenn wir jung ſind, und müſſen ſo ſeyn, wenn wir mit den Jahren gut, edel und mild werden wollen. Eben ſo warſt auch du; was in dir brauſte, war die Sucht nach Neuerung, das Verlangen, zu ſehn, zu hören, zu erfahren, und zu verſuchen, was noch nicht gehört, geſehen, erfahren oder verſucht war. Dieſe Kraft trieb auch mich ehedem wie einen Kreuſel; bewegte auch mich, mit unſern Geſandtſchaften nach Paris, Wien und Berlin zu reiſen, um die erhabne Deutſche Kaiſerin und den ſiegreichen Preußenkönig zu ſehn, mich wieder von ihnen beſehn, und bemerken zu laſſen, welche wohlgeſtalte Buben aus Othmanniſchem Blute hervorſproſſen. So weit, Jüngling, aber weiter nicht, war das Brauſen gut. Dieſe Neigung liegt nun ſchon in uns, und muß einmal befriedigt werden.

Wenn wir uns in der Welt umsehn, (vorausgesetzt, daß wir den Kopf und darin ein gesundes Augenpaar mitbringen;) so lernen wir in kurzer Zeit mehr, als wir unser Lebelang nicht in der Einsamkeit herausgrübeln würden. Wir kehren dann heim, bereichert mit Erfahrungen und Kenntnissen; wir genießen feiner und kräftiger als zuvor; wir schwelgen nicht bloß, wir wollüsteln; wir saufen und fressen nicht nur, wir schmausen; wir begnügen uns nicht mehr am ersten besten unreifen Gedanken oder Einfalle, wir vernünsteln und wählen: kurz, wir haben gesammelt wie Knechte, und sind nun glücklich wie Selbstherrscher.

Gleichwohl hat auch diese Neigung Ziel und Maaß. Der ächte Kräutermann sammelt nicht Blumen und Disteln, Kohl und Unkraut unter einander. Auch muß die Nachahmung nicht so weit gehn wie bei den Affen, die man nicht nur zu Nutz und Vergnügen ab-

richten, ſondern ihre Nachahmungsſucht ſogar zum Abſchneiden ihres Halſes verleiten kann. Endlich muß auch dieſe Begier nicht zur Wuth werden, noch uns Zeitlebens herumtreiben, um, gleich ſchäbichten Geizhälſen, nur immer zu ſammeln, und nie zu genießen. Laß dir alſo genügen, wenn du die Feinheit des Franzen, die Wolluſt des Welſchen, und die Kraft des Deutſchen in den Genuß deiner Freuden bringen kannſt: zehn ſiegreiche Feldzüge, und doppelt ſo viel Wallfahrten nach Mekka, werden dich nicht um Haaresbreite beſſer, das heißt, glücklicher machen.

Wegen deines Gefangenen haſt du meine ganze Neugier erweckt. Nimm meinen Rath an, Ibrahim, und verbirg deinen Raub, ſo geheim du kannſt. Aus dem, was du mir von ihm ſchreibſt, muß ich ſchließen, er ſei ein Mann von Erziehung, vielleicht wohl gar von Stande; wie das die Chriſten zu nennen pflegen. In dieſem Falle würde dir ihn der Ve-

zier gar bald aus der Hand winden: denn solch ein Fang ist itzt was rares. — Aber, welch ein Glück für uns beide, wenn uns endlich einmal gelänge, einen dieser liebenswürdigen Ungläubigen in unsern Umgang zu verwickeln. Sie allein erfanden und besitzen das Geheimniß des gesellschaftlichen Lebens ganz: wenn ich und du etwas davon wissen, so haben wir es ihnen ja bloß abgestohlen. Wie wär es, Ibrahim, wenn du mir ihn immer im Voraus zuschicktest? Mit dem Senkbleie meiner funfzigjährigen Erfahrung wolte ich bald heraus finden, ob er für uns tief genug, oder zu flach ist; ob er verdient zu Ibrahims und Halis Herzen, oder bloß zum Bau ihrer Gärten zugelassen zu werden?

Ich umarme dich; gehe aber mit meiner Lippe deinen staubichten Bart und deine garstige Stirnwunde verbei, und küsse dich auf Herz und Auge, zu baldigem Wiedersehn.

Vierter Brief.

Ben-Said, an Ibrahim Aga.

Mit groſer Freude (die du uns aber ſonder Eid glauben muſt) haben wir vernommen, Hali und ich, wie wohl dir dein ſiegreicher Kriegszug behagt, welche Beute du gemacht haſt, und welcher Ruhm deinen Namen in dieſem edlen groſen und ſchönen Kriege verewigen wird. Alle Garküchen in Byzanz trieſen von deinem Lobe; alle Kaffeeſchenken ſegnen Ibrahim den Sieger, deſſen Ruhm ihre Gäſte luſtig und durſtig macht. Wir beklagen nichts mehr, als daß wir an der groſen Erleuchtung, welche die Ruſſen euerm Siegesfeſte verſchaffen, keinen Antheil nehmen konnten.

Verſichre mir doch bei Gelegenheit, glorreicher Herr, ob es wahr iſt, was man ſich hier ins Ohr ſagt, daß du, als Spiritos Waſchas Schiff in die Luft flog, ein Paar Geldfäſſer der ungläubigen Kriegskaſſe aufgefangen habeſt, um ſie Ben-Said dem Dichter zu ſchenken, damit er neue Flügel für ſeinen Schwung zur Unſterblichkeit kaufen möge? Wahrhaftig, dein Ruhm ſollte dann, wenigſtens nach meinem guten Willen, ſeiner Ewigkeit ſicher ſeyn!

In Abſchlag meines Dankes empfange hier beiliegend, o Ibrahim, das jüngſte meiner Siegeslieder, (weil es das erſte in meinem Leben iſt,) das dein Freund Ben-Said auf Halis Sofa geboren, Hali ſelbſt aber, wie der Bär ſein Junges, zu Form und Leben geleckt hat.

Hali will heut keinen langen Brief in den ſeinigen ſchließen. Alſo lebe wohl, Ibrahim!

Verzeihe dieſen ſcherzenden Ernſt, und komm bald in unſre Arme zurück zu ernſtlichem Scherz!

An Ibrahim,

den Sieger.

Ich gieng hinab ins Palmenthal,
Und ſah die Datteln reifen:
Da, wo das Thal bergan ſich hebt,
Wuchs beerenvoller Lorber;
Und oben auf des Gipfels Höh
Verbreitete der Zederbaum
Die fruchtbeſchwerten Aeſte.

Wem brech ich nun den Dattelpalmenzweig?
Wem bring ich dieſen Lorber?
Wem hau ich dieſen Zederaſt herab
Sammt ſeinen ſchmucken Aepfeln?

Soll ichs in Halis
Lieblichen Kiosk,
Soll ichs in seine
Schattenlaube bringen,
Damit der grüne Feldgeruch
Bei den Jesminen düfte?

Hinweg! Der zarten Eibedullah Sohn,
Die von des Rosenblattes Falte litt,
Der Zögling weicher Wollust, der Verlobte
Der ungestörten Ruh;
Mein Hali will nur Lilien und Rosen,
Begehrt dieß rühmliche Gezweige nicht.

Hinweg, hinweg! denn dort, — —
Wer kömmt dort im Gerolle
Der Pauken, lautumschmettert
Von jauchzenden Trompeten, her?
Wem schwirrt das Schellgetöne
Der Becken und des Angels?
Wem brüllt der Trommel holer Bauch?

Da mögt ihr nur, ihr kleinen Silber-
saiten
Nurenhis und Fatimens,
Verſtummen möget ihr!
Da mögt ihr nur, ihr zarten Sängervögel,
Du Rothfuß und du Sproſſer,
Entfliehen möget ihr!
Und du, Ben-Saids weingeweihtes
Zitharrenſpiel, gieb Raum dem hohen
Triumphgeſang!

Denn, ſeht doch! Ibrahim,
Der ſchärfſte von Mahomeds Säbeln,
Schimmert im Siege daher!
Ihn führt der jauchzende Schwarm
Weithoſigter Janitſcharen
Triumphirend herum!
„Er hat, (ſo ſingen ſie laut:)
„So manche Ruſſin zur Wittwe,
„Ihr Kind zur Waiſe gemacht;
„Hat mit den Fiſchen getrunken,

„Hat mit den Milben gegrſſen,
„Geſchlafen bei Schnaken und Flöhn;
„Er hat gekämpft wie der Löwe,
„Und — iſt geflohn wie die Maus!“

Weil nun dem alſo iſt, o Ibrahim,
So zeuch getroſt zu unſern Thoren ein
Und ruh im Sofa deines Nachruhms aus!
Ich lege mit gebeugtem Nacken dir
Der Dattel zwar noch ungeteifte Frucht,
Ich lege dir den beerenvollen Lorber,
Sammt dieſen Zederäpfeln vor den Fuß:
Und gnügt dir dieſes nicht; ſo will ich gehn,
Und einen Reiher dort am Teiche ſchießen,
Daß ſeine Feder deinen Turban ziert,
Wie ſein gebratner Rumpf die Siegestafel.
Ein Mahl, ſo prächtig, und ſo ſchmackhaft,
wie der Ruhm!

Fünfter Brief.

Graf Guſtav A*r*n, an ſeinen Schwager den Baron L*n*m.

Theuerſter Freund, und Bruder!

Wahrſcheinlich haben Sie, und meine liebſte Schweſter, meinen Namen in den Verzeichniſſen jener Getödteten oder Vermißten am großen Tage der Seeſchlacht bei Tſchesme gefunden, und meinem Andenken Ihre Thränen geſchenkt. Ich kenne ja Eure Herzen, meine Guten, und ich leide heftig durch den Gedanken, was Ihr über dieſen Ausgang meiner Leiden (ſo erwünſcht er mir auch geweſen wäre,) gefühlt haben mögt. Itzt müſſen Euch

die unläugbaren Züge meiner Handschrift überzeugen, daß ich noch lebe; und so werdet Ihr Einzigen, an denen noch mein Herz in dieser Welt hängt, Euch freuen, und — leider! — Euch mehr freuen, als Ihr es an mir Ursache habt. Ich war sonst ein armer Verfolgter, und bin itzt — ein elender Gefangener.

O wie wohl wär Euerm Bruder, wenn ihn der Tod der Schlacht in fremdem Sande begraben, oder in die Wellen versenkt hätte! Darnach sehnte ich mich ja so herzlich. Aber ach! alle meine Wünsche sollen unerhört bleiben; sogar dieser, nach Tod und Grab, den Ihr, meine Lieben, mir warlich verzeihen müßt. Was habe ich seit diesen fünf und zwanzig Jahren in der Welt gehabt? Was ist noch darin für mich Elenden zu hoffen? Was verliert sie an mir, oder ich an ihr? Heimtückische Priester haben mich verfolgt, falscher Patriotismus hat mich ausgestoßen und zum

Bettler gemacht, treuloſe Liebe hat meine Ruh[illegible]n Grund aus zerſtört; Geburt, Vermögen und Rang ſind mir zerronnen wie Dampf: da ſitze ich nun hier, ein hülfloſer Gefangener, und ſehe troſtlos, wie meine ſchwache Hoffnung ihre geringen Habſeligkeiten zuſammenpackt, um mich nun bald ganz zu verlaſſen. Die Freundſchaft allein, Eure Freundſchaft, meine Beſten, hält ſie noch ein wenig zurück: aber ich ſehe voraus, das Schickſal verbietet ihr, thätig zu ſeyn, und iſt ſo hart, ſo eiſern gegen mich, daß Ihr mich nicht retten könnt, wenn Ihr auch wollt.

Ich habe Erlaubniß an Euch zu ſchreiben; man verſpricht mir, Euch meinen Brief über Konſtantinopel zuzuſchicken: dennoch bin ich ganz außer Stande Euch zu melden, wo ich eigentlich aufbehalten werde; denn man verbirgt mir den Namen des Orts, wo ich dieſes ſchreibe, mit dem grauſamſten Eigenſinne.

Das kann keinen andern Zweck haben, als mich auf immer von Euch abzuschneiden! Keine Aussicht auf Rettung! — Keine Hoffnung für die Zukunft! — Ich bin verloren, auf immer verloren! Gott selbst scheint vergessen zu haben, daß ich bin, und daß ich leide!

Thränen des Grolls über mein unwürdiges Schicksal stürzen aufs Blatt herab. Hundertmal ergriff mich schon der schreckliche Vorsatz, — — aber, weg damit!

Bei Gott! Es ist mir itzt unmöglich fortzuschreiben!

* * *

Zwei Tage lang habe ich dieß Blatt ungerührt liegen lassen; ich furchte mich, die Feder zu ergreifen, und, indem ich Euch die Hauptzüge meines Schicksals bekannt mache,

mir alle meine Wunden wieder aufzureißen. Itzt fühle ich mich ein wenig ruhiger. Nun, so sei es denn! Mögen sie doch bluten! Gutes Gewissen, und Ehre bleiben mir dennoch! Ist sonst noch irgendwo für mich Lebendigtodten ein Schimmer von Hoffnung oder Hülfe; so kann er nur von Euch, einzigen Freunde, herkommen, und ich will mir diesen schwachen Trost nicht versagen.

Ob Sie meinen letztern Brief, den ich am Borde des St. Andreas schrieb, erhalten haben, und ob der vorherige aus Petersburg verloren gegangen oder bei ihnen angelangt ist, das alles weiß ich nicht; wenigstens erhielt ich darauf keine Antwort: ich wiederhole also kürzlich den Inhalt meines Petersburgischen Schreibens.

Ich fand dort ein zweites und besseres Vaterland wieder, als das, woraus mich der

unversöhnlichste Despotismus um deswillen verjagt hatte, weil ich glaubte und sagte, daß er wider göttliche und menschliche Gesetze den besten der Könige mißhandle, und weil ich mich erinnerte, daß mir der Degen angestammt sei, um die Rechte meines Vaterlands zu vertheidigen. Ihr Empfehlungsschreiben, liebster Bruder, an den General, Fürsten*** hatte den gewünschtesten Erfolg. Dieser edelmüthige Mann, der das Vertrauen seiner Monarchin mit so großem Rechte besitzt, nahm keinen Anstand, mich seiner Souveräne vorzustellen. Ich sah sie, die Einzige ihres Geschlechts und Ranges; das heißt, meine ganze Seele ward mit der willigsten Ehrerbietung erfüllt: ich sah und sprach sie mehrmals, das heißt, ich bewunderte sie von Tage zu Tage mehr. Nie ward eine schönere weibliche Seele auf den Thron erhoben; nie verdiente eine Fürstin besser, die erste oder zweite Dame in der ganzen Welt zu seyn; nie paarte sich

Sanftmuth und Größe, Majestät und Milde, Mensch und Engel so innigst. Lebte ich in der Zeit Ovids, ich würde behaupten, Juno, Minerva und Cypris hätten ihre alte Fehde vergessen, hätten ihre besten Eigenschaften vereinigt, und Katharinen gebildet, damit keine von ihnen weiter einen Anspruch auf Eris Apfel haben könne. — Dieß Opfer, lieben Freunde, ist ganz unverdächtig: denn es kömmt weder von einem hoffnungssüchtigen Höflinge, noch von einem gesättigten Diener, sondern von einem armen verbannten und vergessenen Manne, der es aus den Händen der Wahrheit empfieng.

Diese Monarchin gab mir Rang und Gehalt eines Obersten bei ihren Seetruppen: denn es kam mir zu Statten, daß ich schon auf unsrer Marine gedient hatte. Der Türkenkrieg war ausgebrochen, und die Flotte stand eben im Begriff nach dem mittelländi-

ſchen Meere zu ſeegeln: ich ſchiffte mich unverzüglich ein, und war glücklich genug das Zutrauen meiner Oberbefehlshaber, ſo wie die Liebe meiner Untergebenen ganz zu gewinnen. Doch ich brauche Euch nicht das kriegeriſche Tagebuch unſrer Seefahrt zu wiederholen. Ihr wißt vielleicht, als unbefangene Zuſchauer in der Ferne, im Ganzen mehr davon als ich ſelbſt, den Pflicht und Dienſt nur immer fürs Gegenwärtige aufmerkſam machte. So kam denn endlich jener furchtbare Tag bei Tſchesme heran, der für die Türken ſo traurig, für unſre Flotte ſo glorreich, und vielleicht bloß für mich allein ſo ſonderbar unglücklich ſeyn ſollte. Welche Wunderlichkeiten des menſchlichen Schickſals! Ihr werdet bewährt finden, daß nicht alles unwahr iſt, was dem erſten Anſcheine nach unwahrſcheinlich zu ſeyn däucht.

Meine Fregatte lag einem groſſen türkiſchen Schiffe gegenüber, das ſich im Gefechte

nicht übel hielt: aber, als die beiden Admiralsschiffe unglücklicher Weise Feuer fiengen und aufflogen, als die ganze feindliche Flotte in Unordnung und Flucht gerieth; dann machte sich auch dieses Schiff so geschwind davon als es konnte. Wir erhielten das Signal zur Jagd, setzten ihm mit allen Seegeln nach, holten es bald ein, enterten sogleich, und ich war einer der Ersten, die sich auf dem feindlichen Verdecke befanden, das gedrängt voll Mannschaft war. Das Handgemenge ward blutig und grausam. Ich bemerkte jedoch, daß zwei der ersten feindlichen Offiziere an der andern Seite des Bords ihr Boot ausgelegt hatten, und zu entwischen suchten: ich, mein erster Leutnant, und einer meiner wackersten Unteroffiziere, hieben uns bis zu ihnen durch, und kamen fast zu gleicher Zeit mit den Flüchtlingen ins Boot. Das war Tollkühnheit! werdet Ihr sagen: und Ritterstreich! Ich gebe das itzt selbst zu: damals aber, bei Gott!

glaubte ich, es gerade ſo, und nicht andets machen zu müſſen. Der Gedanke des fechtenden Kriegers in der Schlacht iſt nicht ſtets der richtige des überlegenden Feldherrn. Man thut nicht ſelten zu viel, indem man zu wenig zu thun befürchtet. Auch ward unſre Verwegenheit nur allzuarg beſtraft: denn man hieb das Tau entzwei, und in einem Augenblicke befanden wir dreie uns mitten unter einer überlegenen Anzahl Feinde, weit von unſrer Fregatte weg, weit in See, und im Dampf und Tumult des Treffens von den unſrigen gänzlich unbemerkt.

Stellt Euch meine Verzweiflung vor! Man rief uns auf türkiſch zu, und machte es uns durch Geberden begreiflich, daß wir unſer Gewehr wegwerfen ſollten. Schon fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ob es nicht beſſer ſei, nachzugeben, als ſo ganz ohne Hoffnung zu fechten. Mein armer braver Ser-

geant aber machte dieſe Ueberlegung unnütz: denn, ſtatt der Antwort, hieb er den nächſten Türken nieder; mein Leutnant, ein junger verwegener Ruſſe, ſtreckte gleichfalls ſeinen Mann, und ſo bliesen wir gleichſam ihren Groll zur Wuth auf. Meine beiden Gefährten wurden auf der Stelle das Schlachtopfer der othmanniſchen Raſerei. Nun galt es mir weder Flucht noch Ruhm noch Sieg, ſondern Tod und Rache! Eine ſtarke Klinge, auf die ich mich verlaſſen konnte, machte mir eine Weile mit Ausparriren der feindlichen Säbel etwas Raum, bis der jüngſte der vorgedachten beiden Offiziere gegen mich eindrang, den Säbel in drohender Stellung über den Kopf hielt, und mir auf franzöſiſch zurief, ich ſollte nicht mit Unmöglichkeit kämpfen. Vergeblich ſucht man in ſolch einer Lage ſeine Beſonnenheit zu behalten: ich weiß nur ſo viel, daß ich ihm den Säbel aus der Fauſt, den Turban vom Kopfe ſchlug, und ihn an der

Stirn ſtreifte, daß viel Blut nachfloß; indeſſen ich ſelbſt, ich weiß nicht wie, leicht an der Schulter verwundet, zu Boden gedrängt, entwaffnet, und — (werdet Ihr das wohl einem beleidigten Türken zutrauen?) — durch eben dieſen Offizier vom Tode gerettet ward.

Ibrahim Aga (ſo nennt ſich der edle junge Mann,) zankte ſich meinetwegen mit dem Oberbefehlshaber, der wie ich nachher erfuhr, ſein Vater iſt, und Ismael Bascha heißt. Ich merkte, daß er Müh hatte, mir das Leben zu erhalten. Der junge Mann iſt mir wirklich intereſſant geworden: ich kann nicht umhin, Euch ein Paar Züge von ihm zu entwerfen. Ibrahim mag ohngefähr mit mir in gleichem Alter ſeyn; er iſt groß, und ſchön gewachſen, wie die meiſten ſeiner Nation. Sein offenes, bernſteinſchwarzes Auge hat zwar nicht den funkelnden Schimmer eines Europäiſchen, aber etwas überaus heiteres, ſprechendes, und

edelſtolzes. Da iſt keine Spur von Argliſt oder Verſtellung: man ſchaut ihm durch dieſe offnen Thüren bis in den Grund ſeiner Seele, wo gewiß jedes Gefühl des Guten und Edlen tiefe Wurzel geſchlagen hat. Ich erinnere mich, daß Lady Montague in ihren türkiſchen Briefen das Beiwort hirſchäugigt für ſolche Augen erfunden, oder hier auf dem Platze geborgt hat. Ich wüßte warlich kein bildlicheres Gleichniß für Ibrahims vollen edlen und ſtillen Blick. — Eine friſche Geſundheit blüht ihm auf dem männlich ſchönen Geſichte; ein ſammtſchwarzer Bart ziert ſeine Oberlippe; ſein Mund iſt gerade das Mittel zwiſchen Ernſt und Scherz, Anmuth und Trotz. Kurz, die ganze Figur iſt der Mann des Mädchens und des Freundes. Zwar bleibt Schale nur Schale, und das Aeußerliche ſtets der unbeträchtlichſte Theil eines Mannes: aber bei Ibrahim leuchtet Verſtand und Gefühl, Menſchlichkeit und Edelmuth ſchon in hohem

Grade hervor; und doch ist dieser köstliche Diamant nur erst angeschliffen. Ewig Schade, daß er in seiner Lage, und in diesem Lande, schwerlich seinen völligen Glanz und Werth erlangen wird.

Doch, ich sehe zurück, und finde, daß ich mich ganz von meiner Geschichte in Nebending und Kleinigkeit verirrt habe, wie mir das itzt mehr als zu oft zu begegnen pflegt. Ach, da sitze ich oft im Garten, und raufe Grasblumen, oder liege und zähle die Blätter eines Astes, und glaube was wichtiges zu thun, wenn ich das Geschrei meines Elends auf einige Minuten eintändeln kann: denn die Weisheit hat fast alle Gewalt über mich verloren! — —

Wenn es jemals Sympathie gab, wenn jemals zwei Menschen sich plötzlich und gegenseitig für einander eingenommen fanden, ohne

den Grund angeben zu können, und freundſchaftlich für einander empfanden, ohne fürs erſte zu wiſſen warum; ſo war das gewiß der Fall mit Ibrahim und mit mir. Schon unſer erſter Augenblick war entſcheidend; bald wußte ich auch, daß ich ihn zu ſchätzen Urſache habe. Seine Sorgfalt und Wachſamkeit für meine Erhaltung war auffallend, und ich glaube gern, daß ſie ihm manchen Vorwurf von Seiten ſeines erztürkiſchen Vaters und der andern Muſelmänner zuzog; wenigſtens dollmetſchte ich mir auf dieſe Art ihre heftigen Reden gar deutlich durch ihre Geberden. Ich ſtand keine der Erniedrigungen aus, die dem Chriſten in türkiſcher Gefangenſchaft wiederfahren, außer daß ich, auf Ibrahims Rath, mein Geld, meine Tabattiere und meine Uhr der Mannſchaft Preis gab. Meinen Degen behielt Ibrahim, und hatte ihn leider hart genug verdient. — Nach einer ſchrecklich durchwachten Nacht, wo mich ohne Schlaf und

Traum alle Furien der Einbildungskraft peinigten, gelangten wir endlich nach Stalimene. Ibrahim gieng hier mit mir ans Land, in das Haus eines Türken von seiner Bekanntschaft, wo mich Ermüdung aufs Lager warf, und mir nach zweimal vier und zwanzig Stunden den ersten Schlaf schenkte. Bei meinem Erwachen ließ mich Ibrahim in den Garten am Hause bringen, wo er allein in einem Kiosk war und seinen Kaffee trank. Ich habe schon gedacht, daß er ziemlich gut französisch spricht; auch das Italiänische redet er sehr fertig. Wir unterhielten uns bald in dieser bald in jener Sprache, und das schien ihm Vergnügen zu machen.

„Christ! (sagte er und legte seine Hand aufs Herz:) Hier schlägt nur Muth, aber nicht Grausamkeit. Ich verzeihe dir sogar diese Stirnwunde. Das Schicksal hat dich durch einen Zufall in meine Hand gegeben; und ich

fühle, wie hart das für dich ſeyn muß, wenn ich mir vorſtelle, daß ich auch wohl hätte in deine Hand kommen können, um weit von Nazion und Vaterlande hinweggeſchleudert zu werden. Aber faſſe Muth! Du biſt nur mein Gefangener, nicht mein Sklav. Du ſcheinſt ein edler Mann zu ſeyn, biſt mir lieb geworden, und kannſt Ibrahims Freund werden, wenn dir dein eignes Herz und der Stolz deines Volkes zuläßt, einen Mahomedaner zu ſchätzen und liebzugewinnen. Wenigſtens ſei du nicht ſtolzer als ich, und nicht undankbar: denn, beim Allah! dem Gotte, den ich und du verehren, ich habe nicht Willens, dir Uebels zu erweiſen. Rede frei, wer biſt du?"

Ich that, wie er wollte; ich ſprach völlig frei mit ihm. Ich verbarg ihm weder meinen Stand, noch meinen Namen und mein Schickſal: ich wagte es endlich und bat ihn, die Zeit meiner Gefangenſchaft zu verkürzen, und mich

bald auswechseln zu lassen. Er schwieg einige Minuten still, und schien über etwas in meiner Erzählung betroffen zu seyn. „Es schadet nicht," (sprach er endlich lächelnd:) daß mein Fang größer ist, als ich selbst wußte. So gräbt der Bergarbeiter nach rohem Erz, und findet unverhofft ein Juweel. — Zur Auswechslung kannst du itzt noch gar keine Hoffnung haben, das begreifst du selbst: die Wunden sind auf beiden Seiten noch zu frisch und zu schmerzhaft." Also sei ein Mann, fasse Geduld, und wenn dir die Zeit lang wird, so untersuche bei dir selber, ob Ibrahims Herz mit dem deinigen in Freundschaftsbund zu treten geschickt sei."

Ibrahim gieng itzt fort, und blieb lange weg. Der späte Abend rückte schon heran, als er mit einer türkischen Kleidung zurückkam, und sie mir mit eigner Hand anlegte. „Deine Sicherheit, und meine gute Absicht gegen

dich, erfordern, das ſchlechterdings!" ſo ſprach er; und ich ließ ihn machen. Nach Sonnenuntergange ſchon giengen wir an Bord eines türkiſchen Schiffs, in welchem Ibrahim eine eigne Kajütte erhielt, und ſie mit mir theilte. Die Fahrt war ruhig, und mein Gemüth fieng an, es ebenfalls ein wenig zu werden. O Freunde! Es iſt doch was unausſprechlich entzückendes, wenn man in einer unabſehbaren Wüſte, unvermuthet, auch nur einem Menſchen begegnet. Ibrahim war mir nun ſchon mehr; er war mir hochachtungswürdig und ſogar werth geworden. Ich ſchlief die ganze Nacht hindurch ſehr ruhig. Am Morgen anlerten wir ohnweit der Aſiatiſchen Dardanelle, und giengen auf der Feluke ans Land. Ibrahim und etliche ſeiner Begleiter brachten mich in ein Landhaus etwa eine franzöſiſche Meile weit vom Ufer. Hier war es, wo mich alles Schrecken meines Unglücks vom neuen ergreifen ſollte. Ibrahim ſchien dieſen ganzen Tag

unruhig und zerstreut, gieng oft ab und zu, bis er endlich am Abende hastig auf mich zutrat und mir die Hand bot. „Zum Lebewohl! (rief er:) Wir müssen uns trennen: doch du bleibst mein Eigenthum; und so wie man sein Geheimniß, oder seinen Schatz, nur dem übergiebt, dem man trauen kann; so sollst du itzt nur aus Freundes Hand wieder in Freundes Hand kommen. Also sei ruhig: aber frage nichts!" — Das wolle doch Gott nicht, (schrie ich voll Schmerz,) daß mich Ibrahim schon so zeitig überdrüssig würde! — „Nein, nicht überdrüssig, guter Graf, nicht überdrüssig! Hier Hand und Wort, wir sehn uns wieder, und das bald!" — Noch wollte ich antworten, wollte bitten: aber er war wie der Blitz zur Thüre hinaus, und als ich ihm folgen wollte, hielten mich zwei seiner Leute zurück, die mit gezogenen Säbeln vor dem Eingange standen. Seitdem habe ich den edlen Mann noch nicht wieder erblickt.

Mein Schmerz, — fast sollte ich sagen, meine Wuth, — war unbeschreiblich. Ich glaube, ich würde mich umgebracht haben, wenn ich etwas tödtliches um mich gehabt hätte. Man brachte mir meine Abendmahlzeit. Ich rührte keinen Bissen an. Tief in der Nacht traten etliche von Ibrahims Leuten in mein Zimmer: der eine übergab mir diesen französisch geschriebenen Zettel: „Nochmals, „lebe wohl, lieber Fremdling! Alles, was dir „itzt begegnet, geschieht auf meinen Befehl. „Ibrahim liebt dich, und sieht dich gewiß bald „wieder: aber du mußt Geduld fassen, folgen, „und schweigen." — Als ich gelesen hatte, winkte man mir aus dem Zimmer zu gehn. Ich fand vor dem Landhause einen festbedeckten türkischen Wagen: ich mußte einsteigen, und die Reise gieng schnell, Gott weiß wohin; ich bemerkte nur so viel, daß meine Führer unwegsame Oerter befuhren, jede Landstraße vermieden, und nur in abgelegenen Büschen

anhielten. Es war in der zweiten Nacht, als wir an einem groſsen Landhause, mit weitläuftigen Gärten umringt, anlangten. Man brachte mich bei schwachem Mondlicht in ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer, wies mir einen Sofa für mein Nachtlager, und verschloſs mich sorgfältig. Ermattung des Geistes und Körpers siegten abermals: ich schlief fest bis an den hellen Morgen. Als ich vom Gebell eines Hundes nahe bei mir erwachte, fand ich mich in einer zierlich getäfelten Gartenstube, neben mir schökerte ein artiges Windspiel, und vor mir stand ein groſser wohlgekleideter Türke, der mich mit viel Aufmerksamkeit zu betrachten schien. Ich sprang auf: der Mann winkte mir, und ich folgte ihm hinaus in seinen Garten, wo er mich in einer wunderschönen von vollblühenden Rosen und Jesmin zusammengewebten Laube, auf eine Rasenbank niedersetzen lieſs. Er schwieg noch immer, that als ob er sich bloſs mit seinem Windhunde be-

luſtige, unterließ aber doch nicht, mich von Zeit zu Zeit ſcharf ins Auge zu faſſen. Er iſt ein Mann, etwas über die funfzig hinaus, breitſchultrig, feiſt, und rothwangigt; den Bart abgerechnet, ein wahres Prälaten-Geſicht, wie ichs ſonſt am Neckar oder am Rheinſtrome ſah. Sein Blick iſt durchdringend, aber ein wenig tückiſch; ſein Betragen eben ſo ſtolz als ſeine Geſtalt, und beides weit von Ibrahims Offenheit und Schönheit entfernt. — Endlich klopfte er in die Hände; ſogleich erſchienen verſchiedne Bediente mit Kaffee, Pfeifen, Back- und Zuckerwerk, und entfernten ſich ſofort wieder auf ſeinen Wink.

„Wähle, Chriſt, was ſchmeckt! (ſprach er endlich in gebrochenem Franzöſiſch zu mir:) Faſſe Muth! Sollſt hier nicht übler dran ſeyn, als bei Ibrahim. Auch ich bin guter Herr ſeiner Sklaven.“ — Dieß letztere Wort war

mir ein Dolchstich durchs Herz. Ibrahim selbst hätte das Wort sorgfältig vermieden. Wisse, edler Herr, rief ich, du magst auch seyn wer du willst, und auf welche Art ich in dein Haus kam; ich bin ein Kriegsgefangener, und kein Sklav; ich bin sogar, das darf ich mit Stolz sagen, Ibrahim Agas Freund! — Hier gab ich ihm obigen Zettel von Ibrahims Hand. Er las ihn, und wiederholte die letzten Worte laut, und ein wenig hämisch lächelnd: „Geduld fassen, folgen, und schweigen! Gut, gut, (fuhr er fort:) du magst nun Ibrahims oder Halis Eigenthum seyn; so halte dich versichert, daß man dir wohlbegegnen wird, so lange du das selber willst. Iß, du wirst hungrig seyn: dann sieh dich im Bezirk meiner Gärten um. Zu Mittage erwartet dich mein Tisch an dem nämlichen Orte." — So gieng er, und überließ mich tausend unangenehmen Ahnungen.

Genug für heut! Ich habe geſchrieben, bis die Morgenröthe anbricht. Welche Erquickung, ſein Schickſal an Freunde ſchreiben zu können! O Gott! wenn wird wohl die Zeit kommen, daß ich das mündlich thun darf?

Sechster Brief.

Hali Effendi, an Ibrahim Aga.

Dein Brief, dein Gruß, dein Sklav, geliebtester meiner Freunde, sind mir alle richtig zu Händen gekommen, und ich habe mich Ibrahims wegen daran gefreut; ohngeachtet mir statt deines Briefes deine Gegenwart, statt deines Grußes deine Umarmung, statt deines Sklavens sein Herr, zehntausendmal erwünschter gewesen wäre. Der Monat, binnen welchem du das Heer verlassen wolltest, ist mir in Erwartungen verflossen, die nichts mit sich brachten; schon seufzt ihm der zweite nach, von Ungeduld getrübt, daß du noch verziehest,

noch immer den besten Theil meiner Zeit und meines Herzens leer lässest. O Ibrahim, wo bleibst du? Bist du denn ganz in dieses Kriegshandwerk verwildert? Oder wankst du noch, wie die Wetterfahne zwischen zwei Winden, zweifelhaft, ob sie sich auf heitere Witterung oder auf Sturm wenden soll? Oder hat dein Vater dich jungen Leoparden gefesselt, und führt dich, fest auf seinen Wagen gebunden, mit sich zur Schau herum? — Zwei deiner Zauberworte „Vater, ich will so!“ oder auch: „Vater, ich bitte!“ würden dich doch wohl aus diesen Ketten befreien können, wenn dir es Ernst damit wäre.

Wärlich, du hast hohe Zeit, daß du kömmst! Das Jahr eilt; nicht lange mehr, so ist seine schönste Zeit vorbei: ein Geschlecht der Blumen nach dem andern stirbt ab; die Spätfrüchte reifen heran, die Morgen- und Abendluft wird strenger; kurz, es ist wie im

Leben des Menschen. Eile doch, Ibrahim, weil noch Genuß für dich und mich da ist!

Von deinem lieben Fremdlinge willst du denn doch auch wissen? Er ist wohlbehalten in mein Landhaus gebracht worden. Deine Leute, das muß wahr seyn, sind die geschicktesten Diebshähler im ganzen Othmannischen Reiche. Erlaube, daß ich mich ihrer bediene, sobald ich dem Groß-Mogul seinen Diamant werde stehlen lassen wollen. — Uebrigens wird dein Gustav gepflegt, wie ein Mann, den Ibrahim lieb hat; aber auch beobachtet, wie ein Mann, den Ibrahim und Hali künftig zum Vertrauten ihrer Herzen zu machen gedenken. Ich gestehe dir, er gefällt mir trefflich. Jung, lebhaft, gesund, wohlgezogen, voll Witz und Kenntniß, scheint er alle die Anlage zu besitzen, die wir verlangen können. In so weit warf ihn ein günstiges Geschick in unsre Hand. Du könntest Jahr vor Jahr

die Märkte der menſchenhandelnden Algirer, Tripolitaner und Tuneſen beſuchen, und doch vergeblich ſo was zu finden hoffen. Ich habe der Verſuche ſchon manchen mit ihm angeſtellt, und gefunden, daß es ihm weder am Verſtande noch am Herzen fehlt: aber die Kankern des Vorurtheils haben beides ſchon ſehr ſtark überſponnen. Das Schlimmſte iſt, daß er dieſen Unrath für Zierrath hält, und den Vorſtbeſen für ſeinen jüngſten Tag anſieht. Ich ſehe voraus, es wird immer Mühe koſten, dieſen Vogel ſo kirre zu machen, daß er bloß aus unſerer Hand eſſen, und uns ſingen wird wie wir wollen.

Er ſpeiſt jeden Mittag und Abend mit mir aus einer Schüſſel, und trinkt von meinem Becher; ich habe ihm eines meiner beſten Zimmer eingeräumt, und ihm Freiheit gegeben, überall im Bezirke meines wohlverwahrten Landgutes herumzuſchweifen: ich habe ihm

ſogar Schreibzeug gereicht, und ihm erlaubt, daß er nach ſeinem Vaterlande ſchreiben möchte, ihm auch die ſichere Beſtellung ſeines Briefes durch irgend eine der Geſandtſchaften zu Stambul, verſprochen. Endlich habe ich ſogar den Anfang gemacht, ihn in unſern geheimen Geſellſchaften einzuweihen, und ihn in Ben-Guids und Abdul-Mollahs Bekanntſchaft geführt; kurz, ich habe gethan, was ich glaubte, daß Freund Ibrahim gegen ihn gethan zu haben wünſchte: aber, ſei es Stolz, ſei es Widerwille, oder, wie er das zu nennen pflegt, die Laune ſeines Unglücks; es läßt ihm noch wenig Tropfen Fröhlichkeit ans Herz bringen. Daß ihn ſeine Gefangenſchaft noch ſchmerzt, das iſt natürlich und zu verzeihen: allein, daß alle meine zuvorkommenden Gutthaten in ihm nicht ein wenig Wohlbehagen, aus dem Wohlbehagen ein wenig Dankbarkeit, und aus der Dankbarkeit ein wenig Ergebung oder theilnehmende Fröhlichkeit erweckt haben, das hat

mich stutzig gemacht, und wird mich noch in Aerger jagen. Liebe, habe ich gedacht, sollte doch in gesunden Seelen Gegenliebe erwecken, ohngefähr wie die volle Schüssel den Appetit. — Aber freilich, was läßt sich von einem Kopfe hoffen, der Liebe für geistiges Bedürfniß, Freundschaft für Engelsbündniß, Unterdrückung des Durstes für Tugend, Mädchenumarmung für Laster, Genuß und Fülle bei uns für Unglück, absicht- und werthlose Freiheit für Wohlfahrt hält? Siehe, das sind die Grundpfeiler, worauf er sich sein Tempelgebäude, das er die Moskee der Vernunft, Rechtschaffenheit und Pflicht nennt, aufgeführt hat! Ich fürchte sehr, wenn man ihm diese Pfeiler entrisse, daß er entschlossen ist, sich eher unter den Trümmern seines herrlichen Palastes zu begraben, als davon zu weichen. Nur ein Rettungsmittel ist mir noch eingefallen; vielleicht das einzige zwischen Himmel und Erde, zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen uns

und ihm: laß ihn eine Zeitlang würklich fühlen, was Haß oder Verachtung, was Hunger und Durst, was Glück oder Unglück sei. Bloß das Gefühl kann ihn, gleich einem Blinden, überzeugen, was er würklich vor sich hat, und was wahr oder unwahr ist. Willst du mir diese Kur überlassen, Ibrahim?

Mir ist im Geiste, als sähe ich dich, wenn du bis hieher gelesen hast. Wie wird der junge Held, dessen gefühlvolles Herz so gern seinem Kopfe vorgreift, wie wird er (wenn ihn nicht die neue Wundennarbe noch zu sehr schmerzt,) seine schöne glatte Stirn runzeln! Mit welchem Unwillen wird er mich Türk und Heide und Barbar nennen!

Alles, wie du willst, trauter Ibrahim! Nur verkenne nicht die Güte meiner Absichten; nur verwechsle nicht kluge scheinbare Härte mit wirklicher Grausamkeit, die, wie du

wohl wiſſen könnteſt, Halis Herzen fremd iſt! Wär es denn hart, wenn der Sehende den Blinden vom nahen Abgrunde, obgleich etwas unſanft, weil es Eil erfordert, zurückreißt? Wenn der Arzt mit bitterm Tranke vor das Siechbette tritt, und den widerſpenſtigen Kranken geſund zu werden zwingt? Iſt es denn alſo Grauſamkeit, wenn dir Hali ſcheinbare Härte gegen unſern Zögling anräth, um ſeine Beſinnungskraft deſto gewiſſer von ihren Irrwegen zurück, und auf den blumenvollen Pfad zu bringen, wo er künftig mit Ibrahim und Hali Hand in Hand wandeln ſoll?

Du ſiehſt, unſer Vorhaben auszuführen, liegt mir am Herzen. Ich habe meine Stimme gegeben: aber, wie du willſt, Ibrahim, wie du willſt! Der Fang iſt dein; fern ſei es von mir Unkriegeriſchen, in die erhabnen Rechte des Siegers einzugreifen!

Inzwischen, und wie gesagt, habe ich unsern Zögling schon mit unsern andern beiden vertrautern Freunden bekannt gemacht. Abdul Mollah und Ben-Said sind mit ihm und mir, schon mehrmals Mittags und Abends, in trauter Gesellschaft beisammen gewesen. Ich wollte doch immer ein wenig im Voraus kosten, wie das seyn wird, wenn dieser Wein dereinst ganz für uns klar und lieblich geworden ist. Schade, daß Ben-Said nicht Französisch, und dein Gustav weder unsre Sprache noch die arabische versteht! Diese beiden Schwärmer sind wie für einander geschaffen. Es ist mir sauer geworden, das Lächeln meiner Lippen in meinen Bart zu verbergen, wenn sie beide, gleich alten gereisten Bekanntschaften, einander gewaltig viel zu erzählen hatten, und mit Mienen zu ersetzen strebten, was sie durch Worte nicht konnten; wenn dieser von der Weinrebe, jener von der Zeder, dieser vom Himmel, jener von der Erde, die-

ser von Tag, und jener von Nacht redeten; wenn sie sich dann zu meiner Weisheit wandten, um ihr gegenseitiger Dragoman zu seyn, und ich ihnen nicht selten, weil ich selbst nur französisch stammle, halbe oder ganze Gedanken unterschob, woraus kleine allerliebste Mißverständnisse entsprangen — zum Bersten! Noch nie, seit deiner Abwesenheit, hatte ich so herzlich zu lachen Lust gehabt: aber ich zwang mich gut, und war so ernst wie der Pfortendolmetscher. Ben-Said, glaube ich, wird viel über unsern Fremdling vermögen, sobald sie erst einander ganz verstehn. Unser Dichter hat ihn itzt schon beschwatzt, manchen Becher Wein mehr auszuschlürfen, den ich ihm vergeblich aufzudringen suchte, um (wie ichs mit wildfremden Leuten immer zu halten pflege,) an ihm die Probe zu machen, ob sein Karakter weinfest sei. — Ich erziehe den Keim dieser gegenseitigen Neigung so sorgfältig als möglich. Oft lasse ich sie halbe Tage lang

allein in meinen Gärten herumſtreifen, wo ihm Ben-Said ſeine lieben Paradies-Plätzchen zeigt: du weißt ſchon, daß dieſer ein unermüdeter Läufer iſt, und Guſtav ſcheint ſeine Beine gleichfalls nicht lieber zu haben als Freund Ben-Said. Dabei vergeſſe ich nicht, ihnen heimlich ins Ohr zu flüſtern, daß der vor Ibrahims Augen die meiſte Gnade findet, welcher den andern am liebſten haben wird. Das war denn vollends Oel ins Feuer! Doch jauchze noch nicht, leichtgläubiger Freund: denn dieſes Feuer brennt allein für Ben-Said, und weder für dich noch für mich; brennt ſogar auf Ben-Saids Seite viel merklicher als auf der andern. Inzwiſchen erſtaune ich ſelbſt, mit welcher Leichtigkeit einer dem andern ſeine Sprache ablernt: ſie verſtehn itzt einander faſt über die meiſten Dinge.

Aber laß mich, o Freund meines Herzens, einen Argwohn, wenigſtens doch einen düſtern Gedanken, in dein Vertrauen nieder-

legen, der mich gegen einen unſrer Freunde mißtrauiſch, oder doch behutſam zu machen anfängt. Abdul Mollah, der Mann, dem wir ſonſt, ſo wie unſre Thüren, alſo auch unſre Seelen und unſre Geheimniſſe aufſchloſſen, Abdul Mollah iſt mir verdächtig geworden. Er bekümmerte ſich mit türkiſcher Haſtigkeit nach dieſem Guſtav, und barg ſein vornehmes Erſtaunen nicht, daß ich meinen Sklaven (denn er hält ihn für mein Eigenthum, und ich laſſe ihn gern bei dieſem Irrthume,) ohne Scheu an meine Tafel und zu unſern Gelagen zog. Ich hielt das erſtlich für einen unbedeutenden Emir-Stolz, und gab ſeinem Hochmuthe darüber ein wenig die Peitſche: aber ich merkte bald, daß noch etwas mehr, daß noch tiefer hin, als ich zu ſehen Luſt hatte, Neid verborgen läge, oder doch Beſorgniß, dieſer Fremdling, dieſer Ungläubige, dieſer Sklav, möchte den muſelmanniſchen Hadgi und ſelbſt den ehrwürdigen Mollah, wenn er uns im

geringsten Langeweile verursachte, ausstechen und verdringen. Wer vermag auch deutlich genug in das Herz solch eines halbgeistlichen Unthiers zu sehn, ohne sich zu viel oder zu wenig zu irren? So viel aber will ich dir bei meinem Barte, will ich dir sogar bei Nurenhis Haarlocken zuschwören, es ist nichts gutes, was in dem ehrwürdigen Spitzkopfe brütet. Die Eier, oder der Vogel, taugen durchaus nicht.

Geh nur ein wenig in die Geschichten unsers Umgangs zurück, Ibrahim, und du wirst bald die Spur finden, daß mein Widerwille gegen Abdul nicht erst das Kind von gestern oder ehegestern ist. Auch Freund Ben-Said, der Duldsamste unter uns, duldete ihn oft nur aus Achtung für uns. Mehrmals sagte dich schon mein Blick und mein Wort: hat Abdul nicht mehr Dornen als Rosen? Ist es der Schwanz der unschädlichen

Cidere, oder der Pfeil der tödtlichen Schlange, was itzt unter seinen Blumen züngelt? Du glaubtest nichts Arges, weil du selten was Schlimmes argwöhnst; und ich war träge genug, um meinen Verdacht von dir einschläfern zu lassen. Glaube mir, es ist nichts brauchbares an Abdul, als sein Ausdauern, wenn wir einmal schwärmten: in den sanftern Farben unsrer Freude war er immer ein dunkler Fleck; und nicht selten verschlief er ja unsre traulichsten Gespräche, wenn sie sich ein wenig weiter als über den Weinkrug und den Sofa erhuben. Selbst im Wüthen unsrer wildesten Nächte, war seine Glut kein anmuthiges Kunst- oder Lustfeuer; es war ein Mordbrand, den wir oft auslöschen, und dem Fackelträger zurufen mußten, Abdul du rasest! Weißt du noch, wie er auftobte, wenn ihm die Biene Ben-Said ein wenig den wohlverdienten Stachel fühlen ließ? Weißt du nicht mehr, wie der Schall, wenn er mit-

ten in unsern nächtlichen Schwärmereien die Stimme des Muezzins von der entfernten Moskee hörte, hinter die Hecke schlich und sein Gebet mit weintriefenden Lippen daherplärrte, um sodann, mir nichts dir nichts, desto toller fortzuschwelgen? Hast du vergessen, daß er, je mehr er trinkt, um so viel verstekter und schadenfroher wird? — Dieß allein sollte schon unser Mißtraun erwecken und rechtfertigen: denn der Wein macht edle Seelen zwar nicht edler, doch gewiß offener und freimüthiger, indem er, wie der balsamische Frühlingsregen, jede Blüte des Guten und Liebenswürdigen, wenn sie anders vorhanden ist, entwickelt. Deswegen eben halte ich so viel auf die Weinprobe.

Also gereuet es mich, daß ich unsern Gustav in Abduls Bekanntschaft gebracht habe. Aber der Streich ist einmal geschehen, und ich kann nun nichts, als diesen Schritt wieder

rückwärts zu thun. Zum Glück weiß er nichts davon, wer dieser Fremdling iſt: er hält ihn für einen Käufling irgend eines Korſaren: Alſo fürchte noch nichts, Ibrahim; und überhaupt, wer uns verächtlich wird, muß uns niemals furchtbar werden.

So komm denn, trauteſter meiner Freunde, und komm bald! Ich ſehe ſchon, das Schickſal hat uns unter der Bedingung zuſammengeführt, daß der Genuß des Einen, ohne des Andern Theilnahme, unſchmackhaft bleiben ſoll.

Eben itzt ſchickt deine Fatime ihren treuen keuſchgemachten Haſſan zu mir, und läßt nach dir und deinen Briefen fragen. Ich merke, dem holden Weibe geht es wie mir: die Sehnſucht nach Ibrahim macht es uns nun zu arg. Wenn du auch den Freund zu vernach-

lästigen Herz hättest, so solltest du das doch nicht gegen die Geliebte!

Hassan vertraute mir auch, daß die göttliche himmel- und erdschöne Zulma nun öfterer nach Ibrahims Heimkunft zu fragen anfange. — Zulma! dachte ich; wer ist diese Zulma? — Vielleicht das Mädchen, von dessen Kaufe mir Ibrahim kurz vor seiner Abreise zwei flüchtige Worte sagte, und mir verschwieg, wie himmel- und erdschön sie sei? — Ich ward ernst: Hassan erschrack, daß er zu viel geschwatzt haben möchte: bei allen meinen fernern Fragen kreuzte er seine Arme vor die Brust, neigte seinen kahlen Schädel tief, und schwieg wie der Stumme im Serâl. — Fatime sendet mir auch beiliegenden Brief an dich, und läßt mir sagen, daß ich ihn dir auf den Flügeln des Windes überschicken soll. Da ich aber itzt über keinen Sturm zu gebieten habe, so werde ich ihren und meinen Brief

dem ſchnellſten Reuter unter meinen Leuten übergeben. Verleihe Mahomed, daß unſer Geſchreibſel gewünſchte und baldige Wirkung thun möge!

Siebenter Brief.

Graf Guſtav A*r*n, an ſeinen Schwager den Baron L*n*m.

(Fortſetzung des fünften Briefes.)

Vom neuen ergreife ich die Feder, um endlich dieſe meine Zuſchrift an Sie, mein Theuerſter Bruder, und dich, meine Liebſte Schweſter, zu ſchließen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen Nachricht geben, wo ich mich eigentlich befinde, um Ihnen Ihre redliche Bemühung, mir endlich wieder in Freiheit zu helfen, zu erleichtern: aber man verſchweigt mir den Namen des Ortes, wo ich verwahrt werde,

noch immer mit sichtlicher Behutsamkeit, und beobachtet jeden meiner Schritte, so sehr man das auch zu verstecken sucht. Alles, was ich weiß, ist dieses, daß dieser Ort nicht allzuweit von Konstantinopel, jenseit des Kanals zu finden seyn muß; daß mein itziger Inhaber (so will ich ihn indessen nennen, da mir weder wie einem Kriegsgefangenen, noch als einem Sklaven begegnet wird,) Hali Essendi heißt, ein sehr wohlhabender Mann ist, und mithin kein ganz unbekannter Türk seyn kann. Ibrahim Aga ist nach aller Wahrscheinlichkeit noch in seinem Kriegsdienste beschäftigt: denn bis itzt sehe ich und höre ich nicht das mindeste von ihm. Auf jeden Fall aber, bleibt mir die Ursache dieses heimlichen Benehmens das unerklärbarste Räthsel. Man muß Absichten mit mir haben, die wohl die sonderbarsten in ihrer Art sind. Weder Habsucht noch Grausamkeit können hier im Spiele seyn: denn Hali und Ibrahim sind zu reich, um von der

ersten, und zu gutgesinnt, um von der letztern regiert zu werden.

Hier auf dem Platze habe ich schon die Bemerkung, die mir sonst noch sehr zweifelhaft schien, dennoch bestätigt gefunden, daß die Türken (versteht sich mit Ausschluß des Pöbels, der in jeder Nazion das wildvielköpfigte Thier ist,) gesitteter sind, als man sie in unserm polirten Europa dafür gelten lassen will. Ich treffe hier viel Anstand, Artigkeit, und sogar Feinheit an, sonder allen Anstrich von Ziererei, die uns in unserm Vaterlande oft so beschwerlich, und jederzeit ausgeschmackt fällt. Das ist auch in Ansehung Ibrahims und Halis um so weniger zu verwundern, da sie, wie mir Hali versicherte, verschiedne Reisen in christliche Länder gethan, viel gesehn, viel bemerkt, und mithin auch viel mit sich zurückgebracht haben. Der erste Blick auf Ibrahims Außenseite läßt das schon

ahnen: aber auch Hali, nachdem ich ihn genauer kennen lernte, iſt ein kluger obgleich liſtiger, gefühlvoller obgleich allzuwolluſtiger Mann; ein wahrer Natur-Philoſoph, aber von einem ganz eignen epikuräiſchen Syſtem. Außer ihm habe ich in ſeiner Geſellſchaft noch zwei andre Türken kennen gelernt, die ſeine alten Freunde zu ſeyn ſcheinen, einen gewiſſen Abdul Mollah, und einen jungen privatiſirenden Litteraten, Namens Ben-Said, der unter ihnen für einen guten Dichter gilt. Ihr kennt, Beſten Freunde, meinen Hang von Jugend auf für Dichtkunſt und Dichter: wenn mich nicht mein Unglück allzutief niederſchlüge, ſo würde ich mich ausgelaſſen freuen, mit einem Manne Bekanntſchaft zu haben, den die Muſen in dieſem Lande aufſuchten und begünſtigten. Zu meiner Verwunderung, ſcheint dieſer Aſiat gleichfalls Geſchmack an mir zu finden. Wir ſind oft, ſehr oft beiſammen, und Ihr würdet erſtaunen, meine Lieben,

wenn Ihr saget und hörtet, wie erfinderisch uns die Noth macht, um uns einander verständlich zu werden. Erstlich war der Grimassen unter uns kein Ende; itzt geht es schon besser. Jede Handlung, die wir vornehmen, jedes Thier, Baum, Blume, oder was uns sonst aufstößt, wird ihm von mir französisch, von ihm aber auf türkisch vorgesagt, und sorgfältig bemerkt: dadurch haben wir uns beide schon einen solchen Sprachschatz erworben, daß wir einander meist ohne Dollmetscher verstehn. Was uns ja noch fehlt, das muß Hali ersetzen, der ein wenig französisch spricht. — Was den andern anlangt, den ich Euch nannte, den Abdul Mollah, so kann ich wenig von ihm sagen. Er scheint mir ein wahrer gemeiner Türk, stolz grob und unverträglich zu seyn: auch habe ich ihn nur zwei- oder dreimal an Halis Tische gesehn, und seitdem nicht wieder. —

Hali selbst behandelt mich, so gut ichs nur wünschen kann: ich esse täglich mit ihm: ich

bewohne eines seiner besten Zimmer; ich äus-
sere nie einen Wunsch nach einem Bedürfniß,
daß er es nicht zu befriedigen suchen sollte;
ich verlangte Schreibzeug, und erhielt es ohne
Weigerung; ich wünschte eine Flöte zu haben,
die ich, wie Ihr wißt, so vorzüglich liebe, und
er verschaffte sie mir mit unglaublicher Mühe:
aber, Freiheit, Freiheit, du erstes Geschenk
des Himmels, und, wie ich dich nun ganz er-
kennen und schätzen lerne, du erstes und wahr-
stes Gut der Menschheit, du fehlst mir den-
noch; — und so fehlt mir alles!

Um Euch einen nähern Begriff von mei-
nem Zustande, der Art der Unterhaltung, die
ich hier genieße, und sogar von Halis Karak-
ter und Grundsätzen zu machen, will ich Euch
doch, so gut ich mich dessen noch erinnern kann,
ein Gespräch wiederholen, das Hali Ben-Said
und ich zusammen hielten. Wir waren nach
einem sehr leckern Abendessen in Halis Kiosk,

und tranken die besten Persischen und Griechischen Weine, vom reinsten Eise gekühlt. Alle Türken, die es haben können, trinken Wein, ohngeachtet ihn der Koran verbietet; mit der einzigen Vorsicht, nie damit öffentliches Aergerniß zu geben: denn sie wissen nichts von der eingebildeten Ruhmsucht unsrer glattpolirten Wüstlinge, denen ihre Sünden nur dann erst desto schmackhafter bedünken, je öffentlicher sie vollbracht werden. Hali füllte mir ein großes Kelchglas, und brachte mir es mit den Worten:

„Ihr habt eine recht brave Gewohnheit, ihr Christen, daß ihr einander sogenannte Gesundheiten auf Euer und eurer Freunde Wohlseyn zubringt. Wohlan, dieses Glas bringe ich dir auf Ibrahims Wohl. Er soll leben! Angestoßen! Das wirst du doch nicht ausschlagen?"

Ibrahim! Ibrahim! rief Ben-Said, der Halis Rede halb verstand und halb errieth.

Er füllte sich sein Glas ungeheißen. Ich selbst konnte, durfte, wollte diesen Becher nicht verweigern; ich ließ sie allesammt anklingen, und so tranken wir auf Ibrahims Gesundheit unter dem Silbergeläute unsrer Krystallgläser. Dieß gefiel den beiden Türken so herrlich, daß sie die ganze Nacht hindurch, Gott weiß auf wessen Wohl, fortgeklirrt hätten; aber ich verbat meine Theilnahme. Gleichwohl schwatzten wir noch bis über Mitternacht. Hali machte den Dollmetscher zwischen mir und Ben-Said, und dieser eben so warme als angenehme Schwärmer mischte mehrere Lieder seiner Muse in unser Gespräch. Seine anmuthige Stimme begleitete er selbst mit einem Saiteninstrumente, das viel Aehnlichkeit mit unsrer Theorbe hat, und gar nicht übel klingt. Ich ließ mir meine Flöte geben, setzte sogleich einige dieser Melodien zu ihrem großen Erstaunen auf ein Blatt; und so hatten wir ein kleines Konzert, das sie mehr entzückte, als es werth

war. Hall übersetzte mir eines dieser Lieder Zeile für Zeile in sein gebrochenes Französisch; ich schrieb es auf, und habe den Versuch gemacht, es mit Beihülfe der Melodie seiner Strophen, in Ordnung zu bringen. Hier habt Ihr es, als eine Beilage!

Sei uns willkommen,
Trauliche Nacht!
Wir, deine Freunde,
Grüßen dich laut.
Siehst du die Becher,
Diese drei Becher?
Siehst du den Wein?

Weg mit dem Turban!
Schmücket die Stirn
Nun mit der Rebe
Kühlendem Zweig!
Gebt mir die Becher,
Diese drei Becher;
Gebt mir auch Wein!

Kränzet mit Cypich
Oder Jesmin,
Kränzet mit Rosen
Oder Myrtill,
Diese drei Becher!
Gebt mir die Becher,
Gebt mir auch Wein!

Diesen, von Golde
Wichtig und hehr,
Weih' ich dem Freunde,
Lauter wie Gold.
Her mit dem Becher!
Füllt ihn zur Freundschaft
Ehre vollan!

Diesen, von Silber,
Weih' ich nun dir,
Freude, des Lebens
Werth und Genuß!
Reinlich, bescheiden,

Nutzbar, wie Silber,
Sei du mir stets!

„Diesen, von hellem
Spiegel-Krystall,
Weih' ich der Schönheit,
Die mich entzückt.
O du bist köstlich:
Aber gebrechlich
Bist du wie sie!

Weg mit der Sorge!
Nützet die Zeit!
So wie an Mutter-
Busen das Kind,
Glücklich und schuldlos,
Laßt uns des Bechers
Säuglinge seyn!

„Nun, Christ, (fieng endlich Hali an,) wird es dir in unsrer Türkei bald ein wenig zu gefallen anfangen?"

Wie könnt' es das ſchon, edler Herr? Ich kenne dieſes Land noch viel zu wenig.

„Gut! So ſchränke ich meine Frage bloß darauf ein, wie es dir bei mir gefällt?"

Verzeihe, Herr! Ich glaube, es giebt Fragen, die man, wenn ſie auch gethan werden dürfen, doch nie ſchicklich beantworten kann. Deine Frage ſcheint mir gerade unter dieſe Zahl zu gehören.

„Wie verſtehſt du das eigentlich? Ich dächte doch, es ſei ſo ſchwer oder unſchicklich eben nicht, zu ſagen, das gefällt mir."

Und wenn ich nun ſagte, es gefiele mir nicht?

„Wie? Nicht bei mir? — So würd' ich antworten, du wäreſt, wo nicht undankbar,

doch wenigstens ungerecht und eigensinnig; so würd' ich vom neuen fragen, warum dir es nicht gefiele? Ich habe es überaus gern, daß ich mir selbst, wenn ich liebe oder hasse, eine Ursache angeben kann: ich grüble so lange, bis ich sie finde; ich glaube sogar, daß dieses einer der Vorzüge des Menschen vor den Thieren ist, und fordre nicht selten meinen Freunden dieses Warum ab."

Sehr richtig, edler Hall! Ich halte das mit mir auch so. Mein Mißvergnügen hat leider seine nur allzufest gegründeten Ursachen.

„Und diese wären?"

Ich habe den Geschmack an allem, was sonst so wohlthätig für unser Gefühl ist, verloren.

„Du? — (er sah mich lächelnd von oben bis unten an:). Sollte ich doch nicht argwoh-

nen, daß dir, bei diesem jungen gesunden Körper, eines der Werkzeuge zum Genuß lahm geworden seyn könnte!"

Auch die Seele hat ihre Lähmungen. Hast du nie bemerkt, daß der Vogel, der in Freiheit geboren und daran gewöhnt war, im Kefichte traurig wird, seinen Gesang verlernt, sein Futter, sei es noch so reichlich und gut, verschmähet, und sich selbst so wie seinem Herrn zur Last lebt?

„Auch dann, wenn er seines Kefichts endlich gewohnt, oder, wenn er nicht ein vernunftlos Thier wäre, überzeugt wird, daß man es gut mit ihm meint? daß Fülle, Bequemlichkeit, und ruhiger Genuß mehr werth ist, als sorgenschwere und kummervolle Freiheit?"

Auch dann! (rief ich:) Vielleicht gewöhnt sich das Thier endlich an seine Gefangenschaft:

aber der Mensch muß frei seyn, wenn er genießen soll!

Hali fieng hier überlaut an zu lachen: Ben-Said wollte die Veranlassung wissen, und fiel, als er sie von Hali erfuhr, in dessen Gelächter ein. Mein Verdruß mochte mir zu merklich auf mein Gesicht gestiegen seyn: denn Hali nahm mich traulich bei der Hand, und fuhr mit heiterm Ernste fort:

„Lachen ist freilich keine Widerlegung: du darfst es fodern, daß ich und Ben-Said uns über dasjenige, was uns in deinen Grundsätzen lächerlich vorkam, näher erklären. Du sprachst von der Freiheit des Menschen? So wisse nun, daß wir fest glauben, derjenige Sterbliche, welcher mit seinem Genusse bis auf Erlangung völliger Freiheit warten wollte, würde sich selber den größten Schaden und das hungrigste Darben zuziehn."

Ich verstehe dich nicht ganz.

„Das kannst du aber sehr leicht, wenn du überlegst, daß dein König, so wie unser Sultan, daß deine und unsre Soldaten, Priester, Kaufleute, Tagelöhner, und Müßiggänger, nie ganz frei sind, sondern der freieste unter ihnen von hundert- und tausendfachem Zwange des Ueblichen, der Sitten, des Standes, der Gesetze, der Zeit, und dergleichen, bald mehr bald weniger gebunden, gefesselt und abhängig ist. Glaube mir, wir sind allesammt Sklaven. Glücklich ist derjenige, der seine Kette zu vergolden oder mit Blumen zu schmücken weiß, und, wenn sie am Fuße sitzt, sich damit tröstet, daß man sie ihm nicht um den Hals schmiedete."

Du hast aber (erwiederte ich,) selbst bemerkt, daß diese scheinbare Sklaverei — denn eigentlich ist sie nichts weniger als das, —

bald mehr bald weniger Statt findet: was kann, was soll also derjenige Sterbliche thun, der sich in dem letztern Falle, und so gut wie in Freiheit befand, nun aber gefangen — ach! — gefangen ist, wie ich es bin?

„Halt, halt! (rief Hali mit possirlichem Eifer:) Wir gehen, wie ich merke, gleich dem Drehmühlen-Pferde, immer in der Runde herum, ohne vom Flecke zu kommen. Siehe, wir sind in Auflösung unsrer Frage gerade noch da, — wo wir ausgiengen! Aber ich sehe schon, diese ganze Untersuchung ist dir noch zu schmerzhaft: also weg mit ihr! Sobald deine Wunde verharrscht seyn wird; so beantworte ich dir deine letztere Frage, und gedenke dir zu beweisen, daß es dem Menschen nicht sowohl auf Freiheit, als auf Lebensgenuß, ankommen soll; und daß du selbst so freier Herr oder Sklave seyn kannst als Hali, sobald

du es nur willst. Komm, versuche nun einmal von diesem Weine! Er ist der köstlichste, den uns der arme Grieche auf den Inseln erbaut: unter uns gesagt, ich glaube kaum, daß ihn der Mufti oder der Patriarch leckerer haben werden."

Ich verbat nochmals allen Antheil an ihrer Zeche. „Aber es ist doch schlimm, (sagte Ben-Said durch Halis Dollmetschung zu mir:) daß sich manche Kranken nicht heilen lassen wollen! Weißt du denn nicht, daß der Wein der sicherste Trost des Leidens ist?"

Ein solcher schielender Gemeinplatz, (erwiederte ich,) ist, o Ben-Said, deines Kopfes und Herzens nicht würdig. Als Dichter magst du das wohl oft gesungen, aber als Mensch wohl noch öfterer das Gegentheil erprobt haben. — Ich war ärgerlich geworden, und nahm mir vor, meinen beiden Türken, wenig-

steys doch dem bessern Ben-Said, ihr auf bloße Schwelgerei gebautes System in seiner erbärmlichen Gestalt zu zeigen, als mich Hali rasch mit der Frage an Ben-Said unterbrach:

„Glaubst du nicht auch, (sagte er erst französisch, dann türkisch,) daß unser Fremdling wahrscheinlich an der einzigen Krankheit leidet, woran der Wein seine Allmacht verliert, und die — gestörte Liebe heißt? Ganz gewiß ließ der junge Tauber, eine Seele zurück, die sein Herz in Verwahrung behielt. Das ists, und ist schlimm! Denn jeder Genuß, wenn er Werth und Kraft haben soll, muß von Herzen und zu Herzen gehn. Es hilft wenig, wenn wir bloß den Magen mit an den Schenktisch bringen."

Ben-Said stimmte völlig bei. Der Schöker sang mir (nach Halis Uebersetzung,) folgendes Liedchen vor:

Du haſt, o Freund, dein Herz verloren?
Drum willſt du dürſten, ſehn und dulden,
Daß dieſer Wein verdampft?
O trauert um den edlen Becher!
Nie kehrt ſein flüchtger Lebensbalſam,
Nie kehrt ſein Geiſt zurück!
Allein die Herzen wachſen wieder:
Ein alter Wein und neue Liebe
Bewirkt dies Wunderwerk.

Da irrt ihr euch ſehr! fiel ich ein. Zwar kenne ich ſie, dieſe mächtige Leidenſchaft, die, wie eure Dichter ſagen würden, ihr Haupt im Himmel, ihren Fuß in der Hölle hat. Auch ich liebte: aber meine Liebe war unglücklich: und ſo beſchloß ich, nie wieder ihre Feſſeln zu tragen.

„Da thuſt du recht, — wenn du es kannſt! (ſagte Hali.) Wie ich mich noch aus meinen europäiſchen Reiſen entſinne; ſo taugt

freilich die Liebe, wie ihr Christen es damit treibt, wenig oder gar nichts für den Mann. Ihr versteht alle nichts davon! Wir Moslims allein opfern der Liebe, wie sie es gern hat; und so artet sie nicht aus, vielmehr macht sie uns glücklich. Wir erheben nie das Weiblein durch eine erlogene Vergötterung zu unserm Tyrannen: unsre Mädchen sind uns bloß deswegen himmlisch, weil sie, wie das dereinst im Paradiese seyn soll, schon hier die Dienerinnen unsers Willens, und Theilnehmerinnen an unserm Vergnügen sind. Daher kömmt es, daß wir mit ihnen gemeinschaftlich immerwährenden Genuß haben, und nie an ihnen den Verdruß erleben, zu welchem ihr sie euch selber erzieht."

Wenn ich dir, o Hali, auch zugäbe, daß unser Benehmen gegen das weibliche Geschlecht nicht ganz der Natur, oder doch wenigstens nicht der Klugheit gemäß wäre; so kann man

doch auch die brüske Art Euers Benehmens nichts weniger als billigen. Ihr bringt Euch muthwillig um den feinern Genuß der Zärtlichkeit, die doch an der Liebe gerade das Schätzbarste ist. Aber dieses habt ihr wohl niemals kennen gelernt. Ihr liebt — verzeihe! — bloß mit dem Leibe: eure Seele weiß nichts davon.

„Bei allen Huris im Paradiese! — du glaubst doch nicht etwa, daß Liebe ein geistiges Bedürfniß sei?"

Dafür halte ich sie allerdings, und vielleicht noch mehr als zur Hälfte.

„Oh! Oh! (schrie Hali.) — Und Freundschaft? Für was hältst du denn die?"

Sie hat die gewaltsame Kraft über unsre Sinne freilich nicht; und um so viel mehr ist sie — Engelsbündniß.

„Es wird spät (sagte Hali endlich, nachdem er nach einer langen Pause seine Uhr aus dem Busenkleide hervorgelangt hatte). Ben-Said und ich, sind heute entweder zu trunken, oder du bist zu nüchtern, als daß wir einander ganz verstehn sollten. Schlaf wohl, lieber Gustav! und möge dich dein geistiges Bedürfniß mit angenehmen Träumen entzükken! Hali eilt in seinen Harem, um ein wenig mit dem Leibe zu lieben." — —

Ihr seht aus alle dem, Liebsten Freunde, daß diese epikuräische Sophisterei meiner Türken sehr wunderlich gegen meine mürrische Schwärmerei absticht, die durch die niederschlagende Wendung meines Schicksals noch um ein beträchtliches gewachsen zu seyn scheint. Seit diesen Gesprächen steigt noch ein andrer quälender Verdacht in meiner Seele auf. Wahrscheinlich, ja sogar fast gewiß, ist eine ihrer Hauptabsichten, mich in ihren Umgang

zu verwickeln, oder, was gleichviel ist, mich zum Mitgesellen ihrer — Lüderlichkeit zu machen. Bleibe ich nun aber den Grundsätzen meiner bis itzt noch erhaltenen Vernunft getreu: so stehe ich in Gefahr, ihren Unwillen bis zur Verachtung und zur Rache zu reizen. — Gott! Welche traurige Lage! Aber entstehe daraus, was da wolle: ich werde nie verläugnen, was ich für recht und gut erkannte. Uebrigens vertraue ich der weisen Führung des Lenkers unsrer sämmtlichen Schicksale, und nächstdem Eurer Freundschaft, meine Ewiggeliebten Freunde! Thut, was ihr könnt, um mich auszuforschen, und mich zu retten! Lebt glücklicher, als

Euer

armer verlaßner

von A**r**n.

Achter Brief.

Fatime an Ibrahim Aga.

Bester und Geliebtester, Herr und Freund! Ich küsse dieses Blatt zehnmal, und weihe es dadurch zu einem Boten deiner Fatime an ihren Ibrahim: ich werde es wieder küssen, wenn ich zu Ende bin, damit du unter allen diesen Worten doch etwas finden mögest, das dir sonst nicht mißfiel.

Das Blatt ist größer, als ich jemals eines beschrieb: aber mir liegt daran, daß der geliebte Ibrahim sehn möge, Fatime habe während seiner Abwesenheit die süße Kunst des

Schreibens nicht ganz verlernt, worinnen du mich zuerst unterwiesest. Ich denke noch mit Wonne an die Zeit, als mein Lehrmeister, der scherzhafte Ibrahim, nicht eher in meine Zimmer kommen wollte, bis ich ihn alle Morgen (oder Abends? ich weiß selbst nicht mehr!) — durch ein kleines liebes Briefchen eingeladen hatte. Wie so ganz anders war das doch sonst, als itzt! — — Ach Ibrahim! willst du denn ewig entfernt von deiner Fatime bleiben?

Du fehlst mir; und so fehlt die Seele dem Leibe: wo soll mir Freude herkommen? Dein Harem, dein Garten, sind mir eine Wüste. An kleinen häuslichen Verdrüßlichkeiten, die mich wie die Stechfliegen necken, und nicht selten äußerst mißmuthig machen, fehlt es leider auch nicht.

Es sind erst wenig Wochen, als eines Nachmittages ich und all unsre Mädchen in deinem Garten versammelt waren, und unsre

Spiele spielten. Die schöne sechzehnjährige Wilde (wie wir sie mit Recht benennen), unsre Zulma allein, verschmähte, nach ihrer Gewohnheit, jede Art unsers weiblichen Vergnügens, das sie Getändel schalt. Sie hatte Bogen und Pfeil mitgebracht: und als ich eben in der offenen Epheulaube dem hohen majestätischen Zederbaume gegenüber saß, wo deine Lieblinge, Ibrahim, die beiden Turteltauben, seit zwei Jahren nisten; ach! da schoß Zulma, die Unbarmherzige, eines der Täubchen herunter, daß es zwischen ihr und mir niederstürzte, blutete, zappelte, starb! Ich hielt es für das Männchen, und hatte es Ibrahim genannt: denn es gurrte so freundlich um die andre Taube herum; es brachte ihr Blümchen und Körner, und küßte sie immer zuerst. Seitdem flattert die arme Wittwe rastlos, in sichtbarer Angst, um den Baum. Nie kann ich das ohne Thränen sehn. Ibrahim weiß wohl, warum. Zulma hat mich beleidigt!

Iſt es aber nicht Schade, daß Grauſamkeit in ſolch einem Buſen wohnt? Ich muß zugeſtehn, daß dieſe Hurigeſtalt des Preiſes werth war, den du dem Kaufmanne dafür bezahlteſt, um welchen ſie dem Teſterdar ſelbſt (dem albernen Teſterdar!) zu theuer ſchien. Fatime ſelbſt koſtet dich vielleicht nicht ein beträchtliches mehr? — Ihr Haar, obgleich nicht ganz ſo lang wie das meinige, iſt doch faſt eben ſo ſchwarz, und krauſt ſich von Natur in mehrere Locken. Ihr Auge, außer der Seltenheit, daß es wie der blaue Himmel zwiſchen ſchwarzem Gewölk hervorleuchtet, iſt voll Schmachten und liebekranker Schwärmerei: man räth vergeblich, wie ſolch ein wildes Mädchen zu dieſem ſanften Auge kam! Meine Stirn wagt ſich freilich nicht mehr, dieſen jungfräulichen Stolz zu tragen; das macht, Ibrahim der Sieger lehrte ihr wohl Demuth: aber dieſen meinen Mund, nur gewöhnt zu ſagen ich liebe, dieſen Mund, noch ein

wenig geschwellt von des herzhaften Ibrahims Küssen, gäb ich doch nicht gern für den ihrigen hin. Er ist klein, er ist hold gespalten, er beschämt den erstgeborstnen Granatapfel: nur das Fältchen der Liebe scheint er nie lächeln zu wollen. Hals und Brust, Arm und Fuß, sind das Vollkommenste, was jemals aus Zirkassien kam; eben so das Seidengewebe und die Farbe ihrer Haut. Du Kenner weißt wohl, wie viel das sagen will! Zwar bräunet ihre Wange noch ein wenig: doch hoffe ich, daß die Zeit das wohl noch ausbleichen soll.

Soweit ihre Gestalt, und soweit alles herrlich und schön! Allein unter diesen schwarzlockigten Wolken wohnt der verheerende Blitz; aus diesen Augen spricht nur ein Geist des Hochmuths und der Verachtung; in dieser vollen Lilienbrust ist kein Raum für weibliche Sanftheit, und drinnen schlägt ein Herz, das von Liebe nichts weiß. Die jüngste und lieb-

lichſte der Blumen deines Gartens, iſt ſie dennoch mit Dornen bewehrt, die nicht etwa leicht ritzen, ſondern gefährlich verwunden werden, — dich, oder mich. Jedesmal, wenn ich mit ihr vom Glücke der Liebe, vom Beſitz eines würdigen Mannes reden will, bricht ſie mit Stolz ab, und hat nur eine Antwort: „wer mich beſitzen will, muß mich verdienen, aber nicht kaufen!“ Noch geſtern erwiederte ich ihr: (denn ſie trieb es zu arg:) Iſt denn Fatime deswegen ſchlechter, weil ſie gekauft ward? — O Ibrahim, Ibrahim! Faſt möchte ich wüthen! Mit kaltem Stolze ſprach ſie: „Das mag Fatime wohl; aber nie Zulma!“

Argwöhne nicht, Abgott meines Herzens, als ob niedrige Eiferſucht Zatimens Herz, und das Herz ihre Feder vergiftet habe. Leichtfertiger und dennoch geliebter Ibrahim, du magſt mir wohl manche kleine Treuloſigkeit erwieſen haben: aber nie wirſt du mir vorwerfen kön-

nen, daß Groll oder Neid dir meine Küsse verbitterten, wenn du wieder in meine Arme zurückkehrtest. Ihr Männer glaubt ja, daß wir Weiber, wie ihr uns wenigstens schmeichelt, euer Paradies auf Erden sind: aber ihr glaubt auch eben so fest, ihr wäret wie der erste Mensch, der hinein gesetzt ward, daß er von allen Früchten essen sollte. Ob das euerm Magen allemal zuträglich seyn mag; ob unser großer Prophet Recht hatte, als er euch das gesetzlich frei gab; — das alles weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich zufrieden blieb, wenn ich in deinem Genusse, deinen Gesprächen, Liebkosungen und Umarmungen unwidersprechlich fand, du seist dennoch ganz mein, — so lange du mein warst. Heil mir! Die Zeit, die so gern der Liebe Banden auflöst, hat das unsrige verehrend geschont, und es sogar fester verflochten. O das hat sie auch gut gemacht! denn, Ibrahim, ich würde verzagen, wenn du eine andre, nicht etwa noch herzlicher, sondern

nur ſo viel liebteſt als mich: ich würde weinen, und ſterben; und du würdeſt zu ſpät beklagen, welch ein gutes Herz du gebrochen hätteſt! Doch das fürchte ich nicht; fürchte das nicht in Rückſicht auf Zulma! Laß ſie ſchön ſeyn wie den Morgen, und lieblich wie den Abend: ſie bleibt dennoch wild und gefühllos, und wird nie zu der Liebe warm werden, die dir nöthig iſt! Ach, ihre grauſame Hand hat unſre Tauben erſchoſſen! Zulma hat mich tief beleidigt!

Aber du haſt mir ſie gegeben, haſt mir ſie empfohlen, haſt gewünſcht, daß ich dieſes Reh zahm machen, dieſen wilden Roſenſtock ſeiner Dornen entledigen und ſeine Blüten beſſer an Tag bringen möchte. Dein Wille, angebeteter Mann, galt mir ſtets für Befehl: Zulmas ſechzehn oder ſiebenzehn Jahre berechtigten mich auch zu den angenehmſten Hoffnungen. Vielleicht (dachte ich,) erziehſt du dir

eine Herzens-Freundin, vielleicht dereinſt eine würdige Mitgenoſſin, die dir Ibrahims Herz nicht entreißen, höchſtens ſchweſterlich mit dir theilen wird. Traure, Ibrahim, traure um die ſchöne verwelkte Hoffnung! Zulma iſt mit ſechzehn Jahren unbiegſamer, als ob ſie ſechzig verlebt hätte: weder für Freundſchaft iſt ſie gemacht, noch für Liebe. — Was hoffſt du, was willſt du, daß ich noch bei Zulma thun kann?

Kurz, deine Abſicht, geliebter Freund, daß ich dieſes Mädchen ausbilden ſoll, iſt ganz verloren. Ich bin allzu ſanft, ſie iſt allzu wild; ich allzu verliebt, ſie allzu kalt und ſtolz; ich zu ſehr Weib, ſie faſt zur Hälfte Mann, als daß wir mit Ehren Lehrerin und Schülerin ſeyn könnten. Ich geſtehe dir ſogar mit der Freimüthigkeit, die du ſtets in mir liebteſt, daß ſeit jener unbarmherzigen Mordthat an unſern Tauben, und ſeit jenen unver-

träglich hochmüthigen Antworten, das gute Vernehmen zwischen uns entflohn, und alles Zutrauen erloschen ist. Es wird finster und finsterer in unsern Seelen gegen einander.

Weißt du noch, Geliebter deiner Fatime, daß du sonst im Scherz, bei mancher Unentschlossenheit einer morgenden Jagd, eines Spazierganges, oder einer Fischerei, die wichtige Entscheidung auf den Traum meiner nächsten Nacht ankommen ließest? Hast du Lust, diesen Wahrsager, der dich wenigstens nie mit Absicht beleg, noch einmal um Rath zu fragen? — Wohlan, ich habe einen Einfall geträumt, so lebhaft und deutlich, daß ich dir mit Zuversicht rathen wollte, befolg' ihn, Ibrahim! — Wie wär es, wenn du Zulma, wenigstens eine Zeitlang, in Halis deines Freundes Harem, zu seiner Nurenhi thätest? Schon habe ich Zulma verschiedentlich mit mir zum Besuche dahin genommen, und gefunden, daß

beide einander gefallen. Schon hat ſich zwiſchen ihnen, ganz wieder meine Vermuthung, ein vertrauliches Geſchreibſel entſponnen, das ich mit Fleiß nicht ſtören mag. Nurenhi, die ſich ſo gern an eine Neuheit heftet, immer gern etwas zu ſchaffen, zu verknötern oder auszuſitzen hat; Nurenhi iſt gefüger, liſtiger und raſcher, als deine bedachtſame, offenherzige, ſanfte Fatime: ſie würde ſonder Gewiſſensbiß alle Tauben eſſen, die Zulma ſchöſſe. Nurenhi iſt dabei wohlerfahren in allen Künſten des Gefallens und der Wolluſt. Nurenhi iſt wahrſcheinlich die rechte Lehrmeiſterin, die Zulma bedarf, oder es iſt weiter keine diesſeit noch jenſeit Stambuls zu finden. Doch ſei alles deiner Willkühr überlaſſen. Schaffe mit deinen Dienerinnen, was dir gefällt!

Aber dreimal verwünſcht ſei doch dieſer Krieg, ſammt ſeiner Dauer, die meinen Ibrahim noch immer von mir entfernt hält! Alles

Unheil, jede Rache, die brennenden Thränen verlaſſener Liebe, die Seufzer der Wittwe, der Waislein Jammer, möge über die Urheber dieſer Fehde kommen! Ihnen zu Trutz, hemme plötzlicher Friede den Blutſtrom den ſie dahin goſſen; feßle ſie ſelbſt zeitlebens unter den Fuß der Langenweile, und gebe ſie den Geißeln der Reue Preis! Oft, ſehr oft ſende ich unſern alten treuen Haſſan zu Hali, und laſſe mir Bothſchaft von Ibrahims Befinden bringen. Ich danke dem Propheten in jedem nächtlichen Gebete, daß er dich bis itzt durch alle Gefahren unverletzt geführt, und dich ſo mächtig beſchützt hat: mit entzückender Freude vernehm' ich, daß du lebſt, und geſund biſt. Aber, o Beherrſcher dieſes klopfenden Buſens, bedenke doch, daß dieſes alles zu wenig iſt, um die Gegenwart zu befriedigen, oder die Zukunft zu erheitern! Sie liegt, gleich einem Winternebel vor mir hinaus; ſie wird ſich

eher nicht abſchellen, bis daß du aufgehest wie die wiederkehrende Frühlingssonne.

Junger, geliebter, tapferer Kriegsmann! Siehe, du haſt nun der Ehre genug Opfer gebracht; o komm und ärndte den Lohn ein, den dir die Liebe bereitet!

Neunter Brief.

Abdul Mollah, an Ben-Said.

Friede, Heil und Erleuchtung sei über Ben-Said, dem Kleinode meines Herzens, dem Meister der holden Gesänge, womit er, gleich frischen Winden des Frühlings, den Wolkenhimmel erheitert und den Erdboden austrocknet!

Ich habe vernommen, was du für eine augenscheinliche Gnadenfügung unsers großen Propheten zu achten hast, daß du itzt nicht mehr bei Hali Effendi bist, weil Achmet Bascha (dessen Glück wie der Kaukasus fest in

die Erde gewurzelt bleiben, und ſeinen Gipfel in den Freudenhimmel erheben möge!) dich in den Schatten ſeiner Bäume berufen ließ, um Herz und Ohr an deinem Saitenſpiele zu laben, wie das Lamm weidet, wenn ihm der muntere Hirtenknabe vorpfeift.

Abdul Mollah, der geringſte unter den Knechten des Propheten, ſendet dir dieſen Brief, um die Freundſchaft zu pflegen und fortzupflanzen, die wir gemeinſchaftlich geſäet haben, und die unter Mahomeds ſegnendem Auge wachſen und Frucht bringen möge, wie ihm gefällig iſt!

Wir haben oft zuſammen vom überſtrömenden Becher der Freude getrunken, ich und du, Hali und Ibrahim: unſre Herzen waren vereinigt, wie das Wild des Feldes im Dikicht zur Nacht. Wie fröhlich waren wir da in unſerm Lager! Denn du weißt, ich liebe

ſie, und dich. Aber vernimm itzt, Freund meines Buſens, daß Abdul bange wird, beides wegen Hali und Ibrahim.

Daß ein frommer Geſetzkundiger die Aufſicht bei ihren Freudengelagen führte, damit ſie nicht in ihres Herzens Taumel von dem Wege, der da heißt der richtige, zu weit hinwegirrten; das war eben ſo löblich als nothwendig: und du weißt, mit welcher Bereitwilligkeit ich mich dabei jeder Beſchwerde unterzog. Aber ſeit geraumer Zeit ſchon haben ſie mich ausgeſtoßen aus ihrem Vertrauen, da ichs am wenigſten vermuthete. Ibrahim zittert zwar itzt entfernt, im Kriege mit den Ungläubigen, vor dem Flammenſchwerte Aſrabels. O da nagt ihn ſicherlich ſchon ſein Gewiſſen wie eine Schlange, dafür, daß er den Geweihten des Propheten, den Mollah Abdul, oft mit dem Worte des Spottes antaſtete, und mit dem Blicke der Verachtung anſah: allein Hali iſt

noch ungedemüthiget und verſtockt! Er füllt ſeinen Becher nicht mehr für mich. Er äßet Sklaven und Giaur mit dem Biſſen, der der Freundſchaft gehörte. Er hat ſich weggewendet von mir, und ſagt nicht l e b e w o h l!

Ich habe gelernt irdiſche Freuden und zeitliches Gut zu verachten. Ich klage bloß und traure, daß ſich Hali entweiht, daß er auf dem Wege des Irrthums fortwandelt, und vielleicht ſchon nah, ganz nah am Rande des Verderbens ſchwindelt. O du Wandler an ſeiner Seite, o Ben-Said, ſchau umher und zeuch dich zurück, eh dich der Abgrund zugleich mit verſchlingt! Ich ſage dir bloß ſo viel, daß der Geliebte des Propheten, der erhabne Muſti ſelbſt, über Halis Weſen und Thun ſein Haupt zu ſchütteln anfängt. Mehr ſage ich itzt nicht!

Zwar hüllt noch eine dicke finſtre Nacht vor mir ein, warum eigentlich Hali ſein Herz

ſo ganz von mir entfremdet hat: aber das ſehe ich wohl, daß ein Ungeheuer ſich darin verbirgt und auf ſeinen Raub lauert; daß unreine Abſichten, verdammliche Begierden, ruchloſes Weltweſen ſich darhinter verſtecken: „denn Rechtſchaffenheit verſteckt ſich nie. Sie „tritt hervor ans volle Licht, damit die Diener Allahs ſie beſchauen und ihr das Urtheil „ſprechen können, ſie ſei untadelhaft" ſagte noch geſtern der hochverehrte Muſti zu mir.

Itzt kömmt alles darauf an, daß du aufrichtig biſt. Entdecke mir alles; enthülle mir freimüthig, warum Hali mir ſein Herz und ſeine Thüre verſchloſſen hat; beſonders, was das für ein ungläubiger Sklav iſt, den er bewahrt wie ſeinen Augapfel, den er ſogar an ſeiner Seite ruhen läßt wie ſein Lamm, und ihn aus ſeinem Becher tränkt wie ſeine Taube? Laß uns gemeinſchaftlich arbeiten! Vielleicht iſts nicht unmöglich, daß wir unſern

Hali durch die Hand der Freundschaft wieder auf den rechten Pfad zurückführen. Was fürchtest du auch? Du kennst ja mein wohlwollendes Herz, wie meinen verschwiegenen Mund. Auch weißt du, daß ich bei den Mächtigsten der Erhabnen Pforte genug Ansehn habe, um dir anderwärts mit Wucher zu ersetzen, was du auf unvorhergesehenen Fall an Hali verlörest. Mein Busen, mein Haus, mein Beutel steht dir offen: aber — rede!

Wahrscheinlich hast du bis itzt manches schöne neue Lied gedichtet, das ich noch nicht hörte. Erfreue mich durch dessen Mittheilung! Ich will es dem Testerdar zeigen, und dem Reis Effendi, die meine Freunde sind. Sebt, will ich sagen, so sang Ben-Said, der mein Freund ist; der nicht selten darbt, und den ihr belohnen müßt!

Und so sei der Schutz des Propheten mit dir ewiglich!

Zehnter Brief.

Ibrahim Aga, an Hali Effendi.

Wer einen Schatz findet, das ist nicht übel. Wer ein Mädchen findet, wie deine Nurenhi oder meine Fatime, das ist noch besser. Aber wer einen Freund findet, wie meinen Hali, und ihn zu schätzen weiß, wie sein Ibrahim, o! der ist dreimal und zehnmal glücklich!

Trost meines Herzens! Fast will ich glauben, daß Freundschaft kaum zur Hälfte ein Sinnenbedürfniß wie die Liebe, zur andern reichlichen Hälfte aber ein Engelsbündniß ist,

wie unſer Fremdling dafür hält: denn Leib und Seele ſchmachten in mir nach Halis Wiederſehn, mit aller Ungeduld der Liebe, mit jeder Wärme der Andacht. Banden und Feſſel würden mich kaum von dir zurückhalten: aber mich hält eine noch ſtärkere Gewalt, die Krankheit und das Bitten eines Vaters, den ich liebe und ehre. Der gute Greis erlag endlich der entwohnten Beſchwerde des Krieges. Er ſah ſeinem Abſcheiden entgegen, und wünſchte, daß Sohneshand ſein Auge ſchließen möchte. Da fühlte ich (Trotz ſei jedem deiner Gegenbeweiſe!) daß noch andre Stimmen in unſerm Herzen rufen, als deine geprieſene Selbſtſucht. Ich war unbeweglich an meines Vaters Siechbette gezaubert. Dank dem Propheten! Er hat den Todesengel zurückgerufen: der Winterabend meines Greiſes heitert ſich wieder ein wenig auf. Ich komme nun zu Euch, meine Lieben; vielleicht bald: wenigſtens doch ſo bald ich kann.

Vom Gange unſers Krieges ſchreibe ich dir nichts: denn mich verdreußt davon zu ſchreiben. Es iſt der Gang eines lahmen Elenden, der vielleicht bald auf der Straße liegen bleiben wird, zum Geſpötte der Rechtgläubigen und der Ungläubigen. Ich breche davon ab, ſo oft ich kann, und bitte dich auch itzt, Hali, laß uns von was anderm reden!

Von unſerm Fremdlinge laß uns ſprechen, den meine Fauſt fieng, und der dagegen mein ganzes Herz gefangen genommen hat! Dein Brief, guter Hali, gefiel mir nur deſto beſſer, weil du viel von ihm ſchriebſt: doch haſt du dadurch, daß du allzu ſtrenge über ihn richteſt, Wermuth zu deinen Feigen gelegt, und Neſſeln zu deinen Roſen. Mein Wunſch iſt alſo nur halb erfüllt: denn mein Kriegsgefangener ſollte dir ganz gefallen. Jedoch gebe ich die künftige Reiſe meiner Hoffnungen noch nicht auf. Er wird dir einſt eben ſo gefallen, wie mir itzt.

Aber es nimmt mich Wunder, daß Hall, der abgeseimte Kenner des menschlichen Herzens, mit allen Ferngläsern seiner Erfahrung dennoch fehlgesehen hat. Wie durftest du erwarten, daß ein junger Mann wie Er, geboren in weit andrer Verfassung, erzogen in ganz verschiednen Grundsätzen, berechtigt zu alle dem, was die Christen Freiheit, Glück und Ehre nennen, bei diesem Umsturze seines ganzen Seyns und Wesens, Kopf und Herz völlig unverletzt oder völlig ungeformt, hindurch gebracht haben sollte? Fürwahr, ich vermisse in Halis Urtheile entweder deinen gewöhnlichen scharfen Blick, oder deine sonst erprobte Billigkeit. Du hast übersehn, daß seine Wunde noch zu neu und zu schmerzhaft ist, um ihn für etwas anders aufmerksam oder theilnehmend werden zu lassen; du hast übersehn, daß er von unsern Absichten die wahren nicht einmal muthmaßen kann, und folglich nur die falschen argwöhnet. Wie kann da schon Ge-

laſſenheit, Ueberlegung, Zutrauen und Gegenliebe empor gekeimt ſeyn? Du haſt zwar alles Mögliche gethan, um ihn wegen ſeines Schickſals zu tröſten, ſo weit das nämlich ebenfalls möglich war. Troſt in Widerwärtigkeiten iſt einer Arznei gleich: er verlangt, wie dieſe, Zeit zur Würkung; und Heilkraft iſt nicht das Werk eines Tages, noch weniger ein Schlag mit der Zauberruthe.

Laß uns die Summen unſrer Rechnungen gegen einander halten! Er iſt jung, ſage ich; er iſt gefühlvoll, wohlgeſittet und gutgeartet; er beſitzt eine Menge Kenntniſſe, die uns noch fehlen; er hat Verſtand und Erfahrung, ſo viel man in ſeinen Jahren nur immer haben kann. Siehe, das iſt meine Rechnung! Und die deinige, lieber Hali? „Er iſt ein Schwärmer. Er übertreibt, nicht ſowohl die Natur der Empfindungen, (denn du giebſt mir zu, daß er gerade ſo fühlt, wie er ſagt,) ſondern

bloß ihre Benennung. So heißt ihm Liebe, geistiger Genuß; Freundschaft aber, Engelsbündniß." — Immer noch nicht genug, tranter Hali, daß ich herauszahlen müßte!

Der Boden eines Gartenbeetes, dergestalt feist, daß jede Pflanze darin übertrieben empor wächst, und eben deswegen nicht so viel Blüten noch Früchte bringt, als sie wohl könnte, ist dennoch kein schlechter Boden: durch mäßige Beimischung wird er bald vortrefflich und die Mutter der Fruchtbarkeit. Eben so däucht mir es mit den schwärmerischen Gefühlen zu seyn. Der Mann, in welchem sie liegen, ist nie schlecht, und kann durch wenig Mühe zur Vortrefflichkeit erhoben werden. Ich glaube sogar, es ist nie was Großes in der Welt ohne einen Grad von Schwärmerei geschehen.

Ich konnte dein Urtheil über meinen lieben Fremdling nicht billigen: du darfst also

im Voraus den Schluß machen, daß mir dein vorgeschlagenes Besserungsmittel noch weniger gefallen hat. Nie müsse sich Ibrahims Herz so weit erniedrigen, daß ich einem Manne übel begegnen wollte, der mir sonst nichts zuwider that, als wozu ihn Nothwehr und Pflicht zwangen. Ein Herr, der seinen Sklaven mißhandelt, ist mir verächtlich; ein Krieger, der den andern mißhandelt, ist mir abscheulich! Du kennest seit langer Zeit schon meine Gesinnungen wegen meiner Sklaven: werde ich einen Mann härter behandeln dürfen, den ich hochschätze? — Also zehnmal für eines gesagt, Hali, nie werde ich meinen Willen in deinen Vorschlag geben. Ist der Mann blödsinnig genug, um deine und meine guten Absichten zu verkennen, (wenn er sie nämlich erst weiß,) oder stolz genug, um sie zu verachten: wohlan, so will ich dann gestehen, ich habe einen Mißgriff gethan; will Ihn mit eigner Hand zum Groß-Veziere führen und ihn lege-

ben, damit er je eher je lieber ausgewechselt werde.

Ich lasse jedennoch dem ältesten und theuersten meiner Freunde, dem Pflegevater meines neuen Freundes, Gerechtigkeit widerfahren: du hast es im Grunde gut gemeint. Aber lege deine Hand an Stirn und Brust, und sprich, ob würklich kein andrer Ausweg zu finden ist, um auf ebenerm und blumichterm Pfade mit Ihm ans Ziel zu gelangen? Beruhige sein Mistraun (denn ha! Furcht kennt er nicht!) durch Traulichkeit und Sänftmuth; berichtige und läutere seine Begriffe von Glück oder Unglück, durch verschafften Genuß dessen, was ihm schmeckt, neben Geduld, Nachsicht und Güte; ziehe den Blick seiner Leidenschaft, von dem wilden Meere, das noch in ihm tobt, auf die stillen heitern Gefilde der Ruh, in die lachende Ferne der Hoffnung: dann haben wir gewonnen! Alles über-

legt, muß ich lächeln, daß Hali, der alte ſchlaue Fuchs, ſich auf kein anderes Mittel beſinnen konnte, als gerade auf das letzte der allerſchlechteſten. Laß uns wetten, Freund, ich fand ein beſſeres; und du wirſt mir das zugeſtehn, ſo bald ich dir es nenne.

Was meinſt du zu der Liebe, Hali? Sie iſt ja die vermögendſte Tröſterin aller Leiden; iſt der mächtigſte Zauberer, um die Gegenwart in Zukunft, die Zukunft in Gegenwart zu verwandeln, den Winter zum Frühlinge umzuſchaffen, und den Sturm in oder außer uns zum Geſäuſel des Weſtwindes zu machen. Gewonnen, Hali! gewonnen, wenn wir dieſen Funken in ſeiner Seele zu entzünden vermögen! — „Ja! wenn! (wirſt du ſagen:) wenn!“ — Getroſt! Was iſt leichter als das? Die Natur müßte doch ihre ganze Kraft verloren haben, wenn die Pulvertonne nicht Feuer fangen, und Guſtavs Herz nicht entzündbar ſeyn ſollte!

Um meine Absicht sonder Umschweif verstehn zu lernen, lies, o Freund, zuförderst den Brief, den mir meine traute liebe Fatime schrieb. Ich lege ihn hier zu meinem Briefe. Du findest darinnen des Zirkassischen Mädchens gedacht, das ich kurz vor meiner Abreise von dem Armenischen Renegaten kaufte, und meiner Fatime zur Ausbildung, — zur Erziehung — zur Obsicht — (was weiß ich!) — übergab. Wenn du glaubst, freundschaftlicher Schalk, daß ich wohl beiher die Nebenabsicht haben konnte, mir einen leckern Bissen von lieben Händen zubereiten zu lassen; so irrst du vielleicht nicht ganz. Das Mädchen ist schön, sehr schön: aber auch zwiefach so viel ist sie eigensinnig, wild und schwärmerisch. Du kennst mich tief genug, um zu wissen, daß dieß nie die Eigenschaft war, die ich an meinen Mädchen liebte. Man hat tausend Sorgen und Mühen, eh man sie gewinnt oder überlistet: man geräth in beständiges Gebalge; es ist

Jäger-Arbeit und Bärenführer-Gefahr! Hätte ich ihre Rücken eine Viertelstunde zuvor kennen gelernt; Hali, sie wäre sicherlich ungekanst, und ich Thor um meine schönen drei Beutel reicher geblieben. Stelle dir einmal vor: als ich den Kaufmann fortgeschickt, und das Mädchen nun allein in meinem Zimmer hatte, wo ich mit verschränkten Armen vor ihr stand, und meine Blicke an diesen aufblühenden Reizen weidete, bis ich mit der Zärtlichkeit sanftestem Tone zu ihr flüsterte: „Zulma! „Schöne Zulma, nicht wahr, du bist nun „mein?“ — dann rollte sie halb wüthig ihre großen dunkelblauen Augen, und rief mit entschloßner Stimme: „Wohl bin ich deine Sklavin, und werde deinen Fuß mit Ehrerbietung auf meinem Nacken dulden: wenn du aber, gebietender Herr, deine Gewalt über die Unschuld der Jungfrau zu erstrecken glaubst; so vernimm meinen Schwur, daß der Tod Zulma retten würde, die mit Abscheu in die-

ser Sklaverei lebt, und mit Gleichgültigkeit zu sterben weiß!"

Vielleicht hätte das dich und hundert andre tapfere Moselim gereizt, es auf diesen Tod ankommen zu lassen, und auf der Stelle die Probe zu machen: aber, wie gesagt, du kennst mich. Ich liebte nie wie ein Engel; aber auch nie wie das Thier: ich will Gegenliebe, und freiwillige Theilnahme; ich achte Sanftmuth für den höchsten Reiz des Weibes, und überlasse den wilden Katzen im Holz sehr gern, daß sie sich beißen, wenn sie sich liebhaben. Von diesem Augenblick an erlosch die Liebe, die nur erst zu glimmen anfieng. Ich überließ es der Zeit, daraus zu machen, was sie wollte, und übergab das Mädchen meiner Fatime, deren Reize, nicht geringer als Zulmas, durch unnachahmliche Sanftmuth und Milde verschönert werden. Itzt aber sehe ich, daß diese beiden Seelen, verschiedner von ein-

ander als Nacht und Tag, sich nie zusammen vereinigen können. Ich will Friede in meinem Harem, und sehe mich genöthigt, um Fatimen zu schonen, endlich mit Zulma eine Veränderung vorzunehmen.

Wie wär es, Freund meines Herzens, wenn wir Schwärmer und Schwärmerin zusammenbrächten? Wie wär es, wenn deine Nurenhi das Mädchen zu sich nähme, und wie von ohngefähr eine Bekanntschaft zwischen unserm Fremdlinge und meiner Zirkasserin veranstaltete? Versteht sich, daß diese Bekanntschaft, um desto anziehender zu würken, ganz mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt seyn müßte! Er, würde nun eine Beschäftigung für sein erschlafftes Herz finden; sie, würde die Liebe nicht fürchten, wenn sie sich ihr in der Gestalt eines so einnehmenden Unglücklichen nähere; beide würden nur Mitleid und Achtung gegen einander zu fühlen glau-

ben, und ihre Herzen gar bald im Netze der Liebe verstrickt seyn, eh sie das selbst wüßten oder argwöhnten. Dann, Hali, haben wir nichts zu thun, als die Liebe nur machen zu lassen: ich stehe dafür, daß sie unsre Absichten aufs dankbarste begünstigen würde! Kurz, lieber Hali, füge dich, und veranstalte den Versuch. Den Plan des Schauspiels habe ich dir entworfen. Den Schauplatz können deine weitläuftigen und einsamen Gärten darbieten. Daß Gustav ein Christ, Zulma eine Mahomedanerin ist, das wäre wohl nur ein Bedenken für Abdul: dir, und mir, — nicht wahr? — wird dieser Zweifel keine große Gewissensangst machen.

Siehe, Freund, wie viel der Großherr verliert, daß er einen Kopf, so voller Entwürfe wie der meinige, nicht näher an seinen Thron berief! Bewundre, rathe ich dir, diesen feinangelegten Plan: aber beneide mich

nicht: denn du sollst, wenn er fehlschlüge, so viel lachen als du willst, und, wenn er gelingt, dennoch mit mir gleichen Antheil am Genuß seiner Folge bekommen; auf keinen Fall aber weitere Mühe dabei haben, als daß du deiner Nurenhi meinen Vorschlag annehmlich machst.

Ben-Said drücke ich in Gedanken an mein Herz; ich küsse ihn für sein liebes, obgleich boshaftes Siegeslied. Er ist ein eben so edles Herz, als er ein witziger Geist ist! Es schmerzt mich, daß es so schwer hält, ihm Gutes erzeigen zu dürfen. Hilf mir ausfinnen, Hali, wie wir seine Uneigennützigkeit wieder einmal beliſten: denn ich kann es nicht ausstehn, daß ein guter Mensch, wie er, um deswillen darben soll, weil er wie das edle Roß nicht in die Mühle des Staats taugt. — Mit Freuden rühme ich deinen Einfall, daß du unsern Christen schon so bald mit ihm be-

kannt gemacht hast. Sie wird kommen, und das vielleicht bald, die Zeit, wo unser Fremdling, indem er dem Verstande des fröhlichen Weisen Hali, dem Witze Ben-Saids, Ibrahims gutem Herzen und Zulmai Reize Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sich immer fester und fester in unsern Umgang verknüpfen wird.

Von Abdul Mollah — was will ich sagen? Du mußt ihn dort in der Nähe richtiger beurtheilen können, als ich. Ohngeachtet der Vertheidigung, die ich sonst wohl für ihn übernommen haben mag, wenn du und Ben-Said ihn auf den Schleifstein des Spottes nahmt, daß die Späne umher flogen, vertraute ich ihm dennoch nie ganz. Die letztere Zeit trieb ers ja so arg, daß ich selber an ihm schleifen half. Dennoch war an ihm Ernst und Spott, Wein und Brod verloren. Wir büßen also an ihm nichts ein, wenn er im geringsten wieder anfängt dir oder mir beschwerlich zu

fallen. Streich ihn weg vom Verzeichniſſe unſrer Bekanntſchaften, ſobald du es willſt: ich werde kein Wort dawider ſagen. Auch laß uns ihn nicht fürchten weder deinet- noch meinethalber. Mein Vater iſt mächtig genug, um ihn und den ganzen Schwarm ſeiner geiſtlichen Mitbrüder im Zügel zu halten.

Den beigelegten Brief wirſt du an meine Fatime ſenden. Laß ihr die Hoffnung beſtätigen, daß Ibrahim nun bald zu Euch kommen wird.

Allahs beſter Segen mit dir!

Eilfter Brief.

Ben-Said, an Abdul Mollah.

Und wiederum sei Friede, Heil und Erleuchtung, auch über Abdul Mollah, dem Kleinode meines Herzens, dem Werkmeister der tausend und sieben Gleichnisse, der den Gedanken erhascht, wie der Geier den Hasen, und ihn hoch in schwindelnden Lüften für seine Brut klein macht!

Du hast richtig gehört, daß ich nicht mehr bei Hali Effendi seyn kann, weil ich bei Achmet-Kaukasus-Bascha bin. Ihm habe ich deinen Brief und deinen Segen sammt dem

trefflichen Gleichniſſe vorgeleſen. Er weinte vor Lachen. Er vermaß ſich hoch und theuer, daß er nach nichts ſo ſehr ſchmachte, als Abdul hier zu haben, um dir das alles mit zwanzig kleinen Stockſchlägen auf die Fußſohlen bezahlen zu können; zehn für das Lamm, und zehn für den Hirtenknaben.

Ja wohl haben wir alle zuſammen oft vom überſtrömenden Freudenbecher getrunken, woran du, wenn er überfloß, wohl allein Schuld warſt, weil du ihn allzuvoll goſſeſt: ich rathe dir alſo um dein ſelbſt willen, laß den Verehrten Mufti ja nicht hineinſehn, was drinnen war, damit er nicht im Geiſt ergrimme, und dir zurufe: „Hebe dich weg von mir, Abdul-Giaur! der du in deiner Trunkenheit bleher kömmſt, und dich beſchwerſt, wie berauſchend Halis und Ibrahims Wein ſei, von dem du doch trieſſt, gleich dem Eber im Diklicht vom Thaue der Nacht!“

Doch Scherz bei Seite gestellt: ich beklage dich, guter Abdul! Ich weiß allerdings, daß sie dich ein wenig ausgestoßen haben: ich weiß aber auch, daß du das nicht wenig verdientest. Hingegen weiß ich nicht, was du versicherst, daß Ibrahim deswegen vor dem Flammenschwerte Asrahels zittert; ich weiß auch nicht, daß ihn deinethalber sein Gewissen beißt wie eine Schlange. Wohl aber weiß ich, daß Halis Herz sich gegen dich verstockt hat, daß er für dich seinen Becher und seine Schüssel nicht mehr füllt, und daß du durch deine Ungebärdigkeit selber daran Schuld bist. „Der Freund, „den Hali in seinem Hause gern sehen soll, „muß der bescheidne Theilnehmer seiner Freuden und seines Vertrauens, aber nicht der „wilde Zerstörer von beiden seyn!" sagte neulich erst, der sehr gescheide Hali zu Ben-Said, der hierin durchgehends seiner Meinung ist.

Doch was schadet dir denn das alles? Du hast ja, o dreimalseliger Abdul, gelernt, was

Ben-Said zeitlebens nicht lernen wird, irdische Freuden und zeitliches Gut zu verachten. Weiß doch Mahomed, wie die Heiligen es anfangen, daß sie von der Luft leben, und doch so fett werden! Doch glaube ich gern, daß dir dies Kunststück unendlich leichter, als irgend einem Dichter in ganz Asien oder Europa, gelingen mag, da dir das Vorsteher-Amt über die Schätze der geheiligten Moskee des Sultan Selim, die Fülle geistlicher und leiblicher Genügsamkeit gewähren muß. Wie könntest du da nach den sündlichen Leckerbissen Halis und Ibrahims schmachten?

Gleichwohl nimm dich in Acht, Theuerster Abdul! Es ist noch nicht so gewiß, als du argwöhnest, daß Ibrahim und Hali auf dem Pfade zum Abgrunde wandeln. Ich wenigstens, der ich, wie du gar recht glaubst, noch immer neben ihnen herschlendre, werde nichts von Nächten und Ungeheuern, nichts von un-

reinen Absichten, verdammlichen Begierden, oder ruchlosen Weltwesen gewahr; vor mir, hinter mir, und auf beiden Seiten, sehe ich nichts als heitern Tag unter Allahs Sonne, und ebenen Weg, der von Freundschaft, Rechtschaffenheit und Freude mit Schatten bedeckt, mit Blumen bepflanzt wird. Es ist hübscher da, als Abdul Mollah glaubt!

Weil nun aber endlich, wie du schreibst, alles darauf ankommen soll, daß ich dir aufrichtig entdecke, was es mit dem neuen Sklaven für Bewandniß hat, der sich in Halis Haushaltung befindet; wohlan, so erfahre nun, — daß es ein hübscher gesitteter und verständiger Christ ist, den Hali vermuthlich deswegen gekauft hat, um sich desto geschwinder seiner alten Sünden zu entlassen, und mit ihm und mir den Wein vollends auszutrinken, den Abdul übrig ließ. — Weiter ist mir, und wenn das Würgeseil darauf stünde, warlich nichts zu bekennen übrig!

Nun aber, alter Freund, lege mich dem Hochverehrten Mufti, dem Erhabnen Reis-Effendi, und dem Segensreichen Tefterdar zu Füßen! Verſichre ſie, daß der geringe Ben-Said von den letztern beiden eben ſo wenig erwartet, als er, oder Ibrahim und Hali, vom Edelmuthe des erſtern fürchtet. Auch Abdul Mollah lieben wir, ſeiner Ungebärdigkeit ohngeachtet, viel zu ſehr, als daß wir vor ihm zittern ſollten.

Daß ich bis itzt manches neue Lied (ſchön oder nicht ſchön) gedichtet habe, verſteht ſich, guter Abdul: ich dichte mehr, — als du beteſt. Zum Beweis lege ich dir eine kleine Lockmanniſche Fabel bei, die, wie ich mir ſchmeichle, mir bei dir und deinen Gönnern nicht ſchlechte Ehre zu Wege bringen wird; nimm ſie geneigt an, als einen Zoll, den ich dir vorlängſt ſchuldig war!

Das Ungeheuer.

Eine Fabel.

Zwei Jäger, Eigenlieb und Schadenfroh,
Beliſteten ein großes wildes Schwein;
Sie fiengens in der Grub' und brachten es
Gebunden in des Muſtis Gartenhaus,
Wo manch Behältniß ſeltner Thiere war.

Als es die Höfe durchgeführet ward,
Und ungebärdig grunzte, knurrt' und ſchrie;
Da ſtutzte ſelbſt der Rieſen-Elephant,
Und ſprach: „Gott helf' uns! Dieſes Ungeheuer
„Verkündiget uns allen Kampf und Tod!"
Da ſprach der ſchöngeſtriemte Zebra: „Flieht!
„Es iſt der Leu: ich kenne ſein Gebrüll."
Da ſprach der Tieger: „Wenns zum ärgſten kömmt,
„Wohlan, ſo rette mich der Sprung der Flucht!"

Nur ein Arnauter Bullenfänger, ſtark,
Beherzt, und längſt mit jeder Jagd bekannt,
Rief: „O ihr Thoren! Dieſes Unthier iſt
„Nicht minder und nicht mehr, als jene Sau,
„Die auf des Griechen Maſtungsſtalle liegt!“

Zwölfter Brief.

Zulma an Nurenhi.

Dich grüßt, o Zauberin Nurenhi, deine Zulma mit dem Kusse der Inbrunst und der Verehrung! Das Epheu liebt nicht umschlingender den Ulmbaum, die Biene nicht gieriger den Busen der Rose, noch das schüchterne Reh seine sorgliche Mutter, als Nurenhi von Zulma geliebt wird. Ich vom Schicksal verfolgte Fremdlingin ward aus meinem Vaterlande geschleudert; die Freigeborne mußte Sklavin werden, und kam mit Gleichgültigkeit gegen das Leben, mit Sehnsucht gegen den Tod, in diese Gegenden. Traurige Finsterniß lag noch

auf meiner Seele, als mich Ibrahims Fatime das erstemal mit sich zu dir führte: aber kaum sah ich dich, kaum sprachst du das Wort deines freundlichen Grußes zu mir, so ward es leicht in meiner Seele, und es war als ob mir ein unsichtbarer Engel zuflüsterte: „Gefunden! Sie ist es, die du so lange gesucht hast.“

Ich könnte tagelang in diesen Liebeserklärungen fortschwatzen: itzt muß ich davon abbrechen, um dir, o Geliebteste der Freundinnen, eine Neuigkeit zu vermelden, die mich über alles erhebt, und dich (nicht unangenehm, wie ich hoffe,) überraschen wird, wenn du mich nur den hundertsten Theil so werth hältst, als ich dich.

Ich komme, o Nurenki, ich komme nun ganz zu dir!

Gestern erhielt Fatime Briefe von Ibrahim. Das alte Unthier, der schwarze Hassan, der Hund, der vor unserm Harem liegt, und niemanden weheit als seinem Herrn, kam schmunzelnd in mein Zimmer: „Briefe von Ibrahim, (knurrte er freundlich grinsend,) Briefe von Ibrahim!" — Ein Paar Augenblicke darauf, ließ mich Fatime zu sich rufen. Schon ihre Sklavin flüsterte mir freudig ins Ohr: „Briefe von Ibrahim!" — Fatime selbst befand sich eben im Garten, der hohen Zeder gegen über, wo ich ihr neulich das liebe Herzenstäubchen herabschoß: „Briefe von Ibrahim, (rief sie mit fraischhaft verkehrten Augen,) endlich Briefe von Ibrahim, liebe Zuima!"

Und was soll ich mit deinen Briefen? (gab ich zur Antwort:) Du kannst doch lesen, Fatime? — Meine Kälte verdroß sie: denn ihr abgeküßtes Gesicht wurde roth, wie der Schneehügel im Abendschimmer. „So bist und

bleibſt du doch ein gefühlloſes Mädchen! (rief ſie zürnend:) O wenn du dieſen Ibrahim recht kenntest — —!"

Hab ich ſchon darnach geſchmachtet, Fatime?

„Gut! (ſagte ſie, und biß ſich die Lippen „roth:) Wir ſprechen davon weiter nie! Ich „ſoll dir bloß aus ſeinem Briefe ſagen, daß „dieſer Ibrahim, endlich müde deiner Wild„heit, du Taubenmörderin, dich an Halis Nu„rudi überlaſſen hat, wohin du dich, ſobald „es Hali wird genehmigt haben, ſofort ver„fügen ſollſt."

O, doch bald? Doch wenigſtens morgen früh, liebſte Fatime? Nun, ſo muß ich gehn, und eilen, und meinen kleinen Bündel zu recht machen!

„Spare dir diese Müh! Du wirst dort „alles finden, was du brauchst, und nimmst „nichts mit dir.“

Auch das! Meine Mutter sagte mir ja schon, daß ich nackend auf die Welt gekommen bin.

So hörte denn hiermit unser Gespräch auf. Wir sind wie Kleid und Dornbusch. Keine von uns beiden geht an der andern vorbei, ohne daran hängen zu bleiben. Woher, o Nurendi, mag das wohl kommen, da deine Zulma doch sonst kein unverträgliches Mädchen ist? Soll ich rathen? Darf ich sagen? — Fatime wird vom Geiste der Eifersucht getrieben: das ist das ganze Geheimniß! Fast bin ich gewiß, daß meine vorseiende Wanderschaft aus ihrem Harem in den Deinigen das Gespinnst ihrer schönen Hand ist. Ich danke ihr aber dafür mehr, als für all ihre bei mir übel an-

gewendete Güte; ohngeachtet ſich das ſchmachtende Weib auch den kleinſten Stachel der Eiferſucht erſparen könnte, wenn ſie ſich die Müh genommen und einen einzigen feſten Blick in mein Herz gethan hätte. Ibrahim iſt kein gutiger Mann: aber ich ſehe auch nichts an ihm, was zum Augenverdreben wäre. Zudem, laß dir wiederholen, Freundin Nurenbi, was ich dir ſchon einmal feſt verſicherte: Nie wird der Mann in Zulmas Herzen Platz finden, der ihre Perſon gekauft hat! Das iſt keine Mädchengrille; es iſt unwandelbarer Entſchluß. Das Leben und der Tod ſtanden vor mir, als ich ihn beſchwor. Das Leben hatte freilich wenig Hoffnung: aber der Tod gab mir die traute kalte Hand darauf, daß mein Eid unverbrüchlich ſeyn würde. „Ach, der Gefahren ſind ſo viel!“ ſagte damals Nurenbi. Sehr wahr, liebe Freundin! und ich habe nur ein Leben: aber — auch einen Dolch!

Doch weg mit der Trauer! Wie winkt ja die Freude so freundlich. Dein bin ich ja nun ganz dein, und erwarte mit Ungeduld den Wink, wenn ich zu dir kommen soll. Dann, dann will ich erst wieder zu leben anfangen! In deinen Arm geschlossen, wird mich endlich die Verzweiflung loslassen, die mich oft schon am Nacken faßte; wird der Hauch der Freundschaft jeden Nebel verjagen, der sich schwarz und undurchdringlich um meinen Geist und vor meine Blicke gesammelt hat.

Zärwahr, in Ibrahims traurigem Harem bin ich alles überdrüßig geworden; überdrüßig dieser schmeichelnden Fatime, die nicht, wie meine Nurendi, aus liebreicher Vaterhand in Halils Arme verschenkt ward; die bloß darauf stolz ist, daß sie theuer gekauft wurde, und ihren Meistbietenden nur darum liebt, weil ihn kein andrer überbieten wollte. O Allah! Ist das Liebe, ist das Zärtlichkeit? Ist das nicht bloß Kauf und Handel?

Lange ſchon wandelt auf ihrer Bahn die Frühſonne, wenn wir Mädchen uns um Fatimen verſammeln, und uns fragen, wie tödten wir dieſes Tages Zeit am beſten? — O wie ganz anders war das in meiner lieben Zirkaſſiſchen Heimat! Kaum grauete der Morgen: hinaus zur Jagd, hinaus zu Sonnenaufgange, hinaus in Feldgeruch und Frühthau! Da war Leben und Freudigkeit: denn es war die Fülle der unerſchöpflichen Natur!

Der Mittag kömmt, und der ſchwarze Haſſan kömmt mit ihm. Wir ſchleudern in das traurige Tafelzimmer, und eſſen uns an Gewürz und Zucker den Magen krank. — Wie ganz anders ſonſt in meines Vaters Hauſe! wenn das kräftige Brod in der fetten Milch quoll, wenn ich und meine Geſchwiſter den Braten verzehrten, den wir erjagt hatten, oder uns mit den Kernen der Früchte neckten, die wir uns ſelber vom Baume holten. Was

war da dieser abgeschmackte Scherbet, gegen das erquickende Krystallwasser der nahen Felsquelle?

Nun wird geschlafen, o Mahomed, geschlafen, um die lange Weile zu vertreiben! Endlich wird wieder aufgewacht, und wir ziehn, gleich den Kranichen im Herbste, eine hinter der andern in Ibrahims Garten, wo sich, wenige Bäume ausgenommen, kaum ein Dutzend Heuschrecken satt fressen können. Da sind ganze Strecken ohne Schattenkühle; die erzwungnen Blumen hängen in dem heißen Sandboden ihre Köpfchen, und die armen Fruchtbäume sind gleich Missethätern an Latten und Pfähle gebunden! — Wie ganz anders abermals daheim bei mir, wo uns die kühle Dunkelheit dicht verwebter Walddäume wider die senkrechten Pfeile der Sonne Schutz geben; wo ich und meine Gespielen unter leichtflatternden Eichenschatten am Wiesenrande

dahintanzten, über Blumen, Gräser und Kräuter, die uns mit balsamischem Abendthaue den Fuß badeten! —

Dann sitzen wir entweder in der übelbewachsnen Laube, oder kuistern in den heißen Sandgängen herum, oder tanzen auf einem zwölf Schritt breiten und langen Grasfleckchen, das sie Wiese nennen: wir sinnen auf Zeitvertreib und Spiel; am Ende sinnen wir doch nichts neues heraus, und haben die fürchterlichste lange Weile. Da ich mit ihnen weder gähnen, noch kindern, noch Selams binden mag, so ertrotzte ich mir zum Zeitvertreibe Bogen und Pfeil; ich schoß nach Vögeln, oder nach dem Ziele, zu großem Aergerniß der furchtsamen Fatime und ihrer zitternden Dirnen.

Aber, wenn kaum die Sonne verschwunden ist, wenn nun die erquickenden Abendlüft-

chen zu kühlen, und die frischen Thautropfen zu perlen anfangen, kömmt Hassan abermals, und verkündet uns mit feierlichem Ernste, daß Abendluft gefährlich sei. Da glauben wir nun dem schwarzen Affen, ziehn uns hurtig in unsre Zimmer zurück, essen wiederum Gewürz und Zucker; endlich gehn wir vor langer Weile abermals schlafen.

Siehe, das ist der wohlvollbrachte Tag deiner Freundin Zulma! Fodre mir Allah keine Rechenschaft ab: ich kann nur, ganz ohne meine Schuld, ein unbeschriebnes Blatt vorweisen.

Wie ganz anders hingegen alles, was ich bei dir sah! Zwar, (das bekennet mein tatarischer Freimuth,) noch nicht jene volle Mutterbrust der Natur, die ich in meinem lieben Zirkassien sog; denn ach, ihr lieben im Kerker gebornen und erzogenen Vögelchen, wißt frei-

lich nicht, was der Ring der Freiheit bedeuten will: aber doch traf Nurenhis Nachbildung nahe zur Natur; ihr edler Geist suchte den Weg zum Urquell der Freuden und der Freiheit: lag es an ihr, wenn sie nicht ganz bis zu ihm hindurchdrang?

Bei dir ist ungekränkter Baumwuchs, wohlthätiger Schatten, und frisches weitgestrecktes Wiesengrün; bei dir hat die schlaue Kunst ihre Pflanzungen ins Gewand der Natur versteckt: bei dir ist wonniglicher Genuß, denn bei dir ist belebende Bewegung mit erquickender Ruh, Scherz mit Ernst, Unterhaltung mit Abwechslung vereinigt. Mit dankbarem Entzücken erinnere ich mich, daß ich, wenn ich ein Paar selige Tage in deinem kleinen Paradiese verweilte, nicht länger, als ich wollte, in deinem Zimmer bleiben durfte; daß ich nach meinem Belieben, und stundenlang, in deinem reizenden Irrgarten meinen Grillen

nachjagen mochte, bis spät am Abend die besorgliche Nurenhi kam, und das verlaufene Lamm zurückholte. — O Nurenhi! Zärtlichst geliebteste Freundin! Es ist doch eben so schön bei dir, wie du selbst gut bist! Aber ich bitte, sieh auch in dieses Herz, und überzeuge dich, wie dankbar es gegen dich ist. Laß doch dieß wunderliche Herz immer ein wenig schwärmen; genug, daß es keine bösartige Faser hat. Hätt' es eine; ausreißen wollt' ich sie, und wenn der unvermeidliche Tod darauf stünde!

Hier aber, in diesem verbrahmten Harem, wo man Freiheit gar nicht, Freundschaft kaum dem Namen nach kennt, hier gelte ich freilich bloß für ein gefühlloses unartiges unbändiges Geschöpf. Doch, wohl mir! Nurenhi weiß schon, daß mein Herz empfindlicher ist, als keines in allen diesen halbwelken Busen. Empfindsamkeit wurde mit mir geboren; Empfindsamkeit wuchs mit mir groß. Es war

mütterliches und väterliches Stammgut. Längst habe ich dir meine kleine Lebensgeschichte versprochen: hast du itzt so viel Lust zum Lesen, als ich zum Schreiben?

Mein Vater, ein Mirsa meines Volks, hatte fünf Kinder, vier Söhne, und ein Mädchen. Das Mädchen hieß Zulma, und ward der Liebling ihres Vaters: denn er sah in mir die Züge seines angebeteten Weibes aufblühn, die ihm der Tod viel zu zeitig entriß. Er hatte sich, nach langen gefährlichen, aber ruhmbekränzten Kriegsdiensten, in die Einsamkeit seines Eigenthums gerettet: hier war es die süßeste seiner Sorgen, mich und den jüngsten seiner Söhne zu erziehn; denn der Aelteste war schon in männlichen Jahren; die andern beiden verunglückten, einer in der Schlacht, der andre auf der Jagd. Mahud, der älteste Bruder, war tapfer und klug; aber auch ungestüm, geizig, hochmüthig und grausam: der

jüngste Bruder hingegen war immer hüpfend und leichtfertig; aber auch gut und treuherzig wie seine Schwester Zulma. Galgal und Zulma liebten sich, so sehr sich Geschwister jemals geliebt haben. Unser Vater gefiel sich im Erziehungsgeschäft seiner Kinder. Er selbst unterrichtete mich in allem, was ich kann und weiß: denn er war der verständigste Mirsa in ganz Zirkassien. Siehe zu, Nurenhi, ob ich meinem Lehrmeister Schande mache!

Der Morgen war meist der Jagd gewidmet, der Nachmittag der Lehre, der Abend den Erzählungen und scherzenden Spielen. Ich war von der Wiederholung seiner Feldzüge, wenn er sie meinem Bruder Galgal beschrieb, nicht ausgeschlossen. Ha! Das Große entflammt auch weibliche Herzen. Wie brannte ich oft so gut wie mein Bruder, wenn Vater Abends bei guter Laune manchmal von dem großen kühnen nordischen Löwen, dem tapfern

Schwedenkönige ſprach, der dem ganzen Heere des großmächtigen Sultans mit einem Häufelein Krieger trotzte, und gefangen ward bei Bender. Mein Vater war dabei, der Degen des Helden ward ſeine Beute. Bis an ſeinen Tod bewunderte er den Gewaltigen, deſſen Lauf noch kein andrer eingeholt hat. „Sohn! „(rief er oft mit Eifer,) und Tochter! (rief „er:) Bewahrt dieſe Beute heilig für unſre „Nachkommen! Und wenn das Schickſal einen „dieſes Volkes in euer Land wirft; ſo thut „ihm wohl, denn es iſt ein edles Volk!“ — O wie freue ich mich darauf, Nurenbi, wenn ich dir einſt in unſern vertrauten Abenden das alles noch erzählen darf!

So und nicht anders wuchs der erſte Keim meiner Empfindungen empor. An der Hand der Freiheit und der Natur auf einer Seite, auf der andern an der Hand der innigſten Vater- und Geſchwiſter-Liebe, gieng ich die er-

ſten Schritte meines Lebens durch lauter blumichte Wege, und öffnete freudig mein kleines Herz den Lehren der Tugend, und dem Gefühle deſſen, was groß und ſchön war: ſo verblühten mir dreizehn Jahre, gleich eben ſo viel Roſen, lieblich und ſchnell. Ich wußte von keinem Kummer, außer wenn Mahud, unſer finſterer Bruder, über den Vorzug ſcheel ſah, den unſer Vater mir und meinem Bruder Balgal ertheilte. Da grämten wir uns wohl: aber wir furchten nichts.

Einſt, als mein Vater mit mir von der Jagd zurück kam, und wir ein Weilchen, im leichtſchattenden Vorholze, bei Vogelgeſang und Wieſenduft ausruhten, als ich dieß Leben der Natur um mich her ſah, dieſe Erdenpracht Allahs bewunderte, und ergriffen ward von Entzücken, daß meine Freudenthränen in den Thau fielen; da küßte mich mein Vater, gab mir die Hand, und ſprach feierlich ernſt: „Zul-

ma, du bist zu edel, bist zu gefühlvoll, um nach der Sitte unsers Volks glücklich zu werden. Aber ich will, wenn Allah mir Leben verleiht, mein Werk nicht unvollendet lassen. Wenn nun die Liebe bei dir anklopfen und dein Herz fodern wird; siehe, dann sollst du selbst wählen: von dir selbst soll dein Herz verschenkt, nicht von mir verkauft werden: und so sei der Segen deines Vaters mit dir!" — O Nurembi, was du in Erz und Marmor gegraben gesehn hast, wird nicht unverlöschlicher seyn; was im heiligen Koran geschrieben steht, wird nicht unvergeßlicher bleiben, als diese Worte in Zulmas Herzen!

Galgal hatte einen Gespielen, Selim-Azet, eines benachbarten Mirsas einzigen Sohn. An Größe, Schönheit, Herz und Gesinnung einander gleich, hatten sie schon als spielende Kinder ihren Freundschaftsbund geknüpft, und die aufblühenden Jünglinge zogen

ihn noch fester zusammen. Du kannst leicht vermuthen, daß Zulma mit hinein gebunden, Selim-Azet mein dritter Bruder, Zulma wie seine Schwester ward. Unvergeßliche Wonne! wenn wir drei unsre Spiele spielten, oder zusammen auf die Jagd giengen, oder Zulma zwischen Selim-Azet und Galgal im Waldschatten sich lagerte, und nun erzählt ward, was wir dachten, wähnten, oder hofften! O welches freudige Beben durch dieses Herz, wenn Galgal manchmal sich entfernte, um uns die reife Waldbeere zu holen, indeß Selim-Azet und Zulma allein blieben, sich mit Wohlgefallen anblickten, wenig sprachen, und doch der langen Weile nicht einen Augenblick hatten! Erforscherin des weiblichen Herzens, ich frage dich, was war das? Nur noch kindisches Wohlwollen, oder schon erstgeborne Liebe? Vergeblich würde ich dir zu schildern suchen, wie mir da so wohl und so weh zugleich ward. Ich sehe, du lächelst, lose Nurenhi:

aber es war nicht, wie du vielleicht argwöhnest. Vielleicht — wäre Selim-Azet in Zulmas Armen, sie in den seinigen glücklich geworden: doch die Hand des Schicksals kam uns zuvor, und zerriß unser Band auf das schrecklichste, noch eh es völlig geknüpft war. Ach! dies Keimen unsrer Neigung diente zu nichts, als daß alle meine Gefühle zeitiger erwachten, um mich hinfort nur desto unglücklicher zu machen! Zulmas Herz, gewiß der belohnenden Liebe fähig, und ihrer nicht unwerth, sollte nur Kummer und Haß kennen lernen!

Mein Vater starb plötzlich. Der Pfeil des Todes traf ihn so gewaltig und schnell, daß er nicht einmal Zeit hatte zu sagen lebt wohl! Mahud ward nun das Haupt unsers Stammes, der unumschränkte Beherrscher unsers Hauses: den ersten Beweis seines unverdienten Hasses gab er mir sofort dadurch zu erkennen, daß er, der Feind von Selim-Azets

Vater, uns trennte und mich einschloß. Meine Freiheit, meine Ruhe, meine Freuden und Hoffnungen, tödtete der Grausame mit einem Schlage. Nie habe ich Selim-Azet wieder gesehn. Verlust auf Verlust überraschte mich so plötzlich, daß mein Herz nicht mehr Raum hatte, sie sämmtlich in ihrer Größe zu fühlen: dieß machte, daß ich meinem Elende nicht völlig erlag. Es war vor meinen Augen, als ob die Wage des Schicksals aus den Wolken herabhienge: in der einen Schale lagen Selim-Azets Verlust und meines Vaters Tod, in der andern der Verlust meiner Aussichten und meiner Freiheit; sonder Ruhe wankte der Balken auf und nieder. Siehe, da ergriff ich den Entschluß, das Vergangne für einen Traum zu halten, die Gegenwart mit Verachtung anzusehn, die Zukunft mit Trotz und Stolze zu erwarten. Es war die letzte Bildung, die mein Geist erhielt: ich habe seitdem nie anders gedacht noch gehandelt.

Mahud, nicht mehr mein Bruder, sondern mein Kerkermeister, eben so geizig als ehrsüchtig, versprach mich einem bejahrten Mirsa aus Baktschiserai zum Weibe, weil er am Hofe des Kams mächtig war. Meine Antwort bestand in einem kalten entschlossenen, ich will ihn nicht! Galgals Bruderliebe widersetzte sich diesem unwürdigen Antrage mit aller Hitze des jugendlichen Edelmuthes: aber Mahud wußte diesen Vertheidiger bald zu entfernen; auch ihn sah ich nie wieder. Als nun der Harte meine Weigerung bis zum Tode fest entschlossen fand, da vertauschte sich schnell seine Gewaltsucht und sein Stolz gegen Eigennutz und Rache. Ich Elende, ich Verlassene, ich Waise unsers Vaters, ward selbst von Bruderhand an einen der Kaufleute verhandelt, die alljährlich unser Land besuchen, um Zirkassische Mädchen für die Harems der stolzen Othmannen zu kaufen. O Mahud! — Zwar habe ich meinen Groll endlich gefesselt;

ich habe nie mich erniedrigt, irgend einen Gedanken der Verwünschung oder der Rache wider den Sohn meines Vaters ganz auszudenken: aber, wenn Allah mit Gerechtigkeit vergilt wie wir verdienen: — — doch du bist meines Vaters Sohn; und seine Tochter, so sehr, sie auch durch dich elend ward, soll dir dennoch nie fluchen!

So hatte ich denn, und habe noch, weiter keinen Trost als meinen stolzen Trotz; keinen zuverläßigern Freund in der Welt, als diesen Dolch, der nie von meinem Herzen weggekommen ist.

Zwei Jahre sind es, als mich der Kaufmann in seine Heimat nach Smyrna brachte. Ich verzieh ihm den kleinlichen Eigennutz seines Gewerbes, wegen seines Verstandes und eines Herzens, das besser war, als ichs bei solch einem Menschenhändler vermuthete. Mir

ward durchaus mit Nachſicht und Güte begegnet. Die andern Mädchen ſeines Geſichts waren nicht viel beſſer als meine Sklavinnen. Aus Dankbarkeit, aus langer Weile, aus Neugier endlich, ließ ich mir gefallen von ſeiner Frau und ſeinen Töchtern alle die kleinen Künſte zu erlernen, die man weibliche nennt, und wovon Zulma die Jägerin noch wenig wußte. Am Schluſſe des zweiten Jahres nahm mich endlich der Kaufmann mit auf ſeine Handelsreiſe. Ich hatte ihm viel gekoſtet: aber er hoffte mich mit Wucher zu verkaufen. O daß die Tochter des Mirſa das Schändliche dieſer Reiſe aus ihrem Gedächtniſſe wegtilgen könnte auf ewig! Ich mag nicht dabei verweilen: ich ſage dir bloß, wir zogen lange umher; viele Käufer fanden mich zu theuer, noch mehrere zu wild; bis mich endlich das Schickſal in Ibrahims Harem warf.

Wunderſt du dich nicht, o Nurenbi, über meine Schreibſucht? Ach ſie war lange Zeit

mein einziges Vergnügen, mein liebſter Zeitvertreib. Während meines Gefängniſſes in Smyrna trieb ichs damit bis zur Ausſchweifung: ich ſchrieb an Galgal, an Selim-Azet, an Mahud; ich ſchrieb ſogar an meinen Vater, und zerriß in den Augenblicken der Beſinnung, was die Stunde der Schwärmereien ausgebrütet hatte.

Izt lege ich die Feder weg für immer, wenigſtens wie ich das hoffe; denn ich erwarte Nurenhis Wink, wenn ich kommen ſoll, um ihr ganz anzugehören, und ihr mündlich zu ſagen, was ich der Feder nicht anvertrauen darf, nicht kann, nicht will.

Wie? Hätte denn Zulma würklich noch ein Geheimniß? — Leb wohl, leb wohl, Nurenhi! O Freundin, wie freue ich mich, und — wie zittre ich zugleich vor deiner Behauſung!

Dreizehnter Brief. *)

Graf Guſtav A*r*n, an Ben-Said.

Immer lächle darüber, Ben-Said, wenn dein Fremdling, der arme gefangene Chriſt, es wagt, dich mit einer Zuſchrift in deiner Mutterſprache, deren Kenntniß er dir größten Theils verdankt, heimzuſuchen. Du fehlſt mir während deiner langen Abweſenheit zu ſehr, o Ben-Said, daß ich nicht mit allem

*) Einer der erſten Verſuche des Grafen, in der türkiſchen Sprache.

Ernste trachten sollte, deinen Umgang, den ich izt persönlich entbehren muß, wenigstens schriftlich zu genießen. Sei also mit der Feder, aber von innigem Herzen gegrüßt, mein edler Freund und holder Dichter!

Wäre dir auch diese meine Zuschrift nicht wegen ihres Verfassers lieb oder merkwürdig genug; so wird sie dir es doch um deswillen seyn, wenn ich dir sage, daß unser Ibrahim mir zu schreiben auftrug, er sei nun zurückgekommen, und wünsche nichts sehnlicher, als seinen Ben-Said bald wieder zu umarmen. Achmet Bascha, der dich und dein Saitenspiel schon so lange Zeit in Besitz hat, (meint Ibrahim,) möge zwar ein sehr trefflicher Mann seyn: aber es gezieme sich für Dichter-Herzen am wenigsten, ältere Freunde gar zu lange zu vergessen. Hali fängt auch schon an, ihm laut beizustimmen. Warlich, Freund, wenn du uns Liebe um Liebe schuldig bist; so muß

ich gestehn, daß du harte Gläubiger hast. Du wirst schon zusehn müssen, wie du sie durch deine baldige Zurückkunft befriedigst. Von mir sei die Rede nicht: denn ich bin dir in allen Rücksichten mehr schuldig, als du mir.

Acht Tage sind es nun, seit unser lieber Ibrahim bei uns anlangte. Er hat, wie ich nun weiß, ein eignes schönes Landgut nicht weit von hier: aber er wollte doch zuerst seinen Freund Hali sehn. Seine Zurückkunft geschah gerade zur rechten Zeit: denn, sei es Verschiedenheit des Alters, der Landessitten oder der Denkungsart; genug, Hali fand an mir, besonders seit du uns fehlst, gar sichtliche lange Weile. Bisweilen brach er sogar einen Mittag oder Abend von unsern gewöhnlichen Unterhaltungen ab. Das schmerzte mich, denn ich schätze ihn wegen seines vielen Guten, und bin ihm wegen einer Menge Wohlthaten würklich Dank schuldig: aber — helfen

konnte ich mir doch nicht. Wer kann sich anders stimmen, wenn ihn Natur oder Schicksal verstimmt haben? Ibrahims Ankunft hat alles wieder ins bessere Gleis gebracht. Mit ihm ist Leben, Freude und Vertraulichkeit zurückgekehrt. Laß mich noch ferner von dem fröhlichen Auftritte dieser Wiederkunft reden!

Ibrahim hatte einen Bothen vorausgeschickt, der uns gegen Mittag von seiner Annäherung Nachricht gab. Da lernte ich unsern Hali von einer neuen Seite kennen, die ihm zur Ehre gereicht, und mir den Mann um die Hälfte lieber gemacht hat. Mit jauchzender Freude, mit dem jugendlichsten Ungestüm, kam er auf mein Zimmer geflogen. „Ibrahim „kömmt! Hurtig, Gustav, ihm entgegen! Ihm „entgegen, mit mir!" Er ergriff mich, zog mich fort in seinen Hof, ließ seine besten zwey Pferde herausziehn, half selber satteln: und so flogen wir fort, Ibrahim entgegen, der uns,

eine kleine Stunde von hier begegnete. Er war noch faſt hurtiger aus den Bügeln als Ibrahim, und warf ſich mit der feurigſten Freude in ſeine Umarmung. Mochte ſein Lieblings-Roß, der ſchöne Araber, immer laufen: er kümmerte ſich nicht darum, als es Reißaus nahm! Ich ſetzte dem Thiere nach, und hatte Müh, es wieder einzufangen. Als ichs zurückbrachte, kam mir Ibrahim mit dem herzlichſten Willkommen, und mit offnem Arm entgegen. Er ſchämte ſich nicht, ſeinen Sklaven aus Herz zu drücken.

Hall ließ nicht ab, Ibrahim mußte Mittags bei ihm ſpeiſen: und dieſer, ſo ſehr er auch ſeine Fatime wieder zu ſehn wünſchte, brach der Liebe, zu Ehren der Freundſchaft, ein Paar Stündchen ab, und ritt erſt gegen Abend nach ſeinem Landgute. Wer weiß beſſer als du, o Ben-Said, daß ich eigentlich

ihm nach Siegerrecht angehöre? Folglich rechnete ich nun mit Gewißheit darauf, er würde Hali von mir entlaſſen, und mich zu ſich nehmen. Ich bin ja dieſem guten Manne lange genug beſchwerlich gefallen! Aber Ibrahim ſchweigt noch davon, und mir kömmt die Entſcheidung, ſogar nur Anregung oder Bitte keines Weges zu. Inzwiſchen hat er mich doch ſchon zweimal mit ſich auf ſein Landgut genommen, das zwar in allem kleiner als Halis weitläuftige Beſitzung, aber gleichwohl nicht minder ſchön iſt: auch kömmt er meiſt über den andern Tag zu Hali, aus Freundſchaft zu mir, wie der Gütige ſpricht, und ſpeiſt Mittags oder Abends mit uns. Meine Liebe zu ihm wird immer herzlicher: denn nie verläßt er mich, ohne daß ich nicht einen neuen Zug ſeines edlen Herzens, oder ſeines aufgeklärten Verſtandes bemerken ſollte. Dich, o Ben-Said, und ihn, habe ich ſchon oft Eurer Türkei beneidet!

In den Zwischentagen bleibt mir wenig zu thun übrig, als in Halis herrlichem Naturgarten herum zu schweifen. Noch immer beschäftigt mich da die Verschiedenheit der einem Nordländer so unbekannten schönen Bäume, Pflanzen und Blumen. Warlich, mit Geschmack, der ihm Ehre macht, hat der Besitzer das alles angelegt; die Kunst würkt hier nur heimlich und mit Ehrerbietung auf die unverletzte Schönheit der Natur: aber Hali, sei es aus übersatter Bekanntschaft mit diesen Reizen, oder aus Bequemlichkeit, scheint sich wenig mehr daraus zu machen. Für mich allein sind diese Schönheiten da: denn es kömmt sonst fast kein Mensch in Halis Gärten; selbst seine Weiber nicht, die auf der einen Seite des Landhauses ihren eignen abgesonderten und verschloßnen Antheil davon haben. Hali, als er sich neulich in Ibrahims Gesellschaft einmal ins Grüne wagte, zeigte uns die äußere Mauer selbst; beide waren leichtfertig genug, mich

lachend zu fragen, ob ich mir nicht einen Schlüssel dazu wünschte? — „Nicht wahr, Ibrahim, (sagte Hali,) kömmt Zeit, kömmt Rath?"

In diesem kleinen Paradiese leistet mir izt niemand Gesellschaft, als meine Flöte. Sonst warst du doch manchmal mein Begleiter. Seitdem habe ich auch entdeckt, daß diese Gegend an verschiednen Stellen einen unvergleichlichen Wiederhall hat: da streite ich denn oft mit dem Echo, und vergnüge mich, wenn mein Getön bald in der Ferne zerfließt, bald in der Nähe so täuschend wiederholt wird, daß ich mich Anfangs oft nach meinem Mitspieler umsah. Ich weiß, Ben-Said, der Liebling und Liebhaber der Natur, wird sich bei seiner Wiederkunft an dieser Entdeckung freuen; sein Saitenspiel oder sein Gesang, mit meiner Flöte vereinigt, soll dem Wiederhalle manches zu thun, und uns manches Vergnügen mehr

geben. Da wollen wir dann unſern theilneh-menden Ibrahim mit einem Konzert überra-ſchen, du, und ich, und der Wiederhall.

Ich habe verſucht, zu einigen deiner Lie-der, die du mir beim Abſchiede ſchenkteſt, Me-lodien nach unſrer Europäiſchen Muſikweiſe zu erfinden; und immer mehr habe ich mich bei dieſer Beſchäftigung überzeugt, daß dich die freundliche Fee, die wir Muſe nennen, gera-den Weges bis an das wahre Ziel ihres Stre-bens geführt hat, wo einfachreizende Natur den Preis giebt, und ſelbſt der Preis iſt: weiter zurück, oder drüber hinaus, erringt ſich dieſer ſchöne Kranz nicht; denn dort iſt noch unangenehme Rohheit, und hier ſchon zu viel ſchwächlicher Aufputz. Ich glaube, es verhält ſich mit der Dichtkunſt wie mit dem Leben des Menſchen: Kindheit iſt noch zu faſelnd und unverſtändig, Greiſenalter ſchon zu ge-ſchwächt und zu kalt; der Jüngling nur und

der Mann finden den Weg zur Vollkommenheit; an sie allein ergeht der wahre Beruf der Freuden und der Liebe. Deswegen hatten wohl alle Nazionen der Europäischen Christenheit ihre trefflichsten Dichter, besonders die für Freuden und Liebe, nur bis zu einem gewissen Fortschritte der Kultur und Sittenverfeinerung: ob sie bei weiterm Fortschreiten viel dergleichen haben werden und können, ist noch die Frage. Fast überall verirrt sich die Dichtkunst, fortgezogen von der Zeitsitte, abseit des schönen unverkünstelten Naturpfades; der freie kühne Wuchs ihrer Bäume wird gestört, ihre Singevögel sind verscheucht, ihre holden Wiesenblümchen ausgerottet; die helle Fackel der Freude, so wie der Stern der Liebe, verlöschen: dann suchen die Dichter lieber zu kützeln als das Herz zu rühren, zu glänzen anstatt zu brennen; sie funkeln gleich der vergänglichen Rakete, und verzehren sich in bunten Flämmchen.

Bei alledem bleibt es mir ein Räthsel, wie und woher du Asiat dieses reine Gefühl für Freuden und Liebe bekamst. Kennen deine Landsleute denn wahre Freuden und wahre Liebe? Fast möchte ich glauben, daß es zwar mit uns allen geboren, aber von Landesart und Sitte, Zeit und Umständen, entweder entwickelt, oder erstickt wird. So wurdest du, Ben-Said, eine Ausnahme von der Regel; so fandest du, und vielleicht du allein nur, diesseits des Bosporus die wahre Sprache der Freuden und der Liebe: denn im Ganzen, (wenigstens wie ich das aus Halis und selbst aus Ibrahims Aeußerungen schließen muß,) kennt ihr in Eurer weitgestreckten Türkei nur Taumel statt Freuden, nur Sinneslust statt Liebe. — Verzeihe, Freund! Das ist doch würklich eine Herabwürdigung des Menschen. Wer in beiden nur den körperlichen Sinn zu befriedigen sucht, der genießt und liebt nicht viel besser als das Thier. Zur Liebe gehört

zwar freilich der Körper; aber auch der Geist: sie schließt die Sehnsucht nach Genusse nicht aus; aber sie beschäftige den innern Sinn mehr als den äußern. Diese Eigenschaft des feinern Gefühls ist nächst der Vernunft das Wichtigste, was uns Menschen von den andern lebenden Geschöpfen unterscheidet und veredelt; sie macht einen der großen Vorzüge in der Sittenverfeinerung aus, die unser Europa vor Euerm Asien voraus hat. Das wird Hali, das wird Ibrahim, das wirst du selbst vielleicht mir nicht ganz zugeben wollen: doch Erfahrungen können nicht widerlegt werden. Ach! auch ich lernte diese verfeinerte Liebe, dieses unnennbare Gefühl, das sie unsrer Seele mittheilt, diesen mit Tugend und Schamhaftigkeit bestehenden Genuß, der Mann und Weib über sich selbst erhebt, kennen, schmecken, und ehren. Nach unserm Glauben wird die Liebe zwar nicht, wie nach dem Evangelium, die Belohnung der Seligen seyn: aber hier auf Er-

den gilt sie doch gewiß für den Vorschmack dieser Seligkeit selbst. Gehn wir dessen fehl; so ist das allein unsre Schuld, nicht die ihrige. Ach Ben-Said, so nahm meine Liebe zwar eine grausame Endschaft: aber dennoch sehe, fühle, bekenne ich noch itzt, — wie viel ich an ihr verlor.

Ich blicke des Weges, den mein Brief gieng, zurück, und finde, daß er sich neben der gebahnten Straße auf manchen Nebenpfad verirrt hat, ohne selbst zu wissen, wie? Und dann der Schluß! Wie kam doch der Arme, der Gefangene, der elende Sklav, auf diese zergliedernde Untersuchung der Liebe? — Verlangt sie mich etwa selbst wieder an ihren Altar? — Ach Ben-Said, wie wahr ist es, was du in einem deiner Lieder sangst:

Du, der Herzen mächtigste Sultane,
Ruft uns all zum Dienste deiner Fahne;

Dir, wie dort vor Allahs Thron,
Gilt kein Ansehn der Person.

Selbst der Großherr in der Strahlenmitte,
Selbst der Sklav in seiner schwarzen Hütte,
Alle sie, und alle wir,
Huldgen, mächtge Liebe, dir!

Doch, man wähnt, du züchtigst deine Sklaven?
Immerhin! Selbst gute Mütter strafen.
Eine Rose, die nie sticht,
Schafft selbst Mahomed uns nicht.

Ob du uns das Paradies verbürgtest,
Oder uns mit deinem Bande würgtest;
Mags doch, was uns wiederfährt!
Du bist schon ein Leben werth.

O ja wohl ist sie allmächtig, und dein Lied so ganz mit meiner Ueberzeugung über-

einſtimmend, als ob ich es, nicht bloß aus dem Gedächtniß, ſondern aus dem Innerſten meiner Seele abgeſchrieben hätte! Aber, laß mich nun abbrechen, Freund; und — was ich auch geſagt habe, — belächle mich, beklage mich; nur liebe mich nicht minder! Lebe beglückt!

Vierzehnter Brief.

Zulma, an Nurenhi. *).

Oft habe ich der schmachtenden Fatime mißgegönnt, daß sie, was ich nicht läugnen will, gut schreibt: itzt mag sie das, unbeneidet von mir: denn ich weiß nun, daß Nurenhi, die Fatimen in allem so weit übertrifft, auch noch weit besser schreiben kann. Welch einen trefflichen herzlichen Brief hat mir deine Norane behändigt! Ich umarme dich dafür in Gedanken; meine Lippen hangen dafür so dankbar

*) Nurenhis vorhergehender Brief ist verloren worden.

an den deinigen, als meine Augen an deinem Briefe. Allah mache meinen guten Willen sinnreich genug, daß ich dir den hundertsten Theil der Freuden erstatten kann, die du mir geschenkt hast! Ich will antworten, antworten muß ich, eh mich der heilige Taumel der Schwärmerei verläßt, den nur die Zauberei der freundlichen Nurenhi wieder in mir aufwecken konnte.

Also, nächste Woche darf ich endlich Ibrahims trübseligen Harem und seinen Dreischrittgarten verlassen, um zu dir, Gebieterin der paradiesischen Fluren um dich her, zu kommen, und nun ganz dein zu seyn; nicht deine Nebenbuhlerin, nicht deine Sklavin, sondern deine schwesterliche Freundin! Feierlicher und freudiger werde ich diesen Tag begehn, als den Tag meiner Geburt. O wie wollen wir von nun an im liebevollsten Vertrauen glücklich werden! Wie sollst du mir alles in allem

seyn! Denn dich allein habe ich auf Allahs weiter Welt; keinen Stab weiter, weder rechts noch links. O nimm dich mir ja nicht wieder: aber mich nimm ganz in dein Herz hin!

Du sagst mir, scharfsichtige Nurenhi, daß dich der Schluß meines vorigen Briefes aufmerksam gemacht habe? Du findest in ihm, wo nicht gar ein Geheimniß, doch wenigstens eine nicht freundschaftliche Zurückhaltung? Nimm dies Wort zurück, Nurenhi: es erbolcht eine Unschuldige! Nein, zwischen dir und mir müsse solch ein Wort nie gehört werden. Selbst Geheimniß will ich für dich nicht haben. Würklich ist auch Zulma entweder zu edel, zu stolz, oder zu einfältig, um versteckt zu seyn. Um aber sogar abzubüßen, wenn meine Schüchternheit etwas verschwieg, will ich izt mein Herz, noch eh mein Fuß deine Schwelle betritt, durch ein aufrichtiges Geständniß entsündigen. Ich will mich dir so

ganz hingeben, daß du mich zur elendesten Kreatur machen kannst, — wenn du das wolltest! Edle Nurenbi, ich befürchte dabei nichts; denn ich weiß, in wessen Hand ich mich gebe; und Vertrauen, Vertrauen auf Leben und Tod, ziemt wahrer Freundschaft, oder sie ist nicht, was sie seyn sollte. Bedarf ich denn itzt nicht, mehr als jemals, Rath und Beistand einer weisen Freundin? Endlich, wenn ich dir alles bekenne, werde ich mich wie von einer erdrückenden Last erleichtert finden: denn das ist immer das Wunder vertrauter Freundschaft. Ach! die brennenden Rosen der Verschämtheit werden dann vielleicht ein wenig verbleichen, wenn ich nun in deinen Arm fliege, und du schon weißt, was mich so röthete.

So vernimm denn das Geständniß — meines Glücks? O nein, nein! eines wahren, aber mir unvermeidlichen Unglücksfalles! Entsinnest du dich noch? Vier Wochen mögen un-

gefühl verflossen seyn, als ich auf acht selige Tage bei dir bleiben, und jeden zwischen deinen holden Umgang und das freie Umherschweifen in deinen Gärten theilen durfte. Einer dieser Morgen war göttlich schön; sein erster milder Sonnenstrahl weckte mich. Nurnhi, die mit Zulma die vorige Nacht in freundlichen Gesprächen verplaudert hatte, schlief noch fest, als ich mich schon mit meinem Bogen und Köcher hinaus in den Wiesenthau wagte, und die liebholde Gegend deines Geheges durchstrich: alles entzückte mich, alles stimmte mich zum Wohlwollen der gutmüthigsten Freude. Im Scherz hatte ich dir ein Gericht für deine Tafel versprochen; da sah ich ein wildes Taubenpaar, das auf einer hohen Zeder saß, und sich liebevoll schnäbelte: aber ich hatte keinen Muth, meinen Bogen wider sie zu spannen. Sie schienen das dankbar zu erkennen, begleiteten gesellig meinen einsamen Pfad, erwarteten mich oft

auf den Aesten eines Baums, flogen dann wieder voraus, und wurden meine Wegweiser zu dem herrlichen schattenvollen Lustwäldchen, das dein Gebiet an dem hohen Uferabsturze des vorbeiströmenden Flusses schließt. Hier war es, hier vernahm ich ein unbeschreiblich süßes musikalisches Getön, von einem mir völlig unbekannten Instrumente: ich stutzte, horchte, und schlich vorsichtig durch die blühenden Jesminsträucher und die Rosen. Wer konnte das seyn? Deiner Dienerinnen eine? Ich kannte sie alle: doch keine von ihnen, das wußte ich, spielte solch ein fremdes Instrument. Neugier, dem Mädchen nur allzu sehr eigen, lockte mich weiter, zog mich fort, bis ich dem bezaubernden Getöne ganz nahe kam. Da bog ich die Zweige des Gesträuchs behutsam aus einander, und sah, — Mächte des Himmels steht mir bei! — sah den schönsten jungen Mann in einer offnen Laube sitzen, der mit seinen Lippen einer fremden Flöte dieses

himmliſche Getön entlockte. Er war ein Fremdling: das verrieth ſeine ganze Geſtalt, Anſtand und Farbe, ob er gleich die hieſige Landeskleidung trug. Das Lied, das er blies, war ſchmelzend, bis in die Seele dringend; aber voll ſüßer Traurigkeit. Nie in ihrem Leben hatte Zulma ſo was gehört! Ohr und Auge waren mir auch ſo beſchäfftigt, daß ich wie feſtgezaubert daſtand, und die auseinandergebogenen Zweige des Strauchs wieder zu verſchränken vergaß. Endlich ſchloß er ſeinen Geſang mit einem ſchmachtenden Tonfalle, ließ die flötentragende Hand ſinken, blickte ſtarr und betrübt vor ſich hin auf den Raſen, erhob dann ſein großes himmelblaues Auge in die Luft empor, und ſeufzte tief, indem er in einer mir unbekannten Sprache ein Paar Worte rief, die durchaus nichts anders heißen konnten, als, **dennoch bin ich unglücklich!**

Als ſein Auge wieder herabſank, traf mich ſein Blick von ohngefähr. Voll Erſtaunens

ſprang er auf, ſah mich mit Verwunderung an, verbeugte ſich tief, wandte ſich ſchnell, und verſchwand in dem dicken Gebüſch hinter ſeiner Laube. — O Nurenbi! Dieſer Blick! — Er fuhr wie ein Blitz in meine Seele. — Aber, wer konnte das ſeyn? Ein Sklave? Unmöglich! Einer von Deinen oder Halis Hausgenoſſen? Wohl ſchwerlich! War es ein verwegner Waghals, der hier Abenteuer ſuchte? War es ein verirrter Fremdling, den die Reize deiner Gärten durch eine vergeſſene Thüre hereingelockt hatten? — Ich wußte das nicht zu enträthſeln.

Hat denn das Schrecken auch ſeine Süßigkeit? So war es! Mit nie empfundenem Wonnegefühl, mit feuerrothglühendem Geſicht und hochklopfendem Herzen, blieb ich noch lange dort am Geſträuch, und hielt die weggebogenen Zweige feſt. Der ſchöne Flötenſpieler kam nicht wieder. Die Sonne ward mir drückend;

drückender noch die Einsamkeit. Ich flog in deine Wohnung zurück. Vielleicht, o Nurenhi, weißt du itzt nicht mehr, wie zerstreut ich in dein Zimmer trat, wie du meine Veränderung bemerktest, und ich auf deine traurliche Frage, was wiederfuhr meiner Zulma? nur Thränen hatte. Du dachtest gütig genug, um das alles dem wieder einmal erwachten Gefühle meines Schicksals zuzuschreiben. Ach! Damals war es! Damals hatte Zulmas unverwahrtes Herz seine erste Verwundung erlitten! Es ist Liebe, o Nurenhi: oder Liebe ist sonst nirgends! Doch, Wehe mir, sie war nicht mit ihrer gerühmten Freude bei mir eingekehrt: ihre Süßigkeit war mit so viel Wermuth, ihre augenblickliche Wonne mit so viel fortwütender Angst vermischt, daß ich sie weit, o weit wieder von mir wegwünschte. Ach, die Zauberin ist unvertreiblich! Das war ein ängstlicher Tag, die Nacht noch weit schrecklicher. Meine Vernunft

kämpfte hart mit meinem Herzen. Wer bist du denn? fragte sie mich verächtlich. Ach! Eine Sklavin! Und wer der Gegenstand dieser aufkeimenden Liebe? Ach! Vielleicht auch Sklav! Beide seid ihr also schon unglücklich, und die Liebe wird nur die Last eures Elends vermehren! — Ich konnte nicht antworten; ich rief nur, in Thränen zerfließend: „O fleuch, liebenswürdiger Unglücklicher, der du von alledem noch nichts weißt! O meide wenigstens aus Mitleid diese Gegend, und mache die arme Zulma nicht noch elender als sie schon ist!"

Der Morgen brach wieder so heiter an, als gestern, und weckte mich aus kurzem unruhigem Schlummer. Oh! Ich hätte mir einen Regentag mit Sturm und Gewitter gewünscht! Aber die Sonne schien goldener als jemals; kühle Lüftchen säuselten in den Weinranken vor meinem Fenster; es war, als flüsterten

sie, Zulma, komm herab! und in den Zweigen der nahen Zypressen sangen die Vögel von Liebe. Ich ward unwiderstehlich fortgezogen: ich vergaß sogar Bogen und Pfeil mitzunehmen. Doch, Allah weiß es, ich suchte ihn nicht, wünschte ihn nicht, den schönen Flötenspieler! Ich wollte bloß mit mir und meinem Herzen im Freien und ungestört seyn: deswegen vermied ich mit Absicht jenes Lustwäldchen: ich wandte mich auf die Gegenseite, und verlor mich in den hohen stillen Akazienwänden deines Irrgartens. Da vernahm ich im Sandgange neben mir Fußtritte wandeln, und erschrak. Ich eilte dem Ausgange zu, und siehe, der schöne gefürchtete junge Mann trat eben herein, seine Flöte in der Hand. Bestürzung ergriff ihn; Schrecken überfiel mich: wir wichen uns aus, er rechts, ich links durch die Bogenöffnungen; ich floh durch einen andern Gang, und traf, als ich um die Ecke flog, abermals und so dicht mit ihm zusam-

men, daß er bei Seite beugen mußte, um mich vorbei zu lassen. Ich eilte dem Ausgange gegenüber zu: allein der Zufall trieb sein grausames Spiel mit mir; ich verwickelte mich mit meinem flatternden Oberkleide in einen Rosenbusch, strauchelte in Beschämung und Angst, und stürzte mit einem lauten Schrei in den dornichten Strauch.

Mit eben so lautem Ausrufe sprang itzt der junge liebe Mann (ach! nur allzulieb schon!) herbei, und half mir auf. Die Dornen hatten mir die Wange leicht geritzt, und die eine Hand, daß Blut herabträufelte. Ich zitterte an allen Gliedern: und doch — empfand ich keine Furcht, fühlte keinen Schmerz. Er ergriff meinen Arm, führte mich zum Rasensitz einer nahen Nische, riß ein weißes Tuch aus seinem Busenkleide, und trocknete jeden Blutstropfen hinweg. Ich schwieg, und das mochte klug genug seyn: aber, o Nurenhi, —

warum wehrte ich ihm denn nicht? Warum floh ich denn nicht? Ich Unbesonnene ließ den lieben Wundarzt machen; ich betrachtete ihn schon dreuster, und fand ihn nur allzu hold, nur allzu gefährlich für meine Ruhe.

„Vergieb! (flüsterte er endlich zu meinem „Erstaunen in türkischer Sprache, wiewohl „mit einem etwas fremden Akzente,) vergieb „meiner Kühnheit, oder vielmehr dem sonder„barsten Zufalle! Wahrscheinlich bist du Nu„renhi, die Gebieterin dieser Gärten: und so „kenne ich Eure Landessitten und meine „Pflicht.“ Er verbeugte sich tief, wandte sich, und eilte fort.

O Nurenhi! Allzu viel, doch allzu widerrechtlich, gewann ich in dem Gedanken, daß ich Du sei. Unmöglich konnte ich ihn doch in diesem Irrthume lassen: nicht wahr? Da fand ich meine Sprache wieder, und rief: Verziehe

noch! Ich bin nicht Nurenhi: ich bin nur ihre Freundin, und zum Beſuche bei ihr. Wer du auch ſeiſt, nimm meinen Dank hin, menſchenfreundlicher Mann!

„Alſo nicht Nurenhi? Aber du biſt doch — vermält?“

Nein, Frembling, das bin ich nicht.

„Doch aber aus dieſem Lande?“

Auch nicht. Zirkaſſien iſt mein Vaterland.

„Das hätten mir ſchon deine hohen Reize „verrathen ſollen! (O Nurenhi, würklich, ſo „ſagte der Schmeichler!) — Und dein Name?“

Zulma. Wie aber der deinige?

„Man nennt mich — Guſtav.“

Und du biſt?

„Ach! — Ein Unglücklicher, halb Sklav, „halb Freund von Hali oder Ibrahim, ich „weiß ſelbſt nicht recht. — Aber nochmals, „ſchönes Mädchen, vergieb dem Zufalle, und — „Lebe wohl!“

Nicht alſo! Bleib noch, ſage ich! Fürchte nichts! So früh überraſcht uns hier niemand, und ſelbſt Landesſitte ſtöre dich nicht, denn ich bin keine Türkin. Ich weiß dir Dank; die Bekanntſchaft, die der Zufall gemacht hat, ſoll Eigenſinn nicht im erſten Keime zertreten. (Ach Nurenhi! Sagen wollte ich das alles nicht! und doch war ich mir es bewußt, daß ichs ſagte.)

„Und welchen Befehl hätte wohl die ſchöne Zulma an ihren Sklaven?“

O weg mit dem Worte, Fremdling! Ich bitte nur noch um ein Lied aus deiner Flöte.

Da hub er seinen Gesang an, so süß, so herzrührend; — es war, wie Liebesgeständniß. Der Tauber gurrt nicht freundlicher um seine Sie; der Sprosser schlägt nicht entzückender vor seiner Lieben! Seine schönen vollen Lippen bildeten wie einen Kuß an der zauberischen Flöte. Ich nickte lächelnd. Da tönte das Lied frölicher; es war, wie ich mir die Sprache der erhörten Liebe vorstelle. Itzt schloß er: die Hand mit der Flöte sank herab; mit der andern auf seiner Brust verbeugte er sich tief. „Darf ich nun gehn?" fragte er mit einem kleinen Seufzer.

Ja, Fremdling, gehe nun! Ich bleibe dir verpflichtet. Meine Dankbarkeit wünschte dir ein Andenken zu geben: aber — meine Armuth vermag nichts.

Er schwieg, sah nachdenkend auf den unglücklichen Rosenstrauch, gieng hin, pflückte

zwei der jüngsten Rosen, überreichte mir die eine, und befestigte sich die andre an seinen Busen. „Ich will doch sehn, (sprach er:) wel„ches schönerer Purpur ist; der, womit diese „Blume, oder der, womit mein Tuch geschmückt „ward. — Zulma kömmt wohl öfterer in diese „Gärten?"

Du hasts errathen. Sehr oft!

„Morgen vielleicht wieder?"

Morgen nicht: denn ich muß diesen mir so lieben Ort verlassen. Aber bald komme ich zurück.

„Und dann darf Gustav hoffen, dich wieder zu sehn?"

Wenn du es wünschest, — warum das nicht? — Schweigend verneigte er sich noch-

mals, und verschwand durch die Bogenöffnung. Lange noch hörte ich seinen Flötengesang, bald froh bald traurig ertönen; immer aber tiefer im Herzen als im Ohre. Was ich diesen ganzen Tag für ein zerstreutes unleidliches Mädchen war, dessen erinnerst du dich wohl noch gewiß.

O Nurenbi! Da hast du mich nun ganz! Mich doppelt Unglückliche: denn ich habe schon längst die Freiheit des Menschen eingebüßt, und nun auch — o verbirg mich vor mir selbst! — die Freiheit des Herzens; unwiederbringlich! Ich war unglücklich, aber stolz; dies gab mir eine Art von Beruhigung: itzt habe ich auch diese sammt meinem Stolze verloren, bin unruhig, zerstreut, betrübt, und oft meiner selbst kaum bewußt noch mächtig. Wie? sollte ich denn würklich schon lieben? Oder ist das nur erst Annäherung der Liebe, erst das Rasseln ihres Köchers? — O so gnade mir Allah!

denn ſie muß eine furchtbarmächtige Leidenſchaft ſeyn.

Großmüthige Nurenhi, beſte Freundin! Verachte mich darum nicht; noch weniger verſtoße mich! Ich bitte nicht um Hülfe, nicht um Schmeichelei für meine thörichte Neigung; ich bitte nur, leite mich durch deinen weiſen Rath; hilf löſchen, ausrotten, vernichten, weil es vielleicht noch Zeit iſt: o dann wird dich Zulma nicht nur lieben wie eine Schweſter; ſie wird dich ehren wie eine Mutter, wenn du mir das Leben retteſt, das mir jene bloß gab!

Funfzehnter Brief.

Ben-Said an ſeine drei Freunde, Hali, Ibrahim, und A*r*n.

Ein Becher, voll von Chio's Wein,
Beſänftigt Durſt und Leid;
Zwei Becher voll, das fegt uns rein
Von aller Traurigkeit:
Jedoch der edlen Becher drei,
Das macht erſt völlig froh und frei.

Von einer Huri, die uns liebt,
Erquickt uns ſchon ein Kuß;
Zwei Küſſe, die ſie nimmt und giebt,

Sind himmlischer Genuß:
Allein ihr dritter Kuß erfreut
Uns erst mit voller Seligkeit.

Ein Freund ist aller Ehren werth;
Nicht jedem glückt es so!
Doch welchem Allah zwei beschert,
Der sei gedoppelt froh!
Allein, bekennt nur, daß erst drei
Die heil'ge Zahl der Freundschaft sei!

Und Allah sprach: „Ben-Said, nimm!"
Da wurden mir beschert,
Freund Hali, Gustav, Ibrahim;
Ein jeder ehrenwerth.
Sie lieb' ich herzlichst, Eins und Zwei;
Drum schreib ich itzt vereint an Drei.

Da hast du meinen Brief, geliebtes Kleeblatt! Theile dich darein friedlich und schiedlich; so viel oder wenig er auch enthalten mag!

Noch immer bin ich bei Achmet Bascha, dem Manne, den die Großen fürchten, und die Kleinen lieben. Ihn möchte ich gar zu gern meiner geliebten Dreie beifügen: warlich, das verdient sein Geist, sein Verstand, und sein Herz. Für seinen Geist bürgt es schon, — (ei so lacht doch nicht, meine Lieben!) — daß er, seit so viel Wochen schon, mit Vergnügen den armen Ben-Said bei sich behält, der auf Allahs weiter Erde sonst für nichts gilt, als für einen kleinen Dichter, und großen Schwärmer. Er selbst ist, wie Freund Gustav das nennen würde, Musenliebling, und hat manches schöne Lied gedichtet. Ich bringe Euch etliche mit, auf Gefahr, daß Ben-Said dagegen einbüßen wird. — Seinen Verstand beweist er hinlänglich dadurch, weil er das gefährlich glänzende Amt des Großvezierats mit so kluger Art von sich abwandte, daß ihm seine weltweise Ruh sammt seinem edlen Lebensgenusse gesichert bleiben. — Für sein Herz

legt der hundertstimmige Dank des erquickten Armen, der beschützten Waise, des geretteten Redlichen, vollgültiges Zeugniß ab. So gleicht er dem hohen Elephanten; ist groß, gefürchtet, geliebt. Er genießt das Leben noch besser als Hali, kann so freundlich seyn wie Ibrahim, und so ernst wie Gustav. Er grüßt dich, Ibrahim und Hali. Er bittet Euch, ihm diesen Ben-Said noch auf ein Paar Wochen zu leihen. Das könnt Ihr auch wohl, denke ich: denn ich bin ja keine Flasche, die durch den Genuß leer wird.

Itzt an dich besonders, o Hali, du ältester meiner Freunde! Was machst du denn, lieber Schwelger? Doch zu was diese Frage? Du machst, was du immer gemacht hast; du becherst, schmeckelst, küssest, faullenzest, und schwörst beim Korane, daß du so die Freuden des Paradieses in Abschlag genießest. Wahrhaftig, Mahomed selbst war in dem Punkte

nicht rechtgläubiger, wenigſtens doch nicht glücklicher, als du! Gleichwohl ſcheint es mir ein Propheten-Stückchen zu ſeyn, daß du dir weder Geiſt noch Magen verderbſt, und deiner Seligkeit nie ſatt wirſt. Ibrahim nicht, Guſtav nicht, auch ich nicht, können dir es gleich, geſchweige denn zuvor thun. Oft finden wir eine ſündliche Leere da, wo du unerſchöpfliche Fülle genießeſt; oft ſind wir ſchon trunken, eh du noch deinen Durſt gelöſcht haſt. Freilich biſt du der älteſte unter uns; folglich ſollteſt du auch wohl der weiſeſte ſeyn: und ſo ſage mir doch, ob du ſo geboren wurdeſt? Oder ob du dich dazu machteſt? Warum wir andern drei (von Kopf und Herzen doch wohl eben ſo glückſuchende und glückbedürftige Menſchen, als unſer Becher-Vater Hali,) dennoch oft ganz anders denken und fühlen, und dein großmächtig voranſchreitendes Vorbild nie ganz erreichen? Nur die Erzählung deines Lebenslaufes, die du uns ſo oft ver-

ſprochen und nie gehalten haſt, kann dieſes Räthſel löſen. Du ſchreibſt ja, wenn du nur einmal erſt hineinkömmſt, gern und viel: o ſo faſſe Muth! Verlaß auf ein Weilchen Harem und Keller, und gieb mir in deinem nächſten Briefe das Leben und die Thaten Halis, des unermüdeten — (wie du nach ſelbſtbeliebiger Wahl hinzuſetzen magſt,) Trinkers, Liebholds, Faullenzers, Schwankmachers, oder wie du willſt!

Und nun zu dir, o Ibrahim! — wie ſoll ich ſagen? Mein Bruder, oder mein Freund? Sei mir gegrüßt in deiner friedlichen Freudenwohnung; ſei willkommen aus dem gehäſſigen Kriegsgetümmel! So iſts brav; und (wenn dir das auch alle Seraskiere wegläugnen wollten,) ſo iſts auch weiſe! Hätteſt du ganze feindliche Flotten verbrannt, und zahlloſe Heere geſchlagen; nie, das ſchwöre ich dir (da ich meinen jungen Bart noch ſchonen

muß,) bei Leben und Ehre, würde ich mich darüber gefreut haben: denn ich kaufe meine Freuden gern wohlfeiler als für Entsetzen und Blut. O wie leicht konnte die kleinste Kugel den großen Sieger neben dem unbedeutendsten Spahi oder Janitscharen hinstrecken, und mir einen Freund entreißen, den ich ewig beweint, aber ihn zu rechtfertigen keinen Muth gehabt haben würde! Weg also mit dieser Todesschwester Ruhmsucht! — Dennoch aber muß ich beinahe glauben, daß du schon viel Beute gemacht hast; so viel, daß du selbst nicht weißt, was damit anzufangen. Nicht wahr? Jene zwei hundert Zekkinen, die mir ein unbekannter Armenier in voriger Woche überbrachte, als Anweisung von einem Smyrnischen Kaufmanne, — sind ein Theil deines Beutpfennigs? — Wers glaubte! Nein, an diesem Golde klebt gewiß kein Blut und kein Seufzer; es kam aus der unbefleckten Hand der Freundschaft in die Hände der Dankbarkeit:

kurz, (verkappe dich, großmüthiger Freund, nur länger nicht!) es ist keines andern als Ibrahims Geschenk, und Ben-Said, der weder Schmarotzerpflanze noch Zeder ist, weder Bettelsucht noch Hochmuth hat, ehrt dich, wie es deiner und seiner würdig ist, durch ungeweigertes Annehmen und freudigen Genuß. Dem Himmel selbst kannst du, und ich, und wir alle, nicht dankbarer seyn, als gerade so! — Das Uebrige bleibe für die nächste Umarmung verspart!

Nur noch eins, Ihr lieben zwei Freunde, habe ich Euch gemeinschaftlich zu sagen; ich nicht allein, sondern auch mein wackerer Achmet Vascha durch mich. Abdul Mollah wird vom schwärzesten Geiste des Abgrunds besessen und regiert! Denn unvernünftiger Groll, thierische Rachsucht, schlangenartige Tücke, machen doch wohl einen ganzen Geist von dort unten? Achmet versichert, daß Abdul

bei allen Großen der Pforte umherschleicht, um Euch in Rücksicht auf Religion und Staat verdächtig zu machen, Euch schwarz in braun zu färben, und Euch wo möglich alles Unheil auf den Turban zu häufen; darum, daß Ihr ihn von Eurer Gesellschaft ausgestoßen habt. Noch fürchtet Achmet zwar nicht das Aergste, für itzt: aber er besorgt es von dem guten Willen des geistlichen Herrn desto stärker für die Zukunft, und läßt Euch bitten, diesen Wink ja nicht in den Wind zu schlagen. „Abdul (sagt er:) hat sich schon tief in die „Gunst des Mufti's eingeschlichen: und dann „ist immer kein Stab bei der Sache!" — Da es nun schon so weit gekommen ist: so eröffne ich Euch nun, was ich sonst aus Menschenliebe verheimlichen wollte, daß dieser elende Abdul selber an mich geschrieben, mich in sein plumpes Netz zu ziehn versucht, und zu wissen verlangt hat, was Ihr eigentlich mit dem Christensklaven (der Narr meint unsern

Gustav,) vorhabt? Ich beantwortete das, wie ers verdiente. Doch dieser Pfeil wird auf das Rhinozeosleder eines solchen Herzens wenig Eindruck machen. Ueberlegt es, meine Geliebten, in gemeinschaftlichem Ernste, und schreibt mir, was Achmet oder ich weiter hierbei thun sollen.

Nun auch Herz und Hand zu dir, werther Fremdling Gustav! Vergieb mir, (wo es das bedarf,) daß ich dich zuletzt nenne. Ich könnte sagen, das Beste spare man gern: aber Ben-Said, der zum Schmeichler verdorben ist, weiß von keiner Rangordnung unter Euch dreien. Dein Brief hat mich überrascht und entzückt! Er ist eine Ehrenstufe mehr, die du in meiner Achtung erstiegen hast: nicht deswegen, weil du schon so fertig türkisch schreibst; (denn wer so jung und seines Kopfes so mächtig ist, wie du, der kann alles, wenn ers will; auf dem Schilde der männlichen Jugendkraft

ſteht geſchrieben, nichts unmöglich!) ſondern weil er beweiſt, daß du verfeinerter, aufgeklärter, und abgeglätteter Europäer, nichts von der Urkraft des Naturgefühles verloren haſt. Die Feile nimmt ja ſonſt gern von der Stärke weg, wenn ſie auch Feinheit und Glanz vollendet.

Was du von Wachsthum, Vervollkommnung und Abnahme der Dichtkunſt geſagt haſt, ſcheint mir ſehr wahr. Ja wohl verirret ſich Menſchengeiſt, und mit ihm der Geiſt der Dichtkunſt, immer mehr rechts vom Wege der reinen Natur, je weiter er links auf der Bahn der Verfeinerung fortdringt. Ich könnte dir zu deinen Europäiſchen Beiſpielen auch noch ein Aſiatiſches geben: denn ich ſelbſt, ſeit ich aus meinem rohen, armen, und anſpruchloſen vaterländiſchen Kurdiſtan, vom Schickſale nach dem reichen lebendigen Smyrna, und dem prächtigen raſtloſen Stambul gerufen ward,

hier ganz neue Bedürfnisse, ganz andere Wünsche, ganz fremde Gedanken lernte; — ich selbst, o Gustav, fühle seitdem, daß sich mir der volle reißende Strom jener Naturgefühle vermindert, und mancher kalte Begriff das hochflammende Feuer des Dichters niedriger hält. Hilf mir doch enträthseln, ob hiebei mehr wahrer Verlust, oder wahrer Gewinn ist! Das wirst du aber doch nicht läugnen, daß die Natur, bei allen Abwegen der Verfeinerung, dennoch öft ihre vollen Rechte über Menschenherz und Dichtergeist behauptet. So sah ich bei Achmet Bascha ein Schäfergedicht von Euerm Geßner, und zwei Liebeslieder von Euerm Gleim, die ihm der Dragoman des deutschen Gesandten übersetzt hatte. Welche reine vom Spiegel der Natur zurückglänzende Nachzeichnung in Bildern und Gefühlen! Aber auch, welch ein Abstand zwischen der Welt um diese Dichter her, und der Welt, worin ihr Geist schwebt! Wenn ihr Europäer

mehr solche Dichter habt; so steht es dort mit Eurer Verskunst wohl nicht so schlimm, als du zu behaupten scheinst. Vielleicht, wenn ich wieder bei dir seyn werde, entsinnst du dich noch auf einige andre solcher Dichterwerke. Inzwischen will ich mich doch bemühn, durch den nämlichen Weg noch einige zu erhalten. Der Dragoman thut das meinem Achmet schon zu Gefallen. Schade nur, daß es den Dragomannen in aller Welt nicht besser geht als den Händlern mit natürlichen Seltenheiten! Wir bekommen die schönsten Schmetterlinge nur — getödtet und aufgetrocknet.

Deine Frage, ob wir Mahomedaner [illegible] lich wahre Freude und wahre Lebe[illegible]nen? laß dir von Ibrahim und Hali beantworten: ein Dichterling, wie ich, ist weder Christ noch Mahomedaner, liebt und freut sich auf seine eigne Weise, und darf keine Stimme bei jener Entscheidung haben. Im Vertrann aber

(und daß ja weder Hali noch Ibrahim etwas davon merkt!) will ich dir wohl gestehn, daß ich in beiden deiner Meinung beizutreten nicht abgeneigt bin. Du hast ja schon, du lieber feiner Europäer, manchen andern veredelten Freudengenuß zu unsrer Kenntniß gebracht, wovon wir nichts wußten; darum ahne ich auch, daß Eure Liebesweise manchen Vorzug vor der unsrigen haben mag: und vorausgesetzt, daß du ihrem Bildnisse nicht schmeichelst, so müssen Eure Christinnen doch ganz vortreffliche Geschöpfe seyn; sei ihnen dieser Vorzug nun angeboren, oder angekünstelt! Kein Wunder, daß Ihr Euch nicht nach Mahomeds Paradi[illegible]nt, da ihr schon so geistige Huris auf [illegible]t! Inzwischen hat doch Hali, der Weitgereiste, mehrmals behauptet, daß Gustavs Pinsel würklich schmeichle. Wie sollte nun ich, (überhaupt noch kaum ein Lehrling der Liebe, und mit Euerm Europäischen Wesen völlig unbekannt,) über diesen wichtigen

Glaubenspunkt entscheiden können? Ich dächte, wir vereinigten uns, bis das Schicksal eine Christin in Halis, eine Mahomedanerin in deine Arme führt, für die Mittelstraße, und sagten: Nicht zu viel dem Körper, nicht zu viel dem Geistel Aus Leib und Seele besteht der Mensch. Drüber, oder drunter, ist nur Engel, oder Thier.

Lebt beglückt, meine Lieben, und vergesset Ben-Saids nicht! So bald ichs möglich machen kann, fliege ich in Eure Arme zurück.

Sechszehnter Brief.

Graf Gustav A*r*n, an den Baron L*n*m.

Bald werde ich nun das traurige Jahresfest meiner Gefangenschaft feiern können: aber ich habe kein Opfer dafür, als stummen herzfressenden Gram; keine Thränen mehr, die doch oft die Verzweiflung erleichtern; und nun auch fast keine Hoffnung weiter, da meine Briefe an Dich, Liebster L*n*m, und an Dich, Theuerste Schwester, so richtig ich sie auch durch die Wiener Gesandtschaft von Konstantinopel aus bestellt zu seyn glaubte, noch bis itzt unbeantwortet geblieben sind. Ich lasse

Euch jedoch Gerechtigkeit wiederfahren; an Euch, an Eurer Theilnahme, an Euerm freundschaftlichen Eifer kann das nicht liegen; Entfernung und Zufall müssen mich um Eure Antworten gebracht haben. Ey schreibe ich denn nochmals, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß doch enplich einmal einer meiner Briefe bis zu Euch, oder die Eurigen bis zu mir den Weg finden möchten!

Noch immer muß ich mich als ein zweideutiges Mittelding zwischen Sklaven und Hausgenossen ansehn: lange Zeit war ich unzewiß, ob ich Halis oder Ibrahims Eigenthum sei, ohngeachtet ich auf dem Landgute des Erstern wohne. Er behandelte mich zwar so schonend und gut, als ichs nur wünschen konnte, und nicht einmal erwartete: aber — dennoch war ich nicht frei. Ließen auch zuweilen die Furien des Schmerzes von mir ab; so plagte mich die unseligste lange Weile: denn

Ibrahim, der edelmüthige Mann, blieb noch immer entfernt, und Abdul Mollah, was ich zwar am wenigſten bedaure, durfte nicht mehr zu Hali kommen. Auf dieſen und Ben-Said blieb alſo mein ganzer Umgang eingeſchränkt: die andern waren wildfremde Geſichter, die da kamen und wieder verſchwanden. Um mich doch mit etwas zu beſchäfftigen, legte ich mich ernſtlich auf Erlernung der türkiſchen Sprache, worin ich es auch durch Ben-Saids, und ſelbſt durch Halis Beihülfe, ſchon ſo weit gebracht habe, daß ich ſie nothdürftig ſpreche, und ſogar ſchon im Schreiben Verſuche gemacht habe. Der liebe junge Dichter iſt meinem Herzen immer werther geworden; er iſt gefällig, gutmüthig, freundlich, theilnehmend, und offenherzig über alles; nur nicht über meine Beſtimmung und den Namen meines Wohnortes: da ſchweigt er allemal. Jetzt iſt er ſchon ſeit etlichen Wochen in Konſtantinopel, und meine Lage wird dadurch immer einſamer.

Ein zweiter Troſt iſt mir meine Flöte. Alle Morgen, wenn es die Witterung nicht verbietet, durchſtreiche ich mit ihr Halis Gärten, und miſche ihr Getön unter die Geſänge der Vögel. Der ganze, obgleich mit Mauern umgebene, aber weitläuftige Park, (wie ich dieſe vortreffliche Anpflanzung der ſchönſten Bäume von der Welt nennen möchte,) iſt mir frei gegeben. So wie die Türken überhaupt nicht, ſo ſind auch Hali und ſeine Hausgenoſſen keine Freunde vom Spatzierengehn. Mir begegnet hier den ganzen Tag über kein Menſch. Bloß an der einen Flügelſeite des Wohngebäudes, iſt ein Stück dieſes Naturgartens für Halis Weiber mit einer abgeſonderten Mauer umgeben. Ihr könnt leicht vermuthen, daß ich, dahin zu kommen, noch weit weniger Luſt als Erlaubniß habe. Doch hörte ich etliche Mahl den Geſang der Bewohnerinnen dieſes Liebesklosters. Ich will wünſchen, daß ſie ſelbſt reizender ſeyn mögen, als ihre Muſik.

Endlich, und vor kurzem erst, kam mein lieber Ibrahim zurück, der ebenfalls ein Landgut in der Nähe von Halis seinem besitzt. Die Krankheit seines Vaters, Ismael Pascha, hatte ihn aufgehalten, und ich schätze sein Herz wegen dieses Zuges kindlicher Liebe um so viel höher. Ich darf wohl sagen, daß wir uns beide mit gleichgroßem Vergnügen wiedersahn. Er ist noch immer der edle Mann und warme Freund. Oft besucht er Hali, und mich: dann schweifen wir beide in den Gärten, auch wohl außerhalb derselben in der trefflichen Gegend herum, jagen, und schwatzen, und werden immer herzlicher an einander hingezogen. Bloß Ben-Said fehlt uns noch. Ibrahim hat mich schon mehrmals mit sich in sein zwar kleineres, aber nicht minder schönes Landgut hinübergenommen: aber Abends müssen mich seine Leute wieder sicher zurückbringen. Ach! Wenn ich da die Gelegenheit ergriff, mit ihm von meiner Loslassung zu sprechen; dann

schwieg er allemal unbegreiflich. Weiß der Himmel, wie es noch mit mir werden soll. Ich bin doch würklich sein Gefangener, sein Eigenthum; ich bin sogar überzeugt, daß die gute Art, womit mir Hali begegnet, allein sein Werk ist, und daß ich bloß auf seine Kosten erhalten werde. Unerklärbares Räthsel! —

Ein Vorfall, der im Türkischen Reiche nicht ungewöhnlich, aber abscheulich genug ist, hat mir vollends sein ganzes Herz und Zutraun erworben. Es war bald nach seiner Zurückkunft, als wir beide, jeder mit einer Vogelflinte, außerhalb Halis Parke auf die Rebhünerjagd giengen. Unvermuthet kamen uns im freien einsamen Felde vier türkische Soldaten nach, trunken und lärmend: sie waren, wie das itzt oft geschieht, vom Heere desertirt, und giengen eigenmächtig heim. Ohngeachtet sie nicht mit Schießgewehre, sondern bloß mit ihren Säbeln bewaffnet waren; so ergriffen

wir doch den klügſten Ausweg, und kehrten ſtehenden Fuſes um: allein die Tollköpfe gewahrten uns, und holten uns bald ein. Mit gezogenen Säbeln foderten ſie von uns Uhren, Geld, und was wir ſonſt bei uns hätten. Umſonſt war bei dieſen Trunkenbolden alle glimpfliche Vorſtellung; die Drohung, ſie vor die Köpfe zu ſchießen, fruchtete eben ſo wenig: vergeblich ſagte ihnen Ibrahim, er ſei Aga. „Deſto beſſer!“ (ſchrien ſie:) Agas haben immer ihre Beutel von unſerm untergeſchlagenem Solde gefpickt. Nur her damit!“ Sogleich faßten ſie meinen Freund an, und entriſſen ihm ſeine Flinte, noch eh er zum Schuſſe kommen konnte. Er zog zwar ſeinen Säbel: aber auch dieſer ward ihm entwunden, und er ſelbſt zu Boden geworfen. Wahrſcheinlich würden ſie ihn ermordet haben, wenn ich nicht dem Wütendſten dieſer Kerls die Beine voll Schrot geſchoſſen hätte, daß er ſtürzte. Sogleich ergriff ich Ibrahims weggeworfenen

Säbel, und hieb den zweiten queer über das Geſicht. Da verließ die Nichtswürdigen ihr Muth und ihre Beſoffenheit: die zwei unverletzten rannten in voller Haſt davon, und ihre beiden verwundeten Kameraden hinkten ihnen mit gräßlichem Geheule nach. Ibrahim und ich eilten fort, zufrieden, unſer Leben gerettet zu haben.

Das war nun, wie Ihr ſeht, von meiner Seite doch warlich weiter nichts, als Pflicht der Selbſtvertheidigung und der Ehrlichkeit: aber Ibrahim macht weit mehr daraus, als der ganze Vorfall verdient; ſeine Dankbarkeit iſt ſeitdem ohne Grenzen, und ſeine Neigung zu mir verſtärkt ſich mit allem Feuer der innigſten Bruderliebe. Ich ſuchte dieſe Stimmung zu benutzen, als wir neulich im Kiosk ſeines Gartens den Kaffee tranken; ich bat ihn geradezu um Beſtimmung meines Löſegeldes, und um meine Loſgebung.

Er sank in tiefes schweigendes Nachdenken. Endlich schlang er seinen Arm rasch um mich, und sprach: „Bin ich denn in Gustavs Augen „so ganz herabgesunken, daß er mich für einen „goldfischenden Geizhals, oder für einen schändlichten Sklavenhändler hält?"

Keines von beiden, (erwiederte ich:) edler Ibrahim! Aber eben deswegen fällt mir es unbegreiflich, warum du bei der Losgabe eines Mannes Schwierigkeit findest, der dir doch schlechterdings von keinem Nutzen seyn kann.

„Davon hernach! Vor allen Dingen aber „laß dir sagen, daß deine Losgabe keines We„ges in meiner Macht steht, wenn ich sie auch „wollte. Vernimm, nach unsern Gesetzen sind „alle Kriegsgefangenen das Eigenthum des „Staats. Da wir in dem gegenwärtigen Krie„ge von Euch Russen der Gefangenen noch so „wenig, und in jener Wasserschlacht gar kei-

„nen, außer dich, gemacht haben; so bist du „zu wichtig, als daß ich dich sofort aus der „Hand geben dürfte. Viele wissen um deine „Gefangennehmung; ich kann dir sogar nicht „verhölen, daß sie selbst an der hohen Pforte „nicht ganz unbekannt blieb: daß man dich „noch nicht von mir abgefordert hat, ist bloße „Rücksicht gegen meinen Vater, dem man, „wo nicht Achtung, doch gewisse Schonung „schuldig zu seyn glaubt. Ohne Vorwissen des „Großveziers darf ich dich also bei Lebensge„fahr nicht entlassen: mit seinem Vorwissen „und Genehmigung aber erhältst du die Frei„heit nimmermehr; wenigstens itzt noch nicht, „bei noch unbeendigtem Kriege."

Großer Gott! (rief ich:) So ist ja mein Schicksal das härteste von der Welt! Ein Freigeborner, und vielleicht zeitlebens Sklave! O, ich hasse dieses Leben, und verwünsche den Tag meiner Geburt!

„Ibrahim beschämte mich durch seine Ge-
„duld mit mir. Mit der freundlichsten Gelas-
„senheit fuhr er fort: „Ein Mann, wie Gustav,
„darf sich wohl über die Wege des Schicksals
„betrüben: aber ungerecht sollte er dennoch
„nicht seyn! Harre der Zukunft mit Muth,
„und verlaß dich mit Zuversicht auf Ibrahims
„Herz! Sieh dich nicht an, als meinen Skla-
„ven; oder du beleidigst den Mann, der dein
„Freund wird! Sprich doch, was verlangst du
„denn, um dir deinen hiesigen Aufenthalt
„noch erträglicher zu machen? Sage, fodre,
„befiehl sogar; es soll augenblicklich geschehn.
„Könnte und dürfte ich dich losgeben, lieber
„Gustav, ohne dich und mich ganz nutzlos
„aufzuopfern; dann sprach' ich noch heut:
„Geh, Christ! Du bist frei. Suche dir
„nun in der weiten Welt einen bes-
„sern Freund, als Ibrahim ist, —
„wo du ihn findest!"

Ich kam wieder zu mir selbst; ich fühlte, daß der Türk den Christen beschämt hatte: ich konnte nichts erwiedern, als, es sei doch immer das volle Maaß des Unglücks, daß Freundschaft, Großmuth, und Uneigennützigkeit selbst, für meinen traurigen Fall zu ohnmächtig wären.

„Freilich kann hier die Freundschaft nicht, „wie sie sollte, (erwiederte Ibrahim:) und „noch ist die Frage, — ob sie es auch gern „will, und ob sie sich vom Eigennutze völlig „rein weiß? Ach Gustav, lieber Gustav! Wohl „ist Ibrahim eigennützig. Höre mich an, „Freund, höre mich ganz aus; unterbrich mich „nicht! — Du kennest mich nun genüglich, „und ich hoffe, ich darf vor dem Blicke, den „du in meine Seele gethan hast, nicht erröthen. Eine Menge von Gedanken und Gefühlen, mir zuvor unbekannt, und fremd in „unserm Lande, sind mir in Kopf und Her-

„zen aufgewacht; neue Kraft und Leben ge„wannen sie, seit ich dich besitze, und je län„gern Umgang ich mit dir pflege. Das Er„wecken zwar danke ich größten Theils unserm „Hali: er hat, wie du selbst weißt, viel Ver„stand, Empfänglichkeit für alles Gute und „Schöne, hat endlich den Schatz der Welt„kenntniß voraus, den er sich auf seinen ehe„maligen Gesandtschaftsreisen sammelte. Das „alles suchte ich zu benutzen; denn schon früh „kam ich in seine Bekanntschaft. Gleichwohl „steht gestanden, — welch ein Unterschied zwi„schen meinem Hali und meinem Gustav! Ich „fürchte, der gute Mann ist auf halber Lauf„bahn stehn geblieben: seine Kenntnisse sammt „seiner Erfahrung fröhnen bloß der selbstsüch„tigen Wollust, der er sich ganz hingiebt; „aber ich fühle, daß hierzu mein Magen eben „so wenig taugt, als mein Geist. Ich finde „mich unwiderstehlich zu deinen Grundsätzen „hingezogen, der du Bescheidenheit und Tu„

„gend mit weisem Lebensgenusse zu vereinigen
„verstehst, und dir dadurch eine höhere Wol-
„lust verschaffst, als Halis ganze Schwelgerei-
„kunst weder ihm noch uns gewähren kann.
„Darum ist er nur gleichsam das Treibebeet,
„das dem ersten Keim meines Gefühls ent-
„wickelt und grosgezogen hat: länger in die-
„sem Boden, würde die nicht unedle Pflanze
„sich übersaugen, und hinwelken. Fürwahr,
„du wirst schon noch länger mein treuer Gärt-
„ner seyn müssen! Du nur kannst zur Blüte
„bringen, was itzt nur noch Knospe ist. —
„Und was treibt dich denn auch von hier mit
„Gewalt fort? Du liessest ja, wie du mir selbst
„gestandest, in deinem Vaterlande weder Ei-
„genthum noch Geliebte, weder Weib noch
„Kind zurük: was versäumst du denn also
„hier? Was bedarfst du denn noch zu Glück
„und Ruhe? Freiheit? — Siehe, du bist
„frei in meinen Augen und Herzen! Ich bin
„dein Herr nicht, sondern dein Freund; ich

„gebiete nicht: aber ich bitte, — verlaß mich „noch nicht!"

Er drückte mich abermals an sein Herz, und eine rührende Thräne stand in seinem schönen seelenvollen Auge. Versprechen konnte ich ihm seinen Wunsch zwar nicht: aber ich hatte doch auch zum förmlichen Abschlagen keinen Muth. Ich schwieg, tiefererschüttert, und schlug meine Hand in die dargebotene seinige. Der gute Mann! Mit welchen Aeußerungen des Vergnügens nahm er schon dieses Stillschweigen auf, und dachte wohl gar, wer zweifelt, hat gewählt!

Aber ach! — Gott! Gott! — Ich habe dem ohngeachtet doppelte ja dreifache Ursachen zu dem Wunsche, je eher je lieber von hier fort zu kommen. Welche grausame Bizarrerie meines Schicksals! Ich will fort, — und darf nicht: dennoch muß ich fort, und — will nicht!

Es iſt ein furchtbares Räthſelſpiel zwiſchen Tod und Leben. Ich will es Euch leſen: aber, wollte Gott, daß ich es (ſo wenig es auch für Menſchenherz Schande iſt,) auf ewig vor mir ſelbſt verbergen könnte!

Werdet Ihr wohl glauben, daß mir Armen, Gefangenen, Kummerbelaſteten und Verzweiflungsvollen, dennoch die Liebe droht? — Was drohen! Erhaſcht hat ſie mich bereits: das kann ich mir ſelber nicht läugnen, kann mich darüber nicht täuſchen, denn leider kannte ich ſie ja ſchon, dieſe allgewaltige Alleinherrſcherin der Herzen. — Zwei Monate ſind es ohngefähr, als ich früh mit Sonnenaufgange mich in den entfernteſten Theil von Halis Naturgarten begab, um mit meiner Flöte das ſchöne Echo dieſer Gegend zu wecken. Ich ſaß in meinem Lieblingsplätzchen, einer aus vollblühendem wildem Jesmin überwebten Niſche, und trieb mein Grillenſpiel mit dem Wieder-

halle, der mein Adagio so nachseufzend wiederholte. Eben schloß ich die Kadanz, als ich ein schönes türkisches Mädchen wahrnahm, das meine Musik herbei gelockt hatte. Sie war durch die Sträucher herangeschlichen, und hörte mir aufmerksam zu. Schön war sie, sage ich Euch, göttlich schön! Einen Blick auf sie, und wieder einen, der ihren funkelnden Augen begegnete, — mehr bedurfte es nicht, um mein unverwahrtes Herz ganz zu überraschen. Doch, so unbefangen sie auch stehn blieb, so einsam um uns her die ganze Gegend war, so günstig sich auch die Gelegenheit darbot, mit ihr ins Gespräch zu kommen; so dachte ich doch an Landessitte, an ihre und meine Gefahr, und floh entschlossen davon: aber ihr holdes Bild hatte sich schon unauslöschlich in meinem Herzen abgeformt; es stand wie lebendig vor mir. Am nächsten Morgen lockte mich der unvergleichliche Sonnenaufgang wieder in den Garten: ich hatte jedoch Ueberlegung ge-

ung, um eine neue Zuſammenkunft mit dem liebenswürdigen Mädchen nicht einmal zu wünſchen, geſchweige denn zu ſuchen; ich wandte mich deswegen auf den andern Theil des Gartens, den man, wegen ſeiner ſich mannichfaltig durchkreuzenden Akazienhecken, den Irrgarten nennt. Leider brachte uns auch hier der Zufall wieder zuſammen! Kaum hatte ſie mich erblickt; ſo wandte ſie ſich ſchnell, um durch einen andern Durchſchnitt zu entſchlüpfen, verwickelte ſich aber mit ihren Kleidern an einem der beiden Roſenſtöcke am Eingange, wankte, und fiel gerade in den dornichten Strauch. Unmöglich konnte der Europäer es über das Herz bringen, die ſchöne Mahomedanerin in ihrem Unfalle zu verlaſſen! Ich ſprang hinzu, half ihr auf, und führte ſie (denn ſie zitterte, und blutete ſogar ein wenig von einer Dornritze,) in die nahe Laube. Itzt hatte ich Gelegenheit ihre Reize in der Nähe zu bewundern. — Es bleibt dabei: göttlich-

schön ist dieses Mädchen! Ich halte nie was vollkommneres von Farbe, Gestalt, Anmuth und Würde gesehn. Aber woher der kleine gerunzelte Ernst auf dieser schönen Stirn? — Gott! sollte das treffliche Geschöpf ebenfalls unglücklich seyn? — Ich redete sie zuerst an.

Ihre Verwunderung schien groß, daß ich türkisch sprechen konnte. Sie antwortete mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, ohne asiatischen Stolz, ohne Frechheit, aber auch ohne kindischen Kleinmuth. Da erfuhr ich nun: sie heißt Zulma, ist geborne Zirkasserin, und gehört nicht zu Halis Harem, sondern kam bloß zum Besuche hieher. Auch ist sie nicht verheirathet. — Ach! Nur allzutief dringt eine solche süßtönende Stimme, durch solche Lippen, in ein Männerherz! Aus allem, was sie sprach, leuchtete gebildeter Verstand, und edles Gefühl. Warlich, Zulma ist unwiderstehlich reizend! — Sie machte mir Hoffnung,

ſie hier wieder zu ſehn; ach, eine Hoffnung, die für mich Roſen und Dornen, Götterkoſt und Gift enthält: denn, — wo mich Herz und Sinn nicht ganz betrügen, — auch Zulma ſieht mich nicht mit Gleichgültigkeit an.

So ſtehe ich nun, ergriffen von Liebe und Gegenliebe, dicht am ſchwindelnden Abgrunde, ungewiß, ob ſie mir hinüber helfen, oder mich hinunter ſtürzen werden. — Seitdem ſprach ich Zulma noch zweimal in der unbelauſchten frühen Einſamkeit. — O Freunde! — Was will ich länger läugnen? Mein Unglück iſt entſchieden: — ſie liebt mich!

Seht, meine Theuerſten, ſo iſt itzt die unſelig verwickelte Lage Euers Bruders! Glaubt ja nicht, daß ich mir das Geringſte verheimliche, was mir Ort, Umſtände, Verhältniß, Landesſitten und Vernunft nur allzu laut zurieſen. Aber ach! Wer ſo unglück

lich ist als ich, der wird endlich sehr schwach. Ich mache mir selber die bittersten Vorwürfe, daß ich den rechten Zeitpunkt zum Auslöschen dieser beiderseitigen Flamme verabsäumt habe. Doch was hilft Vorwurf, wenn nun die Allgewalt der eisernen Unmöglichkeit dasteht? — Nirgends eine tröstliche Aussicht! Nirgends ein Freund, der mir helfen könnte; nirgends einer, dem ich mich nur entdecken dürfte! Ibrahim, so edeldenkend er auch ist, müßte den verwegnen Schwachen verachten. Das würde mir doch allzu unerträglich auffallen!

Also nur fort, fort von hier! Darauf beruht noch die letzte schwache einzige Hoffnung. Aber wie? — und wenn? — O meine ewigtheuern Geschwister, ich flehe nochmals, ich bettle: rettet mich endlich von dieser Freundschaft und dieser Liebe! Thut doch alles Mögliche; sucht doch meinen Aufenthalt auszufor-

ſchen, und mich Aermſten, ſei es auf welche Art es ſei, loszuketten! Wo nicht; ſo bin ich verloren; und — Gott! — das werdet Ihr doch nicht wollen?

Das Leben wird doch oft eine drückende Laſt! Ich könnte mich umbringen: aber fortſchreiben kann ich itzt weiter nicht! Lebt wohl! Lebt glücklich, und denkt an

Euern

elenden

Guſtav A*r*n.

Siebenzehnter Brief.

Hali Effendi, an Ben-Said.

Deinen dreifachen Brief, du Herzens-Ben-Said, habe ich erhalten. Ich quittire dich darüber so feierlich, als ob ichs auf dem Mekkemeh niederschreiben ließe: denn du hast mir wackere Zahlung geleistet, und mich, um mit meinem Weinhändler zu reden, wohlvergnügt.

Gleichwohl wünschte ich von Grund der Seele, daß dein vortrefflicher Achmet Bascha — zu Babadag wäre, wo er hingehört; statt

daß er itzt mit dir in Stambul faullenzt, und Verse macht, da er sich doch dort bei unserm glorreichen Heere die herrlichsten Siegeskränze auf die bequemste Art von der Welt ersitzen, und wohl gar seinem Roßschweife (wärs auch nur beliebter Gleichförmigkeit halber) einen Gefährten schaffen könnte. Lache mich nicht aus, Giaur! Mit mir ist das ganz was anders. Wie du selbst gestehst, habe ich alle Hände voll zu thun, und niemand hilft mir! Des köstlichsten Sirakusers liegt ein ganzes Faß voll in meinem Keller; und ich möchte mich todttrinken: denn kein Mensch steht mir bei. Ibrahim nippt itzt nur, Gustav lebt von der Luft; und so fehlt mir Ben-Said doppelt und dreifach. Wollt Ihr mich denn alle verlassen, Ihr meine Lieben? Ibrahim blieb unendlich lange weg, erstlich in sein Kriegshandwerk hineingehext; dann saß er bei seinem Vater, und gab ihm Tropfen und Pulver ein. Also war mir Gustav allein noch übrig: aber

der iſt noch zu ſehr geiſtiges Weſen, als daß ich irdiſcher Lebemann von ihm viel Troſt erwarten dürfte. Endlich kam unſer Ibrahim zurück: anſtatt Guſtaven die ätheriſchen Flügel zu ſtutzen, huckt er wohl ſelber auf, und läßt ſich von ihm in den Lüften herumführen. Auf dich, o Ben-Said, der du, nach mir, immer noch am beſten verſtandeſt, was der Körper für ein brauchbares Ding iſt, auf dich allein ſieht meine Hoffnung hinaus, wie der frierende Winter nach dem Lenze. Eile ja bald, und komm an meine Seite zurück! Ich kann zwar keine Verſe machen: aber ich höre ſie doch gar zu gern, vornehmlich von ihrem Dichter ſelbſt, wenn er ſolch ein wackerer Kerl iſt, wie du.

Daß Ihr alleſammt, Ibrahim, du, und Guſtav, nicht durchgängig ſo denkt, fühlt und genießt, wie Hali, — Eure Schuld! Doch ich habe zu viel Demuth, oder Hochmuth, um

zu glauben, ich ſei der Einzige meiner Art. Genug, daß ich bin, was ich bin, und mich wohl dabei befinde. Du irrſt, wenn du meinſt, daß dir hierüber meine Lebensbeſchreibung viel Aufſchluß geben würde. Ich bin geworden, wie ein Wein; und nicht gemacht, wie eine Paſtete. Wie ich auf die Welt kam, weiß ich nicht; wie ich wieder hinauskommen werde, eben ſo wenig. Bloß auf der Strecke zwiſchen Wiege und Grab, that ich die Augen auf, und wurde gewahr, daß rechts und links die Menſchen lauter krumme oder ſchlimme Wege zum Glück wählten. Da war Hali geſcheid genug, daß er den geradeſten und beſten nahm: er genoß. So fand ich frühzeitig die goldſchwere Wahrheit, daß der Sterbliche nichts in der Welt hat, noch mit ſich hinaus bringt, als was er mit dem Munde erſchnappt, und mit dem Leibe ertappt. Das iſt das Prophetenſtückchen ganz! Ihr habt ja Mägen, und Augen, und

dieß und das, eben so gut wie Hall: wohlan, macht es auch wie Hali, und denkt: „das Leben zu genießen, ist Pflicht; allen „Verdruß zu entfernen, ist Verstand; und „heute so zu genießen, daß man morgen wieder genießen kann, ist Tugend." Ein Paar Flaschen über den Durst, ein Paar Mädchen mehr zur Abwechslung, — das wird nicht gleich den Hals, oder das Paradies kosten!

Immer unbegreiflich, manchmal auch zum Aergern, war mirs, wenn Ihr auf dem gebahnten Wege, worauf ich Euch so muthig vorschreite, stutzt und stehen bleibt, mit dem Fuße tippt und forscht, als ob er über eine Wolfsgrube gienge: aber zum Glück habe ich auch Laune genug, um über Eure verständigen Fehltritte, Mißgriffe und Queerstreiche zu lachen. Nehmt nicht für ungut, meine Lieben: Ihr habt mich damit schon manchmal tüchtig belustigt. Dieses Vergnügen verschaf-

fen mir auch itzt Ibrahim, Guſtav, und Zulma, zum Sattwerden.

Du weißt ja, daß wir den ſtaatsklugen Streich entwarfen, unſern ſonſt warlich recht geſcheiden Chriſten, aus ſeiner geiſtigen Abgeſchiedenheit, wieder herab in die Welt und näher an uns heran zu bringen. Unſtreitig war hierzu ein Liebeshandel das kräftigſte Zaubermittel; und ich berichte dir im Vertraun die große Neuigkeit, daß es verfängt, wie Schwamm und Funke. Im Einverſtändniſſe mit Ibrahim, ließ ich die Zirkaſſiſche Schwärmerin in meinen Harem zu Nurenhi bringen: hier gab ich ihr volle Freiheit, ihrem Hange zur lieben Natur in meinen Gärten nach Herzensluſt nachzujagen; in ſicherer Hoffnung, daß ſie da über kurz oder lang mit dem Grillenfänger Guſtav zuſammentreffen müſſe. Wie gedacht, ſo geſchehn! Guſtav und Zulma fanden ſich, wie ſie wenigſtens glau-

ben, ganz von ohngefähr; beide bekamen (natürlicher Weise!) Geschmack an einander; schon knüpft und knötert die Aehnlichkeit ihres Schicksals und ihrer Denkungsart an ihren Seelen; schon (und ganz in Geheim, wie sie wähnen,) sind sie Freunde, und werden (dafür stehe ich Euch!) gar bald heißhungrig Liebende seyn: denn Freundschaft, sagt der Weise Hali, kann zwischen Mann und Weib nie bestehn; es ist allemal die Liebe, die sich nach ihrer bübischen Art als Freundschaft verkappt. Wir dürfen also die Liebe nur machen lassen. Dann ist und bleibt Gustav unser, für immer unser! Ich zweifle gar nicht, daß die Zeit herannahet, wo er seiner Angebeteten das höchste Opfer bringen und — sich beschneiden lassen wird. Will er und sie das aber auch nicht; ei nun, so hat das auch nur wenig zu bedeuten. Die Geschichte bleibt unter uns, und „wir werden ja sehn" pflege ich zu sagen.

Nun rechne hinzu, daß ſich beide vom undurchdringlichſten Geheimniſſe umringt zu ſeyn glauben, wie ein Paar Theaterliebchen vor der vollen Zuſchauerbank; daß die raſche Gazelle tief im einſamen Schatten liegt, wie ein Kälbchen, und ihre Empfindungen wiederkäut; daß Guſtav bald ſturt, bald ſchwärmt, bald lacht, bald ſeufzt. Geſtehe nur, Ben-Said, daß dieſes alles ſchon ein ſehr beluſtigendes Schauſpiel für mich iſt: aber noch ein weit drollichteres giebt mir Ibrahim. Seit er zurück kam, ſah er Zulma ſchon mehrmals, ſtaunte und ſchwor, ſie ſei viel ſchöner als jemals: alſo wette, was du willſt, ich halte es, daß Ibrahim itzt ſelbſt nach dieſer vollblühenden Dornroſe gelüſtet, und ſie ſelber gern wegpflücken möchte: aber da tritt, nicht ſowohl unſre Abſicht mit Guſtaven, (wobei nebenher noch immer dieß und das beſtehn könnte,) ſondern Großmuth, Edelſinn, Freundſchaft, — was weiß ich alles! — tritt in den Weg. Soll

Mahomed behüten, daß er Zulma nur mit einem Finger berühre, ihr nur einen einzigen armseligen Kuß raube! Er steht, wie der Küchenknabe vor dem Ragout, und hütet des Feuers, leckt sich die Finger, hätte auch wohl nicht übel Lust: — — aber der Küchenmeister! Der, der! Er darfs nicht wagen. — Ueberdieß ist Ibrahim mit mir über die Entwickelung unsers Knauls auch noch nicht einig. Ich bin dafür, er soll die Natur machen lassen, bis diese zwei Engel sich zu dreien verkörpert haben: das will aber Ibrahim durchaus nicht; er will allerlei Schnörkelwerk von Zucht, Ehrbarkeit, Herzensverbindung, hinreißender Ueberraschung und großmüthiger Abtretung, in unsern Zeug weben; er will, meint er, den rechten Zeitpunkt schon ablauern; und wird ihn, hoffe ich, gerade verpassen.

Bekenne nur, Ben-Said, daß Hali den enthaltsamsten Derwisch in ganz Romanien

und Natolien übertrifft, da er in seinem Harem solch einen Schatz hat, den Ibrahim losgiebt, und worauf doch wohl ein rechtgläubiger Muselmann den Vorkauf vor einem Christen haben sollte. Doch, wer weiß, wies noch kömmt! Manchmal, wenn Zwei zu lange um eine Waare handeln und knausern, kömmt der dritte Mann und schnappt sie weg: das ist eine Erfahrung aus dem ersten besten Bezestan. Was meinst du dazu? Fehle ich in diesem abscheulichen Gedanken; so entsündige mich Prophet Ben-Said: nur aber nicht eher, als bis ich die Rose gebrochen, das Ragout gekostet, und die Waare weggeschnappt habe!

Lautschallend, daß alle meine Sklaven erschrocken herbei liefen, habe ich gelacht, als ich den Abschnitt deines Briefes an Gustaven las: „Kein Wunder, daß ihr Christen euch „nicht nach Mahomeds Paradiesen sehnt, da „ihr schon so geistige Huris auf Erden habt!“ —

Ich nahm das größte Kelchglas Zyperwein, dann strich ich meinen Bart, und sagte stolz: „Ben-Said hat Recht; Hali ist nicht nur der älteste, sondern auch der weiseste!“ — Wahrlich, da triffst du es gut, mit deinen geistigen Huris im Christenlande! Ich weiß mehr davon als Ibrahim und du! Dein treuherziger Ausspruch hat mich aber lustig gemacht, und ich gerathe in Versuchung, dir ein Stück aus meinen Erfahrungen vorzulegen. Dann urtheile nochmals!

Du weißt, daß ich in meiner Jugend mit etlichen unsrer Gesandtschaften in die liebe Christenheit zog. Mein erster Ausflug war nach * * *. Damals war ich kein garstiger Kerl; jung, groß, kraft- und saftvoll, die Gesundheit und Lebhaftigkeit selbst. Wenn ich dort die geschniegelten, gepuderten, abgearbeiteten, abgehärmten, oder abgeliebelten Christenmännerchen vor und neben mir herum-

hüpfen ſah, wie die Heupferdchen um den jungen Stier auf der Wieſe; dann flüſterte mir ein ſtolzes Selbſtgefühl: „Hali iſt doch ein ganz andres Geſchöpf!“ — Ich darf dich verſichern, daß ihre Weiblein, nach ihrer Art gleichfalls im Selbſtgefühle, das Nämliche dachten. Sie ſind mitunter ſehr hübſch, das muß ich geſtehn: und ſo bekam ich einen groſſen Beruf, ſie näher kennen zu lernen. Auch hierüber war manche mit mir einerlei Meinung. Da ich damals ſchon ein wenig Papagoien-Franzöſiſch ſprach und ſchrieb; ſo erhielt ich bald drei ſchriftliche Einladungen auf einmal: zur Hoffräulein *, zur Präſidentin * *, und zur Generalin * * *. Alle dreie waren ſchön: aber, Mesdames, eine nach der andern! dachte ich; die Jungfrau hat bei uns Muſelmanen den Vorzug: und ſo ließ ich mich um Mitternacht, verhüllt in Dunkel und Geheimniß, durch einen Irrgarten von Hinterthüren, Geheimtreppen und Kariboren, zum

Hoffräulein leiten. Sie empfieng mich auf ihrem Sofa, im zwangloſeſten Nachthabite; ohngeachtet die Kleidung der Chriſtinnen ohnehin ſchon gar bequem, und nicht viel verwahrter als ein Nachthabit iſt. Sie war im Geſicht über und über roth, und bei Kerzenſcheine, ließ das natürlich wie die Roſenfarbe der Unſchuld: auch war es würklich Farbe; denn ich fand Morgens darauf einen großen Theil ihres Erröthens auf meinen Wangen wieder. Da hub ſie nun mit Entſchuldigung ihres kühnen Schrittes an; bloß Mißbegier, unſre Sitten genauer kennen zu lernen, habe ſie zu ſo was verleiten können: aber ſie ſei ſehr ſicher, daß ich ihrer Güte, ihrer Unſchuld, ihrer — (was weiß ich!) — nicht mißbrauchen, ſondern ein gar beſcheidner Türk ſeyn werde; ſie ſchätze Tugend über alles; habe jedoch ſo viel Zutrauen zu mir, daß ſie alle ihre Leute bereits zu Bette gehen laſſen. Bei alledem hielt ich mich nun nicht lange

auf. Sie wollte ja von unſern Sitten wiſſen; ich ſchritt alſo ſonder Verzug zur erſten Lehrſtunde, und machte ihr die ganze Türkei ſo begreiflich, daß ſie bald eben ſo viel davon wußte als ich ſelbſt, und ſich an allen den fremden Wundern gar nicht ſatt lernen konnte; aber alles, verſteht ſich, unter wiederholter Erinnerung, die edle Beſcheidenheit ja nicht zu verletzen! Ich war ſchon über den Helleſpont hinüber, als ſie noch immer bat, doch ja nicht den Anker zu lichten. Gleichwohl war ich Jüngling ſchon Kenner genug, um gewahr zu werden, daß dieſes unmöglich ihre erſte Lektion ſeyn könne. Sie war mir doch ein wenig allzuwißbegierig! Ich kam nicht wieder hin.

Mein nächſter Abendbeſuch galt der Präſidentin. Geſchah jener im Geheim; ſo wurde dieſer ſogar myſtiſch. Ich mußte mich in Frauenkleider vermummen, und ſo zu ihr hin-

gen lassen: das gieng auch gar leicht, und ich durfte meinen Bart nicht erst aufopfern, denn — ich hatte noch keinen; ich war noch ein junger Spießer: aber doch so keck und tapfer wie ein Vierzehnender. Diese Frau, obgleich noch sehr hübsch, mochte wohl nicht mehr die jüngste seyn: man kann das aber bei den Christinnen selten recht mit Zuverlässigkeit wissen. Ich habe dort, nach Farbe Kleidung und kinderlichem Anstande zu urtheilen, blutjunge Mädchen in Gesellschaft gesehn: als ich genauer nachforschte, war die jüngste von diesen schönen Kindern so zwischen dreißig und vierzig. Meine Frucht, von der ich spreche, schien gleichfalls schon ein wenig überständig: daher kam es vielleicht, daß sie nur allzu süß war. Wie schmelzend empfieng sie mich! Ein unendlich langer Taubenkuß gieng den Worten ihres Willkommens voraus. Sie bediente sich dabei, wie sie sagte, des Rechts unsrer alten Bekanntschaft: denn wir hatten

uns schon zweimal gesehn, und einmal ge-
sprochen. Ihr Bestimmungsgrund war jedoch
nicht jene Wißbegier des Hoffräuleins: o nein!
der unwiderstehlichste Geist der heiligen Freund-
schaft habe sie ergriffen, habe ihr Tag und
Nacht keine Ruhe gelassen, bis sie sich end-
lich entschlossen, den ersten Schritt zu diesem
nähern Geistesbunde zu thun. „Laß dir sagen,
„schöner Fremdling, (fuhr sie fort, und sie
„verstand die Kunst des mädchenhaften Liſpelns
„gar meisterhaft:) daß wir Christendamen am
„Hofe, und hier in dieser kältern Zone, nur
„selten einen Freund finden, der unsre Seelen
„ganz erfüllt. Liegt das an uns? Oder an
„den Männern? Ich weiß nicht! Kurz, das
„Gefühl der Freundschaft bestimmte mich, lei-
„tet mich, und ihm überlaße ich mich ganz.
„O wie bin ich schon im Voraus durch den
„Gedanken entzückt, dereinst in Konstantinopel
„einen Freund zu haben, dessen Seele sich
„hier mit der meinigen vereinbarte! Und nun

„ſchönes, loſes, verkapptes Mädchen, (ſchloß „ſie,) gieb mir meinen Freund heraus!" — O Ben-Said! Eh ich mich noch für ſo viel Zutrauen bedanken konnte, fieng ſie ſchon an, den Freund aus dem Mädchen herauszuſchälen: ſie entkleidete mich Stück für Stück; mir blieben kaum noch meine Nachthoſen.

So knüpften und beſiegelten wir denn unſern Freundſchaftsbund, beſiegelten und verknüpften ihn wieder, bis ſchon die erſte Morgendämmerung zu grauen begann. Ich dachte nun im Ernſt auf meinen Rückzug. „Verzie„he nur noch ein Weilchen, lieber neuer „Freund (ſprach ſie). Im Stockwerke über „uns wohnt meine Herzensfreundin, die Rä„chin * * *, die ebenfalls Freundſchaftsbund „mit dir zu knüpfen ſchmachtet. Ich darf nur „hier an die Wand klopfen, und ſie kömmt „augenblicklich herunter. Was meinſt du, „Seelenfreund? Ihr Muſelmannen habt ja

„ſo vielumfaſſende Herzen,“ — Aber, bei Mahomed! der Freundſchaften wurden mir doch ein wenig zu viel; ich ſchützte meinen grämlichen Geſandten vor: und ſo entließ ſie mich endlich, nachdem ſie mich eben ſo dünſig wieder angekleidet, als ausgezogen hatte. Ich habe dieſe Moskee der Freundſchaft nie wieder betreten.

Mein drittes Abenteuer beſtand ich mit der Generalin, ein Paar Tage darnach. Die ließ mich am hellen Mittage in ihrem Wagen nach einem entfernten Landhauſe holen. Ich hoffte Geſellſchaft bei der Tafel zu finden: aber ſie war ganz allein. „Wundert Euch „darüber nicht, (ſagte ſie:) Mein Mann wollte mit Euch Bekanntſchaft machen: aber ein „unvermutheter Verfall zwang ihn heut früh, „nach ſeinem Regimente zu reiſen. Wir wollen uns auch wohl allein amüſiren!“ — Das meinte ich denn auch: denn, laß dir ſa-

gen, es war eine ſchöne große Brünette, die ſelbſt bei uns ihren Käufer gefunden haben würde. Sie fuhr fort: „Ihr ſeid wohl ſchon „bei mehrern von unſern Damen geweſen? „Nicht geläugnet! Ich weiß alles. Aber ſchwer„lich werdet Ihr da die beſten Begriffe von „uns Chriſtinnen erhalten haben. Kindiſche „Neugier, alberne Nebenabſichten, ſchwärmeriſche Empfindeleien; — nicht wahr? Geſteht „nur! Bei mir, freilich, werdet Ihr dagegen „nur ernſte Unterhaltung finden, beſonders „eine ſehr wichtige Frage, die aber eigentlich meinen Mann angeht. Doch davon „nach der Tafel!" Wir ſpeiſten ſehr lecker, bloß von einer alten vertrauten Kammerfrau bedient; die Generalin übernahm das Schenkenamt, und füllte mein Glas mit dem ſprudelnden Champagner, der dir in Geſellſchaft mit einer hübſchen Frau ein Erzwein iſt. Nach Tiſche führte mich die Dame hinunter in ihren Garten, in eine dichtbewachſene heim-

liche Laube, mit einer herrlichen breiten Rasenbank, wo es zu Untersuchung wichtiger Fragen so recht einheimisch war. „Merkt „nun wohl auf, mein Lieber, (sprach sie,) „was ich Euch zu sagen habe. Mein Mann, „der unendlich bedauert, daß er Euch nicht „sprechen konnte, ist einer der leidenschaftlich„sten Taktiker in unsrer ganzen Armee. Ich „muß bekennen, daß ich, ihm zu Gefallen, „ebenfalls ein wenig Liebhaberei daran gefun„den habe. So haben wir denn oft schon von „Eurer berühmten keilförmigen Schlachtord„nung gesprochen; allein, der gute Mann „scheint darüber noch selber im Dunkeln zu „seyn, und konnte mir nur höchstunzulängliche „Begriffe davon geben. Da habe ich ihm nun „versprochen, mir die Sache durch Euch deut„licher machen zu lassen. Zum Exempel, „Freund, wenn nun ein christliches Heer so „anprallte?“ — — Sie schlang ihre beiden weißen Arme fest um meinen Hals, und

gab mir ein ganzes Kartätſchenfeuer von Küſſen.

O dann, (rief ich,) machen wir es ſo! umfaßte ſie auf gut türkiſch, und zog ſie auf die Raſenbank.

„Ach! — (ſeufzte ſie:) — O Mahomed! — Ich fange an zu verſtehn! Aber dann?" —

Nun dann, — ich gab ihr ſo viel Erklärung von der Sache, als ich vermochte. Allein die gute Frau hatte ein wenig ſchweres Begreifungsvermögen: es koſtete viele Müh, eh ich ſie ganz von der Vortrefflichkeit unſrer keilförmigen Schlachtordnung überzeugte.

Siehe, Ben-Said, ſo fand ich die Chriſten-Huris unſers Guſtavs! Ich will ſchon glauben, daß ich nicht an die entkörpertſten gerathen bin: jedoch nach alle dem, was ich

ſah, hörte, und ſelbſt erfuhr, mag dort (im Durchſchnitte, verſteht ſich!) das Liebesweſen zwar anders, kaum aber im mindeſten geiſtiger ſeyn, als bei uns. So iſts auch, wie Hali glaubt, ganz nach Abſicht und im Wege der Natur. Alles würkt ja nur durch Sinn und Körper auf den Geiſt: warum ſollte denn die Liebe, dieſe körperlichſte aller körperlichen Leidenſchaften, allein auf den Geiſt würken, ohne den Körper zu hudeln? —

Was du uns von Abdul ſagſt, iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Freilich wär' es beſſer, wir hätten ihn ſeine mit Kupfer beſchlagene Naſe weder in unſre Becher, noch überhaupt in unſre Geſellſchaften ſtecken laſſen: aber, geſchehn, iſt nun einmal geſchehn! Was mehr? Wir wollen dem tollen Hunde aus dem Wege gehn. Verdient er wohl, daß wir uns über ihn eine Minute verderben, oder einen Tropfen Weines verbittern? Ismael Baſcha, der

itzt bei der Pforte das erste Wort sprechen darf, ist uns ein mächtiger Schild geworden. Erhalte du uns nur auch deinen Achmet bei guten Gesinnungen. So fürchten wir nichts! Das sei das Benehmen ganz, was wir dir Abduls halber anrathen können, und selber beobachten wollen. Ibrahim und Gustav wünschten zwar, du hättest nicht erst an ihn geschrieben: denn wahrscheinlich hast du ihn mit Salz bestreut; und davon, wie man sagt, wird Schlängenbrut nur noch giftiger. Aber, wo ich diese Natter über kurz oder lang in meinen vier Pfählen treffe; so lasse ich sie in einen Sack stecken, und in den Fluß werfen, wo er am tiefsten ist! — Weg mit ihm! Nun von was anderm!

Dieser Tage erhielt ich Briefe vom Pascha zu Damask, meinem alten Freunde Mustafa. Du weißt vielleicht, daß ich ihm (denn er ist ein großer Leser,) mehrere deiner Ge-

dichte mitgetheilt habe? Du haſt den Mann in dich verliebt gemacht. Er trägt mir auf, dir jährlich für ſeine Rechnung hundert Zekkinen zu zahlen. Ich ſende dir hiebei ſeine Gabe fürs erſte Jahr. Aber, merke wohl auf, o Ben-Said, er bedingt ſich aus, daß du ihm ſchlechterdings nicht dankſt! Was brauchts auch? Ich habe das ſchon in deinem Namen gethan. Es iſt doch verdammt, daß ich ſelber nicht viel für dich thun kann, für dich, den ich doch ſo liebe! Aber — für Harem, Küche, und Keller, will allzuviel ſeyn.

Genug geſchrieben! Sage nun noch, wenn du Gewiſſen haſt, ich faullenze! Ich verklage dich darauf! Eh ich das aber noch thue, o Ben-Said, — küſſe ich dich von Herzen!

Noch eins! Dieſen heutigen Morgen, haben Guſtav und Zulma (wie mir meine

Ausſpäher berichten.) abermals ein ganzes heimliches Ständchen im buſchichſten Theile meiner Gärten zugebracht. Komm ja bald zurück, wenn du Guſtavs Beſchneidung noch beiwohnen willſt!

Achtzehnter Brief.

Ben-Said, an Hali Effendi.

Lade mich nicht erſt, o Hali, vor den Kadi! Freiwillig bekenne ich mich des Irrthums, der Uebereilung, und weſſen du ſonſt willſt, ſchuldig, als ich mich den böſen Engel verführen ließ, dich, du Schreiber eines ſo lieben langen Briefes, einen Faullenzer zu ſchelten. Hier haſt du deine Ehrenerklärung: Hali ſchreibt viel, ſobald er will: aber dennoch gehört die ganze Zauberei der Laune, oder die volle Kraft der Freundſchaft dazu, eh er ſein Papier zwiſchen Dintefaß und Flaſche zurecht legt. Du weißt, lieber Alter, wie theuer du

meinem Herzen bist: nun mußt du auch mir glauben, daß mir deine lange Zuschrift den Beweis verdoppelte, wie lieb auch Ben-Said dir sei. Hali wird gar willig Gold und Wein an seine Freunde verwenden: aber ein Brief, ein Brief an sie, — das ist für ihn eine ganz andre Probe! Allah belohne dich dafür: denn du hast mir Freude gemacht; so sehr auch manches, was deine Zuschrift enthält, meinen Gefühlen und Grundsätzen geradezu widerspricht.

Siehst du denn noch nicht, du Sehend-Blinder, daß es bei allem menschlichen Genusse (kaum Essen und Trinken abgerechnet!) mehr für den Geist, als für den Leib gemeint ist? Unmöglich kann es doch eine Wirkung der Verdauung, oder das Spiel gereizter Nerven seyn, wenn du und ich, auch in der Entfernung noch, dieses wohlthätige Freundschaftsgefühl genießen, das unsre Herzen erfüllte,

wenn wir uns ſahen und ſprachen! Nicht unſere Körper, unſere Seelen, o Hali, (die du doch zum Glück noch nicht weggeläugnet haſt,) unſre Seelen verſchaffen uns dieſe Wonne; ſie fanden ſich ohne Beihülfe, und machten ihr beglückendes Bündniß, — auch ohne Wein. Es beweiſt nichts für dich, noch wider mich, daß dieſer Zauberſaft oftmals unſer Freundſchaftsgefühl erhöhte: denn, freilich, gehört zum Steigen eine Leiter; wer aber nicht ſchon Beine hat, dem wird ſie warlich keine machen. Endlich, lieber herzlicher Hali, laß uns aufrichtig bekennen, und ſtolz ſeyn laß uns auf dieſes Bekenntniß, daß wir uns wechſelſeitig und um unſer ſelbſt willen lieb haben: denn was für Nutzen oder Freude wollte wohl ſonſt Hali von Ben-Said haben, oder auch (wenns nicht zu ſtolz geſagt wäre,) dieſer von dir?

Das alles giebſt du mir hoffentlich leicht zu: aber, ſo irrſt du dich doch über allen an

dern Genuß im menſchlichen Leben, wenn du ihn nur auf körperliches Wohlbehagen einkerkerſt, dem freien Geiſte jeden thätigen Antheil nimmſt, und ihm kaum den leidenden zugeſtehen willſt. Deswegen verzeihe mir, wenn ich deine Lebensregel: „Genuß ſei allei„nige Pflicht; allen Verdruß zu vermeiden, „ſei Verſtand; und heute ſo zu genießen, „daß man morgen wieder genießen könne, ſei „Tugend" — nicht unterſchreibe! O Hali, Hali! Was thut das Thier anders, als daß es deine Regel befolgt? Höre dagegen mein Glaubensbekenntniß, das deine Lehre gerade umkehrt: „Auch in Pflicht iſt Genuß; der „Verſtand hilft uns, auch unangenehme Dinge „leidlich, ſchwere leicht zu machen; und Tu„gend beſteht nicht bloß in einer klügelnden „oder nothgedrungenen Mäßigkeit."

Immer verfährſt du aber am ſchlimmſten mit der Liebe! Nach deiner Behauptung iſt ſie

warlich nichts mehr und nichts weniger, als die Brunſt des Hirſches, oder das Falzen des Auerhahns. Haſt du denn ganz vergeſſen, was Guſtav am Abende vor meiner Abreiſe zu uns ſagte? Ich habe mir das treulich aufgeſchrieben, viel darüber nachgedacht, und alles wahr gefunden, — weil ich ehrlich forſchte. „Dieſe „Art von Liebe, (ſprach er,) wenn Ihr ja „einen ehrwürdigen Namen an ſie verſchwenden wollt, iſt von der wahren Liebe wie der „Knecht von der Herrſchaft verſchieden. Sie „mag freilich zu Erhaltung des thieriſchen, „oder des menſchlichen Geſchlechts, nothwendig ſeyn: aber, geht auf die Triften, geht „in den Wald! Was findet Ihr? Schändlichen „Sudel! Nicht alſo die wahre Liebe, woven „das Thier nichts weiß, und die bloß dem „aus Leib und Seele beſtehenden Menſchen, „als Allahs größtes Geſchenk vorbehalten „ward. Schönheit erweckt ſie, nicht Naturdrang; Herzenswahl beſtimmt ſie, nicht Ge-

„lästen oder Ohngefähr; ihre Flamme veredelt „und läutert der Geist; ihr unbegreiflicher „Zauber schafft die körperliche Wollust selbst „zu einem Entzücken um, dessen sich die En„gel nicht zu schämen hätten! aber, mit er„röthender Schamhaftigkeit verhüllt sie, was „Geheimniß bleiben muß. Glaubt mir, es „ist ganz was anders, zu einem Mädchen zu „sagen, ich liebe dich, weil ich dich „küsse, oder, ich küsse dich, weil ich „dich liebe!" — Mache mit mir, was du willst, Hali; ich mußte damals schon unserm Gustav beistimmen, und thue das noch, je mehr ich mir seinen Satz überlege. Schon daß du an deiner Nanerhi ihren witzigen Geist und ihre warme Zärtlichkeit eben so sehr bewunderst und liebst, als ihre körperlichen Reize, das ist doch warlich mehr, als dir nach deinen Grundsätzen die Liebe gewähren könnte, und sollte. Alse, Hali, bist du gegen die Liebe undankbar; du schweigst in ihren Wohltha-

ten: aber du verſchmähest die Gebrin, und willſt ſie nicht kennen; trinkſt ihren Labewein, berauſcheſt dich darin, und ſchiltſt ihn Waſſer.

Dich führt der Umſtand irre, daß die Liebe mit körperlichem Wohlbehagen verbunden iſt. Forſche nur ehrlich, und sonder Vorurtheil, ſo wirſt du finden, daß Herinnen nicht ihr ganzes Weſen beſteht. Der Leib, dieſer treue Gefährte unſrer Seele, nimmt freilich an allem, was ſie betrifft, ſei es Genuß oder Schmerz, den innigſten Antheil: aber er theilt auch das Beſte, was er hat, mit ihr; ſie nimmt es aus ſeiner freundſchaftlichen Hand, und veredelt es nach ihrer geiſtigen Art. Oft giebt ſie es ihm dann in erhöhter Kraft zurück. So, Freund, wird Naturtrieb zu himmliſcher Liebe! Lacht nun Hali noch über Guſtaven und Ben-Said, wenn wir glauben daß die Liebe mehr als zur Hälfte ein geiſtiges Bedürfniß ſei; — ſo iſt er unbekehrlich:

aber warlich, Freund, ich glaube, wir ſind es auch!

Doch, vielleicht ſcheitert dein Eigenſinn nun endlich, wo nicht an Guſtavs Lehre, dennoch an ſeinem Beiſpiele. Schau zu, wie er ſich benehmen wird, wenn auch ihn die Liebe wird entflammt haben! Deswegen, und da hievon die neue Schöpfung unſers künftigen geſellſchaftlichen Lebens beginnen ſoll, wünſche ich ſo heiß, als kaum Ihr alle, daß Eure Abſicht wegen ſeiner und Zulmas, bald und vollſtändig gelingen mag! Auch hier, lieber Hali, ſtehe ich auf Ibrahims Seite, nicht auf der Deinigen. Sage, was du willſt, drehe es dahin und dorthin, bis es lächerlich ausſieht; (denn darin iſt Schalk Hali Meiſter!) es bleibt doch immer was unwiderſtehlich edles, daß Ibrahim, zum Beſten unſers Entwurfes, ſeine Neigung zu der ſchönen Zirkaſſerin, der Neigung ſeines neuen Freundes nachſetzt und

aufopfert. Ich würde über diese Riesenstärke seines Geistes bis zur Bewunderung hingerissen werden, wenn ich nicht argwohnte, daß Ibrahim noch keine würklich entschiedene Liebe für Zulma fühlt; die Flamme ist nur noch ein Funken: aber, auch dann ist es der lautsprechende Zeuge seiner Klugheit, daß er diesen Funken auslöscht, noch eh er weiter glomm.

Nur auf jeden Fall, Freunde, laßt Euch hierbei die sorglichste Behutsamkeit leiten! Unsre Landessitte, ja sogar unsre Gesetze, sind viel zu unbiegsam, als daß wir Verzeihung erwarten dürften, wenn unser Vorhaben mit Zulma bekannt wird. Wir wollen hoffen, daß über Unbekanntes weder Mufti noch Kadi urtheilt. Manchmal aber haben die Wände Ohren, und die Bäume haben Augen!

Was du, in Rücksicht auf diese Zulma, von deinem eignen gierigen Gelüsten schreibst.

du Orangutang, das verzeihe dir Allah, wenn es dein Ernſt iſt! Itzt glaube ich noch, daß dein gewöhnlicher muthwilliger Scherz ſein Spiel treibt; und ſo mag es dir noch ohne Strafe hingehn. Aber, ja nicht weiter, Hali! Ein einziger Schritt noch; — und du würdeſt Verräther an Freundſchaft und Liebe zugleich! Das, gewiß, kann und wird und ſoll unſer Hali nie; ſo arg er auch übrigens ſeyn mag!

Für deine nur allzu lebhaft gefärbten Geſchichtchen mit ein Paar Chriſtenweiblein, bleibe ich dir den Dank ſchuldig. Sie haben mich ein Weilchen beluſtigt: aber das iſt es auch alles, was ſie vermochten, und was ſie, vielleicht ſelbſt ſogar nach deiner Abſicht, bewürken ſollten. Kenne ich denn nicht unſern guten Schlimmen lange genug, um zu wiſſen, wie er es macht, wenn er bei Unterſuchung einer ernſten Frage, die ihm nicht beliebt, ſeine Freunde durch den Gaukeltanz ſeiner Luſtigkeit

von da weg zu locken ſucht, wo er ſie nicht hinhaben will? Dießmal aber, o Hali, gieng deine Kunſt fehl! Du haſt mich nicht zum Glauben verführt, daß die Fehler dieſer oder jener einzelnen Perſon einem ganzen Volke, geſchweige denn einem ganzen Geſchlechte, zur Laſt gelegt werden können.

Vergieb! Mein Brief endet vielleicht nur allzu freimüthig mit dir. Aber, Hali, ſo kann ich nur an den ſchreiben, den ich eben ſo ſehr hochachte als liebe.

Wegen Abduls warne ich Euch nochmals mit lebendem Herzen. Geſtern begegnete ich ihm, als er aus der Selims-Moskee kam. Freundlicher iſt nicht die Katze, wenn ſie dem Singevogel nachtrachtet; geſchmeidiger die Schlange nicht, wenn ſie eben ihren tödtlichen Biß thun will. Wir ſchieden bald. Er rief mir nach, ob ich mit meinem Hochzeitgedichte,

das Ibrahim und Hali bei mir bestellt hätten, schon fertig sei? Ich ließ das unbeantwortet: aber ich argwohne sehr, daß diese Frage seiner Heimtücke, auf Gustaven und auf Zulmä Bezug haben könnte! Warlich meine Besorgnisse sind seitdem näher und furchtbarer, als Ihr vielleicht nicht wähnt. Ich schreibe Euch das auf Achmets ausdrückliches Verlangen, der Euch schätzt, weil er mich liebt. Achmet weiß es gewiß, daß Abduls ganzes Bestreben im Geheimen zu Euerm Untergange thätig ist, und nach und nach immer tiefer einzudringen vermocht hat. Hiernächst werdet Ihr wohl schon Nachricht haben, daß Euer mächtiger Schirmer, Ismael Bascha, wiederum sehr gefährlich krank liegt. Er kann Euch nicht schützen, so gern er es auch wollte! Auf den edelmüthigen Achmet, der auch sein Wort bei den Großen der Pforte zu sprechen hat, dürft Ihr freilich rechnen: aber, wie lange noch? Er erwartet jede Stunde einen kaiserlichen Hat-

ſcherif, der ihn zum Heere abruft; und wie dann? Ich verachte dieſen Abdul ſo ſehr als Ihr alle: aber ich bitte Euch, Freunde, ſeid klug, ſeid behutſam!

Stilles Waſſer untergräbt das Ufer,
Drauf der ſorgenloſe Wohner ſchläft,
Bis es plötzlich ihn, mit ſchnellem Sturze,
In der Wellen Abgrund tief begräbt.

Ach! Das Felsſtück, das ſo ſtill und ſchattend
Ueber froher Schäfer Hütten hieng,
Fällt urplötzlich, losgeweicht vom Regen,
Nieder, und — die Frohen ſind nicht mehr!

Kluge Vorſicht, treuliche Gefährtin
Auf gefahrumringter Lebensbahn,
Rathe du uns! Laß uns ſtützen, bauen,
Oder, laß uns, weils noch Zeit iſt, fliehn!

Du, Gleichgültigkeit, schlaftrunkner Träumer,
Reich' uns deinen Taumelbecher nicht!
Nie besaßest du Gewicht, noch Wage;
Stets betrogen wardst du, oder trogst.

Kecker Trotz, hinweg mit deinem Prunke!
Du geziemest edlen Menschen nicht.
Geh zum Tieger, und zum wilden Hauer,
Der, zu stolz zur Flucht, dem Tode harrt!

Hali, willst du nicht ein beßres Sinnbild?
Wohl, so wähle dir den schlauen Fuchs!
Nimmer trotzt er thöricht den Gefahren,
Wenn er klüglich sie vermeiden kann.

Weil ich nun eben Verse gemacht habe; so will ich schließlich auch noch von Versen reden. Wie? Du hast dem Gebieter von Damask, dem wackern Mustafa, (den Allah beßer kennen mag, als ich!) meine Gedichte mit-

getheilt? Sonderbar! — Und dieſer glorreiche Baſcha, von dem ich zeitlebens keine Damaszener Pflaume erwartete, ſchickt mir hundert Zekkinen? Noch ſonderbarer! — Aber dieſer dreigeſchwänzte Gebieter verlangt nicht einmal meinen Dank dafür? — Wahrlich, am allerſonderbarſten! Nun, ſo verrichte denn du, Freund Hali, an meiner Statt, was ich ſelber nicht ſoll. Deiner parteilichen Verwendung bin ich am Ende doch wohl dieſen ganzen Ehrenpfennig ſchuldig: und nun ſage mir, wer verdient mehr Dank; die Goldgrube, oder der Bergmann?

Lebe vergnügt, Hali! Das iſt ja dein ganzer Wunſch; und ſo ſei es auch der dir gewidmete meinige!

Neunzehnter Brief.

Graf Guſtav A*r*n, an den Baron L*n*m.

Abermals ſchreibe ich an Dich, geliebte Schweſter, an Dich, nicht minder geliebter Schwager! Zwar werdet Ihr meinen letztern Brief noch nicht erhalten haben. O wie peinlich und unerträglich iſt mir dieſe weite Entfernung von Euch! Dennoch muß ich ſchreiben: denn ich habe Euch viel Neues, viel Wichtiges, — ach, wollte Gott, auch viel Fröliches! — zu ſagen. Aber, wo ſoll ich anfangen? Wie ſoll ichs enden? — Furcht, Hoffnung, Angſt und Liebe, werfen mich einander wechſelsweiſe

in die Arme. Ich bin itzt mehr als jemals das Spiel der sonderbarsten Zufälle, so wie der heftigsten Gefühle. Urtheilt daraus, ob ich ruhig, geschweige denn glücklich seyn kann.

Endlich vermag ich Euch den Ort meines Aufenthalts mit Zuverläßigkeit zu melden. Es ist ein Landhaus, ohnweit Allahkersey in Natolien, und es gehört dem Effendi Hali. In meinem vorigen Briefe flehte ich Euch dringendst, diesen meinen Aufenthaltsort auszuforschen, um mich, sei es auf welche Art es sei, in Freiheit zu setzen. Itzt wißt Ihr Ort und Namen: aber dennoch muß ich nun Wunsch und Bitte aufgeben; ich muß Euch im Gegentheil eben so dringend bitten, eilt ja nicht mit Euern Maaßregeln zu meiner Befreiung! Steht ja noch damit an, bis ich Euch nochmals geschrieben habe!

Mein Schicksal steht itzt in der sonderbarsten Krise. Wer mag errathen, wohin sich

der Ausgang wenden wird? Kurz, ich weiß selbst nicht, was ich will, noch was ich wünschen soll. So viel ist leider gewiß, itzt muß ich noch hier bleiben! — Glaubt ja nicht, meine Theuersten, daß dies einen gefaßten Entschluß, oder auch nur eine entfernte Lust verrathe, noch länger unter diesem Himmelsstriche zu verweilen! Wie sollte sich ein so widernatürlicher Einfall in den Kopf eines Europäers gefunden haben? Auch ist die Liebe selbst, die launichte Liebe, keinesweges hieran Schuld; nein! so fest sie mich auch gefaßt, so unwiderstehlich sie mich auch gefesselt hat. Um Euch den vollständigen Begriff von allen Hindernissen zu geben, die sich mir, und selbst meinen Wünschen in den Weg stellen, muß ich Euch alles erzählen, was sich hier seit meinem letztern Briefe mit mir zutrug.

Die Gelegenheit, Zulma in Halis einsamen Gärten zu treffen, fand sich, warlich

ganz ungesucht. Ich sprach sie mehrmals. Von ihr allein erfuhr ich den Namen meines Aufenthalts. Ach, mein verwundetes krankes Herz konnte, wollte sich nicht den Trost versagen, den ihm die Hand der reinsten Liebe darbot! — Freilich gab sich ihr dieses Herz ganz hin; so wie sich mir das ihrige: aber — ich verlange weder Nachsicht noch Bedauern! O daß Ihr diese Zulma kenntet! Nicht bemitleiden, nicht nur entschuldigen würdet Ihr Euern Gustav; Ihr würdet ihn und seine Neigung sogar rechtfertigen! Inzwischen sehe ich leider alles Bedenkliche dieser Leidenschaft mehr als zu deutlich: weit entfernt, die Unschuld dieses himmlischen Mädchens unwürdig zu mißbrauchen, finde ich doch weder Weg noch Möglichkeit, zu einer nähern Verbindung. O wie sehr bedarf ich eines weisen freundschaftlichen Rathes! Aber woher sollte mir dieser kommen? Von Ben-Said? — Der ist leider noch immer abwesend. — Von Hali? So freund-

ſchaftlich mich auch dieſer Mann behandelt, ſo ſind doch unſre Grundſätze zu verſchieden, als daß ich mich ihm anvertrauen dürfte. — Von Ibrahim endlich? — Wohl dachte ich deswegen an dieſen edlen jungen Mann; wohl hatte ich mir ſchon vorgenommen, ihm alles zu entdecken, und den Rath ſeiner Freundſchaft zu befolgen: allein, eh ich noch meinen Entſchluß ausführen konnte, mußte mich Ibrahim plötzlich verlaſſen. Sein Vater war tödtlich krank geworden, und der Greis ſehnte ſich in den Armen eines ſo guten Sohnes zu entſchlummern. Ohne von mir Abſchied nehmen zu können, flog Ibrahim auf die erſte Nachricht nach Konſtantinopel; traf ihn aber nicht mehr lebendig an. Seitdem hielten die Angelegenheiten der reichen Erbſchaft meinen Freund auf lange Zeit dort beſchäfftigt, und ich — blieb verlaſſen.

Hali war um dieſe Zeit ebenfalls verreiſt, um bei ſeinem Kaufmanne in Smyrna ver-

ſchiedne neuangekommene Weine auszukoſten; eines ſeiner wichtigſten Lebensbedürfniſſe! Ich befand mich alſo ganz allein, bloß unter der Aufſicht ſeines alten Hausmeiſters, der mir, außer Bezirk und Mauer zu gehn, nie geſtattete, aber ſich um mein Herumſchwärmen in Halis Gärten weiter nicht zu bekümmern ſchien. Da brachten nun Zufall und Liebe mich oft mit meiner angebeteten Zulma zuſammen. Ewig unvergeßlich werden mir zwei ihrer Geſpräche ſeyn!

Ich fand ſie einſtmals nach Sonnenaufgange in der Laube, wo ich mit meiner Flöte ſaß, als ich ſie das erſtemal ſah. Sie hatte ſo eben einen Strauß von friſchgepflückten Jesmin, Myrten und Anemonen zuſammen gebunden, und reichte mir ihn mit dem freundlichſten Willkommen. Warlich, (rief ich:) Zulma iſt doch eben ſo gütig als ſie ſchön iſt!

„Wirklich? (sagte sie mit bescheidnem Lä„cheln:) Aber sind Eure Weiber nicht noch „viel schöner, als wir?"

Was könnte der leichtfertigen Fragerin es helfen, wenn ich Nein sagte? Und sprächs ich Ja: was würde Zulma von mir denken?

„Ich würde denken, daß du auch über „das Unbeträchtlichste an unserm Geschlechte „ehrlich und aufrichtig wärst. Lieber Ungläu„biger, wenn du wüßtest, was unsre Huris „sind, und du sprächst, Zulma, du bist „noch schöner als diese Töchter des „beseligenden Paradieses; da hättest „du geschmeichelt, und das würde mich wenig „freuen: aber, wenn du mich genauer kennen „lernst, und du sprächst dann, Zulma ist „gut, Zulma ist weise, ist durstig „nach Weisheit, und hungrig nach „Kenntnissen; dann hättest du mich wirk„lich stolz gemacht."

Bescheidenheit ist eines guten Mädchens groſser Schmuck. Nur sollte Zulma nicht läugnen, was sie schon hat.

„Ich versiche dich nicht ganz, lieber Fremd„ling, was du damit eigentlich meinst.“

Dein Fremdling meint, daſs er schon oft über deinen vielumfassenden Geist, dein richtiges Urtheil, dein warmes und edles Gefühl erstaunt ist. Woher hast du das alles?

„Wenn ich es ja hätte; — Gustav, dann „ist es Erbtheil. Mein Vater gab mir das „alles, und hinterlieſs mirs. Alles andre — „immerhin! — hat mir Schicksal und Zufall „geraubt.“

Und wer war denn dieser Weise, der seine Tochter so reich auszusteuern vermochte?

„Er war Myrsa der Zirkassischen Tatarn;
„begütert und geehrt unter seinem Volke.
„Doch, das ist zu armselig für solch einen
„Mann: er war auch seines Volkes Vester
„und Weisester."

Wie? Und seine Tochter, die Tochter eines Myrsa, hier? In einem türkischen Harem?

„O setze hinzu, elend und — Sklavin!
„Verrathen! Verkauft!" — Sie hob ihre großen dunkelblauen Augen voll stolzen Schmerzes gen Himmel; zwei Thränen perlten durch ihre schwarzseidnen Wimpern; ein tiefer Seufzer entflog ihren Rosenlippen. Ich schwieg. Nie hatte es noch so in meinem Herzen getobt. Ich sah betrübt vor mich hin, und zerpflückte unwissend die Blumen, die sie mir gegeben hatte. Sie brach das lange peinliche Stillschweigen zuerst.

„Eben ſo, (ſprach ſie, und ſah auf die „fallenden Blumenblätter:) eben ſo wird der „Gram die unglückliche Zulma vernichten!“ — Ich Armer, Troſtloſer, ſelber ohne Hoffnung, ich unternahm es, ihr Hoffnung und Troſt zu geben: aber es war umſonſt! Sie brach in laute Klagen aus, über den Verluſt ihres Vaters; noch mehr über einen Bruder, den ſie Mahud nannte, und der ſie verrätheriſcher Weiſe verkauft habe. Plötzlich brach ſie ab, und ſchloß mit der ſchrecklichen Frage: „Lieber „Fremdling, — zwar weiß ich noch nicht, wer „du biſt, was du vermagſt, oder was du „darfſt; — hätteſt du wohl Mitleid, Muth, „oder Willen genug, das verlaßne Zirkaſ„ſiſche Mädchen aus dieſer Sklaverei zu ret„ten, die den Tod an Bitterkeit übertrifft?“

Gott! (ſchrie ich, und ergriff ihre Hand:) Mitleid, Willen, und Muth, zehntauſendmal mehr, als es bedürfte: aber — —

„Nun? Aber? — Sei freimüthig, und „rede wahr! Nur nimm dich mit der Hoff„nung in Acht: denn sie ist eine Tiegerin „wenn man ihr verspricht, was man nicht „halten kann!"

O Zulma, du tödtest mich! Beraubt meiner Freiheit, und aller Hoffnung, bin ich ein elender Kriegsgefangener, bin Sklav, und — vermag nichts für meine eigne Rettung! Doch, Zulma, schwöre ich dir hiemit — —

„Halt, Fremdling! (unterbrach sie mich:) „Unmöglichkeit, sagte mein Vater, ist zwar „nicht der Trost des Menschen; aber des „Weisen Beruhigung. Wirst du mir glau„ben, wie sehr es mich schon beruhigt, daß „ich in deinen Augen den Entschluß lese, du „würdest mich retten, sobald du es könntest?"

Ach Zulma! die Weisheit ist manchmal so kalt! Was beruhigt denn mich, und diesen

mir durch die Seele dringenden Schmerz, daß ich nicht helfen kann, ſo gern ich es auch will?

„Wie? Auch nicht der Gedanke deines „guten Gewiſſens, daß du es gewiß thun „würdeſt, wenn du frei wärſt?"

Nein, Zulma! Nein! Selbſt dieſer Gedanke nicht!

„Nun dann, lieber Guſtav! — ſo beruhige „dich dieſer Gedanke, daß die dankbare Zul„ma, ſelbſt für die Theilnahme deines Wil„lens, — dich liebt! nie einen andern Mann „liebte! nie einen andern lieben wird!" Sie breitete raſch ihre Arme gegen mich aus; wir ſanken uns an Bruſt und Buſen; der erſte keuſche Kuß ward gegeben und genommen. „Allah! (rief ſie mit Innigkeit und Würde:) „Sieh herab auf das Bündniß zweier Un-

„glücklichen! Sieh in unſre Seelen! Wir er„beten in nicht Mitleid, nicht Erbarmen: aber „Gerechtigkeit erwarten wir von dir, liebevol„ler Vater der Schuldloſen!“ — Was ſoll, was kann ich weiter ſagen? Für Leben und Tod gelobten wir uns Liebe, Geduld, und — Hoffnung. Holde drei Engel des menſchlichen Lebens! Die erſte ſchien uns viel zu verſprechen, die andre nicht minder zu rathen; leider ſchwieg die dritte noch ganz!

Ein Regenwetter von mehrern Tagen machte uns auf eben ſo lange Halis Garten unzugänglich. Wir konnten uns nicht ſehn, nicht ſprechen. Mit dem Ende der Woche klärte ſich jedoch der ſchöne aſiatiſche Himmel wieder auf: ich eilte nächſten Morgen mit meiner Flöte in der Frühe hinaus zu der neuen Schöpfung; denn Wieſen und Gebüſche, Blätter und Blumen waren durch den erquickenden Regen wie zu paradieſiſcher Schönheit ver-

fängt. Selbſt neubelebt, eilte ich durch dieſes neue Leben zu meiner Lieblingslaube, und hoffte Zulma zu finden: aber ſie war nicht dort. Die Flöte half mir, die Unruhe der Sehnſucht einzuſchläfern; ich rief dem Echo meine zärtlichſten Töne zu: aber noch kam Zulma nicht, und ich ſchloß mein Adagio mit klagendem Unmuthe. Jetzt trat ſie plötzlich in die Laube, ſetzte mir einen Blumenkranz auf den Kopf, und rief lächelnd: „Ich habe dir „lange ſchon zugehört, o Guſtav! Hier bringe „ich der Kunſt dieſen Schmuck; dem holden „Flötenſpieler dieſe Belohnung!“ und ihre Lippen drückten auf die meinigen den wonnigſten Morgenkuß.

„Weißt du wohl, o Guſtav, (fuhr ſie „fort, und ſetzte ſich traulich an meine Seite:) „daß ich dich nun ganz kenne? Du biſt ein „Krieger des Ruſſiſchen Heeres; du hielteſt „dich heldenmüthig in jener furchtbaren Waf-

„ſerſchlacht; du warſt aber nicht ſo glücklich „als tapfer: deswegen wurdeſt du Ibrahims „Gefangener; und Ibrahim, der dich hoch„ſchätzt, gab dich ſeinem Freunde Hali zur „Verwahrung. Das alles hat mir eine gütige „Fée im Traume offenbaret, und ich bin „ſicher, ſie hintergieng mich nicht.“

Ich erſtaunte. Woher, in aller Welt, konnte das Mädchen mein ganzes Schickſal erfahren haben? — Mit Lächeln bemerkte ſie meine Verwunderung, und fuhr fort: „Noch „mehr, die Fee hat mir auch vertraut, daß „mein blondhaariger Liebling kein Ruſſe, ſon„dern ein Schwede ſei. Iſt das wahr? O Gu„ſtav, ſprich, biſt du wirklich ein Schwede?“

Fee, oder Zauberin, (rief ich,) oder wer deine Vertraute ſeyn mag; o Zulma, ſie hat dir zu meinem Erſtaunen ganz die Wahrheit geſagt.

„Trefflich! Herrlich! So ſtammſt du denn „aus jenem ſonſt von dem tapferſten Könige „beherrſchten Volke, der einen unſterblichen „Ruhm behält, obgeachtet der junge Löwe „bei Bender eben ſo gefangen ward, — wie „mein Guſtav bei Tſchesme!“

Wohl ſtamme ich daher, meine Zulma: doch immer unbegreiflicher wird mirs, woher du das alles weißt, und warum dir mein Vaterland ſo merkwürdig zu ſeyn ſcheint! Ich durfte nicht einmal vermuthen, daß du Zirkaſſerin nur ſeinen Namen kennen würdeſt.

„Und haſt in deiner Vermuthung geirrt. „O ſei mir nun doppelt willkommen, du „Sprößling aus ſolch einem edlen Volke! Nun „iſts nicht nur Hang und Neigung, es iſt ſo„gar Pflicht, was mich zu dir hinzieht! Ver„nimm, mein Vater war mit dabei, als jener „König gefangen ward: ſein Degen ſogar „blieb ihm zur Beute, und iſt noch unter den

„Schätzen meines väterlichen Hauſes.“ „Kin„der, (ſprach er e[illegible]ſt zu mir und zu meinem „Bruder Galgal:) wenn das Schickſal einen „aus dieſem Lande in das unſrige wirft, ſo „thut ihm wohl: denn es iſt ein edles Volk!“ „Nun warf dich das Schickſal zwar nicht nach „Zirkaſſien: aber das ſchadet nicht! Bin ich „doch ſelber abgeriſſen von meinem Vaterlan„de. Genug, die Zirkaſſerin fand den edlen „Schweden, iſt ihres Vaters Gebot eingedenk, „und giebt dir, was ſie hat, ihre Liebe.“

O du, ſonderbar liebenswürdiges Mädchen! (rief ich aus:) Mit welchem neuen Bande weißt du mich an dich zu feſſeln! Doch Zulma geſtehe nun auch der ungeduldigſten Neugier, woher ſie dieſe genaue Kenntniß meines Schickſals hat?

„Von meiner, und, was du vielleicht eben „ſo wenig errathen würdeſt, auch von deiner „Freundin; von Nurenhi.“

Was ſagſt du! — Von Halis Gemahlin?

„Von ihr! Du kannſt leicht vermuthen,
„daß Hali ſur ſein edles Weib kein Geheim-
„niß hat. Ich ſehe ſchon die Frage auf dei-
„nen Lippen ſchweben: wie Zulma zu Nuren-
„hi kam, da ſie doch nichts weniger als zu
„Halis Harem gehört? So wiſſe nun, ich
„ward von Ibrahim dem Kaufmanne, an den
„mich mein ſchrecklicher Bruder Mahud ver-
„handelte, abgekauft, und darf mich izt bloß
„aus Vergünſtigung bei meiner Freundin Nu-
„renhi aufhalten; von ihr erfuhr ich das
„alles."

O Himmel! — So weiß ſie vielleicht auch — um unſre Liebe?

„Weiß darum, Guſtav; und — (be-
„wundre das großmüthige Weib! — billigt
„ſie."

Ach Zulma! Zulma! — So ſind wir verrathen! verloren!

„Wie das? Welches Dunſtbild der Fan„taſie will dich erſchrecken? Erwache, Guſtav! „oder ſprich, was wähnſt, was fürchteſt du?"

O ich wähne nichts! Ich ſehe nur allzudeutlich, dieſer Ibrahim liebt dich! Muß dich lieben!

„Aber — Zulma kann ihn nicht wieder „lieben, und liebt ihn auch nicht!"

Zulma, du drückſt mir den Dolch nur noch tiefer ins Herz! Wie? Guſtav, der dieſem Ibrahim alles, Leben, Freundſchaft und Wohlthat ſchuldig iſt, ſollte ſeinem Wohlthäter und Freunde die Liebe ſolch eines Mädchens rauben? — Ja, ja, Zulma; ich wiederhole es, rauben! Nein, dazu ſei Guſtavs Herz doch nicht undankbar genug!

„Um Allahs Willen, Gustav, ich flehe „dir mit Thränen, fasse dich! Du übereilst „dich! Es ist nicht so gefährlich um uns her, „als du fürchtest!“

Gefährlich? Fürchten? — Ha! Zulma weiß noch zu wenig, welchen geringen Preis ich selbst auf mein Leben setze: aber auf Rechtschaffenheit und Dankbarkeit setze ich alles! — Bei der Ehrlichkeit deiner treulosen Seele, sprich, Zulma: liebt dich Ibrahim?

Sie weinte still: endlich hob sie ihren nassen Blick zu mir auf, und flüsterte seufzend: „Ich argwohne, — ja!“

Nun! (rief ich, und sprang halb wahnsinnig auf:) So müssen wir uns trennen! Möge mich zeitlebens die Fessel der Sklaverei umschlingen, möge mich Ehrlosigkeit auch nach

meinem Tode brandmarken, wo ich dich, Zulma, Ibrahims geheiligtes Eigenthum, — — o Gott! Ich kann nicht, darf nicht weiter sprechen! Leb wohl, unglückliche Zulma deines noch weit unglücklichern Gustavs; leb wohl, auf ewig! — —

Ich wandte mich, und flog zur Laube hinaus. Da ergriff mich eine unsichtbare Hand rückwärts beim Kleide: ich sah mich um, und es war — zu meinem Schrecken und Erstaunen war es — Ibrahim selbst! Den vorigen Abend kam er erst aus Konstantinopel zurück, wollte mich in Halis Gärten überraschen, und hatte hinter der Laube Zulmas und mein Gespräch belauscht. Schweigend, aber mit einer innigen Umarmung, zog er mich wieder zu dem Mädchen hinein. Ich stand wie vom Donner gerührt. Zulma trat stolz ihm entgegen und rief: „Herzen stehen nicht unter der Hand des Gebieters, obwohl das Leben. Ist die Skla-

„bin des Todes schuldig, so schone doch deines „unschuldigen Freundes!“

Ibrahim fieng an, überlaut zu lachen: da war mir, als ob mich jemand aus dem Hekla herausrisse, und auf Grönlands Eisgefilde hinschleuderte. — „Seid ihr toll? (rief er:) Woher denn in Zulmas liebreizendem Köpfchen auf einmal solche Grabgedanken? Es war ja zwischen euch die Rede von nichts weniger, als vom Tode; und auch nun, wenn ihr mich in euer Gespräch einnehmen wollt, soll die Rede nicht von Gebieter, Sklavin, Tod oder Strafe seyn. Ich stand schon lange Zeit hier hinter der Laube: da erfuhr ich denn, reizende Spröde, daß du doch nicht so kaltherzig bist, als du sonst scheinst. Du liebst mich also nicht, Zulma? Was nun mehr! Sieh, ich denke so: Ibrahim ist ein stolzer Mann; nie wird er die Liebe eines Mädchens, das ihn nicht wieder liebt, verlangen, geschweige denn erzwingen wollen.“

„Nun, beim heiligen Propheten, (rief Zul-
„ma voll Erſtaunen:) das iſt doch warlich edel
„gedacht!“

„Und bei der Turteltaube des Propheten, (erwiederte Ibrahim,) Närrchen, es iſt nichts als — Kaufmannsklaue. Ihr reizenden Geſchöpfe ſeid uns Türken ja nur, wie andre Waaren des Luxus: wir kaufen euch, oder verkaufen euch wieder, gerade wie ſich das trifft. Die Waare, die ſich zu hoch hält, läßt man natürlich einem andern, der es beſſer oder weniger verſteht, oder dem mehr darnach gelüſtet.“

Dennoch (ſprach ich,) hat Zulma Recht. Edler Ibrahim, haſt du dich jemals an Großmuth übertroffen; warlich, ſo war es itzt! Selbſt dein Scherz iſt eine ihrer ſchönſten Blüten.

„Wie käme denn Scherz und Großmuth zu ſolchen Kaufleuten, wie wir ſind? (ihr der Schalkhafte lächelnd fort.) Nein! Ich muß bekennen, Guſtav, du verſtehſt deinen Einkauf ſehr gut, und haſt dir da kein ſchlechtes Stück Waare gewählt. — Wer, daß wir nicht eins ins andre reden, Freund leben, und leben laſſen; das iſt in der Regel. Zulma koſtet mich drei Beutel Piaſter; die Waare iſt ſchön, wie du ſiehſt; von trefflichem Gehalte, wie du ſchon weißt; und noch neu, will ich hoffen: was gedenkſt du mir zu zahlen, wenn ich ſie dir abtrete?“

Alles, was du willſt! (rief ich:) Denn Ibrahim wird gewiß nicht mehr verlangen, als Guſtav verlang; wiewohl Zulma für keinen Preis zu theuer ſeyn kann. Aber erlaube mir ſo viel Nachſicht, daß ich erſt in mein Vaterland ſchreiben darf: das Löſegeld für ſie und für mich ſollte gewiß bald hier ſeyn! — (D

meine Einſiedler! Bruder! Schweſter! W
gebt! Ich Bettler und Prahler dachte an E
Ich zog, wie ein Kaufmann, der nah am B
ferutte ſteht, gleichſam meinen letzten W
fel auf Euch, meine einzigen Nothhelfer.
würdet alles gethan haben; das weiß
Dank Euch dafür! Itzt bedarf ich das n
weiter.) — Ibrahim unterbrach mich:

„Das wäre nun wohl vergeblich verſch
nes Papier. Weißt du denn nicht, daß
Kaufleute einander Kredit geben?" — Er n
die zitternde Zulma bei der Hand, und fü
ſie mir zu. „Hier nimm, Freund, was
iſt, und dein ſeyn will! Aber nun erfahr
auch den genaueſten Preis, den ich ma
kann. Ich will nicht drei Beutel; ich fo
ihrer ſechs fordern; neune wären vielleicht
zu viel: aber ich mag das nicht; ich will
dich ſelbſt!"

Ich war tief durchschüttert. Ibrahim (sagte ich,) will also nur sein eignes Geld? Ich bin ja schon vollständig dein; durch Dankbarkeit ganz dein eigen, und auf ewig!

Noch immer im Scherz gab er zur Antwort: „Mit deiner Ewigkeit! Du lieber Gianr wirst mit mir doch nicht in Mahomeds Paradies wollen? Nein, Gustav! Laß uns lieber für die Zeit sorgen. Sei du glücklich in Zulmas Armen: aber laß mich auch in deinem Umgange glücklich seyn, und bleib bei mir! Siehe, das ist der Preis! — Denkt Euch nun meine neue Verlegenheit! Ich konnte kein Wort finden, weder zum Bejahen, noch zum Verneinen. Ibrahim wandte sich an Zulma, und bestand auf ihrer Vorbitte: da bestürmten mich nun Freundschaft und Liebe, Dankpflicht und Gutwilligkeit so heftig, daß ich mich nur durch einen Seitensprung zu retten hoffte. — Ibrahim (sagte ich stammelnd)

will doch nicht mit der einen Hand wiedernehmen, was die andre gab? Wie darf ich Zulmas Beſitz hoffen, ſo lange ich noch hier bin? Hier, mein vortrefflicher Freund, würde ſchon die Verſchiedenheit von Zulmas Religion und der meinigen das unüberwindlichſte Hinderniß ſeyn.

„O Guſtav! (rief itzt Zulma, und legte „ihre Hand auf meinen Mund:) Ich habe gedacht, wir glaubten beide — an die Liebe. „Zudem betest du ja, wie du mir geſagt haſt, „auch meinen Gott an. Kennſt du ihn denn „anders, oder genauer als wir? O dann überzeuge mich, und Zulma wird glauben wie „du; hier, oder in deinem Vaterlande, oder „wo ſonſt. Dieß aber bitte ich dich, Guſtav: „ſei dankbar! Ibrahim wünſcht es: laß uns „hier bleiben!“ — Die gute Zulma! Sie hatte den Sinn meiner Bedenklichkeiten nicht gefaßt. Ibrahim ſelbſt ſchien ihn nicht verſtehn zu wollen.

„Treffliches Mädchen! (rief er:) Ich habe dich zu wenig gekannt. Du ſprichſt unwiderleglich, und haſt, das ſehe ich, geſiegt! Nehmt nun noch den Rath eures Freundes: das Leben iſt kurz; eilt, ſäumet nicht, und genießt bald ganz der Seligkeit eurer veredelten Liebe! Zulma, Guſtav, hinweg mit aller Furcht! Ibrahim bürgt euch für alles. Der undurchdringlichſte Schleier des Geheimniſſes ſoll euch ſchirmen.“ — Wie wenig konnte mir das Beruhigung ſeyn! Wie bald iſt ein Schleier hinweggezogen, oder zerriſſen! Ich ſah überall nur Tod und Abgrund! Zulma trat in ihrer Unſchuld einen ſchüchternen Schritt näher zu mir, legte ihre Hand aufs Herz, und bot ſie mir mit dem Blicke der innigſten Zärtlichkeit. Da ſchrie ich, halb in Verzweiflung: Zulma! Liebe, wie die unſrige, bedarf keiner Eil! Erinnre dich, daß wir, neben ihr und der Hoffnung, auch der Geduld geſchworen haben. Wohl darfſt du fragen, was iſt Leben ohne

ne Liebe? Aber dann frage du auch, was iſt Liebe ohne Leben? Weg mit der Schwärmerei, meine Thenerſten! Geſetzt, Zulima dürfte ſich ohne Gefahr mit mir verbinden, (was mir nach Euern Landesgeſetzen die fürchterlichſte Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint;) ſo bin ich doch ein armer verlaßner Fremdling; ich habe hier weder Eigenthum noch Erwerb zu hoffen: von was wollen denn die vereinigten Liebenden leben? Glaubt mir, es iſt ein Erfahrungsſatz, ſo gewiß wie der Tod: Mangel erwürgt endlich die Liebe.

Ibrahims Lächeln war verſchwunden; ein hoher Ernſt ohne Runzel lag auf ſeiner Stirn: „Wenn es bloß daran liegt, du Kleinmüthiger (ſprach er,) der du deinen Ibrahim noch nicht tief genug zu kennen ſcheinſt; wohl, ſo löſe ich dieſe mächtig kleine Schwierigkeit leichter, als Guſtav der Selbſtpeiniger ſeine Zweifel, die er wie Stechmücken aus der Luft

haſcht. Zulma, du biſt von nun an meine Tochter; ich ſtatte dich aus. Von der Million, die mir mein Vater bloß an Baarſchaft hinterließ, beſtimmte ich ſchon hundert Beutel für unſern Guſtav. Von deiner Hand, liebes Mädchen, wird er ſie annehmen: von der meinigen ſchlüge er ſie vielleicht gar aus."

Was war da möglich zu antworten? Er hatte mich noch lange nicht überzeugt, geſchweige denn beruhigt: aber — der Mann iſt unwiderſtehlich! Wie von einer Bewegung gezogen, ergriffen wir beide, Zulma und ich, ſeine Hände, um ſie mit Ehrerbietung zu küſſen. Er entzog ſie uns, umarmte mich, und rief, indem er Zulma auf die Stirn küßte; zum erſten, aber, beim Allah! zum letzten Male! — So nahm er mich an den einen, Zulma an den andern Arm, und führte uns zurück. Zulma ſchlüpfte durch die Thüre des Weibergartens, und mich nahm Ihre-

dim in seinem Wagen mit sich auf sein Landgut: denn Hali war noch nicht von Smyrna zurück gekommen.

Seitdem ist meine Verfassung durchaus verändert. Ich wohne nicht mehr bei Hali, sondern in Ibrahims Landhause, wo er mir an der Gartenseite zwei seiner besten Zimmer eingeräumt hat. Am Ende dieses Gartens liegt ein abgesonderliches Wohngebäudchen: dahin ließ Ibrahim meine Zulma aus Halis Harem bringen; dort wohnt sie nun mit drei weiblichen Bedienungen und unter Aufsicht einer sehr rechtschaffnen griechischen Priesterwittwe, die schon längst von Ibrahim, so wie mehrere Arme beider Religionen, ein nicht unbeträchtliches Almosen bekam, und nun völlig freien Unterhalt genießt. Trefflicher Mann! Mehrmals sagte er zu mir: Aechtes Almosen gehört der Menschheit, und nicht der Secte. Allah selbst duldet und nährt Rechtgläubige

und Irrgläubige: wie dürfte ich Mensch mich einer Unterscheidung anmaßen?" —

Hier darf ich nun meine Geliebte täglich besuchen; hier verleben wir manches Zwischenspiel des Glücks; hier suche ich ihre Begriffe über Tugend und Religion zu läutern; hier bin ich ihr Lehrmeister im Französischen und Welschen, in Zeichnen und Musik, in der Erdkunde und Geschichte. Ueber die Leichtigkeit, womit sie das alles faßt, über das glückliche Gedächtniß, worin sie alles behält, und über die feste Richtigkeit, womit sie unterscheidet und urtheilt, würdet Ihr, meine Theuersten, erstaunen. In Geist und Gesinnung ist sie beinah zur Hälfte schon Europäerin; immer aber, und tagtäglich mehr, meine angebetete und ewig geliebte Zulma!

Und dennoch, in diesem Strome von Seligkeit, dürste ich noch, und bin mitten in

diesem unerwarteten Glücksüberflusse — unglücklich! Ich sehe nicht ab, wie das alles noch werden soll. Vergeblich sucht mich die Liebe durch ihre ganze Zauberei zu trösten: sie kann mir die Gefahr, die meinem und meiner Zulima Schicksale droht, nicht verheimlichen. Gott! Was soll uns geschehn, wenn die unerbittlichen Wächter der Landesgesetze die Liebe der Christen zu einer Mahomedanerin gewahr würden? — Ein schwacher Schimmer von Hoffnung leuchtet mir noch in dem Gedanken, daß ich den billig denkenden Ibrahim vielleicht dennoch zu Bewilligung unsrer Flucht bereden, oder erbitten kann: aber, das ist bloßer Schimmer, und warlich sehr schwach!

Nun wißt Ihr alles, meine Lieben im Vaterlande. Vielleicht kann ich Euch bald wieder, gebe Gott! frölichere Nachricht schreiben. Steht inzwischen mit allen Maaßregeln an, die sich meinethwegen ergreifen ließen; schenkt

mit Euer Mitleid; und Euer geſchwiſterliches Andenken: aber — itzt gleich ja noch nicht von hier fort! Ja noch nicht! Das bittet wiederholt

Euer

Guſtav A**r**n.

Zwanzigſter Brief.

Ibrahim Aga, an Hali Effendi.

Geprieſen ſei der Prophet, daß mein Freund Hali wieder von ſeiner Smyrniſchen Reiſe zurück iſt! Ich ſchrieb dir dahin, wie itzt die Sache mit Guſtav und Zulma ſteht. Mir ſchmeichelt Hoffnung und Freundſchaft, daß du alles genehmigen wirſt, wie ichs gemacht habe.

Deine Unpäßlichkeit, die mir dein Bothe zugleich mit deiner Zurückkunft meldete, wird doch nicht von Folgen ſeyn? Das will ich nicht fürchten! Du biſt des Reiſens nur zu lange ſchon entwohnt, und wirſt dich hoffentlich bald

wieder erholen. Wie herzlich gern hätte ich meinen Hali ſchon beſucht! Aber da habe ich täglichen Ueberlauf, von Griechen, Armeniern und Juden, die mir meine väterlichen Ländereien abfeilſchen. Ich verkaufe das alles. Ich mag mich mit ſo weitläuftigem Grund und Boden nicht einlaſſen. Baares Geld iſt wie ein rechter wahrer Herzensfreund; zu allem brauchbar; und er folgt uns überall hin.

Alſo muß ich an dich ſchreiben. Ich bedarf itzt mehr als jemals deines Rathes, deines Beiſtandes, deiner Liſt, oder deiner Klugheit; kurz, ganz deiner ſelbſt. Ein toller unvorhergeſehener Vorfall hat mich ungemein beunruhigt, hat mich in ein volles ſtürmiſches Meer von Verlegenheiten geſtürzt. Laß dir erzählen, Lieber!

Ich ſtand heut früh mit meiner Kaffeetaſſe am Fenſter, und ſah einen unbekannten

Reuter in meinen Hof sprengen, der ein Paar Worte mit meinen Stallknechten sprach, und sogleich wieder davon jagte. Ich hätte daraus kein Arges; auch dann nicht, als ich beim Nachfragen erfuhr, der Fremde habe sich erkundigt, ob Ibrahim Aga hier wohne? Gewiß wieder ein Paar Griechen oder Juden im Anzuge! dachte ich. Kaum aber war eine Viertelstunde verflossen; da kam ein junger wohlgekleideter Mann nebst zwei Bedienten, alle wohlberitten, in meinen Hof gesprengt, und ihnen folgte ein bedeckter Wagen. Ich kannte sie nicht; aber das sah ich an ihrer Kleidung, sie waren nicht aus unserm Lande. Der junge Mann, ließ sich sogleich als einen Fremden bei mir auf eine geheime Unterredung anmelden, und trat in mein Zimmer. Ein schöner Jüngling, nicht viel über zwanzig Jahr alt; aber groß emporgeschossen, und von sehr einnehmendem Anstande! Seine Gesichtszüge schienen mir, als ob ich sie schon

irgendwo gesehn hätte. „Der edle Ibrahim „(sprach er,) wolle der Zudringlichkeit eines „völlig unbekannten Fremdlings verzeihen, den „Schicksal und Pflicht herumtreilt, und endlich „hieher gewiesen hat!“

Ich wollte seinen Stand, Namen und Vaterland wissen: aber er meinte, damit sei es noch Zeit; er würde sich ganz entdecken, sobald ich ihm eine Frage beantwortet habe; und diese sei: ob nicht eine Zirkasserin, Namens Zulma, sich in meinem Harem befände? — Du wirst dir leicht vorstellen, Hali, welchen Schwarm von Gedanken, Argwohn, Besorgnissen und Unschlüssigkeit, solch eine Frage in mir rege machen mußte. Ich schwebte zwischen Zweifel und Zweifel, ob ich den unbefugten Frager auf gut türkisch aus dem Hause werfen lassen, oder ihn vorher ausforschen, ob ich Ja, oder Nein antworten sollte. Es schien mir am be-

ſten; gelaſſen zu bleiben, und Zeit zu gewinnen: ich befahl Kaffee und Pfeifen. „Halt „da! (rief der Fremde ziemlich warm:) die „Zeit iſt mir theuer, wenn ſie's auch dir nicht „ſeyn ſollte. Um Frühſtücks halber bin ich „warlich nicht dieſes langen Weges hergekom„men! Gieb Antwort auf meine Frage: und „ich entlaſſe dich ſogleich dieſes zudringlichen „Beſuches." — Das jagte mich doch ein wenig in Aerger. Ja wohl zudringlich! (erwiederte ich:) Du biſt ein Fremdling, wie ich glaube; unbekannt mit unſern Landesſitten; dieß allein entſchuldigt dich und deine Frage, die man ſonſt nie einem Harems-Eigner ungeſtraft thun darf!

„Wenn ſie aus unedler Neugier ent„ſpringt! (rief er:) Doch, es ſei! Ich komme „nicht, dich im geringſten zu beunruhigen, „noch weniger dich zu beleidigen: und da mei„ne Frage deinen Stolz, oder was es ſonſt

„ist, zu verwunden scheint; gut, so will ich „sie aufgeben, und sage dir, ich weiß es ge„wiß, Zulma die Zirkasserin, ist in deinen „Händen. Du hast sie gekauft, und mit drei „Beuteln bezahlt.“

Auf diesen Fall, Fremdling, wäre sie ja mein. Wer ist's, der mich über mein Eigenthum zur Rede stellen darf?

„Ich! Wenn du nicht übel deuten willst.“

Freimüthigkeit liebe ich sehr: aber ich weiß sie von beleidigender Zudringlichkeit zu unterscheiden. Vernimm dann, Zulma, die Zirkasserin, ist allerdings mein. Was nun? Ibrahim Aga ist nicht der Mann, der sich von einem fremden Abenteurer schrecken lassen wird!

„O, Myrsa Galgal ist eben so wenig der „Mann, der dich schrecken will! Nein, edler

„Ibrahim, laß uns einander nicht im Irrwege „des Misverständnisses verlieren! Vernimm „auch du, ich bin Zulmas Bruder. Du haſt „ſie gekauft; das weiß ich: aber noch immer „iſt die Frage, mit welchem Rechte du das „konnteſt? Itzt ſei billig, und geſtatte du mir „das Recht des geſchwiſterlichen Bluts und „der Bruderpflicht. Laß mich Zulma ſprechen; „nur eine Viertelſtunde, ſelbſt in deiner Ge„genwart: dann, Aga, ſage ich dir mehr, was „itzt noch unnütz wäre.“

Meine Verlegenheit ward immer peinlicher. Der junge Myrſa trug unverkennbare Züge in ſeinem Geſichte, die ſeine Verwandtſchaft mit Zulma bewieſen: auch nahm er mich dürftig durch ſeine Freimüthigkeit ein; aber — konnte ich ihn itzt ſeines Wunſches gewähren? itzt, da Zulma in einer ganz andern Verfaſſung ſchwebt? — Ich nahm meine Zuflucht zu einer armſeligen Nothlüge. „Zulma

(ſagte ich,) iſt itzt nicht in meinem Hauſe: ſie befindet ſich auswärts bei einer Freundin zum Beſuch. Warlich, ſonſt würde ich eben keine Schwierigkeit machen; du ſollteſt ſie ſehn, und ſprechen. Beruhige dich übrigens wegen ihres Schickſals völlig! Sie iſt in die Hände eines Mannes gefallen, der — —"

„Sehr edel iſt, (unterbrach mich der Ta„kar ungeduldig,) ſehr menſchlich, ſehr groß„müthig! Das alles ſagte mir der Ruf, eh „ich noch deine Schwelle betrat. Aber, ach! „dennoch iſt ſie von dir gekauft, iſt Sklavin! „Sie, die Tochter eines Morſa! Sie, meine „einzige, ſo herzlich geliebte Schweſter! — „Ibrahim, um aller Barmherzigkeit willen, „laß mich meinen weiten Weg nicht umſonſt „gemacht haben! Laß mich ſie ſprechen! Iſt „ſie heut nicht hier; ſo kann ſie's doch mor„gen ſeyn. Genug damit! Morgen um dieſe „Stunde bin ich wieder hier: und dann, —

„Erfüllung meines Wunſches und meiner Bit„te; oder — du bringſt mich zur Verzweif„lung!“ — Ein Strom von Zähren brach aus ſeinen ſchönen Augen. Ich verſprach in der Angſt alles; ich bat ihn bis morgen bei mir zu bleiben: umſonſt! Er konnte kein Wort mehr ſprechen, verneinte alles mit der Hand, eilte zu ſeinem Pferde, und jagte mit ſeinen Leuten davon.

Und nun, Hali, deinen Rath! Mir ahnet es, wir verlieren Zulma. Sie, die Edle, die Freigeborne eines mit uns verwandten Volks, das die Pforte itzt ſo ſehr zu ſchonen Urſache hat, darf dem Bruder nicht vorenthalten wer„den, ſobald es ihm einfällt, ſie zurück zu for„dern. — „Aber loskaufen muß er ſie doch!“ wirſt du ſagen. Armſeliger Erſatz! Ich bekäme den Bettel zurück, den mich das Mädchen koſtet; doch du, und ich, verlören dagegen unſern ganzen Entwurf, und unſre Abſicht auf

ſie, und auf Guſtaven; all unſre Koſten, unſre Mühen, all unſre gehofften Freuden!

Hali, die Sache liegt dir, das weiß ich gewiß, eben ſo nah als mir ſelbſt. Gieb mir Rath, was ſoll ich ſagen, was thun, oder laſſen? Aber, iſts möglich, ſo gieb mir das alles nicht ſchriftlich, ſondern komm, ſobald es nur immer möglich iſt, mit meinem Eilboten zu deinem Ibrahim!

Ein und zwanzigſter Brief.

Hali, der Gichtkranke, an Ibrahim, den Furchtkranken!

Schmeiß den Tatar, den Pferdemelker, zum Hauſe hinaus, ſobald er ſich wieder bei dir blicken läßt! Das iſt mein erſter, beſter Rath.

Scheint dir das aber gegen Zulmas Ebenbild, den erlauchten Myrſa, nicht manierlich genug; nun ſo laß das Mädchen und Guſtaven zu dir kommen. Entdecke ihnen alles. Es wird nicht ſchwer ſeyn, ſie itzt zu ſtimmen, wie du ſie haben willſt.

Zulma darf ja nur geradezu ſagen: „ich mag nicht mit nach Zirkaſſien!“ dann, glaube ich, kann ſie dir der Kam ſelber nicht wegnehmen. Die Edle, die Freigeborne hat ja um ſo mehr ihren Willen, und ihre unbeſchränkte Stimme. — Das iſt mein zweiter, und letzter Rath.

Nun wollte ich aber von Herzen, daß du auch mir einen Rath wieder die vermaledeite Gicht geben könnteſt! Ach Ibrahim, ich bin dir ſehr krank: beide Beine ſind ſo dick; ich könnte ſie fürs Geld ſehn laſſen. Ob man nun zwar die Beine ſo eigentlich nicht zum Schreiben braucht; ſo muß ich dennoch dieſes Briefchen ſchließen: denn die Hände haben dir alle Luſt verloren. Alſo genug damit! Lebe geſünder, als dein armer Hali mit den Elephantenbeinen, und beſuche mich bald. Guſtaven bringe mir gleichfalls mit!

Zwei und zwanzigſter Brief.

Ibrahim Aga, an Hali Effendi.

Schlimm war es wohl, guter Hali, daß dich der Anfall deiner Gichtkrankheit abhielt, in Perſon zu mir zu kommen. Ich befand mich in der Troſtloſigkeit eines Lahmen, dem man den Stab genommen hat. Inzwiſchen ſuchte ich deinen ſchriftlichen Rath ſo gut als möglich zu befolgen. Stehe nun auf, o du Gichtbrüchiger, und ſei frölich! Unſre Sorgen ſind verſchwunden; der junge baarſche Tatar iſt abgereiſt; ſeine Schweſter befindet ſich noch hier.

Sobald ich dein Brieflein geleſen hatte, ließ ich, wie du mir riethſt, Guſtaven und Zulma zu mir rufen. Ohne Rückhalt entdeckte ich ihnen Galgals Ankunft; was eine ſehr verſchiedne Würkung auf beide that: denn Zulma ward blaß wie der Tod, und Guſtavs Geſicht röthete ſich wie ein Brand. „Ach! (ſchrie das „bebende Mädchen:) Guſtav, nun ſind wir „verloren! Galgal kann nur kommen um mich „zurück zu fordern, und — uns zu trennen! „Aber dennoch muß ich, will ich ihn ſprechen; „ihn an mein Herz drücken will ich, und Allah „bitten, daß er plötzlich den Lebensfaden der „unglücklichen Zulma zerreiße!“ Vergeblich ſuchte ich ihr Muth einzuſprechen; umſonſt war Guſtavs zärtlichſtes Zureden, und ſelbſt ſeine trotzigen Aeußerungen, alle Forderungen Galgals abzuſchlagen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ich ließ das troſtloſe Mädchen in ihre Wohnung bringen, wohin ihr Guſtav bald folgte, nachdem ich ihm

begreiflich gemacht hatte, daß gelaſſene Beſonnenheit uns mehr nützen würde, als aller Stolz des Ungeſtüms. Dein Rath und deine Meinung, lieber Hali, war, daß Zulma die Edle und Freigeborne, ſelbſt von ihrem Bruder nicht gezwungen werden könne, wenn ſie nicht freiwillig mit ihm wolle; daß es folglich auf Richtung und Befeſtigung ihres Entſchluſſes, bei uns zu bleiben, allein ankäme. Guſtav war darüber entzückt, und übernahm es, ſeiner Geliebten dieß begreiflich zu machen.

Am nächſten Morgen ließ ich beide wieder zu mir holen. Guſtav hatte Wunder gewürkt: Zulma war bis zur Gelaſſenheit entſchloſſen, und gefaßt nie einzuwilligen, wenn auch ihr Bruder ſie mit nach Zirkaſſien nehmen wolle. Wir waren noch in Verabredung unſrer Maaßregeln begriffen, als Galgal mit ſeinen zwei Tatarn ſchon wieder in meinen Hof ſprengte. Der bedeckte Wagen folgte ihnen abermals

nach. Es war nur allzu ſichtlich, daß dieſes Fuhrwerk für Zulmas Rückreiſe dienen ſollte.

Ich ließ Guſtaven in ein Nebenzimmer treten. Der junge Myrſa kam in das meinige, erblickte Zulma, und ſtürzte auf ſie zu, die ihm mit offnen Armen entgegen flog. Eine ſtumme Szene, Hali; und doch ſo lautſprechend, ſo vielſagend! Ich glaube feſt, gerade ſo muß das Wiederſehn derer, die ſich auf Erden liebgewannen, dereinſt im Paradieſe ſeyn. Du weißt, ich bin der einzige Sohn meines Vaters: kein Wunder, daß ich itzt erſt mit Erſtaunen lernte, was der Bruder einer Schweſter ſeyn kann, und was Geſchwiſterliebe heißt. — Verſanft war kaum ein wenig der erſte Sturm ihrer Freude, als Galgal ſich ihrem Arm entriß, und ſich zu mir wandte: „Edelſter der Othmannen! Sprich nun, iſt „Zulma dein Weib? oder ſoll ſie es noch werden?“ — Nein, Galgal, nein! (rief Zul-

ma:) Ibrahims Herz und Hand iſt anderwärts ſchon zu feſt gebunden: er verlangt deine Schweſter nicht.

„Auch gut! (verſetzte der Myrſa, ergriff „ſie bei der Hand, und führte ſie ans Fenſter:) „Sieh hinab auf den Hof, Zulma! Dieſer „Wagen enthält dein Erbtheil und deine Mitgift. Biſt du nun noch ungebunden; ſo fodre „Ibrahim dein Löſegeld, und Zulma kehre mit „Galgal zurück in ihr väterliches Haus.“

Und das könnte mein Galgal im Ernſt wollen? (erwiederte Zulma:) könnte mich in die ſchweſtermörderiſchen Hände Mahuds zurückſchleppen, den ich, Bruder zu nennen, zittre und verabſcheue? O du, mein einziger, mein wahrer Bruder, das wirſt du nicht!

„O von ihm fürchte ich nichts! (verſicher„te ſie Galgal:) Vernimm, Mahud iſt ſeit „Jahr und Tag nicht mehr diesſeits des Gra„bes. Die Folgen einer ſchweren Verwun-

„dung, die er im Kriegszuge nach Pohlen er-
„hielt, brachten ihn endlich an den Rand der
„unterirdischen Höle. Wir waren lange schon
„getrennt: izt ließ er mich zu sich rufen. Der
„Schmerz hatte seine Vernunft und sein Ge-
„wissen erweckt; er schauderte für diesseit und
„jenseit; Reue zerknirschte den Ungerechten,
„Verzweiflung strafte den Schwestermörder.
„Er hatte mich sonst zu überreden gewußt, du
„seist verstorben: izt gestand er mir, er habe
„dich verkauft, nannte mir den Namen des
„Smyrnischen Kaufmanns, und bat mich bei
„der Asche unsers Vaters, dich ausfindig zu
„machen und zu befreien. So sprach er, so
„quälte er sich fort, nahm meinen Schwur
„für dich in seine Hand an, und starb. Er
„hinterließ keine Kinder. Ich bin sein Nach-
„folger und einziger Erbe."

Zulma, die schöne Seele, gab dem Andenken des Bruders noch einige wehmüthige Zäh-

ren; das Unrecht ihres Tyrannen hatte ſie vergeſſen. Galgal erzählte nun noch, wie er ſich aufgemacht habe, um ſeine Schweſter zu ſuchen, und ſie, koſte es was es wolle, zu befreien. In Smyrna hatte er den armeniſchen Neugaten, an welchen Mahud ſeine Schweſter verſchacherte, glücklich ausgekundſchaftet, und von ihm erfahren, daß ſie an mich verkauft ſei. „Und nun (ſchloß er,) beſtimme „Ibrahim das Löſegeld, und Zulma folge dem „liebenden Bruder zurück ins Vaterland!“ Itzt nahm ich wieder das Wort:

Das Löſegeld, oder vielmehr Zulmas Kaufpreis, edler Morſa, weißt du ja ſchon. Du zahlſt drei Beutel zurück: aber nicht an mich, ſondern an Zulma ſelbſt, die dieſes kleine Andenken zum Ankauf einer Perlenſchnur nicht verſchmähen wolle. Zulma iſt frei. Das übrige ſage ſie ſelbſt.

„Das übrige? Was hätte meine Schwe-
„ſter wohl noch ſonſt zu ſagen, als Lobſpruch
„und Dank für dich?“

O noch viel anders (ſagte ich mit bedeu-
tendem Lächeln,) über dieß und das!

„Gütiger Ibrahim! (fiel mir Zulma er-
röthend ins Wort:) — Warlich, — viel noch
hätte ich meinem trauten Galgal zu ſagen:
aber — —“

Aber dir fehlt der Text dazu? Geduld!
Sogleich ſollſt du ihn haben. — Ich eröffnete
die Thüre meines Nebenzimmers, und winkte
Guſtaven heraus. Er trat mit ſeinem edel-
ſtolzen Anſtande, den du ſo gern an ihm ſiehſt,
herein und grüßte den Myrſa. Da ſprang
Zulma hin, ergriff ihren Liebling bei der
Hand, und führte ihn zu ihrem Bruder.

„Galgal, (rief ſie,) hier bringe ich dir einen andern Bruder! O nimm ihn gütig an, denn Zulma — iſt ſeine Braut!“ Ueberraſcht und erſtaunt, konnte der junge Tatar ſogleich keine Worte finden: er maß Guſtaven lange mit den Augen; endlich fragte er doch, wer er ſei? Ich ließ Guſtaven nicht zur Antwort kommen. Er heißt Selim (ſprach ich,) und iſt der liebſte meiner Freunde. Für ihn bürgt Ibrahim, ſo hoch du willſt. Verlangſt du noch mehr?

„Nein! (rief Galgal:) Das iſt mir ge„nug! Wen Ibrahim Freund nennt, der kann „Zulmas nicht unwürdig ſeyn. So nimm ſie „denn hin, neuer Bruder, aus Bruderhand! „Ach, heute noch hoffte ich mit ihr meinen „Rückweg anzutreten! Spätestens muß ich das „morgen früh. Verdenke mir nicht meine „Trauer, o Zulma, daß ich dich fand, und — „verlor! Aber, das Schickſal hat entſchieden, „und gebeut!“

Bewundre das Ohngefähr, Hali! Jeden Augenblick erwartete ich die Frage des Tatars nach Gustavs Vaterlande und Religion. Seine Ueberraschung, seine Freude, seine Beschäftigung mit der wiedergefundenen Schwejer, erſparte mir eine Nothlüge: denn es war schon verabredet, ich wollte Gustaven für einen gebornen Natolier ausgeben. Er ſprach ſchon gut genug türkiſch, um das einem Tatar glaublich zu machen.

Galgal war nicht zu bewegen, länger als dieſen Tag noch zu verweilen: und im Grunde war mir das herzlich lieb. Der Tag verging uns mit Galgals Familiengeſchichten, zwiſchen Tafel und Becher, nur allzugeſchwind. Es war ſchon weit über Mitternacht, als wir von der Abendmalzeit aufſtanden. Zulma verließ uns, um eine Stunde zu ruhn, und ſich Kraft zu dem bevorſtehenden Abſchiede zu erſchlummern, der, wie wir deutlich ſahn, die

liebende Schweſter ſehr zu betrüben anfieng. Kaum war ſie fort; ſo ſprang Galgal auf: „Freunde, (rief er,) wir müſſen ſcheiden! „Erſpart mir und Zulma den bittern Kelch „des Abſchieds, der uns nichts helfen, wohl „aber lange hinaus unſre Tage trüben kann. „Ich will, ich muß fort, noch eh Zulma wie„der erwacht!“ Alles Zureden war vergeblich: er ließ durch ſeine Leute eine ſchwere Kaſſette aus ſeinem Wagen holen, überreichte Guſtaven den Schlüſſel, und ſprach: „Hier, Bruder „Selim, empfange die Mitgift deiner Braut! „In dieſem Behältniſſe findeſt du den Werth „von zehntauſend Zekkinen, in Juwelen und „Golde. Es war zu ihrem Löſegelde be„ſtimmt. Jzt iſt es euer gemeinſchaftliches „Gut.“ Der gute Guſtav war ſehr über die Großmuth ſeines tatariſchen Schwagers gerührt: ich ſelbſt konnte ihm meine Bewunderung nicht verſagen. So ſchwatzten wir noch, bis die erſte Morgenrothe zu dämmern an-

fieng: da war weiter kein Haltens. Galgal umarmte uns, warf sich auf sein Roß, und wie ein Vogel war er davon.

Daß Zulma dieses plötzliche Verschwinden ihres Bruders ohne Abschied, sehr schmerzhaft empfand, daß sie den ganzen Tag trostlos weinte; das wirst du leicht vermuthen. Itzt fängt sie wieder an, sich in Gustavs Liebe zu beruhigen. Aber nun sieh doch, und jauchze, lieber Hali, wie sich auch dieses Gewölk so geschwind aufgelöst und verzogen hat; wie sich alles so freundlich und friedlich vereinigt, um uns alle, Dich und mich und Gustaven, unserm großen Zwecke näher zu bringen! O wie wollen wir nun fortan das Leben ganz geniessen! Mache ja, Freund Hali, daß du bald wieder auf deine Beine treten kannst! denn wir haben nun noch den Ausgang unsers Entwurfes ins Reine zu bringen. Meine eignen Angelegenheiten haben mich bis itzt noch zu

sehr mitgenommen: aber noch diese Woche komme ich zu dir, um vollends alles zu überlegen. Vorläufig ist mein Vorschlag dieser: wenn Gustav noch darauf besteht, seine Zulma nicht als Mahomedanerin zu heirathen; so hoffe ich durch die alte brave Griechin, die itzt Aufseherin bei Zulma ist, einen Priester ihrer Religion auszufinden, der für eine Handvoll Zechinen zu schweigen versteht: der mag sie denn taufen von oben bis unten; mag sie dann mit Gustaven nach Christenart zusammentrauen! Dann sind wir am Ziele, Hali! Die Liebe hat gesiegt, und bringt der Freundschaft dankbar ihre Beute!

Gesundheit und Freude mit dir, bester Hali!

Drei und zwanzigſter Brief.

Ben-Said, an Ibrahim Aga.

Den treueſten von Halis Leuten ſende ich dir auf Halis ſchnellſtem Roſſe, und ſchreibe dir, trauter Ibrahim: So lieb dir dein Leben iſt, Freund, mache dich auf, rette dich, fleuch unverzüglich aus dieſem unſeligen Lande!

Vergiß Guſtaven und Zulma nicht! Es hat geblitzt, gedonnert, eingeſchlagen! Der Brand flammt über uns zuſammen: alles iſt verloren!

Ich bin außer mir! Wo soll ich anheben, dir alle meine Schrecknisse nur darzuzählen, geschweige denn zu schildern? Ich schreibe aus des beklagenswürdigen Halis Hause. Es ist Mitternacht vorbei. Ich binde meinem Boten auf die Seele, dich sogleich zu wecken.

Ach! Ibrahim! Der Abschaum aller Bösewichter der Hölle, Abdul der Verruchte, hat seine Rache vollführt. Ich kann vor Thränen kaum schreiben: meine Gedanken wirren im Sturme durch einander. Verzieh der Zerstreuung deines trostlosen Ben-Saids!

Vorigen Mittag landete ich endlich aus Stambul bei unserm Hafen an: denn Achmet erhielt vorgestern den geforderten kaiserlichen Hatscherif, sofort nach Babadag zum Heere zu reisen, ehe noch die Sonne wieder aufgehe. Das war Abduls Werk durch den Mufti und den Kaimakan. Du fühlst, noch weit mehr

aber Hali, Ihr waret ihnen verdächtig und verhaßt geworden. Achmet hatte zu warm für Euch gesprochen. Darum mußte der Edle fort.!

Die Nacht begann eben, als ich noch an Halis Krankenlager saß, und mir von Hali alle Neuigkeiten, die sich während meiner langen Abwesenheit hier ereignet hatten, erzählen ließ. Da hörten wir Lärm auf dem Hofe: ich sprang ans Fenster, und sah in der Dämmerung eine Menge Janitscharen, die mit Gewalt ins Haus brachen, und in Halis Zimmer stürmten. An ihrer Spitze war Abdul, der schreckliche Teufel. Höhnisch lächelnd sprach er: „Komme ich ungelegen? Ich bedaure, „Ben-Said, wenn ich dich und den gelehrten „Hali beim Versmachen störe. Aber, sehr, es „kann nun nicht anders seyn! Hali, hier ist „Siegel und Brief deines Vaterherrn, des „allgewaltigen Sultans. Steh auf, und folge „mir!“

Hall lachte laut auf: Das Aufstehn verbietet sich wohl, guter Abdul! Der Sultan sende mir erst einen Arzt, der meine Gicht heile, wenn ich seinen Befehl vollziehn soll.

„Das wird sich finden! (wüthete nun Abdul:) Jtzt befehle ich dir bei Todesstrafe, liefere mir die Zirkasserin aus, die in deinem „Harem ist, und den Christensklaven, den du „in deinem Hause verheimlichst! Beide, sage „ich dir, die du, abscheulicher Frevler gegen „des Propheten Gesetz, an einander verheirathen wolltest!"

Ah! Meinst du die? (gab Hall mit ungereiftlicher Gelassenheit zur Antwort:) Da dürftest du herrlicher Fischer wohl wenig fangen. Weder jene noch dieser sind mehr in meiner Gewalt. Suche nur nach, wenn dirs beliebt, und du mir nicht glauben willst!

„Verruchter! (brüllte Abdul:) Wo haſt „du ſie hingethan? Sprich, bei Leben und „Tod!“

Ich habe ſie wieder verkauft.

„Und warum das?“

Weil ichs durfte. Wer kann mir vorſchreiben, was ich behalten ſoll, wenn ichs länger nicht mag?

Die Hausſuchung geſchah mit aller Strenge. Selbſt Nureubis Zimmer im Harem blieben nicht verſchont. Natürlich fanden ſich weder Guſtav noch Zulma. Da ſchwoll der Drache vor Gift! „Nun ſollteſt du mir dafür haften! „(ſchrie er.) Heraus mit dir aus deiner Bucht, „Weichling! Janitſcharen, faßt an, und bringt „den Giaur wohin ihr wißt! Weg mit der zag„haften Schonung! Was nützt ſie dem, den „ſchon der nahe Tod erwartet?“ —

Ach Ibrahim! Angſt und Freundſchaft warfen allen meinen Stolz darnieder. Ich bat, ich flehte das Ungeheuer; ich hielt ihm unſer ehmaliges gutes Vernehmen, hielt ihm das ſchmerzhafte Leiden des kranken Halis vor: ich ſuchte ſeine Eigenliebe, ſeine Habſucht, alle ſeine Schwächen ſuchte ich zu erwecken. Umſonſt! Er hielt mir den beſiegelten Hatſcherif vor die Augen: „Kennſt du das?, „Schweig, Dichterling, um deines eignen Ve„ſten willen! Auch du wardſt ſchon gezeichnet: „aber, wachſe nur, und werde reif! Jzt biſt „du noch zu klein.“

Unbarmherzig wurde der alte ſieche Mann vom Krankenlager emporgeriſſen. Kaum vergönnte man mir, ihn in ſeine Teppichte und Pelze zu wickeln. Leiſe flüſterte mir da der Ungluckliche zu: „Sage Ibrahim, das Poſſenſpiel ſei aus: er ſoll fliehn!“ Die Janitſcharen trugen ihn fort, und warfen ihn auf den

mitgebrachten Wagen. Ibrahim! Er ist ohne Rettung verloren!

Die zitternde Hand versagt mir weitern Dienst. Ibrahim, nochmals, laß dich erbitten! Gedenke der lezten Worte deines unglücklichen Freundes, und flieh! Denn ich fürchte, daß nun auch an dich bald die Reihe kommen wird; so wie an Gustav und Zulma. Abdul hat seine Rache noch nicht zur Hälfte befriedigt!

Gern wäre ich selber zu dir gekommen. Die trostlose Nurenbi hält mich nicht weg. Abdul hat zwar das Eigenthum ihrer Gemächer verschont: aber Halis Wohnzimmer sind versiegelt. Leb wohl! Leb ewig wohl! Allah weiß, ob wir uns jemals wiedersehn!

Vier und zwanzigſter Brief.

Graf Guſtav A*r*n, an den Baron L*n*m.

Aus Livorno.

Bin ich denn noch? Lebe ich denn würklich und wache? Oder iſts ein Traum, der mich mit allen Schrecken und allen Freuden täuſcht? — Schweſter! Bruder! Erſtaunet! — Ich bin frei, bin in Livorno; Ibrahim, Fatime und Zulma ſind bei mir! Vorige Woche kamen wir auf einem Genueſiſchen Schiffe hier an.

Schrecklich, aber dennoch glücklich, ward vor kurzem unſer aller verwickeltes Schickſal

gelöst. Es stand auf einer fürchterlichen Krise! Abdul Mollah, von dem ich Euch sonst schon schrieb, ein alter, aber falscher Freund von Ibrahim und Hali, war beleidigt, daß sie ihm ihren Umgang, worin der Schlemmer nur allzuviel Behagen fand, mit Verachtung entzogen. Seine Wuth war grenzenlos, seine Rache unversöhnlich: der Bösewicht beschloß in Geheim unser aller Verderben. Unermüdet im Lauern, erfuhr er endlich, daß ich, den er mehrmals bei Hali gesehn und für einen gekauften Sklaven gehalten hatte, ein Kriegsgefangener sei; er forschte weiter, und erfuhr, ohngeachtet des Geheimnisses, womit Ibrahim und Hali die Sache verhüllt zu haben glaubten, daß sie ein Liebesverständniß zwischen mir und Zulma beförderten. Mehr bedurfte es nicht, um den bigotten Mufti und den argwöhnischen Kaimakan in sein Interesse zu ziehn. Er bekam einen besiegelten kaiserlichen Befehl, Hali und mich, nebst Zulma, in des

Erstern Behausung in Verhaft zu nehmen: denn zum größten Glücke wußte der Verräther noch nicht, daß ich und meine liebe Zirkasserin uns schon seit einiger Zeit auf Ibrahims Landgute befanden. Mit Janitscharen-Wache stürmte dieser Abdul ganz unvermuthet in Halis Wohnung; und da er weder Zulma noch mich fand, Hali auch edelmüthig genug war, uns schlechterdings nicht zu verrathen; so führte der Unmensch den damals sehr kranken Mann gefangen mit sich fort; wahrscheinlich nach Konstantinopel, wo ihn nun Schwert oder Würgeseil erwartet.

Noch in derselben Nacht gab uns ein Brief Ben-Saids von diesem schrecklichen Vorfalle Nachricht. Da war kein andrer Ausweg übrig, als die schleunigste Flucht! Ben-Said kam den nächsten Morgen in Person zu uns, und bestärkte diesen Vorsatz mit unwiderleglichen Gründen. Leider war es nur allzu sichtlich, daß Ibrahim und ich, nebst Zulma, binnen

kurzem das nämliche Schicksal haben wurden, wenn wir thöricht genug wären, dem Sturme lieber trotzen als ausweichen zu wollen. Dieß beschleunigte unsern Entschluß. Zum Glück hatte Ibrahim nur erst vor kurzem die ganze reiche Verlassenschaft seines Vaters in Gold und Juwelen erhalten: alles stand noch unausgepackt. Die Frage war nur, wohin? Ben-Said rieth uns den Weg nach Smyrna zu nehmen, und von dort aus zur See zu entfliehn. Er hat dort einen Bruder, der Kaufmann ist; durch dessen Beihülfe, versprach er uns, ein Schiff für uns zu bestellen: Ibrahim gab ihm seinen schnellsten Araber, und Ben-Said flog noch an demselben Vormittage fort nach Smyrna. Gott lohne ihm das! Er ist ein sehr edler Mensch, mit einer großen thätigen Seele.

Eben war die Sonne hinunter, als Ibrahims Wagen fertig gepackt standen. Wir reisten noch in derselben Nacht ab; Ibrahim und

ſich zu Pferde, nebſt einem einzigen treuen Bedienten; wir geleiteten Fatimen und Zulmen, die in Mannskleidern den einen Wagen beſtiegen hatten. Das Glück begünſtigte uns wider alles Erwarten. Wir kamen ungehindert und ſchnell nach Smyrna, wo Ben-Said und ſein Bruder ſchon ſo glücklich geweſen waren, ein Genueſiſches Schiff zu finden, das nächſten Tages nach Livorno unter Segel gehn wollte. Ibrahim ſah ſich von nun als einen Reiſenden an; ihm galt es gleichviel, wohin der Weg gehe, wenn er nur ſich und ſeine Geſellſchaft der drohenden Gefahr entzöge. Wir eilten unverzüglich an Bord, wo die große, in zwei Behältniſſe getheilte Kajütte für uns gemiethet war. Ben-Said begleitete uns zwar bis dahin: allein, ohngeachtet Ibrahims dringendſter Bitte, konnte ſich der freundſchaftliche Dichter, gewohnt an aſiatiſche Lebensart und Himmel, doch nicht zur Mitreiſe entſchließen. Er wandte ſeine Unent-

Lebrlichkeit bei der hülfloſen Wittwe Halis vor. Aus dem Enthuſiasmus, womit er von Schönheit und Geiſte dieſer Frau ſprach, dürfte ich beinahe ſchlieſſen, daß er ſich Hoffnung macht, dereinſt ihren Hali zu erſetzen. Rührend aber war der Abſchied beider Freunde. Mit Thränen beſtieg Ben-Said das Boot, das ihn an Land ſetzte; und Ibrahim war nicht vom Verdecke zu bringen, ſo lange das Auge noch ſeinen Freund erblicken konnte. Ich bemerkte, daß er, noch ehe Ben-Said die Karütte verließ, eine ſchwere Schatulle in das Boot zu bringen befahl; wahrſcheinlich ein ſehr reichhaltiges Andenken für den edelmüthigen Freund und holden Dichter, der unſer aller Retter ward.

Der Genueſer eilena bei dem günſtigſten Winde in See. Wir hatten die vortreflichſte Fahrt von der Welt. An Unterhaltung, bald von der frohen bald von der traurigen Art, konnte es uns fürwahr nicht fehlen. Fatime, eine ſehr ſchöne Türkin, von mehr Geiſtesbil-

dung als ich erwartet hatte, folgte ihrem Ibrahim, in und für den sie ganz lebt, frölich und ohne Bedauern ihres Vaterlandes. Ibrahim selbst war gefaßt, wie es ein weiser Mann nur immer seyn kann, oder seyn soll. Er hatte zwar den größten Theil seines Vermögens in Waarschaft bei sich: aber er hinterließ seinen Feinden noch immer viel. „Es ist immer nur ein mäßiger Preis (sagte er oft,) für das, was wir dagegen erkauft haben."

Zulma endlich, meine geliebte Zulma, barg ihre Freude nicht, daß sie dem Lande entrann, wo sie nur Ungerechtigkeit, Schmerz und Kummer erfahren hatte. Ihre freundliche zutrauliche Seele schmiegte sich täglich fester an mich. Auch söhnte gleiches Schicksal und Nothwendigkeit Fatimen gar bald und vollständig mit ihr aus. Das alles entwickelte ihre gutmüthige Laune und sogar eine sehr unterhaltende Lustigkeit, deren ich sie bisher kaum fähig gehalten hätte: denn ihr Kummer hatte sie sehr

zum Ernſte herabgeſtimmt. Bloß das Andenken an das ſchreckliche Schickſal des armen Hali trübte uns noch manche Stunden. Er war gewiſſermaßen das Schlachtopfer für uns geworden. Ach! Wir konnten nun nichts für ihn, als ſehr bittere, aber nutzloſe Zähren. — Unachtſame Sorgloſigkeit, die unzertrennliche Gefährtin ſeiner Göttin, der Wolluſt, ſtürzte den Mann, der eines beſſern Schickſals werth war, in den Abgrund. Er kannte Abduln, er wußte von ſeinem tückiſchen Vorſatze, er war ſogar mehrmals gewarnt: aber Sicherheit und Leben galten ihm bei weitem nicht, was ungeſtörte träge Ruh, und wollüſtiger Genuß. Jedoch, bei all ſeinem verderblichen Hange zur Schwelgerei, ſelbſt bei allen Irrwegen ſeiner Vernunft, beſaß er dennoch ein vortreffliches Herz. Nur einen einzigen Zug noch von ihm, zu ſeinem Ehrengedächtniſſe! Er wußte, daß Ben-Said ſich nicht in den geraumten Glücksumſtänden befände. Bewundert doch das feine

Gefühl eines Türken, das sich wohl selbst in der Christenheit selten gemacht haben mag! Nie bot er ihm seine Unterstützung an; aber er unterstützte ihn dennoch. Ben-Said erzählte uns noch bei seinem Abschiede, daß er ihm eine jährliche Pension von hundert Zekkinen, nicht unter seinem, sondern unter dem Namen eines Bassas gab, der nie existirt hatte. Erst von Aurenbi erfuhr es Ben-Said, nebst einem andern edlen Zuge, daß er ihr die Fortbezahlung dieser Pension, auch auf den unvorhergesehenen Fall seines Todes, ausgetragen habe.

Endlich warfen wir vor die Woche in diesigem Hafen den Anker. Wider Vermuthen traf ich hier den in Russischen Diensten stehenden Konter-Admiral Greigh an, der mich schon zu St. Petersburg kennen lernte. Mein Schicksal erregte seine ganze Theilnahme; und da er mich zu weitern Kriegsdiensten nicht geneigt fand, so versprach er mir meinen Abschied zu verschaffen. Ich schrieb deswegen an die große Kaise-

tin, und mein Freund Greigh ſchloß meinen Brief in ſeine Empfehlungsſchrift ein.

Ibrahim hat mit Ben-Saids Bruder eine Korreſpondenz verabredet. Er will hier abwarten, ob er vielleicht günſtigere Nachrichten aus Konſtantinopel erhalte. Iſt das nicht; ſo iſt er entſchloſſen, entweder hier, oder in Neapel ſeinen feſten Aufenthalt zu nehmen. Der Großmüthige! Er hat mir bereits ſein Geſchenk der hundert Beutel aufgedrungen. Dieß, und was Zulma vor ihrer Abreiſe von einem Bruder, dem Mirſa Galgal, ganz unvermuthet geſchenkt bekam, ſetzt uns in den Stand, ohne Sorgen und völlig unabhängig leben zu können. Werdet Ihr wohl mißbilligen, lieben Freunde, daß ich die Gaben des Glücks bloß auf ruhigen weiſen Lebensgenuß verwenden will? Bei Gott! von dieſem Vorſatze bringt mich nichts ab. Lebe wohl, ſchmeichelnde Hoffnung, ſtolzer Ruhm, haſchtige Geſchäftigkeit!

Ihr habt nun gnug mit mir gespielet:
Geht hin und spielt mit andern auch!

Zulma ist völlig entschlossen eine Christin zu werden; glaubt mir auf mein Ehrenwort, daß nicht meine Liebe, sondern meine Gründe sie überzeugt haben. Ihr Herz ist mein: bald ist es auch ihre Hand. Der Tag ihrer Einweihung zu unserm Glauben soll auch der Tag unsrer Vermählung werden; so haben wir fest beschlossen. Ob wir dann in dem schönen Italien bleiben oder nicht, das kann ich izt noch nicht zuverlässig bestimmen. Izt dürfte unser Aufenthalt wohl noch gegen Jahr und Tag in Livorno seyn. Vielleicht aber, Theuerster Bruder, Geliebteste Schwester, besuchen wir Euch dann. Laßt Euch im Voraus die Tochter des Morsa zu geschwisterlicher Liebe empfohlen seyn! Lebt glücklich, freuet Euch über mein Schicksal, und denkt recht oft an Euern

Gustav Graf von A**r**n.

Veit Hannemann.

Ein Schwank.

Veit Hannemann war der einzige eheleibliche Schwerdtmagen Just Hannemanns, hochbestallten ehemaligen Haser- und Heukommissärs bei der im siebenjährigen Kriege vereinigten Armee der deutschen Hackedrauf-Brüder, entgegen die eleganten Truppen des Allerchristlichsten Königs und seiner parfümirten Generale. Der Vater stand seinem Amte so treufleißig vor, versorgte sein Magazin so reichlich, kaufte und fourragirte dem feindlichen Heere das benöthigte Futter so oft vor dem Munde weg,

daß ſein Name von Haſenbeck bis nach Paris zu erſchallen anfieng, und er nicht ſelten unter dem Namen Anneman le päillard verwünſcht und ſackerdiabliſirt wurde.

Nach Beendigung dieſes blutigen doch muthigen Krieges, als die Helden mit geflicktem Körper und durchlöchertem Beutel nach Hauſe giengen, zog auch er friſch und geſund, mit einer unbändig ſchweren Kaſſette und ſeinem heranwachſenden hoffnungsvollen Weitel, wieder in ſeine Vaterſtadt, ſetzte den Hut gern martialiſch übers Auge, trug eine fürchterliche Kokarde, einen groſsen Degen, und einen ſehr anſehnlichen Steifzopf. Geld und Gut hatte er nun, im eigentlichſten Verſtande, wie Heu. Sein Dichten und Trachten gieng daher einzig und allein dahin, auf ſeinen Lorbern auszuruhn, und in wohlerlangtem Ruhm und Ehre, (die er itzt für eine Art Schlafpelzes oder hübſcher Haus-Pikeſche anſah,) ſein thaten-

volles Leben vollends hinzufaullenzen. Aber da fanden sich denn doch, in Betreff vorbesagten Ruhmes und Ehre, verschiedne höchst ärgerliche Schwierigkeiten. Seine Konpatrioten, die sich seiner noch als eines halbfallitten Krämers erinnerten, erschracken vor seiner Kokarde so wenig als vor seinem Zopfe, verglichen seinen Degen ungescheut mit seiner ehemaligen Elle, bezeugten auch seiner Kassette, die ohnedem etwas verschlossener Natur war, so wenig Ehrfurcht, daß sie den Besitzer derselben geradezu den albernen Strohkommissär, und seinen geliebten Veit einen verdammt dummen Heustössel benahmseten.

Das wurmte denn und nagte Just Hannemannen ärger in seinem innersten Herzen, als ehedem die Mäuse in seinem Strohmagazin. Er sah nun endlich wohl ein, daß seine halbmilitärische Würde durch den Rost des Friedens allen Schimmer und Glanz zu verlieren

in Gefahr ſtehe; er müſſe ſich bemühen nach einer neuen Folie umthun, um dem Namen Hannemann das höhniſche Brillantenfeuer wieder zu ſchaffen, das derſelbe während ſeines Inhabers kriegeriſchen Laufbahn von Hameln bis nach Paris eingeſogen hatte. Aber, (ſagt das Sprüchwort,) wo hernehmen und nicht ſtehlen?

Nach langen Deliberiren ſchien ihm zu Erlangung dieſes Endzwecks nichts förderlicher zu ſeyn, als ſeinen einzigen Sohn, Peitel Hannemannen, ſtudieren zu laſſen; zumal, da nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges ſich alles zu einem langwierigen Frieden anließ, und keine Hoffnung vorhanden war, ihm in die ehrreichen Fußtapfen ſeines Vaters treten zu ſehn. Der Zweifel, ob ſein Sohn das, was man ſonſt zum Studieren eben nicht für ganz unentbehrlich erachtet, nämlich den Kopf, die Anlage, den Geiſt, das Talent,

Oder wie das Ding sonst heißen mag, besäße, dieser Zweifel konnte den Vater um so viel weniger beunruhigen, da ihm der Rektor der Stadtschule (unter dessen Kommando unser Veit als gelehrter Kadet wider die Musen zu Felde zu ziehen anfieng,) bei jedem Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenke, so richtig als eine Quittung versicherte, daß Veit Hannemann **schon noch werden würde.** Der Rektor war der größte Spitzkopf und Dickbauch des Weichbildes: ob er auch, als ein geschickter Theologus, durch diese Versicherung, als eine fein auf Schrauben stehende reservationem mentalem, seine Seele in salvum zu stellen wußte, wird der Erfolg zeigen.

Just Hannemann hatte also gar keinen Zweifel an der Sache selbst, wohl aber Sorge, unter welcherlei Regiment oder Bataillon der gelehrten Landmiliz sich sein theuerster Veit schicken würde. So wie er zum Geistlichen

nicht groß und wohlgemacht genug war; so schien er ihm auch zum Juristen nicht pfiffig genug, zum Arzte nicht herzhaft genug. In dieser Verlegenheit wagte er ein Paar Bouteillen alten Rheinweines, und einen Hirschzimmel daran; bat den Rektor auf eine freundliche Abendsuppe, und überlegte dann bei einem Verdauungspfeifchen mit dem hochgelahrten Herrn, in welche Fakultät wohl sein Sohn füglich untergesteckt werden könnte? Der Rektor, dem der mythische Achtundvierziger ungewöhnlichen Geist und Muth gegeben hatte, behauptete kühn, daß die Fahne der Themis für seinen Veitel die glücklichste, schicklichste und beste aller möglichen litterarischen Fahnen, Standarten und Roßschweife seyn würde. „Denn, (sagte er,) Theologen giebt es itzt „leider so viel, daß man die Straßen in Zion „damit pflastern könnte; und wenn unter zehnen einer einmal Schulkollege oder Dorfpfarrer wird, so ists schon ein glücklicher Zu-

„fall: der Arzt hingegen hat gar zu ein trau-
„riges und beſchwerliches Handwerk, und, ich
„bitte Sie, was läßt ſich wohl im Grunde
„mit Rhabarber und Ipekakuanha für den
„Ruhm ausrichten? Aber der Juriſt, hochge-
„ſchätzter Gönner, — der iſt eigentlich der
„Mann, mit dem das Glück und der Ruhm
„noch was der Rede werth anzufangen wiſſen.
„Der Juriſt hat den Beruf für die mannich-
„faltigſten und beſten Aemter im Staat; er
„iſt, gleich der koſtlichen Frucht der Erdbirne,
„zu allerlei Eſſen tauglich, und kömmt ſowohl
„auf die Tafel der Großen, als auch in die
„Küche des gemeinen Mannes."

Juſt Hannemannen (der bei der Abendmal-
zeit ein großes Stück von einer aus Erdbir-
nenmehl gebackenen Kraftorte gegeſſen hatte,)
war dieſes Argument völlig einleuchtend. „Gut!
„(rief er, und klopfte ſeine Pfeife aus:) Der
„Hundsvott ſoll mir de par tous les diables

„Jurist werden, und Doktor dazu; Basel bleibts, Herr Rektor!“

Was Just Hannemann schon unter dieser feierlichen Formel auszusprechen pflegte, war unwiderruflich, wie das Urtheil der Türken. Hnart und Lessing, Basedow und Campe hätten ihm mit der Unerbittlichkeit des Einmaleins verdemonstriren können, daß Veitel eben so gut zum Wesenbinder als zum Juristen tauge; der Hundsvott hätte dennoch Doktor werden müssen: denn da Just Hannemann (versteht sich wenn er an Pfarrn und Kokarde gedachte,) sich für einen Soldaten viel passi anzusehn gewohnt war; so hielt er auch streng über point d'honneur und gegebenes Wort: da aber vorbesagter Herr Hannemann der Akkurate in Ausgabe seiner Worte und Begriffe es niemals so genau nahm, als mit Ausgabe seiner Gold- und Silbermunzen; so geschah es nicht selten, daß er, so wie auch in nur an-

gerechtem Falle, Narrheit für point d'honneur hielt, und aus ſtörriſchem Eigenſinne ſein Wort ſo ſtreng und ernſt durchſetzte, als ob es was Kluges betroffen hätte.

Alſo ward unſer Veitel, als eine zarte Juriſtenpflanze, vom Rektor in den gehörigen Napf gethan, auch beſtmöglichſt gepflegt und gewartet; jedoch ſo, daß der rechtliche Keim nicht übertrieben würde, noch eine falſche Richtung bekäme. Wir haben pädagogiſche Bücher in Menge: allein, ſie belehren uns noch immer nicht mit Zuverläßigkeit, wie viel oder wie wenig von dieſer oder jenen Scienz, für dieſen oder jenen Beruf, in der erſten Anlage nothwendig und erforderlich ſei; kurz, es fehlt uns noch an einem litterariſchen Gartenbuche, das uns über Anpflanzung, Düngung und Guß eines zu ſäenden Juriſten, Theologen und Arztes hinlänglichen Aufſchluß gäbe. Die Herren Pädagogen ſcheinen, nach Art der großen Luft-

und Ziergärtner, die Hauptvortheilchen dieſer Verhältniſſe ſorgfältig für ſich in petto zu behalten. Auch unſer Nektor hatte hierin ſeine eignen Kniffe. Die Feinheiten des römiſchen oder teutſchen Styls ſchienen ihm für die Beſtimmung unſers Beitels überflüſſig: folglich lernte er gerade nur ſo viel Latein, um künftig die elegante Sprache praktiſcher Juriſten nach Nothdurft verſtehen zu können, und Teutſch gerade nur ſo viel — um nicht beſſer, ſondern, oder höher zu dürfen. — Griechiſch? Was ſollte das einem modernen Juriſten? — Religion, Moral, Geſchichte, Philologie, Arithmetik? Alles das ſchien, nach den Umſtänden, manchmal dem Lehrer, noch weit öfterer aber dem Lehrlinge, ganz oder doch gröſtentheils überflüſſig: es ward ihm alſo davon, wie das Gewürz in armer Leute Ragout, nur ſo viel gereicht, damit das Ding doch nach etwas ſchmecke. Juſt Hennemann fand den Geſchmack dennoch köſtlich: und ſo blieb es, wie es war.

Nach wohlvollbrachten Schulſtudien, und mit dieſen Waffen ausgerüſtet, bereitete ſich endlich der junge Litteraturritter auf den Weg nach irgend einer gelehrten Turnierſtadt, um dort ſchrankenmäßig rennen und ſtechen zu lernen. Die Wahl hielt etwas ſchwer. Vater Juſt hatte viel von Utrecht und Leiden gehört: aber dieſe gelehrten Geſammtheitsorte lagen ihm zu weit; Göttingen, das ihm aus ſeinem ehemaligen Quartierſtande bekannt war, ſchien ihm zu theuer; Halle däuchte ihm zu fromm, Jena zu wild, Frankfurt zu feucht, Marburg zu trocken, Wittenberg zu voll, und Gießen zu leer. Endlich fiel die Stimme für Leipzig, den artigſten, gründlichſten, galanteſten und berühmteſten Handels- und Gelahrheitsſtapel im ganzen weiten deutſchen Vaterlande, deſſen bewährter Ruhm ihm ſchon wegen der hübſchen Lindenalleen (als welchen Baum er vorzüglich liebte,) und wegen der ſpeckfetten Lek-

chen, (die er fürs Leben gern aß,) hinlänglich bekannt geworden war.

In eigner Person, mit strotzendem Beutel, (Degen und Kokarde nicht zu vergessen!) in einem bequemen Landauer, hinterher ein ziemlicher Lastwagen voll Schlagfässer und Koffer, brachte Just Hannemann seinen geliebten Beitel selber auf diesen Musensitz; führte ihn selber die Runde zu allen juristischen Lehrern, und ließ ihnen seinen Herzenswunsch unterhalten, daß sie ihn, je eher je lieber, wo nicht gar zum Professer, doch wenigstens zum Doktor machen möchten. Er gab ihnen dazu, um nichts zu übereilen, vier volle Jahre Zeit, bezahlte ihre sämmtlichen Kollegia auf den jährlichen Kursum in voraus, und erhielt dagegen mit sächsischer Artigkeit die Versicherung: Veit Hannemannen, dermaligen zeitlichen Studiosum juris in Leipzig, mit dem letzten Seigerschlage des vierten Jahres, wenn auch nicht

zum Profeſſor, doch zuverläßig zum Doktor der Rechte zu ſtempeln. „Nur aber von der „beſten Sorte, meine Herren, wenn ich bitten „darf! (fügte Juſt Hannemann großmüthig „hinzu:) Dann ſoll es mir auf eine Handvoll „Louisdor mehr oder weniger nicht ankommen; „und es ſoll nicht heißen, leichtes Geld, „leichte Waare!“ Die Herren ſetzten nun noch die kleine Bedingung der Ordnung und des Fleißes hinzu; und Vater Juſt beſchwor Veitels Fleiß und Ordnung de par tous les diables!

Genährt von dieſen angenehmen Verſprechen, Hoffnungen, und von den ſo wohlſchmeckenden Leipziger Lerchen, voll der glänzendſten Erwartungen für die Zukunft, verließ Vater Juſt endlich die kranke Lindenſtadt, gab auf dem nächſten Dorfe ſeinem Veitel den zärtlichen Abſchiedskuß, und verſiegelte ſeine Lehren noch mit dieſem väterlichen Macht-

und Denkſprüche: „So lebe geſund, lerne was „rechts, leide mir keinen Mangel, und ſchlage „jeden Kujon, der dich foppen will, tüchtig auf „die Freſſe; oder — ich prügle dich, wenn ich „nach vier Jahren wieder komme, en Canaille, „und wenn du Dokter wärſt, wie Martinus „Lutherus!"

Eröffnet mir nun, ihr keuſchen Linden-Muſen, und du, verſtändige Themis an der Pleiße, wie ihr es anfiengt, aus Veit Hannemannen einen Dokter zu ſchnitzen; wie ämſig ihr waret, ihn auf dem Wege der Weisheit zum Tempel der Ehre zu führen, und wie willig Veit Hannemann war, euch auf dieſem bald dornichten, bald blumichten Pfade zu folgen? — — Ueberall tiefes Stillſchweigen bei ihnen, und bei ihr! Die keuſchen Muſen und die verſtändige Themis hatten eben ſo wenig von Veit Hannemannen gehört, als er von ihnen! — Zwar hatte derſelbe ſeines Vaters

Denk- und Machtſpruch wohl zu Herzen genommen, und, bis auf einige wenige Abänderungen, treufleißigſt ins Werk gerichtet. Dem zu Folge lebte er geſund, litt an nichts einen Mangel, ſchlug jeden Kujon, der es leiden wollte, tüchtig auf die Freſſe, und durfte ſchon in dieſer Rückſicht hoffen, der väterlich angedrohten Baſtonade entgangen zu ſeyn: bloß die Manſel, lerne was rechts, hatte er entweder nicht genau gefaßt, oder hoffte ſie doch dereinſt ſo zu drehn und zu wenden, daß Vater Hannemann wenig dawider zu erinnern wiſſen würde. Deswegen beſuchte er von den voraus beſtellten Lehrſtunden keine einzige; er begnügte ſich völlig damit, daß ſie bezahlt waren. Dagegen befleißigte er ſich, außer den väterlichen Vorſchriften, noch andre ſelbſt aufgelegte Pflichten pünktlich zu erfüllen: er beförderte den ausländiſchen Handel mit Auſtern, Cervellatwürſten, Sardellen, Rum und Arrak, Champagner und Tokaier, in allen Italiäner-

kleidern aufs unverdroſſenſte; er ſchaffte der Induſtrie der Leipziger Modehändler und Schneider vollauf zu thun; er ſparte keine Koſten zur Ausbildung des ſchönen Geſchlechts von allerlei Ständen; er bekam dreimal Prügel, ſtürzte ſechsmal mit dem Pferde, und gab zweimal Kindtaufen.

Bei ſo mannichfaltigen Fleiße muſten nun freilich beträchtliche Fouragierungen in das väterliche Hafer- und Heumagazin geſchehen. Der alte pinsmachende Kommiſſariatsgeiſt, der noch feſt an die geliebte Kaſſette gebannt war, rumorte zwar deshalb nicht wenig in Juſt Hannemanns Herzen, und verbündete ſich mit der üblen Laune eines podagriſchen Anfalles, der ſich nun nicht ſelten bei ihm einzuſtellen anfieng: aber der Stolz, nun auch bald einen hochgelahrten Doktor zum Sohne zu haben, gebot dem bösartigen Poltergeiſte ein ſtrenges magiſches Stillſchweigen; der Kobold kroch zu-

ſchend zu ſeinen Louisdoren, und begnügte ſich dieß mit den Schlöſſern und Angeln zu knarren und zu quietſchen, ſo oft Vater Hannemann kam, und wieder eine Koppel geiler Moſſe nach Leipzig trieb.

Drei und ein halbes Jahr waren nun verfloſſen, als mit den Kaufleuten der Oſtermeſſe, Vater Hannemanns Befehl an den Sohn gelangte, ſich baldigſt zur Doktorpromezion gefaßt zu machen: damit, wie er ſchrieb, der Trubel binnen hier und Michaelis vorbei wäre, und er, Vater Hannemann, wenn er um dieſe Zeit, geliebt es Gott, nach Leipzig käme, ſich noch einmal mit Freuden an den mohlſchmekkenden Lerchen dick eſſen, und dann einen Sohn, der ihm Ehre mache, mit zurück nehmen könnte. Veit Hannemann erſchrak dergeſtalt über dieſes unvermuthete Memento, daß mehr als eine Flaſche Champagner nöthig war, um ihn nur einigermaßen zu beſänftigen. Dennoch

blieb es bloßes Palliativ. Das Schrecken hatte seine Verdauungskraft verdorben, und er bekam so heftiges Fröstеln, daß er einige Zeit das Bette, noch länger aber die Stube zu hüten anfieng. In dieser Epoke der Angst nahm er sich vor, um das Dokterwerden auf einmal beim rechten Ende zu ergreifen, binnen hier und Michaelis das ganze Korpus Juris auswendig zu lernen, und sich so durch das heranrückende fürchterliche Examen, gleich einer schweren Kavallerie, durchzuhauen. Zu Bändigung seiner Gegner bei der Inauguraldisputazion, mußte er ohnehin manches probate Mittelchen. Aber wie erschrak der gute Veit vom neuen, als er sich das Korpus Juris aus dem Buchladen holen ließ, und es so unbändig groß fand. Seitdem ward das Asthma viel pressender; das Fröstеln fand sich viel schauderender ein; er kroch wieder halbe Tage lang zu Bette; aber auch hier wollte sich keine Besserung weder ersenfzen noch erschwitzen lassen. —

Unter den leckern akademiſchen Vögeln, deren Geſellſchaft Veit Hannemann ſonſt täglich ſuchte, die ihm aber itzt in ſeiner üblen Laune, ſo wie die Zugvogel den November verließen, fand ſich dennoch einer von weit beſſerm Kopf und Herzen; ein ſogenannter armer Teufel, deſſen luſtiger Humor unſerm Hannemann, ſo wie Hannemanns Beutel ihm gegenſeitig, unentbehrlich geworden war. Mit Vergnügen bezahlte dieſer für ſeinen armen Muſenbruder alle Kollegien, die er hören wollte, unter der Bedingung, daß ſie nur auf den Vormittag fielen, und er dagegen den ganzen Nachmittag unſern Hannemann zu Roß und zu Wagen, innerhalb und außerhalb des Weichbildes, Geſellſchaft leiſten mußte. Der luſtige und liſtige Frankländer (denn das war er,) wußte von dieſen Bedingungen gar wakkern Gebrauch zu machen. Er hatte einen ſo vortrefflichen Kopf, daß er in ſeinen Vormittagsſtunden ſo viel und mehr vom Rechte be-

griff, als zu Erlangung des Doktertitels, wenn er ſonſt genug Geld dazu beſeſſen hätte, hinlänglich geweſen ſeyn würde; aber auch einen ſo vortrefflichen Magen, daß Hannemanns übermäßigſte Debauſchen ihm ſo wenig ſchadeten, als wäre es ein mäßiges Frühſtück geweſen. Zum Glück war ſein Herz ſo vortrefflich als Magen und Kopf. Oft, ſehr oft hatte er den Wüſtling aus Schaden und Verderben geriſſen; oft, aber ſehr vergeblich ihn gebeten, ſein juriſtiſches Studium nicht ſo ganz zu vernachläßigen; hatte ihm die Folgen davon zu Gemüthe geführt, und in Spaß und Ernſt die itzigen Symptome ſeiner Unpäßlichkeit, bis aufs Fröſteln ſogar, mit wahrer Prophetie vorausgeſagt. Darüber war nun endlich Beider akademiſche Laufbahn zu Ende gegangen. Der Franke wollte bloß pro Schedula diſputiren, ſich dann ganz demüthig pro praxi examiniren laſſen, und ärgerte ſich nicht wenig, daß ihm die goldnen Flügel fehlten, um den wohlver-

dienten Dokterhut herunter zu holen: Veit Hannemann hingegen ſollte ſich als Doktorand examiniren laſſen, ſollte feierliche Inaugural-diſputazion halten, ſich dadurch zum Dokter fechten, und — wäre gern tauſend Meilen davon geweſen: denn ihm fehlten zwar nicht die goldnen Flügel, allein der ungelehrte Kopf und Rumpf wollten nicht nach.

Was, bei allen Lindenmädchen! fehlt denn nun da ſchon wieder, Bruder Veit? — rief der Franke eines Nachmittags, als er nach einiger kleinen Reiſe zu ihm ins Zimmer trat, und ihn in großer Verlemmung auf dem Bette liegend fand.

„Ach! — Bruder! — Ich bin verloren! Da! Nimm! Lies!" Er warf hiemit den furchtbaren väterlichen Brief hin.

Hm! — Hm! — So! — So! Nun begreife ich doch auf einmal, wo dieſes Fröſteln

und dieſer Schauder herkommen. Es iſt, wie ich ſehe, das Dokterfieber, und hat ganz auſſerordentliche Aehnlichkeit mit dem Kanonenfieber der jungen Helden, wenn ſie aus dem Winterquartiere nun in Bataille marſchiren ſollen.

„Ach, ſpaße nicht! Hilf mir lieber durch „deinen guten Rath aus der verdammten „Verlegenheit heraus. Gütiger Himmel! Ich „ſoll Dokter werden! Ich? — und habe doch — „doch — doch — —"

Nichts gelernt, willſt du ſagen, lieber Veitel; und das habe ich dir ſchon mehr als einmal vorgeworfen. Doch wer nicht hörte, nicht folgte, das war Veit. Nun ſiehſt du Faullenzer doch — doch — doch —

„Nur keine Vorwürfe, Freund! Du weißt, „daß ich ſie niemals vertragen konnte: und

„wenn du nichts Beſſers haſt; gut, ſo geh,
„überlaß mich meinem grauſamen Schickſale
„und dem ganzen Zorne meines Vaters! Es
„wird doch wohl noch irgend ein Weg aus die-
„ſer Quaal ſeyn!“

Sehr tragiſch, und — ſehr komiſch, Bruder Veitel! Da bin ich nun gerade der Kerl, der ſeinen Freund verlaſſen wird, wenn er ihn am nothwendigſten braucht! Vor allen Dingen, Marſch! Heraus aus den Federn! Eine Bouteille Champagner her!

„Trink du meinethalben für dich! Aber
„wie kannſt du verlangen, daß ich Champag-
„ner trinke, — da ich nichts gelernt habe, und
„doch Dokter werden ſoll, und nicht kann?“

Sollſt Champagner trinken, ſage ich dir, Brüderchen! ſollſt auch können, und ſollſt Dokter werden, ſowahr ich ein Franke bin! Vor allen Dingen nur heraus aus den Federn!

Dieſer derbſte Zuruf eines Freundes hatte die wohlthätigſte Würkung auf den gelehrten Febrizitanten. Dokter werden zu können, dazu ſah er zwar noch wenig Hoffnung: aber der brave Franke ſchien es doch nicht ganz unmöglich zu finden, und ſchon das war ihm ſo gut als Fieberrinde. Veit erſtand aus dem Grabe ſeiner Verzweiflung; Champagner ward gebracht; Frölichkeit und Vertraulichkeit fanden ſich wieder ein: aber doch vergaß Veit ſeinen Herzensdrang nicht ganz. „Um nicht eins, „ins andre zu reden, (ſagte er bei der zweiten „Flaſche:) ſo entdecke mir doch nun, wie du „es eigentlich mit dem Dokterwerden meinſt? „Was habe ich alſo zu thun?“

Nichts leichter als das! Es geht, wie hier aus der Bouteille, Glas auf Glas. Erſtlich mußt du dich bei der Fakultät melden. —

„Gut, das will ich.“

Zweitens mußt du bescheinigen, daß du wenigstens drei volle Jahre schon studirt hast. —

„Gut, auch das kann ich: meine Instrip„tion besagt es ja.“

Drittens wird dir ein Tag zum Examen anberaumt. —

„Oh! Frankländer! Ueber was soll ich mich „denn examiniren lassen, da ich den Teufel „davon weiß, was Institutes oder Pandekten „sind?“

Ja nun, — viertens, — ganz ohne Examen, Brüderchen, gehts hol mich straf mich nicht!

So koseten die beiden Freunde ein langes und ein breites zusammen, grübelten und

ſannen, und fanden am Ende dennoch, daß es, bol mich ſtraf mich, nicht gehn würde, als gegen Abend der den Muſenſöhnen oft dreimal geſegnete, oft dreimal verwünſchte Briefträger ins Zimmer trat, und eine abermalige Zuſchrift von Vater Hannemannen dem zitternden Sohne behändigte. Dieſer Brief lautete etwas verſchiedner als der vorige. Juſt Hannemann hatte, durch den Bankerutt eines ſeiner Schuldner, ein beträchtliches Kapital eingebüßt; darüber war ihm das Podagra in die große Fußzehe gefahren, hatte ſich ſodann am ganzen Beine heraufgeſchlichen, und ſogar einen Abſtecher in den Unterleib gemacht. Alſo gab Vater Hannemann aus Geſundheits- und Geldliebe die bevorſtehende Reiſe zu den Leipziger Lerchen ſchon im Voraus auf; empfahl dem Sohne vielmehr, ſo bald als möglich mit der Promozion zu eilen, und ſodann nach Hauſe zu kommen; er äußerte ſogar den Wunſch, unſer Veitel möchte lieber in Erfurt,

oder irgendwo ſonſt, wo die gelehrten Hutfabriken civile Preiſe machten, Dokter werden.

„Da ſtehn wir nun abermals am Berge! „(ſeufzte der traurige Veit:) Die Sache wird „immer übel ärger. Ich werde ſchon noch in „alle Welt laufen müſſen.“

Schwachkopf, der du biſt! fiel ihm der joviaſiſche Franke ins Wort. Ich war eben im Begriff, dir wegen der unvermuthet glücklichen Wendung deines Kummers den frölichſten Glückwunſch zuzujauchzen: und du verzagſt abermals?

„Nu? In was iſt denn die verdammte „Hiſtorie um das mindeſte beſſer geworden?“

In gar vielem, und zuerſt darin, daß du nicht hier in Leipzig Dokter werden darfſt, wo du es nicht werden kannſt.

„Aber werden denn die auswärtigen Fa„kultäten ſäuberlicher mit mir verfahren?“

Schwerlich werden ſie das: wenigſtens iſt ſich nicht darauf zu verlaſſen. Da haſt du ſchon Recht.

„Und alſo, Schwäher! Wie kann ich denn „diſputiren, im Examen beſtehn, und Doktor „werden?“

Es iſt ja nichts begreiflicher in der Welt! Du mußt Doktor werden, — ohne Diſputazion, und ohne Examen. Verſtehſt du mich noch nicht?

„Menſch, ich glaube die Paar Schlückchen „Champagner fangen an, dir zu Kopfe zu „ſteigen!“

Laß immer noch ein Fläſchchen verlangen, Bruder Veitel, und ich will dir dann reinen

klaren Wein einſchenken. — Haſt du denn nicht ſo viel Rechtens begriffen, daß du weißt, wenn jemand dieſes oder jenes nicht ſelbſt thun will, noch thun kann, ſo thut ers durch einen andern, zu Latein Mandatarius genannt?

„Ich werde ja wohl! Aber wie das zum „Promoviren paßt, — das magſt du ſelber „wiſſen; ich nicht!“

Paßt inzwiſchen, ſage ich dir, ſo genau, wie dieſer Stöpſel auf die Bouteille. Der einzige Unterſchied iſt der, daß der Stöpſel, — der Mandatarius wollte ich ſagen, — der für einen andern Dokter wird, nur deſſen Namen mitbringt, aber nicht eine unterſchriebene und beſiegelte Vollmacht.

„Donner und alle Wetter! (ſchrie nun „Veit:) Ich Dummkopf! Nun kriege ich Licht! „Liebſter, ſcharmanter, göttlicher Franke, ich

„errathe das ganze Räthsel! Du willst den „Herzensbruderstreich für mich thun, unter „meinem Namen nach Erfurt reisen, als Veit „Hannemann disputiren, dich examiniren lassen, „Dokter werden, und dann, husch, tauschen „wir unsre Namen wieder um; Dokter Han„nemann reist nach Süden, und Kandidat „Frankländer nach Norden! Das ists, so wahr „ich lebe!"

Würklich? Hätte ich dir doch in deiner Angst kaum so viel Spitzfindigkeit zugetraut! — Gut dann; schlag ein, Bruder! Aber das einzige bedinge ich mir aus, daß du reicher Ignorant mir armen Teufel die Kosten schenkst, damit ich je eher je lieber mich hier durch Disputazion und Examen fertig machen lassen kann: dann gehts im Fluge nach Erfurt, und dir geschieht, wie du geglaubt hast. — —

Zu groſser Zufriedenheit beider Parteien, war dieser Handel noch denselben Abend völlig

ins Reine gebracht. Veit Hannemann begnügte sich nicht an dem, was der freundschaftliche Franke begehrt hatte; er gab ihm, nebst einer reichlichen Summe zu Bezahlung des Doktorhuts, noch ein beträchtliches Geschenk für den Reuterdienst, und ließ ihm, statt des Blankets zur Vollmacht, zwei neue schöne Kleider ausfertigen. Nach ihrem entworfenen Operazionsplane, sollte er sofort nach Erfurt reisen, Doktor werden, und Freund Hannemannen zu Gotha in einem bestimmten Gasthofe treffen. Alles gieng aufs erwünschteste. Binnen wenig Wochen hatte der Frankländer in Leipzig disputirt, und bestand im Examen so vortrefflich, daß man bedauerte, einen so geschickten Kopf nicht im Lande behalten zu können. Ein Paar Tage darauf reiste er ab. Veit Hannemann nahm inzwischen von seinen Bekannten ebenfalls Abschied, und gab ihnen mit vieler Gelassenheit zu verstehn, daß er so eben nach Erfurt gehn würde, um sich zum Doktor ma-

chen zu laſſen: worüber er denn manches Aus-rufungszeichen, manche leichtfertige Gratula-zion, manchen Nickſang und manches Mönch-ſtechen aushalten mußte. Einer der berühmte-ſten Rechtslehrer hatte ſogar die Bosheit, als Hannemann in Perſon einen Kollegienrückſtand bezahlte, ihn mit dieſem Abſchiedskomplimente zu entlaſſen: „So leben Sie denn wohl, beſter „Herr Doktorand: es iſt mir ein überraſchen-„des Vergnügen geweſen, Sie endlich ken-„nen zu lernen.“ —

Muthig, mit lautjauchzendem Poſthorne, war nun der hülfreiche Franke, für itzt Veit Hannemann betitelt, in dem großen, gelehr-ten und berühmten Erfurt eingezogen: es ver-floſſen nicht vierzehn Tage, ſo gieng Kampf und Sieg um den Doktorhut zu großen Ruh-me des Kandidaten von Statten, und er ſelbſt ſaß mit ſeinen Promoteren und Oppo-nenten bei einem herrlichen Prandio, nahm

alle für D. Hannemannen ausgebrachte Gesundheiten so treufleißig an, als ob er es selbst wäre, und beantwortete sie so tapfer, als ob sie würklich ihm allein gölten. Unter den Gästen befand sich nun auch einer der Athleten, der im gelehrten Kampfe mit ihm am hartnäckigsten bestand. Sie hatten bei der Disputazion einander tüchtig in Barbara und Ferio gepackt, hatten sich vom Titel der Streitschrift bis hinten auf die Korollaria rabatzt; hatten in gutem Latein geschrieen wie die Römischen Packknechte, und waren dann über zierliche Scommata auf sehr deutsche Grobianismos gekommen, als der stattliche Präses in der obern Katheder, wie Zevs im Olymp, sein gepudertes Haupthaar schüttelte, und mit einem mächtigen liberum veto dazwischen trat. Aber, so unversöhnlich der Zwist der beiden Kampfhähne zu seyn schien, so bald war er doch beigelegt; und wollte der Himmel, daß jeder Zwist, Hader, Zank, Streit, Prozeß und Bataille, eben

so bald, frölich und schadlos sich endigen möchte, als diese gelehrten Schlachten! Kein Mensch war nun besserer Freund, als diese beiden Feinde, nachdem sie die Stechbahn ihrer Fakultät verliessen, und nun bei der begeisternden Flasche Platz nahmen. Nie hatte der positische D. Hannemann einen herzlichern Kompan kennen gelernt, als diesen seinen furchtbaren Antaconisten; und dieser Antagonist selbst fand so viel Geschmack an D. Hannemannen und seinem Weine, daß er, der letztverschwindende Funke der ganzen feurigen Solennität, lange nach Mitternacht Abschied nahm, noch auf Du und Du ein großes Becherglas mit ihm ausleerte, und ihm mit lautschallendem Handschlage versprach, daß er über kurz oder lang seinen Herzensbruder, D. Hannemannen, gewiß einmal in dessen Vaterstadt besuchen wollte. Der verkappte Franke mußte bei sich herzlich über alle die Quidproquos eines solchen Besuchs, wenn er

ja wider Vermuthen Statt fände, im Voraus lachen.

Tages darauf verließ der treue Franke das brave Erfurt, und eilte zu seinem schmachtenden Freunde Veit nach Gotha, der vor Freuden fast zu Boden sank, als er das kostbare Diplom in seinen Händen hielt, und nun Doktor in Erfurt geworden war, ohne den Fuß hineingesetzt zu haben. Bald darauf trennten sich beide Freunde. Jener zog, sehr zufrieden mit Hannemanns Dankbarkeit, nach seinem Frankenlande; dieser, noch weit zufriedener mit seinem Bevollmächtigten, eilte sofort heim zu Just Hannemannen, der ebenfalls vor Freuden ganz außer sich war, und unverzüglich dem Bürgermeister, dem Stadtrichter, und dem ganzen diplomatischen Korpus der löblichen Munizipalstadt, die Ankunft seines Herrn Sohnes vermelden ließ, der so eben zum Doktor avangsiret sei. Da die

ganze Promozion einer morganatiſchen Ehever-
bindung glich, und der neue Herr Doktor ſei-
ner Würde nur zur linken Hand angetraut
war; ſo hätte ſich der Vater zwar dieſe No-
tifikazionen füglich erſparen können: allein zum
Glück, und in Kraft ſeiner Unwiſſenheit, han-
delte er hierinnen vollkommen ehrlich, und es
war, wie ein Juriſt ſagen würde, bloß eine
Sottiſe bonae fidei; das Geheimniß blieb vor
wie nach bloß bilateral, und keiner der beiden
Intereſſenten fand thunlich, den dritten Ab-
ſchnitt der goldnen Geheimnißregel „für eins
zu enge, für zwei gerecht, für dreie zu weit"
im mindeſten zu überſchreiten all ihr Lebe-
lang. —

„Aber, Herr Schriftverfaſſer, (wenn Ihr
„nicht etwa ſelber entweder Prinzipal oder
„Bevollmächtigter in dieſer Farçe wart,) wie
„konntet denn Ihr zu Ergründung dieſes poſ-
„ſirlichen Geheimniſſes gelangen? Wir fragen
„bloß beliebter Wahrſcheinlichkeit halber."

Auch hierauf, geliebter Leſer, werde ich mit hinlänglicher Antwort dienen können. Es ſoll nicht geſagt werden, daß, da ich die Liebe aus den Grenzen meiner Erzählung verbannt habe, ich auch die Wahrſcheinlichkeit aus der Thüre werfen wollte: wiewohl man, wie Ihr wißt, in unſrer Zeit mit einer eben ſo wenig als mit der andern Umſtände zu machen braucht. Alſo nur noch ein klein wenig Geduld!

Juſt Hannemann hatte nun den großen Endzweck, ſeiner Meinung nach, vollkommen erlangt, und, gleich als ob er nun weiter in dieſer Welt nichts mehr zu ſchaffen habe, (wie das auch im Grunde die unläugbarſte Wahrheit war,) empfahl er ſich nach einem halben Jahre dieſer Zeitlichkeit beſtens, und wurde von dem unerſättlichen Tode ſo rein hinwegſouragirt, als ob der Tod Juſt Hannemann, und Juſt Hannemann nur ein Heubündel ge-

wesen wäre. Zwar beseufzte er noch bis auf seinen letzten Lebenshauch zweierlei: erstlich, daß er keine Leipziger Lerchen mehr auf der Stelle verzehren, und zweitens, seinen geliebten Veitel nicht noch als Bürgermeister sehn sollte: allein, vorbesagter Tod fragte nach alle dem nicht das mindeste; sein Alliirter, das Podagra, hatte für dießmal den Abstecher in den Unterleib ganz ins Winterquartier verwandelt, und zog nicht eher von dannen, als bis jeder Lebensvorrath auf den letzten Halm verzehret war.

Nun sah sich D. Hannemann im ungestörten Besitz der väterlichen Magazinkasse, deren Ueberrest sich noch reichhaltig genug befand, um einen Dokter der Rechte, allenfalls mit Weib und Kind, auf Zeit lebens zu Tode zu füttern. Zwar, da ihm der Himmel seine juristische Würde mit allen Gerechtsamen und Privilegien (wie das Diplom besagte,) zugeworfen

hatte; ſo verſuchte unſer Veit auch davon den möglichſten Nießbrauch zu ziehn. Daher begnügte er ſich nicht, jedermänniglich, wer der auch ſei, wenn er außer dem großen weichen D. auch ſonſt den beſten Buchſtaben des ganzen Alphabets ſeinem Namen vorzuſetzen gehabt hätte, bei allen Freuden- Ehren- und Trauer-Gelagen vorzugehn; ſondern er fieng auch an, nachdem er eine hübſche Anzahl teutſchlateiniſcher Noth- und Hülfsbüchlein für bedürftige Sachwalter fleißig durchniſtert hatte, ſich an der Gerichtsſtätte zu zeigen. Anfänglich lockte zwar der magiſche Doktertitel verſchiedne Klienten in ſeinen praktiſchen Vogelheerd: allein, da ihm alle ſeine Klagen, *maaßen ſie angebracht*, verworfen, ſeine Exzeptionen alle verſpielt, und ſeine Inquiſiten alle gehangen wurden; ſo ward er des fernern Fortſchreitens in dieſem undankbaren Dornfelde bald überdrüßig. Er veränderte alſo Wunſch und Maaßregel; hielt in der ganzen Gegend umher bald um

eine Amtmannsſtelle, bald um ein Bürgermeiſteramt, dann um ein Ruheplätzchen auf der Schöppenbank, ſogar um manche unbeträchtliche Gerichtshaltereien an: aber auch hier rief ihm das Schickſal allemal zu: „ne Doctor ultra ba„reum! Du biſt Doktor; das laſſe dir genü„gen!“

Im Verdruß über dieſe fehlgeſchlagenen Erwartungen und Hoffnungen, ſetzte er ſich endlich, eingehüllt in ſeine Unſchuld, den Doktorhut auf dem Kopfe, auf den väterlichen Lorbern zur Ruhe; ſpann ſich in häusliche Wirthſchaft ein, nahm ohne Liebe eine Frau, und zeugte Söhne und Töchter. Dabei ließ er ſich, zum Ehrengedächtniſſe ſeines treuen Freundes, den beſten Frankenwein in ſeinen Keller, und, aus Hochachtung für ſeine gelehrte Geburtsſtadt, alljährlich eine gute Proviſion Erfurter Rüben und Würſte bringen; ſchmauchte zum Andenken Leipzigs viel Quandtiſchen Knaſter, und litt

mit der Zeit bloß an kleinen podagriſchen Graßneckereien, und großen Anfällen von langer Weile. Am glücklichſten war er Abends nach Tiſche, wo er, ſeine Familie um ſich her verſammelt, bei ſeinem Verdauungspfeifchen niemals ermangelte, ihnen von der großen und berühmten Stadt Erfurt allerlei Wunderdinge zu erzählen. Er beſchrieb ihnen alle Wirthshäuſer und öffentlichen Gebäude, als ob er da gezogen und geboren wäre; er wußte noch viele Streiche, die ihm bei ſeiner Promozion geſpielt wurden; er erließ ihnen ſogar nicht die große Glocke (genannt Suſanna, Oſanna, oder Hoſianna,) und ſummte ihren fürchterlichen Baß ſo treffend nach, daß ſeine jüngſten Kinder allemal vor Angſt unter den Tiſch krochen.

So lebte er geraume Jahre hindurch in unerſchütterlichem Frieden, und hatte Hoffnung, der älteſte Doktor Juris im ganzen deutſchen Vaterlande zu werden, als das Schickſal, das

er mit seiner Promozion zum Besten gehabt hatte, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten Lust bekam, und ihm einen Streich spielte, worüber seine stolze Ruh auf einmal verloren gieng, die abendliche Pfeife nicht mehr schmekken wollte, die Erfurter Rübenhändler wenig mehr lösten, und sogar die große Susanna gänzlich verstummte.

Unser Hannemann wohnte an dem einen Thore seiner Vaterstadt, und stand fast den ganzen Tag am Fenster, um, nach Art der Unsterblichen im Olymp, nach Herzenslüst viel zu sehn, und wenig zu thun. Siehe! da jubelte eine rüstige Extrapost herein, mit einem stattlichen Herrn im Reiserocke, der mit lächelndem Wohlgefallen alle Häuser, als erwarte er da gute Bekanntschaft, zu betrachten schien. Der Wagen hielt oben an der Straße vor einem der besten Gasthäuser. Dokter Hannemann sah den Reisenden aussteigen, sah den Wirth ihn bewillkommnen, sah auch, daß beide zusammen in

ein ernſtes Geſpräch geriethen. So weit war alles gut: Doktor Hannemann ſah das alles wie in einem Guckkaſten, und dachte — nichts. Als aber der Wirth mit ausgeſtrecktem Zeigefinger auf Hannemanns Wohnung wies, als der Fremde ſtracklich die Straße herunter, auf das Haus zu, und zur Hausthüre herein defilirte: da fiengen den bisherigen Zuſchauer allerlei Betrachtungen zu beunruhigen an. Mit jeder Treppenſtufe, die er den Patron heraufſteigen hörte, ſtiegen ihm auch neue ſchwindelnde Gedanken zu Kopfe. „Wer Teufel muß das ſeyn? — Was „zum Henker will er? — Da kömmt er! — „Da iſt er! — Immer herein!“

Es dürfte nicht undienlich ſeyn, unſre Leſer vor der Hand mit dieſem Deo ex machina, zu deutſch, mit dieſem aus ſeinem Landauer abgeſtiegenen Reiſenden, ein wenig näher bekannt zu machen. Wir ſehn voraus, daß dieſes gerade iſt, oder, da der Schwank ohnehin zu Ende eilt, nie geſchehen muß: und da das letztere

nicht thunlich iſt, wenn nicht der ganze Spaß hätte unterbleiben ſollen; ſo ergreifen wir lieber noch den rechten Zeitpunkt, nach Art unſrer gangbarſten Dramatiſten, die erſt in den letzten Szenen ihres fünften Akts den Knoten doch kurz, wenn auch eben nicht gut, auflöſen; oder, wie die rechten Praktiker, die ihren Klienten bei Eröffnung des Endurtheils darthun, warum ihr Prozeß nothwendiger Weiſe verloren werden mußte.

Dieſer Deus war kein anderer, als — der Erfurter Opponent, der bei des poſtiſchen Doktor Hannemanns Inaugural-Diſputazion ſich mit dem braven Franken in Vollmacht unſers Vetters, ſo tüchtig herumgebalgt, Brüderſchaft mit ihm getrunken, und ihm über kurz oder lang ſeinen Beſuch verſprochen hatte. Er war, nach abſolvirten Studien, in einem benachbarten Fürſtenthume Landſyndikus geworden, und mußte itzt in Geſchäften durch Hannemanns Vaterſtadt reiſen. Mit Vergnügen entſann er

ſich, nach ſo langen Jahren der alten Erfurter Kameradſchaft, und beſchloß, einen halben Tag dran zu wagen, Bruder Hannemannen zu beſuchen, und mit ihm die Freuden des ehemaligen Doktorſchmauſes gehörig zu rekapituliren. Mit der Gerechtſame eines alten Bekannten brach er ohne Umſtände ins Zimmer, und flog Dokter Hannemannen mit offnen Armen an den Hals.

„So grüße dich Gott, Herzensbrüderchen! „Endlich einmal ſehen wir uns. — — Aber — „was tauſend? — Ich glaube, ich komme un„richtig!“

Wie ſo? Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?

„Ich wollte — hm! — wollte die Ehre ha„ben, den Herrn Dokter Veit Hannemannen „zu ſprechen.“

So kommen Sie ganz recht. Der bin ich.

„Sie? — Hm! — So nimm mir nicht „übel, Brüderchen; aber es muß dieſe zwan„zig Jahre daher eine ganz erſtaunliche Ver

„änderung mit dir vorgegangen ſeyn. Als ich „dich kennen lernte, warſt du Korſö länger als „itzt, hatteſt langes blondes Haar, und warſt „ſpreckſett; itzt biſt du ja ſo klein, ſo ſchwarz, ſo „zuſammengeſchrumpft, — — Es iſt unmög„lich anders, wir irren uns, mein Herr! Ich „kam unrecht; und ſo entſchuldigen Sie!“

Sonderbar genug! Aber bei alledem bin ich doch würklich Doktor Hannemann, beiſe Veit, wie Sie ſagen, und ward in dieſer Stadt geboren und erzogen: auf Ihre Bekanntſchaft hingegen kann ich mich ſchlechterdings nicht beſinnen. Mit wem habe ich denn das Vergnügen zu ſprechen?

„Geduld! — Waren Sie nicht Anno 1768 „in Erfurt?“

In Erfurt? — Ja. — Warum?

„Wurden Sie nicht dort Doktor Juris?“

(D. Hannemann ward blutfeuerroth.)

„Wohnten Sie nicht im Adler? Diſputir„ten Sie nicht de eo, quod justum est cir-

„ea etc. etc.? — — War ich nicht Ihr Oppo-
„nent? Heizten wir nicht einander tüchtig ein,
„und machten zuletzt auf Ihrem Doktorschmau-
„se Brüderschaft?"

A — h! (rief Hannemann itzt, wie ein ar-
mer Sünder unter der Daumenschraube:) Nun
besinne ich mich! Alles richtig! Alles wahr!
Wie man doch in zwanzig Jahren, zumal
wenn man nachher in die Geschäfte kömmt,
so manches außer Acht lassen kann! Aber sei
mir nun herzlich willkommen, liebster bester
Herr Bruder, und — setze dich doch! und —
laß dich doch nieder!

„So, so! — Ich bekomme Licht. Aber
„sage mir einmal, Brüderchen, kennst du mich
„wirklich noch?"

Ich werde doch wohl! Wie mich selbst.

„Nun, wenn das ist, Brüderchen, so sage
„mir doch, wie heiße ich denn? Woher bin
ich denn?"

Wie gesagt — in zwanzig Jahren vergißt sich manches.

„Richtig! Nur werden die Leute in zwanzig Jahren eher größer und dicker, nicht aber Kopfs kleiner, wie Sie mein Herr, wer Sie auch sind!"

Hundert und Tausend! — Herr! — Ich glaube gar, Sie zweifeln, daß ich bin, der ich bin?

„Kann wohl seyn! — Daß Sie wenigstens „nicht der sind, der Sie waren, das ist son„nenklar."

Herr! Wie ich merke, so kommen Sie her, um Ihren unzeitigen Spaß mit mir zu treiben!

„Und wie ich sehe, Herr, so wollen Sie „mich wohl gar für'n Narren halten, und — „vielleicht Ihre ganze Stadt dazu! Anrz, Sie „sind nicht Doktor Hannemann, oder es hat „ein andrer in Ihrem Namen den Doktorhut „in Erfurt weggeschnappt."

Tauſend und Hundert! Herr! Wie meinen Sie das? Glauben Sie etwa gar — — Aber es iſt gut! Es iſt ſchon gut! Ich werde mir dieſer Beleidigung halber rechtliche Satisfakzion zu verſchaffen wiſſen. Jetzt ſtreichen Sie ſich, wenns beliebt!

„Recht gern! Ich ſtehe ſchon im Begriff. „Schlimm genug für Sie, daß Sie nicht „Doktor Hannemann ſind; und wenn Sie es „wider alles Vermuthen doch wären, — deſto „ſchlimmer für Sie! Leben Sie wohl, mein „Herr Baldklein Baldgroß! Wenn ich Ihnen „aber rathen darf, ſo nehmen Sie Ihren „Dokterhut ja gut in Acht, daß ihn der Wind „nicht abwirft: denn er ſcheint für Ihren „Kopf gerade ſo zu paſſen, wie — die Erfur„ter Glocke über den Kloppel.“ — Und damit war der Fremde huſch zur Thüre hinaus, und wieder in ſeinen Gaſthof.

Den biedern Landſyndikus, der wie aus den Wolken fiel, verdroß der ganze Spaß un-

endlich: inzwischen, und da unter allen mög-lichen Kenntnissen die Physik just diejenige war, worin er am wenigsten verstand; so nagte ihn doch noch der Zweifel, ob nicht vielleicht würklich in Hannemanns Figur seit zwanzig Jahren eine so merkwürdige Veränderung vorgefallen seyn möchte? Da keine Akademie der Wissenschaften in der Stadt war, welcher er diese Preisfrage anbieten konnte; so wandte er sich auf kürzerm Wege an den Gastwirth, nahm ihn umständlich ins Verhör, und erfuhr von ihm, daß Doktor Hannemann vor zwanzig Jahren eben so klein, schwarz, und dürre gewesen sei, als noch heutigen Tages. Der Wirth fügte noch ungefragt hinzu, daß Hannemann, nach völliger Uebereinstimmung von Stadt und Lande, der größte Ignorant im Weichbilde sei; und daß man sich schon vor zwanzig Jahren mit der Sage getragen habe, es wäre bei seinem Doktorwerden nicht mit rechten Dingen zugegangen. Eine Vertraulich-

keit iſt der andern werth: der Paſſagier beſchenkte den Wirth, zum künftigen Beitrage für die ſkandalöſe Kronik der Stadt, mit allen und jeden Umſtänden von des eigentlichen D. Hannemanns Promozion, der in Erfurt den Dokterhut abgelangt habe: und beide folgerten nun einſtimmig, gegenwärtiger Veit Hannemann ſei ein Betrüger, und der Doktorand de anno 1768 in Erfurt ſei eben ſo wenig Veit Hannemann geweſen, als der Jude Philadelphia mit ſeiner Gaukeltaſche.

Nach Abreiſe des Paſſagiers, ermangelte der Wirth nicht, dieſe herrliche Anekdote ſeiner Speiſegeſellſchaft ganz friſch bei der Table d'Hote aufzutiſchen; und nach Tiſche ermangelten die Gäſte gleichfalls nicht, als ſo viel Raketen und Sprühteufel, die große Neuigkeit über die ganze Stadt zu verbreiten. Binnen vier und zwanzig Stunden wußte man ſie in allen Gaſſen. Dokter Hannemann durfte nur aus der Hausthüre treten, ſo ſah er über-

all dehnlächelnde Mienen; so hörte er hinter und vor sich ein spöttelndes Gekichere; so blieb, wie bei weiland Pastor Yoriks Erscheinen, das Spinnrad im Laufe stehn, und der Eimer im Born hangen. „Ach! (seufzte er oft bei sich selbst:) Es ist immer was Schweres ums Doktorwerden, man fange es auch an, wie man wolle!“

Kleine

Romane und Erzählungen

von

Karl Friedrich Kretschmann.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Voß und Komp. 1800.

Goe 1730(2)

Inhalts-Anzeige.

Lieschen und Helfried; ein Ehestands-Geschichtchen. Seite 1

Der Blumenstrauß; eine Erzählung. 79

Junker Schwan's; eine wahre Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts. 169

Lieschen und Helffried;

Ein Ehestandsgeschichtchen.

Sonderbar! Beherrſcht denn die Mode mit ihrem eiſernen Zepter, Hymens Gebiet eben ſo deſpotiſch, als Amors? Alles genau erwogen, will es faſt ſo ſcheinen, daß ſie, welche Bänder wie Meinungen, Grundſätze wie Zuſchnitte, Farben wie Sitten, nach Willkühr einführt oder abbringt, auch ihren Einfluß auf die Heirathe-Maximen äußere: auf die Ehe ſelbſt, (wo bald Geradeſ bald Krummes, bald Harem bald Cicisbeat, bald oberſt zu unterſt, bald unterſt zu oberſt an die Tagesordnung kommt; wo bald die Liebe des Weibes altfränkiſch, bald die Gleichgültigkeit des Mannes wohlanſtändig iſt,) äußert ſich dieſer Einfluß ohnehin unverkennbar.

Unſre Urahnen, die rauchen und rauhen Germanen, die, wenn ſie ja ſchon Mode hätten, ſie nur zunächſt aus den Händen der Natur erhielten, nahmen als Grundſatz an, und ſagten: reifes Saatkorn giebt ächte Frucht; und ſo heirathete nur der vollbärtige Jüngling die völlig mannbare Dirne; zeitigere Verbindungen waren nicht Mode; denn — ſie ſchienen wider die Natur zu ſeyn.

Ein Dutzend Jahrhunderte weiter herab, (wo unter der Hand der Kultur, Mädchen und Leidenſchaften ſchon früher heranreiften,) meinten unſre biedern bürgerlichen Vorfahren, die ihre Lehren, Erfahrungen und Grundſätze ſo gern in Sprichwörter verfaßten:

Jung gefreit,
Hat nie gereut.

Dieß ſagte und befolgte man ſo lange, bis ſich die altteutſche Sprichwörterfabrik in die Nadelmannfaktur des Epigramms umgeſtaltete.

Da behauptete nun der wackere Logau ſchon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges:

Hochzeit haben, lange leben,
Soll der Himmel jedem geben.
Lang gelebt, Hochzeit gehabt,
Kränkt weit mehr oft als es labt.

Er hatte nur einen modiſchen Grundſatz ſeiner Zeitſitten in Reime gebracht. Man liebte und heirathete damals ſchon ganz anders, als zu Tacitus und Kaiſer Rudolphs des Habsburgers Zeiten: man nahm ſich zur Ehe ſchon mehr Bedenkzeit, als zur Liebelei: gleichwohl heirathete man über kurz oder lang, und ließ ſich daran ſogar nicht durch die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges ſtören. Jetzt, ſeit dem fünfjährigen und ſiebenjährigen Kriege, über den einjährigen Krieg hinweg, bis zu dem gegenwärtigen neunjährigen, braucht man für und wider die Ehe weder Epigramm noch Sprichwort; man ſagt gar nichts mehr: aber — man

heirathet weit weniger als ſonſt; und das iſt nun freilich eine gar bedenkliche und garſtige Mode! Die Noth zwar, (will man zur Entſchuldigung ſagen,) habe ſie, ſo wie ſchon manches andre erfunden: allein, dadurch wird die Sache weder ſchöner noch beſſer.

„Ja nun! (ſagen unſre modernen Hageſtolzen:) Gern wollten und könnten wir heirathen, — wenn wir nur dürften. Werden denn die Zeiten nicht immer gedrunger und geldklemmer? Oder haben wir Hoffnung wie die Windmüller, mit Weib und Kind von der Luft zu leben? Alles was man ſieht, hört, ſchmeckt, riecht und fühlt, ſteigt täglich höher im Preiſe. Der Luxus, zum Ehrenbedürfniß erhoben, wird ſchon einer Perſon läſtig genug; geſchweige denn zweien, und dann dreien, vieren oder funfen. Die Ausgaben eilen um ein ganzes Seculum voraus; die Einnahmen ſtehn um ein volles Jahrhundert zurück. Weiß der Himmel, wie es unſre

„Vorfahren gemacht haben! Aber wir können „nur ſelten eine Frau ernähren; das liegt am „Tage!“

Wenn unſre biedern heirathsluſtigen und ſprichwortliebenden Vorfahren, dieſe Klagen oder Ausflüchte hören könnten; ſo würden ſie ſonder Zweifel ihre Häupter aus den Gräbern emporheben und rufen: Ihr ſtreckt euch nur nicht nach eurer Decke! Und das wäre denn wohl eine große Wahrheit, geredet zu rechter Zeit. Die Decke des heiligen Eheſtandsbettes iſt jetzt nicht mehr ſo matratzenhaft ausgeſtopft, groß und breit, wie ehedem: ſie iſt, und wird immer mehr und mehr, ſchmäler dünner und kürzer. Erlaubt der gefällige Mann, daß ſich die Frau nach aller ihrer Bequemlichkeit oder Laune hineinwickelt; ſo genade der Himmel dem armen Manne! Er wird frieren und klappern, und ſeine Blöße nicht bedecken können. Iſt er aber ſelbſtſüchtig oder grämlich genug, daß er die Decke zu weit über ſich

herzieht; dann friert das Weiblein; bekommt Zahnweh, Bauchweh, Vapeurs, und liegt so baar und nackend da, wie ſie der Himmel geſchaffen hat. Wie mag nun beiden Theilen am füglichſten zu helfen ſeyn? Ohne Decke gehts nun einmal nicht. Anſtückeln? Das wäre leidiges Flickwerk. Alſo bleibt der uralte teutſche ſprichwörtliche Rath, ſtrecke dich nach deiner Decke, wohl ſonder Zweifel der allerbeſte: denn — er iſt in dieſem kritiſchen Falle warlich der einzige. Reckt und zerrt ſie nicht hiehin und dahin, lieben Ehekonſorten; theilt euch fein genau und friedlich darein; ſtreckt euch nicht weiter als ſie zureicht, und rückt hübſch traulich zuſammen; ſo wird ſie wenigſtens nothdürftig (was in unſern Zeiten ſchon was ſagen will!) und ihr werdet nun deſto beſſer und wärmer ruhn.

Da heut zu Tage, ſogar bei Antritt des heiligen Eheſtandes, die kürzeſten Verreden die beſten ſind; ſo mag auch gegenwärtiger Prolog

für nachfolgendes Ehestandsgeschichtchen lang genug seyn!

* * *

In der weltberühmten Hauptstadt *** (wo sichs so hübsch aber auch so theuer lebt, wie in den Hauptstädten meistentheils,) hauset noch jetzt Helffried, mit seiner Gattin Lieschen. Sie lernten sich folgender Maßen kennen. Helffried, ein stiller, grundehrlicher, eben so fleißiger als geschickter junger Mann, der von der Feder Profession machte, war unter dem Heere der zahlreichen Amtsexpektanten endlich glücklich genug, beim Ober-Steuer-Departement die Stelle eines Vice-Supernumerar-Assistenz-Steuer-Kopistens zu erhaschen. Ich weiß kein schicklicheres Wort für die Art, wie er dazu kam: denn es war um diesen wichtigen Posten eine wirkliche Jagd, ungeachtet er, Gewisses und Ungewisses zusammen gerechnet, jährlich kaum hundert Thaler abwarf. Helffried

machte es mit dieſer Summe ſo gut er konnte, und lebte davon, vier und eine halbe Treppe hoch, im Dachſtübchen eines Hinterhauſes, zwar ſpärlich und armſelig genug; aber doch in Hoffnung einer endlichen beſſern Beförderung, ziemlich zufrieden, und ſogar, (in ſoweit das bei dergleichen wichtigem Amte mit ſolch einem langen Nahmen möglich war,) bisweilen vergnügt. Die Kartoffelmaſt ſchlug ihm recht gut zu; ja, er hatte es ſogar beſſer als ſeine Nachbarn im Karthäuſerkloſter: denn er durfte doch wenigſtens alle Sonntage einmal Fleiſch eſſen. Er trank alle Morgen ſeinen Zichorien-Kaffee; Bier zerdirbt nur das Blut, und macht dem Vice-Supernumerar-Aſſiſtenten unruhigen Schlaf; Aquavit aber ſchickte ſich nicht für einen Unteroffizianten, der bei ſolch einem vornehmen Ober-Departement angeſtellt war; und Wein, — nun freilich, den genoß er nur am Tiſche des Herrn.

Auf dem nehmlichen Katzenboden, Helfrichs Stube gegenüber, wohnte in einem andern Dachſtübchen, Lieschen die Nähterin, ein verwaiſtes, ſehr hübſches achtzehnjähriges Mädchen, das weiter keinen Fehler, als ein wenig zu heiße Putz- und Modeſehnſucht, keinen Mahlſchatz als ihre Tugend, kein Erwerbmittel als ihre Geſchicklichkeit, aber deſſen ungeachtet alle mögliche gute Hoffnung beſaß, daß ihm der Himmel ſchon zu rechter Zeit einen lieben Mann beſcheren würde: „denn ſeinen Freun„den (ſagte ſie, und blinzelte verſchämt mit „den kirſchbraunen Augen,) giebt ers ſchla„fend.“ Das gute Kind ſah jeden Abend, eh ſie ihr: Herr nun iſt von meinem Leben wiederum ein Tag dahin, anſtimmte, fleißig nach ihrem Geburtstage im Kalender, und rechnete nach, wie weit es nun noch bis zu ihrem zwanzigſten Jahre ſei, binnen welcher Zeit (wie ſie getroſt meinte) ſich viel zutragen könnte: dabei machte ſie ſo für ſich, und ohne

besagtem Himmel eben vorgreifen zu wollen, fast so viel Plänchen und Entwürfe über ihren künftigen Brautstand, Verlobung, Hochzeit und Wirthschaft, bis aufs Wochenbette hinaus — als kaum Stiche in ihrer Kunden Weißzeug. Hübsch muste der Amoreso seyn, das verstand sich von selbst. Jung? O freilich, freilich! Ums Himmels Willen keinen Alten! Etwas verdienen muß er auch; wenigstens doch so viel, um Weib und Kind ein Paar Stockwerke tiefer bequem ernähren zu können. Reichthum, grosen Reichthum brauche er übrigens nicht zu haben: wenns nur zulangt! war ihr ganzer Wunsch; und so wirds schon gehen! ihre genügsame Voraussetzung. Allein, wie viel eigentlich dazu gehört, daß es zulange und daß es gehe, dergleichen Frage sah das gute Mädchen als ein Mißtrauen gegen die Vorsehung an, und hütete sich wohl, dieses lästliche Rechnungs-Exempelchen auszuarbeiten. Ele meinte (und warf dabei die niedlichen

Roſenlippen ein wenig in die Höhe,) das müßte ſich ſchon finden, — wie eine verlegte Zwirnkarte.

Die nahe Nachbarſchaft des ſchönen Nähterin mit Helfrieden fädelte gar bald eine nähere Bekanntſchaft ein. Erſt viele Höflichkeiten, dann kleine Gefälligkeiten über und über, knüpften eine Art von freundſchaftlichem Umgange zwiſchen ihnen. Helfried fertigte Lieschens Arbeitsrechnungen unentgeldlich, kaufte ihr auch zum Jahrmarkte ein hübſches lackirtes Etui, zu Nähnadeln oder Zahnſtochern, nach Belieben, und borgte ihr Bücher zum Leſen: Lieschen hingegen, die ſich auch nicht ſchimpfen laſſen wollte, nähte ihm nicht nur ein Paar herrliche Sonntags-Manſchetten, ſondern flickte ihm auch ſein halbes Dutzend Hemden umſonſt. Da ſie nun ihrem wackern Nachbar ſchon vorbildlich ſo nahe an Hand und Herz gekommen war; ſo betrachtete ſie ihn von

nun an mit gröſserer Theilnahme, dachte ſchon Stunden lang an ihn, und an die Dinge die da kommen könnten, mit ſtillem Vergnügen. Warum hätte ſie das nicht gefollt? Sie ſah, daß Helffried jung, artig, geſittet und hübſch war; man nannte ihn den Herrn Steuer-Kopiſten, ohne (beliebter Kürze halber,) der Vice-Supernumerar-Aſſiſtenz zu erwähnen; folglich hätte er doch ein Amt, und das Amt einen Gehalt. Reich war er freilich nicht; die Zimmermeublen und Kleidung gar phyſiognomiſch zu Tage legten: allein er lebte doch, und war ſo weiß und roth wie ein Hof-Keller-Sekretär; folglich mußte ſeine Einnahme doch zureichen; folglich konnte ſich doch eine Frau mit ihm, und er ſich mit einer Frau nähren; und folglich (ſchloß das erröthende Lieschen,) — wäre Helffried doch gar kein unebner Mann für ſie. „Was hindert ihn denn (ſetzte ſie in „ihrem geheimen Herzen hinzu,) daß er über „kurz oder lang Steuerbuchhalter, Steuerſe-

„Secretär, wohl gar Steuerrath wird? O man „hat noch ganz andre Dinge erlebt!“

Helffried, der mit Vergnügen manches Stündchen bei ſeiner ſchönen Nachbarin verplauderte, und ſie wirklich wegen ihrer unbeſcholtenen Aufführung, ſo wie wegen ihrer immer frohen Laune, ſehr zu ſchätzen anfing, — dachte etwas verſchiedner über den Fall. „Warlich, ein allerliebſtes, kenntnisvolles Mäd„chen! (ſagte er ebenfalls im Geheim ſeines „Herzens:) In jeder Rückſicht ein Mädchen, „wie du es nur jemals zur Frau wünſchen „magſt! Aber, nimm dich in Acht, Helffried, „daß du ihr ja nicht zu tief in die kirſchbrau„nen Augen guckſt! Für einen bloßen Liebes„handel, der entweder nirgends wohin, „oder zu weit führt, ſei dir das gute Kind zu „ſchätzbar. Zur Ehe hingegen? — Gott ſoll „bewahren! Wie dürfte ich Armer, ein „ſo armes Mädchen, in eine Wirthſchaft, „vielleicht in ein ganzes Leben voll Mangel

„und Elend ziehn? Ich bin ein ehrlicher Kerl,
„und der liebe Gott wird schon wollen, daß
„ich bleiben kann!“

Er beschloß also, bloß ihr Freund zu bleiben, ihr warmer, aber ganz uneigennütziger Freund: scharf an der Grenzlinie der Liebe; nur keine Handbreite darüber hinaus: und das wäre denn auch alles recht hübsch und löblich gewesen, — wenn diese Linie zwischen Mädchenfreundschaft und Mädchenliebe sich nur so genau beobachten ließe, als man sich das oft so leicht und so gern überreden möchte. Leider haben beide Nachbarn sich noch immer nicht wegen der Grenzsteine in Richtigkeit gesetzt. Daher kommt es, daß manches Spaziergängerpaar, Schritt für Schritt, über die Mark hinaus ist, — ehe es noch ein Wort davon weiß.

Gefälligkeit und Gegengefälligkeit brächte Lißchen und Helfrichen gar bald in näheres Zutrauen: eben so geschwind geschah von da aus, der Uebergang zur Vertraulichkeit. Die

guten

guten Nachbarskinder waren kaum Jahr und Tag zusammen bekannt, als der junge Mann schon in einer unbewachten Stunde dem lieben Mädchen seine ganze Zärtlichkeit zugestanden, und Lieschen mit verschämter Wange und liebeblinkenden Aeuglein versichert hatte, daß sie ihn gleichfalls recht sehr liebe, ihn ganz allein, und von nun an bis in Ewigkeit. Ein heißer langer Taubenkuß, von dem es schwer zu sagen war, wer ihn gab oder nahm, beurkundete diese Geständnisse kräftiger als Brief und Siegel. Helffried verließ sein Lieschen mit einem Wonnetaumel, um den ihn der Steuerpräsident selber hätte beneiden mögen. Kaum aber war er vom hochauflodernden Altare der Liebe wieder in seinem kühlen Dach- und Hinterstübchen angelangt, wo ihm alles seine Armuth vorwarf; so verflog dieser Champagnerrausch, und er hätte sich, wegen seines übereilten Geständnisses, lieber mit Fäusten geschlagen. Er konnte vor Kummer die ganze Nacht kein Auge

zuthun. Lieschen ſchlief recht gut, und träumte, ſie habe als Steuerräthin bei einem glänzenden Souper Gefrornes und Ananas gegeſſen, und dann, geputzt, geſchmückt und von aller Welt bewundert, den Ball eröffnet. Er aber, der gewünſcht hatte ein ehrlicher Mann zu bleiben, faßte nun Rath und Entſchluß wie ein kluger.

Er ſchlich in aller Frühe fort, ohne Lieschen zu ſprechen, blieb über Mittag in einem Gaſthofe, auf den Abend aber, als er aus ſeiner Expedition kam, ging er geradezu auf Lieschens Zimmer, und hatte ſich ein Herz gefaßt, größer als es im ganzen Steuerkollegium zu finden war. Die unverſtellte Freundlichkeit womit ihn Lieschen, nach einer ſolchen unendlichen Abweſenheit, mit offnen Armen aufnahm, hätte zwar beinahe dieſen Muth über den Haufen geworfen: allein er rettete ihn noch durch den Gedanken, daß alles, was er jetzt mit Standhaftigkeit zu erklären verhatte,

nothwendig und ſogar zum Beſten ſeines geliebten Mädchens ſei.

Lieschen machte ihm, halb im Scherz, halb im Ernſt, die zärtlichſten Vorwürfe, daß er ſchon am erſten Tage nach ſeiner geſtrigen Erklärung, herumflattre und ſie zu vergeſſen anfange. „Loſes Kind! (ſagte Helffried:) Das „iſt doch gewiß Ihr Ernſt nicht: denn Sie wiſ„ſen ja, wie arg ich arbeiten muß, ſo gering „auch der Lohn dafür iſt. Man braucht mich „wie einen Karrengaul, und nähret mich wie „einen Zeiſig.“

Lieber, beſter, bedauernswürdiger Mann! (liſpelte das liebkoſende Mädchen, und ſtreichelte ihm die glühende Wange:) Haben Sie nur noch ein Weilchen Geduld, und faſſen Sie Muth! So bald wir mit einander verheirathet ſind, ſo werde ich gewiß alles thun, um Ihnen Ihre Laſt erleichtern zu helfen.

„Sie? Ei wie denn, liebenswürdige Kalku„latorin?“

Nun freilich nicht in Anſehung Ihrer Schreibereien. Die muß ich Ihnen leider gänzlich überlaſſen: denn rechnen kann ich gar ſchlecht, das wiſſen Sie am beſten, da ich ſogar mit meinen kleinen Arbeitszetteln nicht ohne Sie zurechte kommen kann. Aber wie liebevoll will ich Ihnen Troſt zuſprechen, wenn Sie früh zu Ihrer Arbeit fortgehn; wie herzlich und freundlich Sie empfangen, wenn Sie ermüdet zurückkommen! Das ſage ich Ihnen, lieber Helffried, Mütze, Schlafrock, Pantoffeln, alles muß ich Ihnen mit eigner Hand reichen; das laſſe ich mir nicht wehren! Und dann, — wie vergnügt wollen wir den Abend zubringen! Wie ſoll uns unſer kleines Abendbrot köſtlich ſchmecken, wenn wir es ſo würzen! (Sie gab ihm bei dieſem Schluſſe einen Kuß, den jungfräuliches Erröthen und heiße Liebe zu wahrem Nektar veredelten.)

„O Sie ſind doch die Güte ſelbſt, beſtes „Liebchen! Alles das, was Sie da ſagen, iſt

„ſchön, herrlich, vortrefflich: ich werde Mühe „haben, ſo dankbar zu ſeyn, als es Ihre groß„müthige Liebe verdient. Ach! — Liebſtes „Mädchen! — wenn wir nur erſt ſchon beim „Heirathen wären!“

Wie! (rief das erblaſſende Lieschen:) Ich will doch nicht argwohnen, — —: denn Sie ſagten mir ja geſtern ausdrücklich, Sie liebten mich; und ich armes treuherziges Mädchen glaubte Ihnen — ach! — auf dieſes ſo ehrlich ausſehende Geſicht.

„Trauen Sie mir immer noch fernerhin; „und, wenn ich bitten darf, noch mehr mei„nem Herzen als meinem Geſichte! Wohl ſagte „ich Ihnen, daß ich Sie liebe, und wiederhole „es; ich werde Sie ewig lieben: aber — (ich „möchte vor Schmerz vergehn!) — heirathen „können wir uns jetzt noch nicht.“

Lieschen ſah ihn mit groſſen Augen an, die eine helle Zähre überfirniſte. Sie wandte ſich ſchweigend von ihm, und ſetzte ſich ſeufzend an

ihren Nährahmen. Helffried war in der peinlichſten Verlegenheit. Auch er konnte ſo bald kein Wort finden. „Gutes, liebes Lieſchen, „(ſprach er endlich mit ſanfter Wehmuth, und „trat vor den Rahmen:) Sind Sie böſe auf „mich?"

„Gar nicht, Herr Helffried: aber — freilich — auffallen muß es mir doch, warum Sie ſo ganz unvermuthet Ihre geſtrige Erklärung durch die heutige wieder zurücknehmen. Hätte ich das gewußt, das geargwohnt, — —!"

„Ich ſagte geſtern, daß ich mein reizendes „Lieſchen über alles liebe: das iſt mir noch „heute die nehmliche Wahrheit."

Und morgen noch? (fragte Lieſchen mit einem zweideutigen Lächeln, indem ſie ihr Auge ſchüchtern gegen ihn aufſchlug:) Helffried, wenn das wirklich ſo iſt, wie Sie ſagen, ſo ſehe ich doch nicht ab, was unſre Verbindung hindern kann.

„Nichts in der Welt, Beste, als — un„sre Armuth.“

O! (sagte Lieschen mit stolzem Tone:) Wer genügsam ist, der braucht wenig.

„Das sagt sich wohl leichter, als sichs „findet.“

Ich glaube denn doch, was ich von recht guten Leuten hörte, in recht braven Büchern las, daß Tugend und Liebe auch mit wenigem vergnügt leben kann.

„Die Tugend? Möglich! Nur, von gar „nichts zu leben, muß ihr immer schwer fal„len. Die Liebe hinaegen? O, die tödtet der „Mangel nur allzu bald!“

Hm! (meinte Lieschen:) Sollte ich mich denn so ganz geirrt haben? Ich setzte voraus, daß Ihr Gehalt und mein Nadelverdienst für ein Paar zufriedene Herzen zureichen würde.

„Und haben selbst in dieser guten Meinung „geirrt. Hören Sie mich an, liebste Freun„din! Sie gaben mir zu, daß ich besser zu

„rechnen verſtehe, als Sie: alſo glauben Sie „mir, daß ich ſo richtig, als zweimal zwei „vier iſt, herauskalkulirt habe, weder Ihr „Nadelverdienſt, noch der Gehalt meiner Le„der, könne für eine eheliche Wirthſchaft hin„reichen.“

Zweimal zwei (erwiederte Lieſchen mit gerümpftem Mündchen,) verſtehe ich nun wohl; was aber eine Wirthſchaft anlangt, ſo denke ich, daß ein Frauenzimmer davon wohl etwas mehr weiß, als ihr lieben Männer.

„Werden Sie mir nicht bitter, Lieſchen! „Es ſpricht wahrlich aus vollem ehrlichen Her„zen, Ihr Freund und Ihr Liebhaber. Ent„ſinnen Sie ſich noch, daß mein Gehalt jähr„lich kaum hundert Thaler beträgt? Mit aller „Ihrer Geſchicklichkeit und Ihrem Fleiße, „bringen Sie es, Jahr in Jahr gerechnet, „ſchwerlich höher. Davon können Sie, und „davon kann ich, jedes iſolirt, nothdürftig „auskommen: drückt uns manchmal auch

„Mangel und Bedürfniß; ei nun, so machen
„wir es in der Stille so gut wir können, und
„erhalten unsre Zufriedenheit durch Geduld;
„niemand sieht uns spöttelnd in Zimmer und
„Beutel; niemand zerreißt uns durch den grau-
„samen Gedanken das Herz, daß er durch un-
„ser Verschulden mit uns leidet, ohne daß wir
„ihm helfen können. Ach, ganz anders ver-
„hält es sich, wenn der arme Mann mit dem
„armen Mädchen in die Ehe getreten ist.
„Hunderterlei kleinere und größere Ausgaben,
„die der Natur der Sache nach nur die ehe-
„liche Verbindung treffen, ja noch andere, die
„er und sie sonst mit Gleichgültigkeit aufsche-
„ben oder wegließen, werden dann dringendes
„Bedürfniß. O Lieschen, es würde mir das
„Herz durchbohren, wenn ich sähe, daß ich
„Ihnen nur darum die Hand gegeben hätte,
„um Theilnehmerin meiner Armuth zu seyn;
„wenn ich weder Ihnen das Nothwendigste zu
„verschaffen, noch selbst diesen oder jenen

„Wunſch zu befriedigen vermögend wäre; wenn
„ich Ihnen bei geſunden Tagen kein ſattes
„Wohlbehagen, bei kranken keine Pflege noch
„Erquickung verſchaffen könnte; wenn ich end-
„lich wahrnehmen müßte, daß unſre wärmſte
„Liebe nach und nach von Froſt erſtarrte, wie
„der verirrte Wanderer in der tödtlichen
„Winternacht!"

Hu! (ſagte Liebchen, und rieb ſich die Hände:) Kalt! wahrhaftig ſehr kalt!

„Ja wohl, Beſte! und, gelt? noch käl-
„ter würden Sie es finden, wenn Sie Ihren
„armen Heinrich, nicht nur vergeblich um
„Sie ſorgen ſähen, ſondern ihn auch ſelbſt we-
„der pflegen noch erquicken könnten? Um Ihres
„Glücks, um Ihrer und meiner Liebe willen,
„beſte Freundin, laſſen Sie uns nichts über-
„eilen; laſſen Sie uns die Abſicht auf ehe-
„liche Verbindung — wenigſtens für jetzt noch
„aufſchieben! Sie ſehen ja, Unmöglichkeit
„ſteht unerbittlich zwiſchen uns."

O Sie Grauſamer! (rief nun Lieschen, und ſtand raſch von ihrem Nähtahmen auf:) Wenn das ſo iſt, und ſo ſeyn ſoll; warum ließen Sie es geſtern mit unſern Erklärungen ſo weit kommen?

„Ich habe nur geſagt, daß ich Sie un„endlich ſchäne und liebe.“

Das entſchuldigt Ihre Unüberlegtheit noch nicht: denn — kann wohl eine ſchuldloſe Liebe ſonder Ehe beſtehn?

„Weit beſſer wenigſtens, als Ehe ſonder „Liebe. Doch will und kann ich auch meine „Unüberlegtheit (wie Sie es gar recht nen„nen,) nicht entſchuldigen. Wen führt nicht „ſelbſt die ehrlichſte Liebe, manchmal zu weit? „Ich habe gefehlt, daß ich Ihnen die meinige „zu frühzeitig geſtand. Ich hätte warten, „ſchweigen, und für mich leiden ſollen. Jetzt „kann ich das freilich durch nichts gut ma„chen, als durch das heiligſte Verſprechen, „Ihre Hand mit Entzücken anzunehmen, — ſo

„bald ich eine Frau zu ernähren, eine Fami-
„lie zu versorgen im Stande bin.“

O das kann — vornehmlich bei der Menge Ihrer Bedenklichkeiten und Rechnungen, — sich noch weit in die Länge verziehn!

„Hat denn mein gutes Lieschen nicht ge-
„hört, daß manches, was lange verzieht, am
„Ende gut wird? Lassen Sie uns Geduld fas-
„sen, und Hoffnung. Ich bin so glücklich ge-
„wesen, die Aufmerksamkeit unsers braven
„Präsidentens auf mich zu lenken.“

O der hat ja, das weiß die ganze Stadt, seine sonderbaren Eigenheiten und Launen!

„Und ist demnach ein sehr vortrefflicher
„Mann. Er liebt mich, wie ich mir nicht
„ohne Grund schmeicheln darf; er hat mir alle
„Hoffnung zu weiterer Beförderung gemacht.
„Also, Ihr Wort, gütiges Lieschen: sprechen
„Sie, wollen Sie mich erwarten?“

Und würden Sie wollen, daß ich, wenn sich inzwischen (wie man manchmal nicht wissen

kann,) eine andere Aussicht zu meiner Verſetzung ereignete, dieſe von der Hand weiſen, und am Ende alles verlieren ſollte?

„Nein, Beſte; und abermals Nein! Ich „bin ein armer, aber ein ehrlicher Mann. Ich „liebe Sie ja um Ihrer ſelbſt willen. Wenn „die Partie vortheilhafter iſt, als ich ſie Ihnen „leider nicht anbieten kann, — wenn Ihr Herz „und Ihr Verſtand Ihnen dazu rathen; ſo „bitte ich Sie ſelbſt, ſchlagen Sie nichts aus! „Folgen Sie dem Rufe des Schickſals, und „überlaſſen mich dem meinigen. Ich werde „leiden, ſchmachten, trauern, und Zeit Lebens „unglücklich ſeyn: aber bei weitem nicht ſo un„glücklich, als ich dann wäre, wenn ich Unbe„ſonnener das Mädchen, das ich mehr liebe „als mich ſelbſt, in meine armſeligen Umſtände „verwickelte!"

So, Herr Helffried? — Gut, Herr Helffried! — So wollen wir denn dem Schickſale folgen: aber Sie werden ſelbſt einſehn, daß von

nun an jeder Umgang zwiſchen uns aufhören muß.

Damit verneigte ſie ſich kurz und kalt, und ſetzte ſich wieder an ihre Nähterei. Der arme Helffried war vor Schmerz außer ſich; er wollte antworten, bitten, vorſtellen: aber ein Stubenmädchen von Lieschens Kundſchaft brachte Arbeit, und nöthigte ihn ohne weitere Erklärung fortzugehn. Seitdem fand er ſchlechterdings keine Gelegenheit mit der aufgebrachten Schönen zu ſprechen: ſie war entweder abſichtlich nicht allein, oder ſie war zu beſchäftigt; er fand ſogar ein Paarmal ihre Thüre verſchloſſen, ungeachtet ſie ganz gewiß zu Hauſe war. Das kränkte den guten Helffried zwar innigſt: aber er faßte ſich als ein verſtändiger Mann. „Beſſer ſo, und ſelbſt ſo kalt, (ſagte er bei ſich, „als daß uns die Unbeſonnenheit noch ferner „ihren betrüglichen April-Sonnenſchein vorſpiegle!“ Von nun an ſuchte er weiter keine

Gelegenheit zur Unterredung mit ſeiner Geliebten, ſo ſchwer ihm das auch ward.

Vierzehn Tage waren inzwiſchen verfloſſen; als der Steuer-Präſident Helfrieden zu ſich rufen ließ, und ihm wider alles Vermuthen die ſo eben erledigte Stelle eines Steuer-Kalkulators mit einem jährlichen Gehalte von dreihundert Thalern antrug. Helfried war durch dieſen Glückszufall aufs angenehmſte überraſcht, und ergoß ſich vor ſeinem großmüthigen Gönner in Ausdrücken der reinſten Dankbarkeit. „Es iſt mir lieb, (ſagte der brave „Chef:) wenns Ihnen ſo recht iſt. Verlaſſen „Sie ſich darauf, ich werde gelegentlich weiter „für Sie ſorgen, wenn Sie ſo fleißig und ordentlich bleiben wie bisher. Ich habe mit „Vergnügen bemerkt, daß Sie ſich nicht einfallen ließen, es eben ſo zu machen wie manche unſrer Acceſſiſten, die, ſo bald ſie das armſelige Aemtchen weghaben, nicht eilig genug „ſeyn können, eine Frau zu nehmen, um dann

„mit Weib und Kind ſich unglücklich zu ma-
„machen. Jetzt haben Sie dreihundert Tha-
„ler; und wenn Sie ein Mädchen finden kön-
„nen, das ſelber etwas eignes Vermögen hat,
„ſo will ich Ihnen nicht verdenken, wenn Sie
„heirathen. Ich ſehe es gern, wenn meine
„Leute auf dieſe Art ſolid werden, ſo bald es
„nur ein Geſchicke hat: aber, nur ja nicht zu
„vereilig, lieber Helffried! Ja recht bedacht-
„ſam, und mit Ueberlegung! Ich verliere
„alle Geduld mit Thoren dieſer Art, und
„muß das auch wohl: denn allemal leidet ihr
„Amt darunter ſo arg als ſie ſelbſt. Dann ſa-
„gen die Leute wohl, ich ſei hartherzig, und
„hätte kein Mitleid: aber, das muß ich beſ-
„ſer wiſſen!"

Helffried eilte nach Hauſe, und ſchloß ſich ſo feſt in ſein Zimmer ein, als Lieschen ſich in das ihrige. Er überſchlug den jährlichen Aufwand einer ehelichen Haushaltung, mit und ohne Kinder, und überzeugte ſich, daß, Ei-

chorienkaffee, Kartoffelmahlzeiten und Dachſtübchen mit eingerechnet, ſein nunmehriger Gehalt dennoch kaum nothdürftig zureichen könne. „Nein! (rief er endlich, und warf „Rechnung und Feder hin,) bloßes nothdürfti„ges Zureichen iſt mir noch nicht genug. „Meine künftige Frau ſoll wenigſtens keinen „Mangel zu fürchten haben, wenn ich ihr auch „gerade nicht vollen Ueberfluß verſchaffen kann. „Sei ein Mann, Helfried, und ſchweig gegen „Lieschen: denn noch iſts zu Erfüllung deiner „Wünſche nicht Zeit!“

So verging abermals eine ganze Woche, bis Lieschen von ungefähr, durch eine ihrer Kunden, Helfrieds Beförderung und vermehrtes Einkommen erfuhr. Es befremdete ſie zwar, daß er ihr von dieſer frölichen Nachricht noch kein Wörtchen geſagt hatte: allein, ſie war auch billig genug, daß ſie das ihrer bezeigten Kälte ſelber Schuld gab, und da ſie ihn wirklich noch von ganzem Herzen liebte, da ſein Jahres-

gehalt nun so ansehnlich erhöht war, folglich, nach ihrer Ueberzeugung, in der Welt weiter nichts einer Verbindung mit ihm im Wege stehn konnte; so beschloß sie, der vorigen Bekanntschaft wieder einen Schritt entgegen zu gehen. Sie hielt ihre Stubenthüre, woraus sie die Treppe und den Eingang zu Helfrieds Zimmer übersehn konnte, den ganzen Tag offen. Helfried kam gegen Abend, mit einem dicken Bündel Skripturen unterm Arme, nach Hause, und Lieschen rief ihm an der Thüre stehend so freundlich ihren Gruß zu, daß der junge noch immer in sie verliebte Mann, wenigstens der Artigkeit gemäß hielt, auf ein paar Minuten in ihr Zimmer zu treten. Lieschen ließ sich kein Wort von ihrer Absicht und ihren Hoffnungen entschlüpfen: sie war ganz Scherz und Freundlichkeit, und verband einige kleine schalkhafte Vorwürfe wegen seines bisherigen Schweigens mit den wärmsten Glückwünschen zu solch einer ansehnlichen Verbesserung seiner Umstände.

Helffrieds gefühlvolles Herz hielt es gegen so vielen Reitz und gütige Aufnahme nicht aus. Zwar kämpften Ueberlegung und Zweifel in ihm sichtbarlich mit der Gewalt der Neigung: unruhig ging er im Zimmer auf und ab: doch war gar bald der Präsident und dessen schlieflicher guter Rath, wenn auch nicht ganz vergessen, aber doch beträchtlich überwogen. Plötzlich wandte er sich zu seiner Geliebten, und fragte bedachtsam: „Liesschen, — lieben Sie mich „noch?"

O ja wohl, lieber Kalkulator; von Herzen! (gab das erröthende naive Mädchen treuherzig zur Antwort, und reichte ihm ihre Hand.) Helffried küßte die schöne Hand mit Entzücken, hielt sie fest, und versank in ein tiefes nachdenkendes Schweigen.

Nun? — (fragte Liechen mit erwartungsvollem Lächeln.)

„Ich habe nun jährlich dreihundert Thaler: „das ist nach meiner Rechnung freilich nicht

„viel; iſt in jetziger Zeit vielleicht noch zu wenig,
„um eine ordentliche und ſorgenloſe Wirthſchaft
„davon führen zu können.“

O Sie Zweifler! (unterbrach ihn die Schöne mit feſtem Handdrucke:) Es iſt doch nun ganze zwei Drittel mehr, als vor drei Wochen.

„Meinen Sie? — Gut, beſtes Lieschen!
„So frage ich Sie hier, bei Ehre, Gewiſſen
„und Liebe, — wollen Sie mein Bischen Ar-
„muth mit mir als meine liebe Frau theilen?“

Lieschen ſank ihm mit verſchämter Zärtlichkeit an die Bruſt, und ſtammelte Ja.

„Beſte, überlegen Sie ſich alles genau, eh
„Sie beſtimmt antworten! Es kommt ja nicht
„bloß auf mein Glück, (Kleinigkeit!) es
„kommt auf das Ihrige an. Haben Sie noch
„das geringſte Bedenken; ſo laſſen Sie uns
„noch warten, und der Vorſehung vertrauen,
„die uns jetzt vielleicht nur zu prüfen ſcheint.“

Ich wüßte nicht das geringſte.

„Aber — wenn wir nun mit meiner zu mä-
„ßigen Einnahme in unſrer künftigen Wirth-
„ſchaft nicht auskämen?"

Da müſſen wirs einrichten. Glauben Sie denn, daß ich künftig müſſig gehen, und nicht auch was verdienen will und kann?

„Gütiges, liebes, herzliches Mädchen! und
„das wollen Sie? Gut: ſo habe ich nur noch,
„(wie Sie es nehmen,) zwei kleine oder zwei
„große Fragen. Erſtlich, wenn Sie nun fän-
„den, daß wir mit unſern vereinten Einkünften
„noch immer in gedrangen Umſtänden leben
„müßten; wenn Sie ſähen, daß andre Haus-
„haltungen reichlicher verſorgt, andre junge
„Weiber wohlhabender gepaart wären; würde
„Sie Ihr Jawort nie gereuen?"

Das beantworte Ihnen mein Herz, und dieſer Kuß! Kein Wort davon! Auch ungeprüft will ich ſtolz ſeyn: aber auf Ihre Zufriedenheit und Ihre Liebe. Ihre zweite Frage; geſchwind!

„Ist diese: wenn Sie nun doch das Unan-
„genehme fänden, was Sie jetzt nicht glauben;
„wenn Sie dann das schöne Köpfchen kummer-
„voll hingen, ärgerlich, verdrießlich und miß-
„muthig wären, würden Sie es dann mit Ge-
„duld ertragen, daß ich Sie nicht einmal be-
„dauerte, und — alle Schuld sogar auf Sie
„zurück wiese?"

O Helffried, das ist auch gar zu arg! Da lassen Sie in Ihrer mißtrauischen Laune weder sich selbst noch mir Gerechtigkeit widerfahren.

„Nur ja, oder nein, bestes Liebchen!"

Nun denn — Ja, für Sie und ihre Liebe; Nein und wieder Nein, für alle Ihre Fragen und Zweifel.

„Genug! Hier, liebste Braut, nehmen
„Sie Herz, Wort und Hand für meine treuste
„Liebe auf ewig! Morgen früh, wenn Sie es
„erlauben, trinke ich meinen Koffee bei
„Ihnen: da wollen wir das übrige verab-
„reden."

Ei wie? Liebſter Helffrich, am Tage unſrer Verlobung werden Sie mich doch nicht ſo geſchwind verlaſſen? Bleiben Sie doch zu Ehren dieſes uns ſo wichtigen Tages, auf ein Gläschen Wein und einen kalten Schnitt Braten, ſo gut ichs auftreiben kann.

„Ich weiß nicht wo ich las, Wein ſollten Liebende und Verlobte nie unter vier Augen trinken. Mir wenigſtens däucht, wahre Liebe ſei immer eine „Waſſertrinkerin, vornehmlich vor der Trauung, „was auch die Dichter davon ſingen mögen!"

Das iſt Ihr Scherz, glaube ich.

„Der Ernſt kommt ſchon nach. Hier ſehen „Sie eine wichtige Rechnung, die ſchlechterdings morgen beim Präſidenten übergeben, „und alſo noch heute durchlegt werden muß. „Pflicht geht bei mir dem Vergnügen „vor. Das wolle ſich mein braves „Lieschen auch künftig an mir nicht befremden laſſen!"

Es war kein Haltens: Lieschen, die den lieben Eigensinn vor den Kopf zu stoßen fürchtete, gab wider Willen nach, und entließ ihn mit zwei oder drei der herzlichsten Küsse, auf gute Nacht. Aber sie wollte doch auch ihren Willen wegen des feierlichen Tages nicht ganz einbüßen. Sie ließ sich durch ihre Aufwartefrau, die alle Tage ein Paar Mal zu ihr kam, ein Nößel Wein holen, und trank es bald, in aller Stille, bei einem köstlichen Butterbrote, auf gutes Glück ihres Brautstandes, und auf Gesundheit ihres Helfrieds. Die andre Hälfte sparte sie für ihn zum Frühstück, — ungefähr eben so gutmüthig, wie Mutter Eva den halben Apfel.

Am andern Morgen fand sich Helfried wieder ein. Er hatte seine Arbeit gethan, und es war eben Ruhe- und Sonntag. Er wiederholte seine Fragen, Lieschen ihre Antworten. Die Heirathstraktaten kamen bald zu Stande: nur bedauerte die Braut herzlich, daß sie ihm keinen

Verlobungsring zu geben habe: Gold, (meinte ſie,) bände ſo was doch immer recht artig und feſt. Helfried, ungeachtet ihm dieſe Bemerkung ein wenig kränkend auffiel, mußte dennoch lachen; er nahm aus Lieschens Nähzeuge zwei metallene Vorhangsringelchen, und hatte die Leichtfertigkeit, ihr das eine an den Finger zu ſtecken: das andre (wie er ſagte,) wollte er ſelbſt tragen, denn Meſſing bände doch warlich noch feſter als Gold. Beinahe hätte Lieschen, ungeachtet all'r ihrer Liebe, Luſt gehabt, ihre Empfindlichkeit über den Spaß ausbrechen zu laſſen: ein gewiſſer weiblicher Genius aber (der völlig wie Geduld und Ergebung ausſieht, und doch keines von beiden iſt,) flüſterte ihr zu, daß es jetzt ſchon darzu nicht Zeit ſei; und ſo ſchwieg ſie klüglich. Mittags vereinigten ſie ihre frugale Mahlzeit und ſpeiſten zuſammen: da meinte Lieschen, ſie werde ja ſehen, ob der Herr Bräutigam galant genug ſeyn werde, und auf eine Partie de Plaiſir,

einen hübſchen Spaziergang mit kleinem Souper, oder ſo was gedacht habe, um ſich einmal einen rechten vergnügten Nachmittag zu machen. O ja wohl habe ich das! (verſetzte der Schalk, der ſein Lieschen in keine Weiſe zu verwöhnen entſchloſſen war:) Geſchwind ziehen Sie ſich an; wir wollen einmal recht vergnügt ſeyn. — Die fröhliche Braut putzte ſich eiligſt, und Helffried — führte ſie in die Nachmittags-predigt. Abermals war Lieschens Empfindlichkeit im Begriff auszubrechen: aber, noch iſts nicht Zeit! flüſterte der brautführende Genius abermals. Es wird ſich wohl geben! dachte ſie bei ſich im Stillen. — „Das hoffe ich auch!" dachte Helffried ebenfalls; und doch hatten nie zwei Verlobte, bei einerlei Formel verſchiedner gedacht.

Die Trauung ward nicht länger als vier Wochen aufgeſchoben: aber Helffried verbat im Voraus alle hochzeitliche Feierlichkeiten. Wenns nur gehen wird! ſagte Lieschen

mit einem höchſtbedenklichen Seufzer, und Helffried erwiederte mit einem derben Kuſſe: „Das „wird es gewiß; verlaſſen Sie ſich darauf!“— Inzwiſchen glaubte er ſelbſt, daß doch wenigſtens ein neues Brautkleid nothwendig ſeyn würde. Er überließ ſeiner Geliebten Wahl und Einkauf: Lieſchen wirthſchaftete hierbei ſo brav, daß beinahe ein Viertel ſeines künftigen Jahrgehalts aufging.

Zur beſtimmten Zeit erfolgte die Trauung, und die Hochzeit ward in ſo großer Stille gefeiert, daß, wenn das Brautpaar Hund oder Katze beſeſſen hätte, die guten Thiere ſchwerlich was davon wahrgenommen haben würden. Das koſtete der ſchönen Braut wirklich ein Paar ſo heiße Thränen, als ob die Ehe gerade des Hochzeitſchmauſes wegen eingeſetzt ſei, und der liebende Helffried nahm dieſe Thränen für das Todtenopfer ihres jungfräulichen Standes. Seine Liebkoſungen verdoppelten ſich. Lieſchen ſchien endlich völlig beruhigt.

Der neue Ehemann hatte beſchloſſen, vor der Hand keine Veränderung im Logis vorzunehmen: die beiden Dachſtübchen ſchienen ihm für ein junges zärtliches Ehepaar mit dreihundert Thalern, mehr als hinreichend; auch ſah er nicht ein, wie oder warum die andern wirthſchaftlichen Ausgaben vermehrt werden müßten. Lieschen verſtand das beſſer. Bald wurde der ehrliche Martinique-Kaffe nicht mehr durch die Cichorien verfälſcht, und die Kartoffel ward von der Mittagsmahlzeit auf den Abendtiſch verwieſen; der ſchwache Magen bedurfte doch wenigſtens Sonntags ein Gläschen Landwein, und die Aufwartefrau ward als ordentliche Köchin in Lohn und Brot genommen. Die Frau Kalkulatorin fand nun gar bald, daß die beiden Dachſtübchen, wär es auch nur wegen mehrerer Bequemlichkeit ihrer Nähterei-Kundſchaft, unmöglich länger behalten werden konnten: und da im vierten Stockwerke des Vordergebäudes eben ein Logis von drei Zimmerchen

ledig wurde, ſo brachte he dieſe neue Miethe in Vorſchlag, die jährlich nicht über zehn Thaler höher zu ſtehen kam. Aber der Herr Kalkulator meinte dennoch Nein: denn ihm, der ſich ganz ungeachtet die Mühe gab, ſeine täglichen Ausgaben gegen ſeine jährliche Einnahme genau zu berechnen, ſchien dieſer neue Aufwand eben ſo überflüſſig als unerſchwinglich. Das Weibchen ſchmollte, der Mann gab nicht nach: gleichwohl wußte Lieschen (man weiß nicht recht, wie?) die Gelegenheit ſo gut abzupaſſen, daß Er, der noch Abends zuvor mit einem hartnäckigen Nein zu Bette gegangen war, des Morgens darauf mit einem erfreulichen Ja aufſtand.

Die drei Stübchen wurden alſo gemiethet und bezogen; eins für ſie, eins für ihn, und das dritte als Putz- und Viſitenzimmer. Nach Lieschens Meinung verſtand ſich ja von ſelbſt, daß, da das Beſuchzimmer einmal da war, auch Viſiten angenommen werden müßten; ſie

ſchloß weiter, daß man Beſuche, zwar nicht prächtig und geſchmückt, (bewahre der Himmel!) aber doch nicht anders als in einem modern meublirten Zimmer und in hübſcher Modetracht empfangen könne: ſo mehrten ſich nach und nach die kleinen Ausgaben ſo ſehr, daß der gute Helffried endlich höchſt unzufrieden ward, das Beſuchgeben und Beſuchnehmen mit ſtrengem hausväterlichen Interdikt belegte, das Putzzimmer zu verſchließen drohte, keine Elle Band noch Flor mehr bezahlte, und die Cichorie nebſt der Karteffel ſchlechterdings wieder eingeführt wiſſen wollte.

Jetzt zog Lieschen den verbeſſerten weiblichen Genius zu Rathe, und erfuhr von ihm, daß es nun Zeit ſei. Sie ſchmollte nicht nur; ſie trotzte, war kalt bei Helffrieds Liebkoſungen, und bei ſeinen Vorſtellungen heiß. Das kränkte den Dreihundertthalermann freilich ſehr: aber es bewirkte in ſeiner ökonomiſchen Praxis und deren Grundſätzen keine Ver-

änderung. „Lieber Schatz, (sprach er vertrau-
„lich, aber ernſt,) ich habe Dir das alles vor-
„aus geſagt, Dir ſogar verſichert, daß ich Dich
„auf den Fall nicht einmal bedauern kann:
„denn es war ja ganz Dein freier Wille, als Du
„dem armen Teufel auf dieſe Bedingungen
„Deine Hand gabſt; ich habe Dir nichts ver-
„heimlicht, nichts vorgeprahlt. Weißt du
„noch, wie Du mir verſprachſt, Du wollteſt
„mit meinem Bißchen Armuthe für Willen
„nehmen? So ſei denn nun eine verſtändige
„brave Frau, halte Wort, oder verarge mir
„wenigſtens nicht, wenn ich das meinige
„halte.“ Alſo blieb er, (wie das Sprichwort
ſagt,) bei ſeinen fünf Augen, und Lieschen bei
den übrigen. Die Liebe hatte Tag und Nacht
vollauf zu thun, um den Krieg zwiſchen dieſem
Ehepaar nicht öffentlich ausbrechen zu laſſen:
die Verloſten fanden, ſo zu ſagen, einander
ſchon im Gefecht, und es ging nicht ſonder
Scharmützel ab. Wie es ſich nun bei dem klei-

nen Kriege nicht selten zuträgt, daß auch der schwächere Theil, wenn er's gehörig abpaßt, manchen Vortheil erfiegt; so war auch Lieschen erfinderisch und listig genug, unterweilen ihre Absicht durchzusetzen, Helffried mochte wollen oder nicht. Sie sagte kein Wort mehr, wenn der Mann ihr diese oder jene Ausgabe geradezu verweigerte: aber sie behielt ihren kleinen Nähereiverdienst für sich, und verwandte ihn mit dem, was sie an Tisch und Haushaltung abzwacken konnte, bald zu Verbesserung bald zu Vermehrung ihrer Garderobe.

Bisweilen, wenn dieses Nadelgeld im eigentlichsten Verstande, nicht ganz zu ihrer Absicht hinlangen wollte, kam es ihr auf ein Paar Liebkosungen, Thränchen oder Bitten nicht an. Manchmal gelang es, Helffried ließ sich verführen, und gab das verlangte Supplement her, mit ausdrücklichem Vorbehalte jedoch, die Lücke durch Ersparniß an andern Haushaltungsartikeln wieder auszufüllen. So erpreßte

Madam

Madam einemals eine neue Flohrchemiſe: und da bald hernach die andern Steuer-Offizianten unter ſich einen Ball verabredet hatten; ſo erzwang ſie auch bei ihrem Manne die Erlaubniß, bei dieſer Feierlichkeit in dem neuen Kleide erſcheinen zu dürfen. Helffried, der den Bitten ſeiner Kollegen nicht füglich ausweichen konnte, ließ ſich endlich dadurch bereden, ſelber mit hinzugehen: Lieschen aber, die von dieſer Nebenwirkung nichts wußte, nahm ihres Mannes Gefälligkeit als einen Beweis ihrer Zauberkraft an, und triumphirte im Stillen nicht wenig über ihren Sieg.

Traurige Gefälligkeit! Unglückſeliger Ball! Ihr hättet beinahe die ganze Ruhe dieſes Paares auf Zeit Lebens geſtört, und ihre Liebe ſchier völlig ausgelöſcht! Denn, ſo ſtolz auch Lieschen auf ihre neue Flohrchemiſe war, ſo geſchmackvoll ſie Fiſchü und Haube mit ihren kunſtreichen Händen gefertigt hatte; ſo kam das doch in keinen Vergleich mit dem Moderux der

andern Balldamen. Sie trugen alleſammt Robben vom feinſten Muſſelin oder Linen: und dann — unerträglich! — jede war mit einer goldnen Uhr geſchmückt; nur das arme beſchämte Lieſchen nicht. Solch ein demüthigender Anblick war nun freilich nicht lange auszuhalten. Frühzeitiger als ſie Willens geweſen war, verließ ſie mit ihrem Manne den Ball! aber ſie konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun; ſie dachte an nichts als an die goldnen Uhren; es war als ob ſie alleſammt unter ihrem Kopfküſſen lägen und hämmerten. Endlich beſchloß ſie, auch eine dergleichen Uhr zu haben, entſtehe daraus was da wolle. Sie verſchob ihren Vorſatz nicht lange, und warf ſchon am nächſten Morgen ihr Netz aus.

Wo ich nicht ganz irre, (ſagte Helffried beim Frühſtück:) Schatz, ſo ſchmeckt unſer heutiger Kaffee wieder nach Eichorie. Ich glaube gar, du willſt anfangen ökonomiſch zu werden? Ich habe nichts darwider.

„O! (erwiederte Lieschen:) Man muß „wohl! Der Kaffee ſteigt ja von Woche zu „Woche höher.“

Das möchte noch hingehn: denn im Grunde iſt er ſehr leicht zu entbehren. Ein Glas friſches Waſſer früh Morgens, iſt ungleich geſünder. Aber — ſo wie der Kaffee, ſo ſteigt auch der Preis aller Lebensmittel. Leider werde ich das nur allzu ſehr gewahr!

„Und ich auch, lieber Mann. Ich ſehe „nun wohl, wir werden unſre Wirthſchaft „noch genauer einrichten müſſen.“

Schön! Ich wollte du hätteſt das lange ſchon ſo gemacht.

„Ja, ſieh nur, liebſter Helffried, ich „denke ſo: was der äußerliche Wohlſtand er„fordert, das läßt ſich nun freilich nicht ver„mindern. Was ſeyn muß, das muß ſeyn! „Beſſer alſo man ſpart an dieſem oder „jenem Haushaltungsartikel, an Tiſch und „Küche. In den Magen ſieht uns nie-

„mand: aber wohl auf Anzug und Außen-
„ſeite.“

Wohlgeſprochen, liebes Lieschen! So biſt Du eine brave verſtändige Frau! Es kann Dir das auch um ſo viel weniger ſchwer fallen, da Du nun, was den Anzug betrifft, mit dem Nothwendigen hinlänglich verſorgt biſt.

„Hm! — Da möchte nun wohl, — ſa
„zu ſagen — noch manches daran fehlen!“

So? Ich wüßte doch nicht gleich.

„Hm! Haſt Du nicht geſtern geſehen, wie
„die Damen alle im feinſten Linon und Muſſe-
„lin erſchienen?“

So? Ich habe wirklich nicht einmal darauf Achtung gegeben. Ich ſah bloß auf Dich: Dein Flohrkleid ließ Dir wirklich recht allerliebſt.

„O was das betrifft, — es mag gut
„ſeyn, vor der Hand. Mode iſt nun der Flohr
„freilich nicht mehr ſo recht. Ich habe man-
„ches hämiſche Lächeln, manche tückiſche Lo-
„bederhebung meiner armſeligen Chemiſe ver-

„ſchlucken müſſen. Doch, wie geſagt, wir „habens nicht, und ich bin, Gott ſei Dank, „eben keine Modepuppe. Aber aber —! wenns „nur nicht ſchlimmer gekommen wäre!"

Noch ſchlimmer? Da weiß ich ja kein Wort davon. Wie denn das?

„Da war ja nicht eine von allen anweſen„den Damen, die nicht ihre goldne Uhr gehabt „hätte."

Helffried verſtummte. Mit Kopfſchütteln florſte er ſein Morgenpfeifchen aus, ſann ein Weilchen nach, ſprang plötzlich auf und ſagte: Es hat doch ſchon acht Uhr geſchlagen: ich muß machen, daß ich auf meine Expedition komme.

„Nur noch einen Augenblick, nur noch „ein Wörtchen, liebſter Helffried: — ſollte „denn nicht auch zu ſolch einem Uhrchen für „Dein Lieschen Rath werden?"

Ich dachte gar!! — Frau! Wie kommſt Du nur auf den wunderlichen Einfall?

„O, ich verlange ja aber keine koſtbare."

Das wär auch doppelt lächerlich!

„Man hat ihrer zu sehr mäßigen Preisen,
„wie mir die Obersteuerbuchhalterin sagte;
„von funfzig Thalern bis zu vierzigen: und
„also, liebster Schatz — —"

Und also, Madam, ist der Gedanke —
leer wie der Beutel, und — lächerlich!

„Aber sogar um dreißig Thaler sehen,
„wie man mich versicherte, — —"

Eben darum, Madam, eben darum!

„Aber, mein Gott! was einmal der
„Wohlstand erfordert, — —"

Der Wohlstand erfordert, daß man sich vor allen Dingen nach seiner Decke streckt!

„Ich sehe denn aber doch nicht ein, daß
„dreißig Thaler eine so unerschwingliche Sum-
„me wären. — —"

Sind gerade der zehnte Theil unsrer ganzen Einnahme; und damit das Lied am Ende.

Rasch ging er fort, und Lieschen sah nun im Vexierspiegel ihrer Leidenschaft, — daß

Helffried ſie nicht mehr liebhabe. Sie flammte vor Unwillen. Ein Thränenbächlein löſchte zwar das Feuer aus: aber doch blieb die traurige Brandſtelle, mit einer Menge gluhender Aſche. So viel ſah ſie wohl ein, daß mit dem hartnäckigen Kalkulator, der in der Geſchwindigkeit Dreihundert mit Zehn zu devidiren verſtand, im Sturm nichts auszurichten: ſie gab jedoch ihren Vorſatz nicht auf; ſie wählte bloß einen andern Weg. Helffried, der ſich nun in ſeinem Eheſtandskalender ſehr ſchlechte Witterung prophezeihte, und deßwegen mit ſchwerem Herzen heimging, fand ſeine Frau ſo ruhig, als ob gar nichts vorgefallen wäre: Lieschen richtete nun die ganze Wirthſchaft ganz nach ſeinem Sinn ein; ſie war in allen Ausgaben ſparſam und genau; ſie arbeitete wieder ſehr fleißig mit ihrer Nadel, — und ein unbegreifliches Wunder für den ſtaunenden Mann! — gab ſogar ihren kleinen Verdienſt bei Heller und Pfennig her. „Es iſt doch immer ein

„gutes verſtändiges Weib! (ſagte Helffried bei „ſich ſelbſt:) Launen und Einfälle kann man „ja wohl überſehn. Aber da haben wir den „Beweis, was es thut, wenn nur der Mann „vernünftig und entſchloſſen iſt!"

Inzwiſchen ſah Lieschen, die noch oft des Nachts von goldnen Uhren träumte, alle Morgen fleißig nach dem Kalender und zählte nach, wie weit es noch bis zu nächſtem Quartale ſei, wo Helffried ſeinen vierteljährigen Gehalt bekam. Es waren leider noch ſechs lange Wochen, und Lieschen hielt dieſe peinliche Friſt mit heldenmüthiger Geduld aus; konnte jedoch nicht unterlaſſen, wenn Helffried ſich auf der Expedition befand, die Galanteriehändler Reihe herum zu beſuchen, und um eine hübſche goldne Frauenzimmeruhr, ſo wohlfeil als nur immer möglich, zu handeln. Zum Unglück war keine unter vierzig Thalern zu haben. Es kam endlich der gewünſchte Quartaltag heran, und

Lieschen bemerkte das gegen Helffrieden beim Frühstücke mit der traulichsten Freundlichkeit; meinte auch, daß, ihr Ersparniß und ihren hergegebenen Verdienst mit eingerechnet, sich seine Kasse nun in gar hübschen Umständen befinden müsse. Helffried warf mit einem leichten Mundrümpfen bloß ein wenig den Kopf auf, und ging sonder weitere Erklärung an seine Arbeit. Da stand Lieschen mit gespannter Ungeduld am Fenster und sah ihm nach, rathschlagte, wählte, verwarf; als nach einem vernehmlichen Klopfen an ihrer Stubenthüre, ein bärtiger Judenkopf hereinguckte, und, eh noch das ganze Kind Israels hereintrat, die Frage vorausschickte: „Haben ihr Gnaden, „die Frau Kalkulatorin, nichts zu schächern, „oder Lust ers zu erhandeln? Schöne Ringe, „prächtige Damlotten, preißliche Damesuhren? „Alles herrlich, alles wohlfeil, alles kaum „um halben Preis? Um ein Traugeld, so „wahr ich Schmuel Moses heiße!“

Das war für das ſchwankende und traurige Lieschen, eine wahre Stärkung, ein höchſt erwünſchter Zufall. Der Kauf war weit eher beſchloſſen als behandelt. Freilich aber kam es noch auf den Preis an! Moſes hatte nur zwei goldne Frauenzimmeruhren bei ſich; beide ſchon getragen, aber, wenn auch nicht von ſonderlicher Güte, dennoch immer recht hübſch. Er bot die eine funfzig Thaler, die andere dreißig. „Dieſe muß ich haben!“ rief Lieschen, und griff mit freudezitternder Hand darnach. Mit entzückendem Vergnügen beſah ſie das Werkchen von aufen und innen: es ging friſch und munter, zeigte Stunden, Minuten, und ſogar den Monatstag, wenn man nur ein klein wenig mit dem Uhrſchlüſſel oder einer Nadel nachhalf. Der Iſraelit ermangelte nicht, die kaufluſtige Chriſtin auf die Schönheit des Gemähldes aufmerkſam zu machen. Ein Paar Turteltäubchen ſchnäbelten ſich auf einem Baume, und auf einem darun-

ter angebrachten Altare brannten zwei Herzen lichterloh, — wie Helffried und Lieschen. Das war nun allzu verführerisch, war unwiderstehlich. Lieschen genehmigte den vorgeschlagenen Kaufpreis, mit einer Konvenienz, als gar nicht zu hoch: nur setzte sie die Bedingung hinzu, das Kunstwerk auf einen oder zwei Tage zur Probe zu behalten. Das hatte nun so seine guten Ursachen: sie suchte Zeit zur Zahlung zu gewinnen. Emanuel Thesis, der mit der braven verständigen Käuferin um so mehr zufrieden war, da sie nicht lange handelte und ihm wenigstens einen Louisd'or daran gewinnen ließ, willigte darein sehr gern. „Werde doch „so einer wackern Kenner-Dame so viel zu „Gefalle thun können! Ist alles in guter Hand; „werde übermorgen wieder nachfragen." So sprach der brave Manschel, und empfahl sich damit zu Gnaden.

Kaum war Lieschen wieder allein, als es ihr wohl ein wenig aufs Herz fiel, was Helf-

fried zu diesem unerwarteten Kaufe sagen werde? Mancherlei Besorgnisse stiegen ihr darüber ins Köpfchen; mancher kleine Seufzer entfloh ihren schönen Lippen. „Ei nun! (rief sie endlich:) Gekauft, ist gekauft! Zurückgeben „kann er sie nicht. Rechnen? Schmellen? „Vielleicht keifen und zanken? das wird er „zwar freilich: aber es thut nichts; habe ich „doch nun eine schöne Uhr. Er wird schon „wieder gut werden. Nur getrost und lustig! „Zu geschehenen Dingen muß man immer das „beste sprechen." Gegen Mittag kam Helfried, mit seinem Quartolsäckchen unterm Arm, nach Hause, und trat, nachdem er diesen Mammon in sein Zimmer verschlossen hatte, wohlgemuth in Lieschens Stube. Wie groß aber ward sein Erstaunen und seine Verlegenheit, als er auf den ersten Blick die goldne Uhr gegen über unter dem Spiegel, in Ermangelung einer Kette an einem hoffnungsfarbigen grünseidnen Bändchen, klingen sah. „Um des

„Himmels Willen, (rief er erſchrocken:) „Frau! was iſt denn das?"

Liebſtes beſtes Männchen! (ſprach Lieschen mit ſanft erröthender Verlegenheit, und ſtreichelte ihm die Wangen aufs freundlichſte:) Sei nur nicht böſe! Es gab nun gerade die vortheilhafteſte Gelegenheit von der Welt; und es iſt — eine Uhr.

„Das ſeh ich wohl! Aber, woher denn? „Wie denn? Wie kommſt du dazu?"

Ei nun, — ich habe ſie — gekauft.

„Du? In aller Welt, wie kommſt Du zu „ſo vielem Gelde?"

Und um einen Spottpreis, ſage ich Dir liebſter Helffried! 'Der Mann heißt Schmuel Moſes. Ein recht braver chriſtlich denkender Jude!

„Meinthalben mag er Sadrach, Melech „und Abednego heißen! Jetzt will ich wiſ„ſen — — —"

Und denke nur, mein Schatz! ich habe ſie um dreißig Thaler glücklich behandelt!

„Also doch noch nicht bezahlt?"

Nein, das noch nicht: freilich muß ich das Deiner großmüthigen Liebe ganz überlassen: und, nicht wahr? Du liebst Dein gutes dankbares Lieschen viel zu sehr, als daß Du mir diese Freude verleiden wirst?

„Daraus wird schlechterdings nichts, Ma„dam, und kann nichts werden! Bist Du klug? „Wie wollen wir denn bis zu nächstem Quar„tale durchkommen, wenn Du schon jetzt solch „einen derben Griff in meine Börse thun „willst? Thöricht ists, und lächerlich, wenn „eine Frau, deren Mann jährlich nur dreihun„dert Thaler hat, eine Uhr für dreißig Thaler „verlangt. Kurz um, der Jude muß die Uhr „wieder zurücknehmen! Ich will sie ihm se„gleich selber wieder hintragen: nur her da„mit! Da ist ein Wort so gut als tausend!"

O Du Mann ohne Liebe, ja, ich darf wohl sagen, ohne Ehre und Schande! (rief nun Lieschen im ausbrechenden höchsten Jachzorne,

und vertrat ihrem Manne den Weg zum Spiegel:) Das hätte ich Dir doch in Ewigkeit nicht zugetraut! Habe ich darum so gespart? Darum meinen ganzen sauern Verdienst herausgeben? Aber, kommst Du mir so; so komme ich Dir so! Ebenfalls, mein Herr, ein Wort so gut als tausend: die Uhr bleibt hier, denn sie ist einmal gekauft, und Herr Helffried werden belieben, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen!

„Das wollen wir doch sehen!" rief Helffried gleichfalls im höchsten Unwillen, schob die Trotzerin bei Seite, und langte bereits nach der Uhr. Lieschen kam ihm rasch zuvor, und riß sie ihm weg. Helffried, dadurch aufs äußerste gebracht, wollte sie ihr aus der Hand winden. Lieschen, kaum ihrer selbst mehr bewußt, und zu ohnmächtig, um ihren Schatz vertheidigen zu können, folgte dem Antriebe blinder Verzweiflung, und — warf die unglückbringende Uhr durch das offen stehende Fenster auf

die Gaſſe. Da! (kreiſchte ſie:) Bezahle ſie nun, oder bezahle ſie nicht! Mir gleich viel!

Mit ſtarrem und ſtummen Schrecken ſah Helffried ihr eine halbe Minute lang ins Geſicht. Plötzlich ſprang er zur Thüre hinaus, um wenigſtens die Trümmer noch zu retten, ſtürzte die Treppe hinunter, und hätte vor Angſt und Eile faſt ſeinen Präſidenten über den Haufen gerennt, der eben ins Haus trat, und ihm die fatale Uhr mit den Worten entgegen hielt: „Ei ei, lieber Helffried! Seit wenn „habt ihr denn hier im Hauſe die ganz neue „Mode, mit goldnen Uhren nach den Leuten „zu werfen? Da komme ich eben von meiner „gewöhnlichen Vormittagspromenade hier vor„bei, mit dem Hute in der Hand, und, huſch, „kommt mir aus einem der oberſten Fenſter „dieſe Uhr hinein geflogen. Vermuthlich eine „Unvorſichtigkeit oder ein närriſcher Zufall! „Wiſſen Sie etwa, wem das Ding gehört?“

Helffried hätte jetzt in seiner Gewalt gehabt, der ganzen Sache die Wendung eines ungefähren Zufalls zu geben: aber er war zu sehr aufgebracht. Er referirte dem Präsidenten diesen ganzen Abschnitt aus seiner Ehestandschronik so haarklein wie eine Amtssache, ohne ihm sogar den Nahmen des friedestörenden Judens zu erlassen, und denunzirte sein Lieschen förmlich. — „So! (sagte endlich der Präsident, nachdem er ihn mit stillschweigender „Geduld ganz angehört hatte:) Wieder einmal „ein erbauliches Geschichtchen! Helffried, „Helffried! was habe ich Ihnen gesagt, als „ich Sie zum Kalkulator machte? Ich muß „aber doch den kleinen Satan ein wenig näher „kennen lernen. Kommen Sie mit; führen „Sie mich in Ihr Zimmer!" Er ging voran; „der Kalkulator mußte folgen."

Das hatte Helffried nicht vermuthet, nicht überlegt. Im Grunde liebte er seine Frau noch immer herzlich: wenigstens hielt sein Zorn noch

lange nicht die vier Treppen aus, die der korpulente Chef unter manchem Aechzen und Ruhepunkten vorankletterte. Helffried sah jetzt voraus, daß dieser unerwartete Besuch das arme Lieschen vollends äußerst niederschlagen werde, und er ahnete, Kraft seiner Kenntniß von des Präsidenten launenhaftem Charakter, eine stark gepfefferte Strafpredigt, wovon wahrscheinlich ein Theil der Nutzanwendung auch ihn treffen könnte.

Lieschen befand sich inzwischen in keiner angenehmern Verfassung. Ihr aufbrausender Zorn war durch den Augenblick der Rache, nicht nur befriedigt, sondern verflogen und verschwunden: denn kaum flog die Uhr zum Fenster, der Mann zur Thüre hinaus; so kam Ueberlegung in ihr Köpfchen, Reue in ihr Herz zurück. Sie schalt sich selbst eine Thörichte, Unbesonnene, Rasende; sie sah nun deutlich ein, daß, ohne die begangene Uebereilung, die einmal erhandelte Uhr wahrscheinlich von dem

Juden nicht wieder zurück genommen worden, folglich ihre geblieben seyn würde: aber nun mußte ja die Uhr in tausend Stücken zerbrechen, und der Verlust, den sie der kleinen Kasse ihres Helffriedes so muthwillig zuzog, ganz nutzlos und um so viel drückender seyn. Sie gerieth abermals außer sich, seufzte, weinte, war voll Beschämung, und hätte sich jetzt um alle Schätze der Welt nicht vor einer dritten Person sehn lassen mögen. Sie kam sich selbst so nackend vor, als kaum Mutter Eva im Paradiese, nachdem es verscherzt war. Um so viel größer ward ihre Verlegenheit, dann ihre Bestürzung, und endlich ihr Schrecken, als sie mehrere Stimmen und Tritte auf der Treppe vernahm, und — den Präsidenten, die vermaledeite Uhr in der Hand, mit ihrem Manne ins Zimmer treten sah.

„Diener Madam! (sagte der Präsident:) „Wir lernen uns jetzt das erste Mal kennen: „ich kann aber nicht sagen, daß ich darüber

„ſehr erfreut wäre. Da bin ich auf die närriſch-
„te Art von der Welt zu einer goldnen Uhr
„gekommen, die mir aus irgend einem Fenſter
„herab in den Hut flog. Kennen Sie die
„Uhr?“

Ach ja wohl, Ihro Excellenz: (erwiederte Lieschen weinerlich und zitternd, mit dem naſſen Schnupftuche vor den Augen:) leider — kenne ich ſie mehr als zu gut!

„So ein Wurf ſteht einem nun freilich nicht
„an! Das Dings da konnte mir, anſtatt in den
„Hut, gerade auf den Kopf kommen: und
„meine ſchöne geruderte Perückenfriſur wäre
„zum Geier geweſen. Können Sie mir nicht
„ſagen, wer die Uhr zum Fenſter hinaus
„warf?“

Ach, gnäd'ger Herr! — Haben Sie Barmherzigkeit! — Ich — war es leider!

„Sie? — Und warum denn, wenn ich
„bitten darf?“

Weil ich — (ſchluchzte Lieschen:) — weil mein Mann — weil er — —

„Ein braver geſchenter Mann, und ſeine „Frau ein — unüberlegtes Närrchen war?“ — (Lieschen konnte kein Wort mehr hervorbringen.) — „Wer da ſchweigt, (fuhr der Präſident fort:) der bekennt; und das iſt freilich „das beſte, was man nach einem albernen „Streiche thun kann. Ich weiß bereits alles: „aber nun ſagen Sie mir um des Himmels „Willen, Weibchen, wie ſolch ein hübſches „ſanftmuthversprechendes Geſicht, zu dieſem „Ungeſtüme kam? Bald hätte ich, zu dieſem „Unſinne, geſagt! Sprechen Sie aufrichtig: „haben Sie den Mann wirklich aus Liebe genommen?“

O Ihro Excellenz, — ganz gewiß!

„Und verſprachen ihm doch, Sie wollten „mit ſeinen geringen Glücksumſtänden zufrieden „ſeyn?“

Ich kanns nicht läugnen. Ich dachte es, und — verſprachs.

„Wie? Und dennoch, da ihr noch nicht „Jahr und Tag verheirathet ſeid, brechen Sie „ihm ſchon Ihr Wort? Machen ihm ſein be„ſchwertes Leben noch ſaurer? Wollen Geld aus „Steinen preſſen, ertrotzen ſich wider ſeinen „Willen eine Uhr, und werfen ſie endlich, da „er ein ehrlicher Mann bleiben, und das, was „er nicht bezahlen kann, zurück geben will, wie „ein unartiges Kind zum Fenſter hinaus?"

O wenn Sie wüßten, wie mich das nun gereut; wie ich mich ſchäme, — vor Ihnen — vor mir ſelbſt — —!

„Da ſehn Sie, daß man ſich Scham und „Reue gar leicht erſparen kann, wenn man „hübſch vorher überlegt, und ſich fein nach ſei„ner Decke ſtreckt! Pfui, Madam Helffried! „Ich kannte Sie noch nicht: aber auch unbe„kannter Weiſe hielt ich Sie für eine brave „verſtändige Frau, weil mein Helffried, den

„ich genau kenne, Sie gewählt hat. Jetzt ſage „ich Ihnen rund heraus, (denn ich bin ein alt„deutſcher Biedermann,) ich fürchte, er und „ich — ſind betrogen. Ich muß jene gute Mei„nung ſchlechterdings wieder zurücknehmen."

Dem guten Helffried that das Herz weh, als der Präſident das troſtloſe Lieschen ſo hart behandelte. Er fühlte noch ganz, wie ſehr er ſie liebte, und warf ſich vor, daß er durch ſeine unzeitige Offenherzigkeit dieſe Scene veranlaßt habe. Er wollte das wieder gut machen, und verdarb vollends alles. — Wenn Ihre Excellenz geruhen wollten, (ſprach er:) ſo laſſen Sie nun meine Verbitte Statt finden. Ich bin eigentlich der beleidigte Theil: aber — was will ich denn machen? Ich hoffe, Lieschen wird ſo was nicht mehr thun.

„Sehr wahrſcheinlich, (erwiederte der „Präſident mit bitterm Lächeln:) Man hat „goldne Uhren nicht immer zum Wegwerfen, „wie Eierſchalen. Da Sie ſich nun aber, lieber

„Herr Kalkulator, ganz ungebeten in meine „Verhandlung mit Ihrer Frau miſchen; ſo „habe ich auch Ihnen ein Paar Wörtchen zu „ſagen. Sie ſind an dieſem tollen Streiche „vielleicht eben ſo viel Schuld, als Ihre Frau; „das heißt, Sie ſind — ein ſehr ſchlechter „Kalkulator! Sie nahmen das hübſche Geſicht„chen auf Verkäufers Wort, und berechneten „nicht ihre Fehler gegen ihr Gutes; Sie woll„ten ihr die Uhr mit Gewalt entreißen, (was „zwar beſrotiſch genug, aber wenig männlich „war,) und hatten die Folgen gleichfalls nicht „berechnet, was ſoll ich mir nun erſt von Ihnen „in Amtsſachen verſprechen, da Sie in Ihren „eigenen Angelegenheiten ſo nachläſſig verfah„ren? — Ich kann nicht läugnen, ich habe bei „dergleichen Fällen ſo meine eignen Gedanken „und beſondere Methode. Kurz, Madamchen, „ich muß Ihnen was vertrauen: Helffried, „der Kalkulator, iſt länger kein Mann für „mich. Ich gebe ihm hiermit ſeinen Abſchied,

„Nun haben Sie doch Rache genug?“ Damit wandte er ſich raſch zur Thüre.

Ach, um Gottes Willen, (ſchrie Lieschen in der höchſten Verzweiflung:) Ihro Excellenz, haben Sie Barmherzigkeit! Mein armer Mann leidet ja ganz unſchuldig; Sie ſtrafen ihn völlig unverdient, und ſelbſt mich Unbeſonnene nur allzu hart!

„Wollen Sie das denn beſſer wiſſen als „ich? (ſchrie der Präſident eben ſo laut:) was „ich einmal geſagt habe, das wiederrufe ich „nie! Alles was ich noch thun kann, beſteht „darin, daß ich dem Juden die Uhr wieder zu„ſtelle, oder, wenn er die Trümmer nicht an„nehmen will, ſie bezahle. Adieu!“ — So ging er fort, und ließ das unglückliche Paar im größten Erſtaunen und Schmerze. Lieschen ſank halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Helffried, der mit ſtummem Entſetzen ſein Urtheil angehört hatte, rief endlich, indem er ſeine Hände rang: „Nun, das habe ich doch nicht verdient.“

Schwankend und bebend, näherte ſich ihm die ſchöne Sünderin. Mit heftigen Thränen und Schluchzen fiel ſie ihm um den Hals: Ach Helffried, beſter, geliebter, würdiger, und nun ſo ganz durch mein Verſchulden unglücklicher Mann, — ach! kannſt du mir verzeihen? Nein! Ich muß mir das ſelbſt ſagen, Du kannſt nicht! Ich bin Deines ganzen Zorns würdig, ich Unbeſonnene; ſtrafe mich dafür, wie ichs verdient habe: nur, um aller Barmherzigkeit Willen, verſtoße mich nicht völlig, reiß mich nicht ganz aus Deinem guten Herzen heraus! Alles, alles will ich ſonſt gern dulden, will Tag und Nacht mit meiner Nadel arbeiten, will ſelber gern alles darben, damit ich nur Dir den Unterhalt ſchaffe, den Dir der grauſame unbarmherzige Präſident ſo ungerechter Weiſe entreißt!

Helffried überſah alles Schreckliche ſeiner nunmehrigen Lage mehr als zu deutlich. Er war brotlos, für ſich, für ſein Weib; er war in der Hoffnung, Vater zu werden, und nun

für den Augenblick ohne Aussicht, Kind und Frau ernähren zu können. Der Verlust seines Gehalts schmerzte ihn heftig; noch weit mehr die unbegreifliche Art, wodurch er ihn verlor. Aber er war ein Mann, gefaßt und stolz genug auf seine sich selbst bewußte Unschuld, um die Härte des Präsidenten eben so ungerecht als verächtlich zu finden. Gott hat mir bis hieher geholfen; (dachte er:) das wird er auch noch ferner: meine Feder wird mir schon noch ein Stückchen Brot verschaffen! — In dieser Verfassung ward es der reuevollen Gattin gar nicht schwer, seine Liebe und selbst sein ganzes Mitleid auf sich zu wenden. Die unverdiente und ungerechte Strenge seines Chefs, überwog Lieschens Unbesonnenheit unendlich. „Hier, „meine Hand darauf, (sprach Helfried endlich) und diesen Kuß, liebe Frau; ich ver„zeihe Dir alles. Du hast Dir nur eine Thor„heit vorzuwerfen: wollte Gott, daß der Präsident sein Gewissen auch um so leichten Preis

„beruhigen könnte! Laß uns dem Himmel ver„traun; laß uns fleißig arbeiten, uns einander „herzlich lieben, und unser Glück nur in uns „selbst suchen: so werden wir finden, daß wir „zwar arm, blutarm, aber deßwegen doch nicht „ganz unglücklich noch verlassen sind!"

So heiter und froh auch der Himmel des schuldlosen Bewußtseyns seyn mag; so haben doch Versöhnung und Reue gleichfalls den ihrigen, der vielleicht noch entzückender ist, da er auf trübe Witterung oder tobenden Sturm folgt. Helffried und Lieschen genossen jetzt, da sich ihre Herzen wiedergefunden hatten, ein Paar so köstliche Stunden, als sie sich kaum aus der rosenfarbnen und himmelblauen Epoche ihrer ersten Liebe erinnern konnten. Gleich wiedergebornen Kindern der Unschuld saßen sie in herzlicher Vertraulichkeit beisammen; überlegten und entwarfen nun den Plan ihrer künftigen Lebensweise, und Lieschen that eben ihrem Manne den Vorschlag, ob er nicht noch heute

oder morgen zu dem barſchen Präſidenten gehn, und einen Verſuch zu Wiederrufung ſeines ungerechten Spruches machen wolle, wozu aber der ſtolze Helffried wenig Luſt bezeigte: als ſich ein vernehmliches Klopfen an der Stubenthür hören ließ. Helffried ſah nach. Es war der Kammerdiener des Präſidenten, der ihm ein verſiegeltes Schächtelchen und dieſes Billet übergab:

Mein lieber Helffried!

Ich habe Sie einmal abgedankt, und dabei muß es nun ſchon bleiben. Ich ernenne Sie aber hiermit, (wozu ich ohnehin ſchon feſt entſchloſſen war, eh ich noch heute in Ihre Wohnung trat,) an die Stelle des zum Steuerrath beförderten Steuerſekretärs, mit einem jährlichen Gehalte von achthundert Thalern.

Der verwünſchte Schmuel Moſes will die verunglückte Uhr ſchlechterdings nicht wieder annehmen. Ich mußte ihm alſo ſchon den Bettel bezahlen. Hier folgt eine andere und

beſſere, mit Kette, Uhrſchlüſſel und dem Verlocken-Trudel. Machen Sie damit Ihrer Frau ein Geſchenk, und ſagen Sie ihr, ſie ſoll ſie ja nicht wieder zum Fenſter hinaus werfen, oder vorher hübſch nachſehen, ob ich etwa vorbei komme. Ich hoffe, das Werk ſoll richtig gehn: und ſo kann Lieschen daran erſehen, wenn es Zeit iſt aufzuſtehn, oder ſich zu Bette zu legen: noch ſchöner aber iſts, daß ſie zu allen Zeiten daran ſehen kann, wie gärſtig es läßt, wenn man — unartig iſt.

Vergeſſen Sie nicht, ſich Morgen früh zur Verpflichtung einzufinden. Bleiben Sie ferner noch ſolch ein ehrlicher, fleißiger und geſchickter Mann! Ich bin

Ihr

wohlgewogener

N**.

Der Blumenſtrauß;

Eine Erzählung.

Adrian Gyllenborg, von Geburt ein Däne, ging bald nach der Mitte des jetzigen Jahrhunderts als ein geſchickter aber vermögensloſer Handlungsdiener, von Kopenhagen auf gutes Glück und Spekulation nach den Däniſchen Beſitzungen in Weſtindien. Das Glück begünſtigte ihn aufs beſte, und jedes ſeiner kaufmänniſchen Projekte gedieh weit über alle Erwartung. Er ward endlich Handlungsgeſellſchafter des reichſten Pflanzers auf der Inſel Sankt Thomas, der bei herannahendem hohen Alter ſich der Läſtigkeit ſeiner weitläuftigen Geſchäfte zu überheben ſuchte, und bei ſeinem Kompagnon bald ſo viel Urſache zur Zufriedenheit fand, daß er ihm ſeine einzige Tochter zur Ehe gab. Er hin-

terließ ihm, da er bald darauf ſtarb, ein ſehr beträchtliches baares Vermögen, neben mehrern vortrefflich eingerichteten Pflanzungen und einem weit ausgebreiteten Handel.

So verlebte Gyllenborg ſehr glückliche Tage, bis ſeine Gattin, die ihm ebenfalls nur eine einzige Tochter, Nahmens Dina geſchenkt hatte, noch in ihren beſten Jahren mit Tode abging. Ihre Ehe war freilich mehr durch den Zauberſtab Merkurs, als durch Amors Pfeil geſchloſſen worden: aber dennoch brachten Dankbarkeit von ſeiner, Hochachtung von ihrer Seite, ſo viel Zuneigung hinein, daß dieſe Verbindung völlig zu ihrer beiderſeitigen Zufriedenheit ausſchlug, und Gyllenborg ſich über den frühen Verluſt ſeiner braven Gattin innigſt betrübte. Er entſchloß ſich, nie wieder zu heirathen: er wandte ſeine ganze Muße und Sorgfalt auf die Erziehung ſeiner kleinen Dina; ſeine Abſicht war, mit ihr, ſo bald ſie ihre mannbaren Jahre erreicht haben würde, nach ſeiner Vaterſtadt

Kopenhagen zurückzukehren, dort eine schickliche Partie für sie zu erwarten, auch ihr dabei die völlige Freiheit der Wahl zu überlassen.

Diesen einzigen Wunsch gewährte ihm das Schicksal nicht. Dina stand schon im achtzehnten Jahre ihres Alters, als ihr Vater plötzlich verstarb, und sie als alleinige Erbin eines sehr großen Vermögens hinterließ. Noch auf seinem Todbette verlangte und nahm er ihr Versprechen an, daß sie seine Ländereien baldmöglichst verkaufen, und sich mit ihrer reichen Erbschaft zu seinem Bruder nach Kopenhagen begeben sollte, der dort durch Adrians Unterstützung ein ansehnlicher Bankirer und Kaufmann geworden, aber kinderlos und ebenfalls verwittibt war.

Dina blieb lange Zeit untröstlich über den Tod eines Vaters, den sie eben so hoch schätzte, als von Herzen liebte. Der Aufenthalt in Sault Thomas ward ihr nun doppelt verhaßt, da eine vortreffliche Erziehung ihren Geist zu sehr ausgebildet hatte, als daß ihn die beschränkte

Stäre dieſer Inſel befriedigen konnte. Sie erfüllte das ihrem Vater gethane Verſprechen pünktlich und baldigſt, übertrug einem alten rechtſchaffnen Freunde ihres Vaters den Verkauf ihrer Ländereien und Magazine, vertraute ihm die ſichere Nachſendung dieſes Theiles ihres Vermögens, und reiſte mit ihrer anſehnlichen Barſchaft nach Kopenhagen ab. Ihr braver Onkel nahm ſie mit offenen liebevollen Armen auf. Blutsverwandtſchaft, und Dankbarkeit gegen ſeinen großmüthigen Bruder, wirkte ſo mächtig auf dieſen wackern Mann, daß er ſeine Nichte mit väterlicher Zärtlichkeit empfing, und, als er erſt ihren gebildeten Verſtand und edle Herzenseigenſchaften wahrnahm, ſie eben ſo hoch ſchätzte als er ſie immer mehr und mehr liebgewann. Die junge reizende Inſulanerin verdiente das auch in vollem Maße: ihr geringſter Vorzug war Schönheit und Reichthum; ſie ſelbſt legte auf beides keinen überwichtigen Werth, keines von beiden machte ſie ſtolz. Ihr

gefühlvolles Herz war ganz für Zärtlichkeit und Liebe gemacht: aber ſie erwartete bloß von ihrer Tugend und Herzensgüte, unter Leitung einer klugen Vorſichtigkeit, das Glück ihres künftigen Lebens. Dieſen Gedanken erhob ſie zu ihrem erſten unerſchütterlichen Grundſatze, der alle ihre Handlungen beherrſchte. Sie dachte, ſprach, und that alſo bei vielen Anläſſen und Vorfällen ganz anders, als es bei einer ſo lebhaften Jugend zu erwarten ſtand, oder der Ton der Zeitſitte mit ſich brachte: dadurch erwarb ſie ſich gar bald, faſt unter allen ihren neuangeknüpften Bekanntſchaften, den Nahmen der Sonderlingin. Sie erfuhr das, und ſagte lächelnd: „Die Guten! Sie denken mich zu „tadeln: aber ſie werden mich noch ſtolz „machen.“

Ihr Onkel, dem es ungewohnt vorkam, in einer jungen weiblichen Seele ſo viel Feſtigkeit, Ueberlegung und kluge Vorſicht zu finden, wunderte ſich zwar nicht wenig über dieſe Sonder-

lichkeiten seiner Nichte: jedoch schätzte er sie deßwegen noch höher; und da er für ihre Geistesbildung weiter nichts zu thun fand, so that er wenigstens alles mögliche, um ihr von Seiten ihres Vermögens nützlich zu seyn. Er brachte ihre Barschaft sicher und zinsbar unter; er berichtigte und schloß mit dem Freunde zu Sankt Thomas, den Verkauf ihrer Ländereien und Magazine aufs vortheilhafteste, und erwartete sodann diesen größten Theil ihrer Reichthümer, nebst dem Reste der kostbarsten Produkte ihrer Pflanzungen, mit einem eigens hierzu befrachteten Schiffe zurück. Vorzüglich aber lag ihm am Herzen, sie nur recht bald durch eine eheliche Verbindung glücklich zu wissen. Ihr Vater hatte ihr schon hierbei die Wahl freigestellt; das wußte der Onkel, und hielt es für ungerecht, ihr diese geheiligten Gerechtsame im mindesten zu beschränken: er begnügte sich bloß an liebevollem Zureden und dem freundschaftlichsten Rathe. Dina schlug das erstere nicht aus, und nahm

den zweiten mit Dank an: allein ihre Bitte beſtand doch darauf, ſie ihres eigenen Weges gehen zu laſſen, und, wenn ſie ja ihre Hand weggeben ſollte, ihre Prüfung und dann ihre Wahl, ohne Rückſicht auf irgend einen Nebenvortheil, zu genehmigen. „Dieſer Schritt eines Mädchens „(ſagte ſie,) iſt zu wichtig, als daß nicht ge„naue Ueberlegung und ſtrenge Prüfung voraus „gehen müſſe: von ihnen allein kann man den „Erfolg einer glücklichen Wahl erwarten. Laſſen „Sie mir alſo hierbei ganz meinen Willen! „Nur dann, lieber Onkel, wenn blinde Nei„gung mich von Klugheit und Tugend entfer„nen wollte, dann brauchen Sie Vaterrecht „und ſichern durch den ſtrengſten Widerſpruch „das Glück ihrer Nichte, die Sie mit kindlichem „Vertrauen ehrt.“

Das alles verſprach ihr zwar der biedere Mann mit Hand und Mund: aber mit der Idee einer ſchicklichen und glücklichen Partie, war in ſeinem kaufmänniſchen Kopfe die Vorausſetzung

eines anſehnlichen und reichen Gegenſtan'es ſo feſt verwebt, daß er glaubte, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß Dina bei ihrer künftigen Wahl dieſe beiden Eigenſchaften ſchlechterdings nicht aus den Augen ſetzen dürfe noch werde.

Einem ſo liebenswürdigen, witzigen, verſtändigen, und — was nach des Onkels Kalkul vorzüglich mit in Rechnung kam, — auch ſo reichen Mädchen, als Dina war, konnte es unmöglich an Liebhabern, Anbetern und Freiern fehlen. Die erſten Häuſer der Stadt bewarben ſich um ſie; ſie hatte gar bald die Wahl unter mehrern jungen Männern, die ſich durch Rang, Anſehn, Vermögen, Artigkeit und Witz auszeichneten: jedoch ließ ſie gegen keine eine beſondere Neigung blicken; ſie war gegen alle freundlich und geſellſchaftlich, offen und unbefangen, aber auch gegen alle ihre Bewerbungen und Liebeserklärungen kalt und ohne Theilnahme. Ihr Grundſatz war und blieb, — erſt Prüfung, dann Wahl! Dadurch allein

nur glaubte ſie das Glück ihrer künftigen Verbindung ſichern zu können: unbekümmert, ob man ſie nun noch immer eine Sonderlingin heißen werde oder nicht. Dieſe Gleichgültigkeit gegen das oft nur allzu voreilige Urtheil der Welt, war ihr auch eben ſo nöthig als nützlich: denn bald fing man an, dieſen Beinahmen ſogar mit dem Zuſatze der Spröden zu vermehren.

Freilich wohl lag der Weg, den Dinas Wahl nahm, ſehr weit von demjenigen ab, auf welchen die meiſten Liebes- und Heirathsangelegenheiten gefunden und geſchloſſen werden. Dina ließ ſich das nicht irren: ſie war ſich mit völliger Ueberzeugung bewußt, daß ihr gewählter Weg dennoch der einzige ſei, auf dem man zu dauerhaftem Lebensglücke gelangen könne. Es mangelte nicht an unbeſonnenen oder böswilligen Auslegern, die ihr dieſe Bedenklichkeit, theils in leichtſinnigem Spott, theils in noch leichtſinnigerm Ernſte verübelten. Wahrlich in beiden

Fällen höchſt ungerecht! Denn was in aller Welt erfordert und verdient wohl größere Behutſamkeit, sorgfältigere Prüfung, bedachtſamere Wahl, als der Abſchluß einer Herzensangelegenheit, die, wenn ſie wohl geräth, den Himmel auf Erden gewährt, und wenn ſie durch Uebereilung mißlingt, die Erde zur Hölle verwandelt? Wenn wir irgend eine Koſtbarkeit oder auch nur irgend eine beträchtliche Waare zu erhandeln im Begriffe ſtehen; dann ſchämen wir uns keiner Vorſicht und Bedenklichkeit; wir nehmen gleichſam die Augen in die Hand: wir unterſuchen, würdern, prüfen und proben, ohne daß wir es uns ſelber verübeln, noch daß es uns von andern verübelt werden könnte. Warum beobachten denn die meiſten Menſchen, bei Abſchließung der ernſthafteſten und wichtigſten aller Verbindungen, nicht eben dieſe kluge Genauigkeit? Der Verluſt, den ſich der unvorſichtige Waarenkäufer durch Uebereilung zuzieht, macht vielleicht für die Zukunft behutſamer.

wird höchſtens nur eine Einbuße für den Geldbeutel, und iſt endlich noch wohl zu verſchmerzen: aber der Nachtheil einer ohne vorſichtige Wahl getroffenen und deßwegen miſsrathenen Ehe, — iſt unüberſehlich! Gleichwohl ſind ſo viele, wo nicht die meiſten Liebenden, bei dieſer Wahl eben ſo blind, als es ihr Idol iſt: und ob ſie ſich gleich in der fröhlichen Epoche ihrer erſt geſchloſſenen Verbindung, überaus gern mit dem Lobſpruche einer klugen und wohlgetroffenen Wahl ſchmeicheln laſſen; ſo fand doch, genau beſehen, gar keine Wahl Statt, ſondern ſie verließen ſich bloß auf Zufall und blinden Griff: ſo daß im Grunde jener Lobſpruch eben ſo widerſinnig iſt, als wenn man die kluge Wahl eines Wagehalſes rühmen wollte, der, nachdem er ſein ganzes Vermögen auf eine Coeur-Dame ſetzte, — ſie dennoch verlor. „Aber, Wagen gewinnt manchmal gleichwohl.“ — Wage es darauf, wer weiter nichts zu verlieren hat!

Unter der Menge von Liebhabern, die ſich um Dina herdrängten, und ihre Hand zu erbitten, zu erſchmeicheln, oder zu verdienen ſuchten, befand ſich auch Nils Andreſen, ein junger Kaufmann und Erbe eines der anſehnlichſten Handelshäuſer in Kopenhagen. Durch einige kühn gewagte und glücklich ausgeſchlagene Spekulationen, kam er nicht nur in den Ruf groſſer kaufmänniſchen Einſichten, und eines ſehr beträchtlichen Handlungs-Fonds, ſondern er hatte auch den Ruhm eines geſitteten artigen jungen Mannes, eines aufgeklärten Kenners von Kunſt und Wiſſenſchaft, und eines der witzigſten und angenehmſten Geſellſchafter. Er verband mit dieſen Vorzügen nicht gemeine Geſchicklichkeit in der Tonkunſt und der Malerei; ja ſchon ſeine wohlgeſtaltete Figur und ſein geiſtvolles Auge, nahm auf den erſten Blick für ihn ein. Alles das entging der eben ſo ſcharfſichtigen Dina keines Weges. Sie fand bald, daß der öffentliche Ruf ihm nur Gerechtigkeit hatte widerfahren laſſen.

Sie nahm seine Besuche, zwar mit anständiger Zurückhaltung, aber mit vielem Vergnügen auf; sie sah von Zeit zu Zeit in ihm eine neue schöne Eigenschaft des Herzens oder des Geistes entwickelt; ja, sie fing an, ihn wirklich hochzuschätzen, und gestand es sich ganz im Geheim, daß sie sich die Liebe und die Hand eines solchen edlen Mannes wünsche: aber — noch war er sehr jung, sehr flüchtig; eitler, als es sich für einen Mann, unbeständiger in seinen Grundsätzen, als es sich für einen Weisen schickt; oft geneigt, das Ernsteste auf der lustigen Seite zu betrachten und zu behandeln; oft ertappte ihn Dina auf der Behauptung eines Satzes, der, von der moralischen Seite geprüft, bloß glänzenden Schein von außen, und doch von innen verfälschten Werth hatte. Von nun an untergab sie ihre erwachende Neigung für ihn, der strengsten Klugheit zur Obsicht; von nun an beschloß sie, ihn aufs genaueste zu prüfen, ehe sie ihm den mindesten Platz in ihrem Herzen einräumen

wollte. Daß ſie freundſchaftliche Hochachtung gegen ſeine guten Eigenſchaften habe, und daß ſie ſogar an ſeinen Kunſtfertigkeiten ſo wie an ſeinem lebhaft witzigen Umgange Geſchmack fände, das verheimlichte ſie nicht: ja, es war ſogar zu Beförderung ihres Prüfungsplans nothwendig: aber weder ſeine Bitten, noch ſeine feurigſten Liebesverſicherungen, noch weniger ſeine Dienſtbeiferung oder ſeine Aufmerkſamkeit gegen alles, wovon er glaubte, daß es ihr Vergnügen machen könnte, entlockten ihr die mindeſte Gegenerklärung. Bei einer Unterredung mit ihm, wo ſeine Bitten um Gegenliebe zu warm wurden, nahm ſie den ihr ſonſt ſelten gewöhnlichen Ton des Spottes an. Er fand ſich darüber, wo nicht gar beleidigt, doch wenigſtens ſehr empfindlich betroffen, und ließ ihr ſeine Verwunderung über die unerwartet luſtige Laune bei ſolch einer ernſten Angelegenheit, deutlich merken. „O! (ſagte Dina:) laſſen „Sie ſich das nicht befremden. Sie ſelbſt ſind

„ja nicht ſelten über die ernſteſte Sache luſtig:
„erlauben Sie immer, daß ich Ihren vorgeb-
„lichen Ernſt gleichfalls für Scherz annehme.
„Aufrichtig geſprochen, Herr Anderſſen, Sie
„und ich ſind noch zu jung, und kennen einan-
„der noch viel zu wenig, um uns bei einer ſol-
„chen Frage, geſchweige denn bei ihrer Ent-
„ſcheidung übereilen zu dürfen. Sie müſſen der
„natürlichen Langſamkeit — meines Kopfes,
„oder meines Herzens, — ſchon was zu Gute
„halten.“

Anderſſon, dem dieſe Laune zwar höchſt ſchmerzlich auffiel, der aber dennoch von jedem Beſuche bei der reizenden Diana, entflammter wegging als er hinkam, befliß ſeine Abſichten bei ihr, auf einem unbeſcholtenen Nebenwege zu befördern. Er entdeckte ſich ihrem Oheime ganz, und bat um deſſen Verwendung bei der liebenswürdigen Nichte. Dieſer, der Anderſſonen als Kaufmann von der vortheilhafte-

sten Seite kannte, und schon längst die Bewerbung des jungen Mannes mit Wohlgefallen sah, vernahm jetzt dessen Erklärung nicht ohne großes Vergnügen, und versprach ihm, in so weit das nehmlich von ihm abhinge, seinen ganzen Beistand: aber er barg ihm auch nicht, daß alles einzig und allein auf Dinas freien Willen und Entscheidung ankäme. „Meine Nichte (sprach „er:) kann ihre Launen haben: sie sind aber „nicht schlimm. Stoßen Sie sich daran nicht: „denn sie ist wirklich, ohne die geringste Par„teilichkeit für meine Familie gesprochen, ein „ganz vortreffliches Mädchen. So viel kann „ich Ihnen noch im Vertrauen melden, daß sie „ihre Liebhaber, und also auch Sie, vor allen „Dingen genauer kennen lernen, oder, wie man „das nennen möchte, auf die Probe stellen, und „dann erst wählen will, wer die Braut heim„führen soll. Das, wie wir Kaufleute sagen, „geliebe der Herr a Conto zu stellen, laut „Aviso! Und es wird schon gehen!"

War

War es natürlicher Leichtſinn, oder ſtolzes Bewußtſeyn eingebildeter Vorzüge: genug, Anderſon fand ſich wegen der angedrohten Probe nicht im mindeſten verlegen. Er fuhr in ſeiner Bewerbung um die Hand der ſchönen Dina eifrigſt fort, und verdoppelte von nun an ſeine Aufmerkſamkeit gegen ihre geringſten Winke. Das ſah er wohl, daß Dina ihn vor allen ſeinen Nebenbuhlern durch ihre Hochachtung auszeichnete; aber ein mehreres wär er durch alle ſeine Bemühungen bei ihr zu bewirken nicht vermögend: ſeine Zuverſichtlichkeit tröſtete ihn jedoch ſchon mit dieſem erſten erlangten Vorzuge. Von der andern Seite ließ es verabſäumte auch der Onkel nichts, um die Prüfung, auf der ſeine Nichte beſtand, abzukürzen, und ſie zu einem baldigen feſten Entſchluſſe zu bringen. Jeden Abend, wenn ſie ſich ohne Geſellſchaft befanden, drang er von neuem in ſie, dieſe Wahl zu beſchleunigen; den rechtſchaffenen, treuen und liebevollen Anderſon nun endlich durch ihr

Jawort und mit ihrer Hand zu belohnen. „Wenn „ich nur in aller Welt wiſſen ſollte, (ſprach er „eines Abends zu ihr:) was Du noch eigent„lich für Bedenklichkeiten gegen ihn haben „kannſt? Laß uns einmal alles das herrechnen, „was er, ſo viel ich weiß, Gutes an ſich hat; „und ſage mir dann aufrichtig, was Du daran „auszuſetzen findeſt?"

Auszuſetzen nun wohl nicht, lieber Onkel, (erwiederte Dina:) beſonders nicht am Guten, — wenn Anderſen wirklich dergleichen hat. Bedenkzeit iſt ja noch kein Tadel: aber, wenn ich, in der Ungewißheit über einen oder den andern Zug an ſeinem Selbſt, noch Zweifel hegen muß; ſo iſt das ganz offenbar nicht meine Schuld, wohl aber ſeine Sache, dieſe Bedenklichkeiten zu ſeinem Vortheile zu heben. Das geht nun einmal ohne Prüfung nicht ab.

„Gut, gut! Stück für Stück, wollen wir „das durchgehen, wie ich geſagt habe. Erſt„lich alſo: er iſt jung, gefällig, und gutmü-

„thig. Du wirſt mit ihm machen können was „du willſt.“

Wehe dem Weibe, die das will, wenn ſie es auch könnte! Es iſt immer entweder ihre Gefahr, oder ihre Schande. Er iſt jung, ſagen Sie: aber iſt er denn auch, was bei der Jugend ſo ſelten iſt, fromm und weiſe? Er iſt gefällig und gutmüthig: aber ſagen Sie mir doch, iſt ers aus Ueberzeugung, oder aus Temperament?

„Iſt das denn nicht im Grunde gleich viel? „Temperament iſt Natur; und was einmal „Natur iſt, — nun das bleibt es auch Zeit „Lebens. Wie der Schlehenſtrauch von Natur „nur herbe Früchte trägt; ſo wird auch der „Pfirſichbaum immer nur Pfirſiche bringen. „Man pflegt auch ſchon im Sprichworte zu ſagen, daß man den Vogel gleich an ſeinen Federn erkennen kann. Nun betrachte Dir aber „einmal Anderesſonen! Mag etwas ſchöner „und wohlgemachter ſeyn als er? Unmöglich,

„daß in solch einem Körper eine schlechte Seele „wohnen sollte!"

Und ich sage Ihnen, so jung ich auch an Erfahrung bin, — nichts möglicher als das! Eben deßwegen will und muß ich ihn prüfen. Schönheit ist doch nur Außenseite, ist vergänglich, und — betrüglich. Lassen Sie uns ersehen, ob seine Seele so schön ist als sein Körper: dann, bester Onkel, soll meine Wahl bald entschieden seyn.

„Dafür, dächte ich nun, bürgte Dir wohl „alles an ihm. Du müßtest sehr langweilig „oder verkehrt mit Deiner Prüfung zu Werke „gegangen seyn, wenn Du nicht offenbar gese„hen hättest, wie wohlgesittet er in Gesellschaft, „andächtig in der Kirche, verständig und klug „in seinem ganzen Handel und Wandel ist. „Was verlangst Du denn mehr?"

Nur dieses Drei. Finde ich dieses schöne Kleeblatt bei ihm; so ist meine Prüfung zu Ende.

„Wie? Und das hätteſt Du noch nicht ge„funden?“

Sein wohlerſtudierter Anſtand hat mich ſchon ſehr für ihn eingenommen: aber der Schlimmſte kann das von außen ſeyn, und iſt von innen vielleicht deſto ärger, je weniger er es ſcheint. Ich rühme ſehr an Anderſenen, daß er ſich des öffentlichen Dienſtes ſeines Gottes nicht ſchämt: aber wie ſteht es denn mit innerer Gottesliebe; wie mit reiner und feſter Ueberzeugung von allen Religionswahrheiten und Religionspflichten? Ach liebſter Onkel! Auch hier betrügt der Schein nur allzu oft, ja der Menſch betrügt ſich darüber nicht ſelten ſelbſt. Verſtändiges und kluges Benehmen in ſeiner bürgerlichen Lage, will ich Anderſenen noch nicht abſprechen: aber doch, eh' ich darüber völlig entſcheide, wünſchte ich doch zu wiſſen, wie viel die Selbſtliebe oder der Eigennutz daran Theil hat. Manche ſcheinbare Tugenden haben ſo ihre ſtillen Kom-

pagnons. Sie Kaufmann und Menſchenkenner werden mich verſtehn.

„O Du! ewige Zweiflerin! Freilich iſt Anderſon ein Kaufmann, und er wäre ein unkluger Narr, wenn er nicht ſeinen Nutzen wahrnähme: verſteht ſich in aller erlaubten Billigkeit. Aber, aus Selbſtliebe und Habſucht eigennützig? Das könnteſt Du ſchon zuverläſſig wiſſen, daß Anderſon das nicht iſt. Wozu auch? Der Mann iſt ohnehin geborgen, und ſehr reich, ſage ich Dir!"

Das wird wahrlich ſehr wenig, oder, lieber gerade heraus, gar keinen Einfluß auf meine Wahl haben.

„Hm! Das Leben iſt lang, liebe Dina; und man braucht für Bedürfniß und Wohlſtand immer viel!"

Und hat mir denn Gott nicht mehr geſchenkt, als ich und mein künftiger Mann brauche, wenn er auch keinen Häller Vermögens beſäße?

„Wie? Du würdeſt Dir doch keinen Mann „wählen, der ſelber nichts hat noch verdienen „kann, und für den Du alles in allem thun „müßteſt?“

Warum das nicht, wenn meine Liebe nur ſonſt mit Vernunft und Tugend beſtände? Nicht meinetwegen, um ſeiner ſelbſt willen würde ich den Mann bedauern, der ganz von der Hand ſeiner Gattin leben müßte: aber werth dieſer Großmuth ſoll er dennoch ſeyn!

„Dina, Dina! Du biſt doch wohl zu eigen„ſinnig, und nimmſt alles gar zu genau!“

Gar recht: weil alles auf dem Spiele ſteht.

„O wie ſehnlich hätte ich gewünſcht, daß „Dich dieſer Andersſein glücklich machte!“

Aufrichtig geſtanden, mein gütiger beſter Onkel, — ich wünſchte lieber, daß ich meinen künftigen Mann glücklich machen könnte. Aber dazu muß er mich genauer kennen lernen, und ich ihn.

„Beinahe ſcheint es mir, Dina, — Du „willſt ihn nicht: und freilich fehlt es Dir nicht „an andern recht guten Partien. Nur halte „Dich und ihn und mich nicht über Gebühr „auf. Sprich bald und aufrichtig Ja oder „Nein!"

Noch zur Zeit wahrlich keins von beiden. Haben Sie Geduld, bitte ich, mit meiner Verzagtheit, Schwäche, Grille, oder wie Sie es ſonſt nennen wollen! Laſſen Sie mir noch einige Zeit zur Prüfung. Sie lieben mich ja ſo herzlich, daß Sie unmöglich meine Behutſamkeit bei einem Schritte ſchelten können, wovon das ganze Lebensglück ihrer Nichte abhängen ſoll. — —

Der Onkel hatte ſie auch wirklich zu lieb, um im Ernſte hierüber mit ihr zu zürnen. Nur ſetzte ſich ſeit dieſem Geſpräche der Argwohn in ſeinen Kopf, daß Anderſen unter den übrigen Freiern heimlich einen begünſtigtern Nebenbuhler habe. Er ließ ſie alle vor ſeinem Nach-

denken verbeigehn, überſah keinen, ſogar ſeinen Handlungs-Kompagnon Auguſt Meitken nicht; ungeachtet der leztere nie eine Abſicht auf Dinas Hand hatte blicken laſſen, ſondern ihre Achtung bloß wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeiner nicht gemeinen Kenntniſſe in mehrern ernſten und ſchönen Wiſſenſchaften erhalten zu haben ſchien. Kurz, der Onkel konnte ſchlechterdings kein Merkzeichen finden, wodurch Dina die mindeſte Vorliebe für einen ihrer Brautwerber zum Nachtheile der andern verrieth.

Dieſer Meitke, nur um wenige Jahre älter als Andersen, war von ihm in allen unterſchieden. In Geſellſchaft war dieſer durch kecke Lebhaftigkeit und ſchimmernden Witz alles; und der beſcheidene beinahe ſchüchterne Meitke war nichts. Ohne mißgeſtaltet zu ſeyn, hatte ſein männlich feſter Körper bei weitem nicht den ſchönen ſchlanken Wohlwuchs wie jener; ſein Betragen war ſtill und zurückhaltend, ſeine Unterredungen ernſt und geſetzt, nichts weniger als

nigig, aber doch verſtändig und lehrreich: kurz, er war der rechtſchaffenſte Mann in vollem Umfange dieſes würdigen Begriffs; fromm ſonder Anmaßung, menſchenfreundlich ohne Geräuſch; beſaß Kenntniſſe, die weit über ſeinen Beruf hinausgingen, und erwarb ſich die Hochachtung eines jeden, der ſich das Unſcheinbare ſeiner ſchlichten Außenſeite nicht abſchrecken ließ, ihn genauer kennen zu lernen. Als die verarmte Waiſe eines ſeiner Markthelfer, hatte ihn Onkel Gollenborg zu ſich genommen und zur Handlung erzogen. Sein Fleiß, Verſtand, Geſchicklichkeit und Treue waren ſo außerordentlich und bewährt, daß ungeachtet ſeiner Armuth, ſein Prinzipal ihn endlich zu ſeinem ordentlichen Handlungs-Geſellſchafter annahm, und ihm nebſt freier Wohnung und Tiſch in ſeinem Hauſe, auch den ſechſten Theil des jährlich gewonnenen Profits überließ. Er hätte mehr verdient, da er von nun an die eigentliche Seele dieſer Handlung war, und den alten Gollenborg

faſt aller Bemühungen überhob: doch die Dankbarkeit ſeines edlen Herzens begnügte ſich völlig mit dieſem Wenigen: es reichte für ſeinen mäßigen Aufwand, der ſich außer einem feinen doch ſimplen Anzuge, größten Theils nur auf Anſchaffung guter und lehrreicher Bücher erſtreckte, wenigſtens ſo weit hin, daß er ſeinem Hange zur Wohlthätigkeit gegen die Armuth, noch immer im Stillen Genüge leiſten konnte. Null für Null ging alſo ſeine Einnahme gegen ſeine Ausgaben rein auf: aber das kümmerte ihn nicht: er war auf ſeine Weiſe zufrieden und glücklich.

Der Onkel, ſo ſehr er ihn im Grunde zu ſchätzen Urſache fand, ſah dennoch nur auf ſeine geringen Glücksumſtände und unſcheinbare Außenſeite: deßwegen fiel ihm nicht einmal ein, ihn ſeiner Nichte zum Freier vorzuſchlagen, ja er ſetzte ihn, wie geſagt, bei Muſterung des Heeres aller jungen Männer, die einigen Anſpruch auf ihre Hand machen könnten, als einen unbeträchtlichen Ueberkompletten ganz unten an.

Die Ungerdnung in Dinas Ueberzeugung, wenn auch eben nicht in ihrem Herzen, war sehr verschieden: bei dem täglichen Umgange mit Moltken, hatte sie gar bald seine vortrefflichen Eigenschaften bemerkt; sie schenkte ihm ihre ganze Hochachtung; sie unterhielt sich gern mit ihm, und benutzte seine wissenschaftlichen Kenntnisse mit Dank zu ihrer eignen Ausbildung. So ward sie nach und nach seine warme Freundin; ohne Ahnung jedoch, daß Mädchen-Freundschaft nur noch einen Schritt bis zur Liebe hat. Moltke hingegen, entzückt über den Geist und das Herz seiner reizenden Schülerin, ward nicht nur ihr eben so warmer Freund; er ward bald ihr heißer Liebhaber; doch, völlig unbekannt mit der Gewalt dieser Leidenschaft, gestand er sie sich selber nicht, und glaubte geraume Zeit hindurch nichts weniger, als daß sein Herz an die schöne Dina verloren sei. Endlich ließen ihn zwar seine immer heftigern Gefühle nicht länger daran zweifeln: allein, er seufzte,

und ſchwieg; denn er, der allzu Beſcheidene, ſah ſich im Vergleich mit ſeinen andern glänzenden Nebenbuhlern, beſonders mit Anderesonen, in einem ſehr nachtheiligen Lichte. Er bemerkte mit unruhigem Schmerz, welchen Vorzug der letztere bereits in Dinas Achtung, vielleicht wohl gar ſchon in ihrer Liebe beſaß: das betrübte ihn zwar herzlich ſehr; aber er war ein tugendhafter Mann, und kannte den Neid nicht: er war auch ein verſtändiger, der ſich in ſein Schickſal ergab, und keinen Schritt that, kein Wort verlor, um Dinas Liebe von Anderesonen weg, und auf ſich zu ziehn.

Mädchen-Augen ſind von Natur ſcharfſichtiger, wenn es auf inneres Gefühl und Herzensneigung ankommt: ſie errathen die verſteckteſte Liebe des Mannes, wenn er ſie kaum ſelber ahnet. So erfuhr nun Dina gar bald, daß Meltke ſich aus dem Freunde zum Liebhaber verwandelt habe. Auch ſie betrübte ſich darüber, da Geſchmack und Neigung ſie ſchon ſehr merk-

lich auf Andersons Seite zogen. Sie fand sich überzeugt, daß sie mit Moltken, den sie schon so hoch schätzte, wirklich glücklich seyn würde; sie wünschte sogar, ihm ihre Hand geben zu können: aber — sie hatte kein Herz für ihn, und so wußte sie es ihm Dank, daß er schwieg, und sich mit ihrer Freundschaft zu begnügen schien. Inzwischen, ungeachtet jenes Geschmacks und jener Neigung, war Andersson gleichwohl noch nicht ihres Herzens erklärter Liebling. Dieses sonderbare Mädchen untergab ihre Gefühle der strengsten Ueberlegung zur Aufsicht: ihr Verstand, in der veredelten Absicht glücklich zu machen und glücklich zu werden, hatte gleichsam Amorn Pfeil und Fackel weggenommen, um sie ihm zu rechter Zeit wieder zu geben: kurz, sie blieb ihrem Vorsatze, Anderssonen mit Ernst zu prüfen, getreu, und war fest entschlossen, weder ihr Herz noch ihre Hand wegzugeben, ehe sie nicht ganz von der Lauterkeit und Güte seines Charakters überzeugt sei. Er war

ihr ſchon zu lieb, und der Anſchein von vielen ſeiner Handlungen zu gut, als daß ſie die Hoffnung eines erwünſchten Erfolges aufgeben wollte: allein er ſchien ihr auch noch zu zweideutig, leichtſinnig und unüberlegt, als daß ſie dieſen Erfolg ſchon für gewiß erachtet hätte. Ihr Prüfungsplan war mit Klugheit erſonnen. Sie entdeckte ſich darüber ihrem Onkel unter dem Siegel des Geheimniſſes: und dieſer, der in Andersſons Verſtand und Herz nicht den mindeſten Zweifel ſetzte, verſprach ihr endlich in allem ſeinen Beiſtand um ſo viel williger, da ſie ihm das Wort gab, ihre Prüfung zu beſchleunigen, und ſich dann mit Andersſonen, wenn er dieſe Prüfung mit Ehren beſtände, ohne weitern Aufenthalt zu verbinden.

Andersſon, (dem von Natur manches ſchöne Talent, aber wenig Beharrlichkeit und Selbſtkenntniß zu deſſen Vervollkommnung zu Theil geworden war,) mahlte ſehr hübſch in Miniatur, und war auf dieſe Geſchicklichkeit wirklich ſtolz:

denn, ob er gleich noch lange kein Meisterstück zu fertigen vermochte, und seine Porträte gar selten das Verdienst der Aehnlichkeit besaßen; so hatte ihn doch der schmeichelnde Lobspruch seiner Freunde, die er mit seinem Pinsel beehrte, fest überzeugt, er sei einer der ersten Porträt- und Miniatur-Mahler in ganz Dänemark. Dina, die sich über sein Talent zwar freute, und ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, hatte jedoch Geschmack und Scharfblick genug, um seine Mittelmäßigkeit, worin ihn seine Flüchtigkeit und Eitelkeit festhielt, einzusehn: aber ihre gegenseitigen Verhältnisse waren noch zu wenig vertraut, um seine Fehler mit freundschaftlicher Offenherzigkeit zu rügen. Sie sah es nicht gern, als Anderssen mit aller ihm gewöhnlichen Zudringlichkeit darauf bestand, auch sie zu porträtiren: doch gab sie endlich seinem Verlangen nach. Unverzüglich ließ er seinen ganzen Mahler-Apparat auf ihr Zimmer schaffen, und kam täglich, um an dem Bildnisse zu arbeiten. „Schöne

Dina,

„Dina, (ſagte er:) Ihr Reiz iſt ſo tief in „meinem Herzen abgeſchildert, iſt mir ewig ſo „gegenwärtig, daß es mir gar nicht fehlen ſollte, „Sie auch abweſend eben ſo getreu und ähnlich „darzuſtellen, daß ſelbſt der Nichtkenner geſtehn „müſſe, **das hat Wahrheit, Kunſt und „Liebe gemahlt:** aber ich bin ein wenig „eigennützig: ich verlange Lohn; und dieſer be„ſtehe vor der Hand in Ihrer freundlichen Un„terhaltung während der Arbeit!"

Ich fürchte nur, Herr Anderſſon, (erwiederte Dina:) vieles Plaudern; dürfte der Aufmerkſamkeit des Künſtlers nachtheilig ſeyn.

„Nichts weniger als das! (rief Anders„ſon mit wohlbehaglichem Stolze:) Je freund„licher, ſprachſeliger und gütiger das Original „iſt, deſto beſſer geräth mir allemal das Por„trät."

Wahrlich, Freund, ich habe das Gegentheil geglaubt; habe vermuthet, daß die Kunſt, ſei

es welche es sei, die Stille liebt, und die Zerstreuung flieht.

„Und haben geirrt! Wohl möglich zwar, „daß nicht jeder vorzügliche Mahler Kunstfleiß „und Unterhaltung zu verbinden vermag: ich „habe nun aber schon diese Eigenheit. Das „soll meine Dina sehn, und nicht ohne Ver„wunderung eingestehn."

Dina schwieg: aber ihrem Beobachtungsgeiste entging diese Probe seiner selbstsüchtigen Eitelkeit nicht. Sie sah freilich, wie Andersson binnen den acht Tagen, die er über Vollendung ihres Bildnisses zubrachte, allen seinen Witz und seine Unterhaltungskunst auskramte: allein sie sah auch, daß die Aehnlichkeit, und sogar die Schönheit des Pinsels, gar sehr darunter litt. Sie schien das nicht zu bemerken: erst dann, als der zufriedne Kunstjünger die letzten Meisterpunkte (wie er sich ausdrückte,) auf das Elfenbein gesetzt hatte, fragte

ſie mit zweideutigem Lächeln: Beſter Herr Anderſon — und das ſoll ich ſeyn? —

Anderſon, der ſeinen Künſtlerſtolz überraſcht und gekränkt fand, ward feuerroth, ſchwieg, und griff nach ſeinem Hute: als von ungefähr der Onkel ins Zimmer trat. Geſchwind, liebſter Onkel, (rief ihm Dina entgegen,) kommen Sie doch und ſehn Sie, wie hübſch Freund Anderſon den Piaſel zu führen weiß; und zwar, muß ich Ihnen ſagen, ganz ſonder Anſtrengung und Aufmerkſamkeit, unter lauter Plaudern und Schäkern! — Der Onkel, (freilich kein Kunſtverſtändiger, aber doch von richtigem Blicke,) nahm das Porträt, beſah es genau, hielt es nah vors Auge, hielt es fern, und gab endlich dieſes Gutachten: „Schön! „Da ſind ja viel hundert tauſend Pünktchen. „Das Haar, der Kreuz, das Tuch, die „Perlenſchnur, und ſogar das Kleid, — alles „iſt ja gerade ſo wie du es haſt, liebe Nichte:

„aber — du ſollſt es doch wohl nicht etwa ſelbſt „ſeyn?“

Das war für den gekränkten Künſtler doch zu viel! Mit ſichtbarer Laune meinte er: Mädchenblick und Kaufmannsblick ſei freilich nicht immer Kunſtblick. „Inzwiſchen, (ſetzte er „hinzu,) ſehe ich nun wohl woran es liegt. „Eine Kleinigkeit noch, da um den Mund „herum: und das Porträt ſoll bald zum Gre„chen ähnlich ſeyn. Erlauben Sie, daß ich „das noch bei mir zu Hauſe machen darf.“ — Er ging, und nahm das Bild mit; der Onkel ſchüttelte über die Kritik des Kaufmannsblickes den Kopf, und Dina — ſchwieg, dachte ſich aber deſto mehr. Bloß bei ſich ſelbſt ſagte ſie: „Anderſon, Anderſen! Du biſt doch — ein „eitler Thor, und ſo leicht feuerfangend wie die „Thoren alle!“ — Andersſon ließ ſich binnen acht Tagen nicht ſehen.

Wenige Tage darauf ging Dina von ungefähr an Moltkes Zimmer vorbei, wo das Stu-

benmädchen eben aufgeräumt und die Thüre offen gelassen hatte. Da Moltke um diese Zeit stets auf dem Kontor befindlich war, trat sie einen Augenblick hinein, und sah über dem Schreibtische ihr Porträt, zwar nur mit Krayon, aber so meisterhaft ausgeführt, und so vollkommen ähnlich, daß sie in angenehmes Erstaunen gerieth. Sie wußte nicht einmal, daß Moltke diese Kunst verstehe; sie zweifelte sogar, ob dieses Bildniß von seiner Hand sei: aber, von wem sonst? Das wußte sie sich eben so wenig zu beantworten. Mit Absicht und Vorwand eines freundschaftlichen Scherzes, nahm sie das Porträt weg. Moltke, der, noch eh' er Mittags zur Tafel kam, diese Entwendung bemerkte, war darüber äußerst beunruhigt: er rieth, und rieth — auf Dina; aber er hatte nicht den Muth, sie zu befragen. Beim Dessert sagte das schalkhafte Mädchen zum Onkel, indem sie ihm die Zeichnung vorlegte: Liebster Onkel! Wer ist das?

„Wa — was! (rief der gutherzige Alte „schmunzelnd:) Bei meiner armen Seele, „Dina, das bist du, wie du leibst, und „lebst!“

Moltke ward so feuerroth als Andersson, nur aus ganz verschiedner Ursache: stammelnd war sein Ja, als ihn Dina befragte, ob das wirklich seine Arbeit sei? Er stand unter dem Vorwande dringender Korrespondenz von der Tafel auf, und verließ das Zimmer in sichtlicher Verlegenheit. Der Onkel spürte daran nichts auffallendes: aber es konnte Dinas Scharfblicke nicht entgehn. Gegen Abend trat er ganz unvermuthet in ihr Zimmer. „Aha! „(rief ihm Dina entgegen: Kommen Sie nun, „die verwegne Diebin zur Rede zu stellen?“

Nichts weniger, Mademoiſell! (antwortete der bescheidne junge Mann:) Scherz ist ja kein Verbrechen, und ich finde mich durch Ihre nachsichtige Aufmerksamkeit, deren Sie meine gutmüthige Sudelei würdigten, wahrlich mehr

als zu ſehr beehrt. Ich komme bloß, um zwei oder drei Bitten an Sie zu wagen.

„Davon hernach, Herr Moltke, wenns „gefällig iſt! Jetzt habe ich auch eine Bitte. „Sagen Sie mir doch, wie Sie meine Ge„ſichtszüge ſo ganz vollkommen treffen konnten? „Ich habe Ihnen ja, ſo viel ich mich entſinne, „nie geſeſſen. Woher nahmen Sie das?"

Ich nahm es aus meinem Gedächtniß, und — meinem Herzen. Abweſend oder gegenwärtig, das thut meiner kleinen mahleriſchen Erinnerungskraft nichts: Sie waren mir bei dieſer Zeichnung auch abweſend ſo gegenwärtig, als ob Sie mir die Ehre gethan und mir gerade gegen über geſeſſen hätten.

„Sehr verbindlich! Gewiß, Ihre Einbil„dungskraft und Ihr Erinnerungsvermögen iſt „verwunderungswürdig. Aber, iſt es auch freund„ſchaftlich, iſt es verantwortlich, daß Sie „mir dieſes Talent bis jetzt ſo ganz verſchwie„gen?"

We nicht viel iſt, da läßt ſich auch nicht viel davon ſagen.

„Moltke, Moltke: Allzu große Beſchei„denheit, ſollte die wohl in allen Fällen gut „ſeyn?"

Ich glaube, ja: nur dürfte die Frage wohl nicht ganz auf mein Machwerk paſſen.

„Und das (fragte Dina mit holdem Lä„cheln:) hat der Moraliſt und der Mahler „Muth genug, ſelbſt einem Mädchen zu ſa„gen?"

Ich bin dieſes eben ſo wenig als jenes: aber gegen ein Mädchen wie Sie, darf ein Freund wie ich, ſchon dieſen Muth haben; oder — ich irre mich über alles!

„Nun wahrlich, Freund, Sie verſtehen recht „gut, entweder eine Schmeichelei zu veredeln, „oder doch wenigſtens eine Bitterkeit zu verſü„ßen. Doch das ſei! Jetzt — Ihre drei Bit„ten!"

Die erſte iſt, um Verzeihung, daß ich ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Genehmigung mich ſo was unterfing.

„Zuzeſſenden, lieber Moltke! Der Ge„genſtand Ihrer Kunſt war für dießmal zu „unbeträchtlich, um da lange zu hadern. Und „Ihre zweite Bitte?"

Daß Sie auf Rechnung Ihrer mir eben ſo ſchätzbaren als unverdienten Freundſchaft, nur auf meinen guten Willen ſehen, und den ſchlechten Erfolg mit Güte rügen. Freilich — bin ich kein Meiſter in dieſer Kunſt, wie Anderſen.

„So? Haben Sie auch von ſeinem „Miniaturbildchen gehört?"

Ihr Herr Onkel ſagte mir davon.

„Nun, ſo ſollen Sie es ſehen, ſo bald „ichs habe. Jetzt beſſert er noch daran. Das „aber darf und muß ich Ihnen im Voraus „bekennen, daß hier aller Kunſtfleiß des Mah„lers, der Treue des Zeichners nachſtehen wird. „Mein Onkel ſpricht, mein Kopfzeug und mein

„Kleid wären am beſten getroffen; das Mäd-
„chen aber gar nicht.“

Möglich, daß die Hand eines beglückten Liebhabers nicht ſo ſicher iſt, als — als —

„Nun? als —? Nur heraus damit!“

Als die Hand eines bloßen Freundes, der, dem Verluſte des liebenswürdigen Originals ſo nahe, wohl allen ſeinen Fleiß an die Kopie verwenden mußte, um doch etwas übrig zu behalten.

„Von dieſem Verluſte, Herr Moltke —
„und von der Nähe deſſelben, — weiß ich auf
„Ehre noch eben ſo wenig, als von meinem
„beglückten Liebhaber. Doch laſſen Sie ſich
„nicht unterbrechen. Ihre letztere Bitte,
„wenns gefällig iſt!“

Und die ſcharfſichtige Dina hätte ſie nicht ſchon aus dem, was ich ſo eben ſprach, errathen?

„Nein. Wahrlich nicht — ſo ganz.“

Es iſt die Bitte um Zurückgabe dieſes Bildniſſes.

„O Sie ſind doch gar nicht galant, lieber „Moltke! Faſt hätte ich geſagt, Sie ſind — „zu ernſt, zu hart; was weiß ich! Genug, „dieſes Porträt, (wer liebt ſich ſelbſt nicht?) — „dieſes Porträt iſt mir lieb.“

Allzu gütig, fürwahr: aber — mir iſt es noch lieber.

„Wirklich? Schmeichler! So dächte ich, „Sie verfertigten ſich ein andres.“

Ach Dina! Ich habe keinen Krayon mehr! Und dann, um keinen Preis in der Welt, wollte ich mich noch einmal gegen Andersſonen proſtituiren.

„Wunderlicher Mann! — So muß ich es „Ihnen ja wohl laſſen. — Alſo verlangen Sie „es ſchlechterdings zurück?“

(Moltke bedachte ſich einen Augenblick, und ſagte entſchloſſen:) Ja!

„Gut! Nur noch eine kleine Geduld!“ — „Dina flog an ihr Bureau, und schrieb mit „Bleifeder unter ihr Porträt:

Die dankbare Dina Bildniß, woran die Liebe fehl ging, das aber die Hand der Freundschaft getroffen hat.

Jetzt gab sie es ihm wieder. Moltke las, erröthete, küßte ihr die Hand ohne ein Wort zu sprechen, und ging eiligst fort. Es war der unruhigste Abend, den er jemals erlebte. Auch Dina befand sich nicht viel ruhiger. Moltke hatte sie mit allzu merklicher Rührung verlassen; und Anderssen — ließ sich noch nicht wieder sehen.

Erst am Ende der Woche trat dieser mit triumfirender Miene in ihr Zimmer. „Jetzt, „(meinte er,) sollte sie schon besser mit Amors Porträtmahlerei zufrieden seyn!“ — Mit diesen Worten überreichte er ihr das Miniaturbildchen, in einer prächtigen mit Brillanten geschmückten Einfassung. In der That hatte

et auch ängſtig in jeden Geſichtszug hineingearbeitet, jedoch damit mehr verdorben als gebeſſert. Die Aehnlichkeit war und blieb verloren. — „Nun, was ſagt meine Dina dazu?“

Ich ſage, — daß ich Ihre Geduld und Ihren Kunſtfleiß bewundere. Wahrlich, ſehr mühſam, ſehr fleißig!

„Gelt? Und die ſprechende Aehnlichkeit?“

Ganz! Alles! Friſur, Bänder, Flohr und Atlas, — zum Sprechen ſchön! Nehmen Sie meinen beſten Dank dafür an.

Damit wollte ſie ihm das Bild zurück geben. Anderſon weigerte ſich. — Ei! (rief Dina:) für wen haben Sie es denn eigentlich gemahlt?

Anderſon merkte jetzt ſeinen Fehlſchritt, und ſuchte ihn auf der Stelle zu verbeſſern: „Für wen ſonſt, ſchöne Dina, als für Sie? „Laſſen Sie es, bitte ich, wenn auch nicht einen „Beweis, doch ein Andenken meiner Liebe ſeyn!

„Dieß ist die wahre Ursache, warum ich mich „von diesem herrlichen Bildnisse trenne: aber „das liebenswürdige Urbild ist ja so tief in mei„nem Herzen, schwebt ja so stets vor meinen „Augen, daß ich die Kopie allenfalls entbehren „kann."

Schmeichler! Wenn ich Ihnen auch glaubte, (wie ich mich wohl hüten werde!) — so begreife ich doch nicht, warum Sie mich erst in Juwelen und Gold fassen ließen.

„Kleinigkeit, beste Dina! Kleinigkeit, „kaum meiner würdig, geschweige denn Ihrer! „Sie werden doch nicht glauben, daß ich dar„auf einen Werth setzen will?"

Recht, Herr Andersson! denn sonst müßte ich wahrlich fragen, was es koste. Deßwegen eben, sollte ich meinen, hätten diese kostbaren Schnörkel füglich ganz weg bleiben können. — Aber wissen Sie denn auch was neues? Daß unser Moltke gleichfalls, wo nicht Mahler, doch wenigstens ein recht braver Zeichner ist?

„Moltke? Hahaha! — Tauſendmal um „Vergebung, leſe Dina! Aber Ihr Scherz „war auch gar zu treffend und komiſch.“

„Immer lachen Sie ſich aus, (ſagte Dina kaltſinnig,) damit ich endlich Raum finde, Ihnen zu ſagen, daß Moltke ſogar mit Ihnen um den Preis ſtreitet. Auch er hat mich in Krayon gezeichnet. Wollen Sie es ſehen?

„Hahaha! Sehen? Gewiß, ich bin nicht „neugierig genug auf ſolch ein Meiſterſtück.“

Und das ſo rund weg? Wie, wenn er nun den Preis davon trüge? Wie, wenn er nun gar — ? Rathen Sie einmal!

„Etwa mein Nebenbuhler werden wollte? „Hahaha! Hahaha!“

Wie? Und das käme Ihnen ſo luſtig vor?

„O ja, göttliches Mädchen: denn — mei„ne Dina hat Augen!“

Dina war höchſt empfindlich über des unbedachtſamen Andersſons Eitelkeit und Hochmuth: ſein Gelächter fing an, ſie in ihrem

Freunde Moltken zu beleidigen. Sie sagte dem unzeitigen Lußigmacher einige sehr bittere Anmerkungen. Allein dieser war gewandt und glücklich genug, durch Abbitte, Reue, Witz und Ernst, Naivetät und Zärtlichkeit, die zürnende Schöne gar bald wieder zu besänftigen. Der holde Verbrecher hatte bei Dina schon einen zu mächtigen Verbitter, — ihr eigenes Herz. Sie wünschte wenigstens, daß Andersson die andern Proben ehrenvoller bestehen möchte, als diese; sie gestand sichs, daß der Gegenfall sie wirklich betrüben würde: aber dennoch, und unerschütterlich bestand sie auf der Fortsetzung ihrer Prüfungen.

Bald darauf ereignete sich der fürchterliche Brand, der einen beträchtlichen Theil der Stadt Kopenhagen in die Asche legte. Das Unglück war unübersehbar, das Elend der armen Bürger, die das wüthende Feuer binnen wenig Stunden an den Bettelstab gebracht hatte, schauderhaft und herzrührend. Die menschen-

menſchenfreundliche Dina, durch dieſen Unfall bis in die Seele erſchüttert, that alles mögliche für das Bedürfniß der armen Nothleidenden; ſie vermochte ihren gutmüthigen Onkel ſehr leicht, ſeine Wohlthätigkeit mit der ihrigen zu verbinden; ſie ging ſelbſt zu ihren nächſtwohnenden Bekannten; ſchrieb an die entfernten, und brachte durch ihre großmüthige Verwendung nicht geringe Summen nebſt einer Menge von Kleidungsſtücken und Lebensmitteln zuſammen; ja ſie begab ſich ſelbſt in die Baraken, die man indeß den Verunglückten aufgebaut hatte, vertheilte, tröſtete, gab, und milderte dadurch den erſten Schmerz eben ſo kräftig, als ſie ihr eignes edles Herz mit der feſtbaren Wolluſt wohlzuthun befriedigte. Leider war dieſes Vergnügen mit ſo viel Schreckniſſen verbunden, die der gefühlvollen Dina ſehr bittere Thränen koſteten. Nie zuvor hatte ſie von ſolch einem furchtbaren Elende den mindeſten Begriff gehabt. Beſonders rührte ſie der abgebrannte

Galanteriehändler Stärk, bei dem sie sonst ihre meiste Waaren aufnahm; der nicht nur seine sämmtlichen Habseligkeiten, sondern auch durch die einstürzende Giebelmauer seines Hauses das älteste seiner Kinder verlor, und nun mit den übrigen vier unerzogenen Kleinen und einem vor Schrecken krank darnieder liegenden Weibe, verarmt, brotlos, und in der schrecklichsten Verzweiflung war. Sie erbat für ihn; und die Seinigen von ihrem Onkel ein Zimmer in dessen Nebengebäude, flog selber mit dieser Nachricht zu den Baraken: allein Stärk und seine Familie waren fort, ohne daß man in der allgemeinen Verwirrung angeben konnte, wohin.

Während dieser traurigen und wohlthätigen Beschäftigungen ließ sich Anderson weder sehen noch etwas von sich hören. Dinas Erstaunen und Unwille war darüber bald aufs höchste gestiegen. Sie kannte seinen sonstigen Hang zur Eitelkeit und Lobsucht, und schloß deswegen aus seiner jetzigen Zurückziehung für

gewiß, daß der Hartherzige so viel als nichts zu Erleichterung der Unglücklichen gethan habe. „Der Unmensch! (sprach sie bei sich selbst:) „Hat er diesen abscheulichen Charakter; so „schwöre ich zu Gott, er ist meines Herzens „und meiner Hand, ja selbst aller fernern Prü„fung unwürdig!“ — So kann selbst in der edelsten Seele, bei den besten Absichten, eine Ungerechtigkeit entstehn, bloß weil das Herz den Verstand bewog, zu voreilig zu urtheilen. O wie viel Geduld und Bedachtsamkeit bedarf es, um Schein von Wahrheit zu sondern, und diese oder jene Handlung oder Unterlassung, zu verdammen oder los zu sprechen! Dieß begegnete jetzt der eben so verständigen als gutmüthigen Dina. Andersohn war in diesem Punkte völlig unschuldig. Nach etlichen Tagen erschien er vor ihr, bleich, schwankend, und trug den rechten Arm in einer Binde. „Ich komme, meine „vortreffliche Freundin, (sagte er:) Ihnen „im Nahmen der Menschheit den Dank abzu-

„Vater, den Ihnen jeder Menſchenfreund „wegen Ihrer thätigen und großmüthigen Un„terſtützung unſrer unglücklichen Mitbürger „ſchuldig iſt. Fragen Sie nicht, warum ſo „ſpät! Sie ſehen, ich bin noch nicht wieder „ganz hergeſtellt: aber — ungeachtet Sie dieſe „Zeit über nicht an Ihren Freund Anderſon „dachten, nicht nach dem Siechlinge frageten; „ſo konnte ich mirs doch unmöglich länger „verſagen, Ihre wohlthätige Hand zu küſ„ſen.“

Dina gerieth in die größte Verlegenheit. O Freund, (rief ſie aus:) Sie beſchämen mich in mehr als einer Rückſicht. Ei mir! Lieber Anderſon, waren Sie wirklich krank? Was ſchadet denn Ihrem Arme?

„Es iſt vorbei. Ein herunter ſtürzender „Balken von einem brennenden Hauſe, das „wir noch zu erhalten hofften, lähmte mir den „Arm: die faſt vier und zwanzigſtündige Arbeit „beim Löſchen und Retten kam hinzu; ich ſank

„bei den Syrinen um, und ward ohne Ve-
„wußtſeyn nach Hauſe gebracht.“

Gott im Himmel! Beſter Anderſon, mein Bedauern, meine Bewunderung, meinen Dank, meine Reue ſogar, — nehmen Sie alles aus vollem Herzen hin!

„Reue? Wie ſo, ſchätzbare Freundin?“

Ja wohl Reue, daß ich — (nein, ich kann mir es nicht vergeben!) — Ihre lange Abweſenheit ganz falſch verſtand, ganz ungerecht auslegte!

„Das hätte zu meinem Kummer noch ge-
„fehlt! Ach Dina, ich war ſchon ſehr un-
„glücklich, daß Fieber und Wundenſchmerz
„mich aufs Krankenbette zwangen; daß ich
„nicht ſelbſt unter eilen, nicht ſelbſt geben,
„rathen und tröſten konnte; mich nur damit
„begnügen mußte, das durch andere Hände
„zu thun, was ich that.“

Edler Mann! Das wird Ihnen dennoch der Himmel lohnen. Ich kann nun leicht ver-

aus ſehen, daß die milden Gaben aus der Hand eines ſolchen Menſchenfreundes, der ſelbſt ſein Leben nicht ſchonte, gewiß anſehnlich geweſen ſeyn werden.

„Ich will kein Geheimniß vor Ihnen haben. „Bis jetzt beläuft ſich dieſe Ehrenausgabe „ſchon — ſo ungefähr — gegen zwei tauſend Thaler.“

Herrlich! Trefflich! Anderſon, ich bewundere Sie!

„Wollte Gott, ich könnte Allen helfen wie „ich wünſche, und ſie es bedürfen! Ach! Die „Elenden ſind allzu zahlreich!“

Kennen Sie den beklagenswürdigen Stärk mit ſeiner Familie?

„Den Galanteriehändler? Ja wohl! „Kaum zehn Schritte von mir erſchlug ſein „herunter rollender Giebel ihm den älteſten „Knaben. Vier andere Kleinen ſammt den be„klagenswürdigen Aeltern waren der Verzweif„lung und dem Bettelſtabe nah.“

Ach, Beſter, ſie ſind es wohl noch!

„Sind es nicht mehr, theuerſte Dina.
„Ich habe dieſer verunglückten Familie ein
„Zimmer in meinem Hinterhauſe eingeräumt;
„ich verſorge ſie mit Unterhalt und Kleidung,
„bis ſich etwa Mittel und Weg findet, dem
„Manne wieder aufzuhelfen.“

Und das thaten Sie, Sie großmüthiger Mann, von dem ich Thörin wähnte — Sie thäten gar nichts!

„Ei Dina! Wer Ehre, wer ein Herz,
„noch mehr, wer Vermögen hat wie ich; o der
„kann und muß in dieſem Falle viel thun.
„Ich ſage es nicht, um mich zu rühmen: aber
„noch täglich laſſe ich austheilen, noch täglich
„erhalten die Bedürftigſten den Abhub von mei-
„ner Tafel. Ich wundere mich nur, daß Sie
„von allem dem gar nichts erfuhren: denn, wirk-
„lich, des Lobpreiſens, des Segenswünſchens
„und der Dankbarkeit unter dieſen armen Leu-
„ten, iſt kein Ende!“

Dina freute ſich innigſt über dieſe Rechtfertigung ihres Liebhabers. Er ſtieg in ihrer Hochachtung eine groſse Stufe höher. Sie überſah zwar keines Weges die kleinen Züge der Eitelkeit und Ruhmſucht, die aus ſeiner ganzen Erzählung hervorblickten: aber ſie verzieh das, gleichſam wie man einem vortrefflichen Gemälde ſeine beſondere Manier verzeiht. Man will ſagen, Hochachtung ſei die ſchwache Seite der Liebe; wer jene zu erobern verſtehe, der könne dieſer nicht fehl gehen. Das mag wohl im Allgemeinen ſeinen guten Grund haben, und iſt auch für beide eher vortheilhaft als nachtheilig; verſteht ſich, wenn das Auſsenwerk der Hochachtung ſchwer zu erobern, der Mühe werth, und nicht bloſse Parade iſt. Inzwiſchen fand ſich doch hier eine Ausnahme: Anderſon gewann die Hochachtung ſeiner Schönen; aber ihre Liebe blieb noch unerobert, und ſollte erſt der Preis vollendeter Prüfungen ſeyn.

Bei allem dem hatte Dina über dem Liebhaber auch den Freund nicht außer Acht gelassen. Sie war neugierig zu wissen, was Meltke für das Flehen der leidenden Menschheit gethan habe; sie forschte, zog unter der Hand Erkundigung ein: aber da war wenig in Erfahrung zu bringen. Sie nahm Gelegenheit, selber mit ihm davon zu reden, und ihn offenherzig zu machen: doch Meltke, so theilnehmend er auch von diesem übergroßen Unglücke sprach, so warm er die Nothleidenden Dinas Großmuth empfahl, brach über diesen ihn betreffenden Punkt immer kurz und kalt ab; er meinte, wer nicht viel habe, könne freilich nicht viel geben. Von diesem Augenblicke fiel er in Dinas Achtung. Sie gestand ihrem Onkel im Vertrauen, daß ihr Meltkes Betragen gegen die Verunglückten sehr kleinlich und karg auffalle. „O da irrst du dich doch einmal ganz, „liebe Nichte! (sagte der Onkel:) Der gute „Meltke hat nicht viel: aber wahrlich, fast

„alles was er hatte gab er. Ich glaube nicht,
„daß er mehr als ein halbes Dutzend Hemden
„und zwei Röcke behielt. Noch vor ein Paar
„Tagen bat er mich um Vorschuß einer Sum-
„me, die so ziemlich zwei Drittel seines ganzen
„jährlichen Einkommens beträgt: ich weiß es
„zuverlässig, er hat keinen Heller mehr davon;
„alles ist unter seine Lieblinge die armen
„Brandbeschädigten vertheilt. Das sage ich
„dir so geheim, wie was Unrechtes: denn
„wenn der wunderliche Mann wieder erfährt,
„daß ich geschwatzt hätte; da würde ich viel
„Wochen lang einen sehr verdrießlichen Moltke
„haben."

Die edle Gyllenborg war über die Bescheidenheit des wohlthätigen Moltke eben so erstaunt und gerührt, als über ihren voreiligen zweimaligen Irrthum beschämt; sie befürchtete nun sogar einen dritten in ihrer bisherigen guten Meinung von Andersonen: denn jetzt, da sie genauer überlegte, verglich und prüfte,

fand ſie ſich bald überzeugt, daß Meltke, der Arme, der Beſcheidene, der ohne Rückſicht auf ſein geringes Vermögen und zu erhaltendes Lob, ſo wohlthätig war, weit mehr gethan habe als Anderſen, der Reiche, der Stolze, der ſich durch eitle Selbſtgefälligkeit größten Theils wegen deſſen wieder bezahlt machte, was er gab. In ihrer Hand erhielt von nun an Moltkes Waagſchale einen beträchtlichen Ausſchlag, ſo wie Anderſens ſeine um ſo viel leichter erfunden ward. Sie gelobte ſich theuer, den letztern noch ſtrenger zu prüfen, und ſich nie wieder durch glänzenden Schein blenden zu laſſen.

Anderſens Armſchaden und Unpäßlichkeit war bei weitem nicht ſo gefährlich, als es ſich der Zärtling einbildete, oder auch nur vorgab. Binnen kurzem war er wieder ſo lebhaft, ſo muthwillig, eigenliebend und leichtſinnig wie zuvor. Jetzt betrieb er ſeine Liebesangelegenheit und Bewerbung um Dinas Herz und Hand,

mit neuem Muthe, mit verdoppeltem Eifer. Der herangekommene harte Winter gab ihm volle Gelegenheit, ihr zu Ehren, wie er es nannte, eine Menge Konzerts, Bälle, Schmausereien und Schlittenfahrten anzustellen. Fast jeder Tag war ein Festtag. Seine Theilnahme für die armen Verunglückten, die jetzt von der strengen Witterung gedrückt litten, verschwand fast gänzlich im Geräusch seiner Lustbarkeit. Dinas Onkel selbst, fing an zu wünschen, daß Andersson mehr Zeit auf seine Handlung verwenden möchte. Aber weit gefehlt, daß aller dieser Aufwand ihn nur den kleinsten Schritt weiter in Dinas Herzen brachte; so vermehrte sich vielmehr ihr Mißtrauen gegen ihn: ja, wenn sie nicht gehofft hätte, ihn bei dieser Gelegenheit immer genauer kennen zu lernen und zu prüfen, würde sie vielleicht seine dringendsten Einladungen allesammt abgeschlagen haben. Zu manchen kannte sie Anderssons Bitten und Zudringen schlechterdings nicht bereden.

Eines Mittags, als der Onkel auswärts speiſte, aß ſie mit Moltken ganz allein. „Da „hat uns Anderſon (ſprach ſie:) abermals „alleſammt, Sie und den Onkel und mich, „für heute Abends auf einen Ball eingeladen. „Ich darf doch darauf rechnen, daß Sie mich „hin begleiten?“

Moltke gab trocken zur Antwort: Wenn Sie blos meine Begleitung befehlen, — gern! Aber ich müſte mich doch den Augenblick wieder entfernen.

„Warum das? Sie brauchen ja eben nicht „zu tanzen, wenn Sie nicht wollen.“

Wer auf einem Balle nicht tanzt, der tanzt nach meinem Bedünken gerade ſo gut dahin, als der Taube ins Konzert.

„So tanzen Sie denn! Sie können es „ja, und ich will nicht glauben, daß Sie aus „Grundſätzen ein Feind von dergleichen Luſt„barkeit ſeyn ſollten.“

Grundſätze, meine theuerſte Freundin, kann man nur entweder gegen Laſter, oder für Tugenden faſſen: der Tanz, keines von beiden, iſt für einen Grundſatz wohl zu geringfügig. Beobachtet man dabei den Wohlſtand und die diätetiſchen Regeln; ſo iſt alles damit gethan.

„Gut! Alſo bloß der lieben Diät halber, „dächte ich, Sie gingen mit. Sie haben ohne„hin ſo wenig Bewegung.“

Wahrlich, es kann nicht, und darf nicht ſeyn!

„Wie? Sogar dem Bitten einer Freun„din wollten Sie das abſchlagen?“

Ganz gewiß; ſogar einer Geliebten, wenn ich eine hätte! Die verſtändige Dina wird mir Recht geben, wird mich ſogar entſchuldigen, ſo bald ſie meine Urſachen hört. Wir erhielten mit voriger Londoner Poſt ſehr wichtige Handlungsbriefe. Die Beantwortung muß morgen wieder abgehen. Ich habe folglich für

diesen Abend keine halbe Stunde zu meiner Willkühr übrig.

„Und diese Briefe — sollten sich nicht bis „zum nächsten Posttage verschieben lassen? „Seyn Sie einmal ganz aufrichtig!"

O! Verschieben läßt sich manches, so bald man es will: aber verschieben soll Niemand etwas auf morgen, wenn es heute schon nothwendig oder schicklich ist. Am wenigsten ziemt das einem Kaufmann, dem rasche Beförderung und pünktliche Genauigkeit, neben Rechtschaffenheit und Fleiß, die Seele seiner Geschäfte seyn muß. Also, verzeihen Sie, es ist unmöglich!

„Sagen Sie mir doch, — ist denn Ar„derson auch ein Kaufmann?"

Sie scherzen, das sehe ich nun wohl.

„Keines Weges! Ich frage sogar, ist „Anderson ein Kaufmann, der viel Geschäfte „macht?"

Daß er sie hat, das weiß ich wohl.

„Wie kann denn Er also noch so viel Zeit „zu den hunderterlei Lustpartien, Schmäusen, „Bällen und Schlittenfahrten erübrigen?"

In der That — das weiß ich nicht; und wenn ichs wüßte, — so würde ich es Ihnen gerade am wenigsten gestehen: aber, wie gesagt, ich weiß nichts.

„Ach! (seufzte Dina, und verließ die „Tafel:) Sie haben mir damit mehr als zu „viel gesagt!"

Wenige Tage darauf verbreitete sich der unglückliche Ruf auf der Börse und in der ganzen Stadt, daß des Onkels Schiff, welches mit Dinas größtem Vermögen aus Sankt Thomas abgesegelt sei, an den Jütlandischen Küsten im Sturme verunglückt, und, nach der Schiffersprache, mit Mann und Maus untergegangen wäre. Melike war auf die erste Nachricht, und noch in derselben Nacht, nachdem er die Erlaubniß seines Prinzipals durch das ungestümste Bitten gleichsam erzwungen hatte,

hätte, nach der Stadt Aalberg abgereiſt, auf deren Rhede ſich der Schiffbruch zugetragen haben ſollte, um vielleicht noch einen Theil der koſtbaren Ladung zu retten. Alle Bekannte und Freunde der unglücklichen Dina eilten herbei, um ſie zu tröſten, vielleicht auch um zu ſehen, wie ſie dieſes harte Schickſal ertragen würde. Sie nahm keinen einzigen dieſer Beſuche an: ihr Schmerz, (ließ ſie ſagen,) der bis zur Unpäßlichkeit gehe, wolle das nicht erlauben. Auch Anderſen, der die ſchreckliche Neuigkeit auf der Börſe erhielt, kam nächſten Tages und wollte Dina ſprechen, die ihn aber eben ſo wenig vorließ. Heftig und brauſend in allem was ihn intereſſirte, drang er unangemeldet in des Onkels Zimmer, und vernahm von ihm leider die Beſtätigung von Dinas großem Verluſte, nebſt allen Umſtänden die man noch zur Zeit davon erfahren hatte, und ſogar Meltkes ſchleunige Abreiſe nach Aalberg. Es war unverkennbar, dieſe traurige Nachricht hatte ge-

waltsamen Eindruck auf ihn. Er schwieg bestürzt, ging mit hastigen Schritten auf und ab, trat ans Fenster, sann nach, rieb sich Stirn und Hände, und sprach endlich zu dem beobachtenden Onkel: „Ich habe mein Wort gegeben, habe „meine Ehre bereits auf diese Verbindung „verpfändet. Der Verlust, sei er so groß er „wolle, soll nichts zur Sache thun. Dina ist „mein. Machen Sie Anstalt!"

Sachte, sachte, Herr Anderson! (erwiederte der Onkel sehr ernst:) Haben Sie denn schon das Zawort meiner Nichte, oder das meinige gehabt? Das gute Mädchen ist freilich sehr unglücklich: aber einer bloßen Barmherzigkeit soll sie ihre Versorgung dennoch nicht zu verdanken haben. Dinas Hand muß erbeten, verdient, und nicht ertrotzt werden: dafür bin ich Ihnen Mann!

Anderson blickte dem Alten mit stummem Erstaunen ins Gesicht. Endlich ergriff er dessen Hand. „Bester Herr Grillenberg, (sagte er

„mit feinem ſchmeichelndſten Tone:) verzeihen „Sie doch ja, wenn meine zärtliche Liebe, ja „ſogar meine Angſt für Ihre würdige unglückli„che Nichte, gerade nicht den rechten Ausdruck „gewählt haben ſollte! Da ſehen Sie, wie „tief mir alles zu Herzen dringt, was das „herrliche Mädchen betrifft. Wer wägt wohl „in ſolch einer ſchrecklichen Situazion jedes „Wort ab?"

Da kann ich Ihnen nun freilich nicht ganz Unrecht geben. Meinen Sie es aufrichtig, lieben Sie meine Nichte wirklich ſonder alle Rückſicht auf zeitlichen Reichthum, (der nun freilich ſehr zu Waſſer geworden iſt;) ſo muß ich bekennen, — daß Ihnen das nicht wenig Ehre macht: aber, aber — !

„Nun, aber? Nur freimüthig heraus! „Ich wüßte keine Bedingung, der ich mich nicht „unterwerfen wollte."

Ein Wort, ein Mann? Denn auf meinen Nachlaß, muß ich Ihnen ſagen, dürfen Sie

keine groſsen Entwürfe machen. Ich büſse bei dieſem Unfalle ſelber gar beträchtlich ein. Meine Handlung mit gewiſſen Fond, bekommt dereinſt mein ehrlicher lieber Moltke. Die Hälfte des übrigen Vermögens iſt ſchon für einige bedürftige Verwandte, und zu etlichen milden Stiftungen beſtimmt: (der Ueberreſt, — wenn der Ihnen nicht zu klein iſt,) — bleibt allein für Dina.

„Kein Wort weiter, liebſter Gyllenborg; „(rief Anderſen:) Ich bitte bloſs um Dinas „Herz und Hand. Strafe mich Himmel und „Erde mit Verachtung, wenn ich ſonſt noch „etwas verlange!“

Der biedere Gyllenborg war gerührt. Er umarmte Anderſen mit Wärme, ſprach aber weiter kein Wort, ſondern ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn in Dinas Zimmer, die ſich eben ſehr vergnügt auf ihrem Flügel beſchäftigte. Sie ſprang auf und kam ihnen, freundlich lächelnd entgegen. Anderſen konnte

nicht genug über ihre Gelaſſenheit bei dem erlittenen großen Verluſte erſtaunen. Er wollte ſprechen: aber der Onkel kam ihm zuvor: „Triumph, liebe Dina! Die Hauptprüfung „iſt nun glücklich überſtanden. Dein Anderſon „hat ſich als Ehrenmann betragen. Hier bringe ich ihn dir, du liebe Nicht-Schiffbrüchige, „und füge nun meine Bitte zu der ſeinigen, „verweigere ihm deine Hand nicht länger!"

Gott! Was iſt das? (rief der angenehm überraſchte Liebhaber:) Prüfung? Alſo haben Sie, göttliches Mädchen, mich bloß prüfen wollen? Alſo iſt Schiffbruch, Verluſt, und alles weßwegen Sie die ganze Stadt beklagt — — —

„Ein Kniff, Herr Anderſen! (fiel der „Onkel lachend ein:) Ein Mädchenkniff, um „dem Herrn da ein wenig deutlicher in den „Buſen zu ſehen! Der Onkel war treuherzig „genug, dem loſen Mädchen das Mikroſkop zu „halten."

Aber doch, — der allgemeine Ruf in der ganzen Stadt? „Ist, mit Ehren zu mel„den, ein gar feine Erfindung.“ Und Moltkes Reise nach Aalborg sogar?

„Moltke ist Kerlpauern von meinen, aber „nicht von Dinas Angelegenheiten. Aus dem „Irrthume durfte ich ihn nicht bringen. Er „wollte nun schlechterdings reisen: so mochte „er! Es war mir lieb, daß er einmal an die „frische Luft kommt.“

Die Freude des jungen Mannes war ohne Grenzen, und wirkte zu seinen Gunsten so mächtig auf Dinas Herz, daß sie nun alle fernere Prüfung für unbillig und überflüssig hielt. Sie versicherte ihn auf das gerührteste, selbst mit unverhaltener Zärtlichkeit ihrer ganzen Hochachtung und Liebe: als er aber mit seinem jugendlichen Ungestüm jetzt gleich um ihr Jawort, und um Annehmung eines kostbaren Verlobungsringes bat, den er schon längst in guter Hoffnung an seiner Hand trug: so schlug sie

beides aus, und verwies ihn noch zu einer klei-
nen Geduld. „Genug, ich liebe Sie, edel-
„müthiger Anderſon: (ſagte ſie mit verſchäm-
„ter Anmuth:) aber Ihr Sieg muß nicht ſo
„heimlich, er ſoll öffentlich gefeiert werden.
„Uebermorgen iſt mein Geburtstag, und ich
„weiß, unſer gütiger Onkel hat bereits unſere
„beſten Freunde zur Tafel eingeladen. Vor
„dieſer ganzen lieben Verſammlung werde ich
„meinen Entſchluß eröffnen, und Ihnen mit
„Herz, Mund und Hand meine ewige Treue
„und Liebe zuſichern. Noch zweimal vier und
„zwanzig Stunden, liebſter Anderſon! Fol-
„gen Sie hübſch meinem Rath:, und benützen
„Sie dieſe Friſt, wenn Sie etwa noch andern
„Sinnes werden ſollten!"

Anderſon war entzückt, war alles zufrie-
den. Er ſpeiſte mit Onkel und Nichte vergnüg-
ter, als noch nie in ſeinem Leben. Dann em-
pfahl er ſich mit einem halb geraubten halb
vergönnten Kuſſe ſeiner angebeteten Schönen

bis auf übermorgen. Des andern Tages kam Moltke von seiner Ayrshireise zurück. Er hatte gar bald erfahren, daß der ganze vorgebliche Schiffbruch eine Fabel sei, und daß Gyllenborgs Aalborgischer Kommissionär das Schiff nächstens im Hafen erwarte, um einen Theil der Waarenfracht zum Verkauf zu übernehmen, und das übrige wohlbehalten nach Kopenhagen hinüber zu senden. Jetzt gab ihm Dina selbst Nachricht, daß die ganze Erfindung bloß von ihr zu Andersons Prüfung ersonnen worden; sie machte ihm ihre bevorstehende Verlobung bekannt, und bat ihn wegen seiner vergeblichen Reise, die sie, aus Furcht ihren Plan zu verrathen, nicht habe verhindern können, so freundlich um Verzeihung, daß Moltkes Verdruß hierüber, der sich schon in einer merklichen Stirnrunzel zu äußern anfing, gänzlich von der Außenseite verschwand. Nicht also mit seiner innern! Er sah nun auf einmal selbst die geringe Hoffnung verschwinden, die er sich biswei-

len noch, wiewohl ſehr entfernt, auf Dinas Hand gemacht hatte; ſein Schickſal war entſchieden, der Stab gebrochen; er verlor Dina auf ewig: aber er trug ſeinen Schmerz als ein weiſer Mann, ſo ſehr auch der Menſch in ihm litt. „Sei fromm, ſei weiſe, ſei ſo glücklich „als du reizend biſt!“ So rief er, als er wieder auf ſeiner Stube war, nahm Dinas Bildniß von der Wand, und verbarg es in das geheimſte Fach ſeines Schreibtiſches.

Am nächſten Morgen (es war Dinas Geburtstag,) trat er in ihr Zimmer, zwar lächelnd, aber mit einer unwillkürlichen Zähre in ſeinen Augen. Er überreichte ihr eine friſche, nur eben aufblühende Roſe, die er ſelber an ſeinem Fenſter den ganzen Winter hindurch gepflegt und erzogen hatte. „Sehen Sie da, „Mademoiſelle, (ſprach er,) das ganze Opfer „was Ihnen der arme Freund Moltke zu Ih„rem Geburtsfeſte bringen kann. Leben Sie „lange noch, und leben Sie ſo beglückt, als

„es dieſer Freund wünſcht! Dann haben Sie „wahrlich genug. Gern hätte ich dieſe Roſe, „dieſe Zöglingin meiner liebſten Sorgfalt, für „Ihren künftigen Brauttag aufgeſpart: aber — „alles iſt ſterblich, vergänglich; Blümen wie „Hoffnungen; ich fürchtete, daß ſie dieſes „künftige Feſt nicht erleben würde, und ſo „ſollte ſie es denn auch nicht!" Dina nahm die ſchöne Blume, drückte ihm ſtillſchweigend die Hand, und wandte ſich ſchnell von ihm, um die Roſe in ein Blumenglas zu ſetzen, eigentlich aber um ihm eine Thräne zu verbergen, die ihr wider Willen ins Auge trat. Ein unnennbares und ſehr ſchmerzliches Gefühl hatte ſie ergriffen. War es Ahnung? War es Reue? War es Liebe? Sie wußte es nicht: ſie nannte es — Mitleid mit dem Freunde für deſſen Wünſche ſie nun weiter nichts zu thun vermöchte. Beſter Freund, (ſagte ſie endlich, indem ſie ſich vertraulich zu ihm ſetzte:) ſei Ihre Blume noch ſo ſterblich; das Andenken

Ihres Wohlwollens soll es nie in Dinas Herzen seyn. Bleiben Sie auch künftig, auch noch getreunt von mir, mein lieber Freund, denn, — freilich, mein Schicksal ruft, und bald muß ich dieses Haus verlassen.

„Ich erkenne Ihre Güte mit Dank! Aber „wie darf man einer jungen Dame Freundschaft „geloben, ehe sie weiß, ob es ihr künftiger Ge„mahl zufrieden ist? Ich bitte Sie dringend, „beste Braut, nehmen Sie sich mit Versehe„lung der Ihrigen Zeit, bis Sie wissen ob „Ihr Anderson etwas dawider hat, oder „nicht! Das Eheglück, sagt man, hänge von „so vielfältigen feinen und empfindlichen Fäden „ab, daß eine sehr behutsame Hand dazu gehö„ren soll, um dem ganzen Gewebe nicht Scha„den zu thun."

Denken Sie besser von meinem Andersen! Er wird Sie, muß Sie schätzen.

„Er kennt mich nicht!"

Soll Sie aber kennen lernen, und den Mann ehren, den ich mit Grunde ſo hoch achte. Er kennt Sie nicht, ſagen Sie! aber, Sie kennen doch ihn?

„O ja wohl! Einiger Maßen wenigſtens, wie ich glaube.“

Und meine Wahl hat den Beifall meines Freundes?

„Ganz: denn ich kenne Sie noch beſſer, „und bin überzeugt, er würde dieſe Hand nicht „erhalten, wenn er nicht dieſes Herz zu ver„dienen gewußt hätte. Wenn ich frei reden „darf, — —“ (Er hielt nachdenkend inne.)

Nur immer weiter, lieber Molke! Sagen Sie mir alles. Die Freundin bittet, fordert es ſogar!

„So habe ich nichts in der Welt wei„ter, als die eifrigſten Wünſche zu Gott, „daß Sie mit ihm eben ſo glücklich ſeyn „mögen, als er es mit Ihnen ſeyn „kann!“

Dina wollte antworten, wollte noch tiefer in ihren verſchloſſenen Freund dringen: aber Andersſens Bedienter überbrachte ſo eben, als Angebinde ihres Geburtstags, eines niedlichen Engländiſchen Korb mit einer Menge der ſchönſten und ſeltenſten Blumen. Der vollgedrängte goldbraune Lack, die vielgleckichte Baſilute, der violetſamtne Levkoi, die gewürzte bunte Nelke, die goldgekrönte Oranjenbluth, die Jonquille, der Jesmin, die Tazette, das Veilchen, alles war wie Florens Triumph über den ungeſtalten Winter; immer war eines ſchöner als das andere. Dina, eine leidenſchaftliche Blumenliebhaberin, nahm das Geſchenk mit Freuden und Dank an: ſie beſchenkte den Ueberbringer reichlich, der ihr noch in Auftrage ſeines Herrn verſicherte, daß dieſer ſich noch vorbehalte, ihr Mittags das beſte nach zu bringen. Moltke konnte ſich nicht enthalten, über dieſes linkiſche, doch eitelſolze Kompliment zu lächeln. Dina bemerkte das mit

wahrer Verlegenheit: aber sie hütete sich wohl, ein Wort darüber zu verlieren. Sie schien nur mit ihren Blumen beschäftigt, und sagte bloß wie von ungefähr: „Hm! Und doch keine „Rose darunter?"

Moltke ward jetzt zu seinem Prinzipal aufs Komtor gerufen. Gern hätte er für sein Theil, Geburtstagfeier, Tafel, und alles verbeten: das war aber keine Möglichkeit; er mußte sich fassen, und bei dem bevorstehenden Triumphe seines Nebenbuhlers gegenwärtig seyn. Bald ward es Mittag; die Gäste kamen nach und nach angefahren; der Onkel verfügte sich mit Moltken ins Tafelzimmer, wo sich Dina schon befand, und mit den schönsten Blumen aus Andersens Körbchen geschmückt war. Mit stiller Freude sah Moltke jedoch seine Rose mitten in ihrem Brustbuket prangen. Jetzt erschien auch Andersen, rauschend, fröhlich und glänzend: die ausgesuchteste Mode-Kleidung,

mit Geſchmack gewählt, verſchönerte den wohlgeſtalteten Jüngling zum Adonis. Er wandte ſich ſogleich mit ſeinen Glükwünſchen an die liebenswürdige Dina, und pries ſich ſelig, daß ſie ſeine Blumen ſo ehrenvoll hätte empfangen wollen; er ſagte jedem der Anweſenden ein witziges Nichts, oder eine verbindliche Kleinigkeit: nur Moltken allein überſah er, nichts weniger als aus Eiferſucht, ſondern aus ſehr merklichem Stolze. Er konnte ihm Dinas Bildniß, womit er gegen ihn zu wetteifern ſich unterſtanden hatte, noch immer nicht verzeihen. — Noch fehlten nur wenige der Eingeladenen. Das Geſpräch ward indeß allgemein; man redete von den herrlichen Blumen, die ſogar zum Aufzug der Tafel zugereicht hatten; man konnte ſich daran nicht ſatt ſehen, und eine der anweſenden Damen machte die Bemerkung, daß dieſes Angebinde, vernehmlich bei jetziger Jahreszeit, von doppelt hohem Werthe ſei.

„Kleinigkeit! (lächelte Anderesen mit „ſtolzer Selbſtgefälligkeit:) Kleinigkeit, wenn „es auf die Feier eines ſolchen Tages an„kommt!“

Aber im Ernſt, mein Lieber, (fragte die holde Dina:) wie haben Sie bei dieſer Kälte ſolch ein Wunder bewirken können? Machen Sie uns doch die Freude, und ſagen Sie uns, wo Sie dieſe ganz vortrefflichen Frühblumen hernehmen?

„Sie ſind aus Hirſchholm: (erwiederte „der Frohe.) Sie werden von der Geſchick„lichkeit des dortigen königlichen Gärtners ge„hört haben: und haben Sie das nicht, ſo „ſehen Sie hier von des Mannes Kunſt einen „ſehr überzeugenden Beweis.“

Wahrlich, (ſagte Dina,) zum Bewundern ſchön! Und alles ſo wohl erhalten, ſo friſch

wie

wie vom Stocke geſchnitten, Trotz des weiten Weges und der außerordentlichen Kälte! Wie in aller Welt, geht das zu?

„Ich muß Ihnen allerſeits nur das ganze „Räthſel löſen. Freilich iſt auch etwas unan„nehmliches dabei: aber — wer kann nun „dafür? Sie entſinnen ſich doch auf den „armen Stärs, den ich nach dem Brande mit „Weib und Kind in mein Haus nahm? Der „Mann war dankbar, dienſtwillig, gefällig, „zudringlich ſogar; ich möchte ihn doch, meinte „er, zu etwas brauchen, damit er mir nicht „ganz unnütz ſei. Da fiel mir ein, ihn geſtern „in aller Frühe nach Hirſchholm zum Gärtner „zu ſchicken. Die Kälte war freilich groß, der „Weg ziemlich weit, und der Schnee tief; der „einfältige Mann, der ohnehin von dem ausgeſtandenen Schrecken noch ſehr ſchwach war, „hätte es nicht wagen ſollen: aber ich brauchte „gar nicht lange zuzureden; er that es mit Ver-

„gnügen, und ging zu Fuße fort. Eines mei-
„ner Pferde konnte ich doch unmöglich in die-
„sem Wege und dieser Witterung riskiren!
„Nach meiner Rechnung mußte er bald nach
„Mittage wieder zurück seyn. Wer nicht kam,
„war Stärs. Frau und Kinder überliefen mich
„voll Angst, daß ihrem Vater und Manne viel-
„leicht was Schlimmes zugestoßen sei: ich trö-
„stete, ich redete es ihnen aus, so gut ich
„konnte; endlich, da der Abend immer weiter
„heran kam, ward mir doch um meine Blu-
„men bange. Sogleich schickte ich zwei meiner
„Kerls auf Miethpferden fort. Zum Glücke
„ging der Mond auf. Spät, mit sinkender
„Nacht erst, kamen sie zurück, und brachten
„mir meine lieben Blumen."

Gott! (rief die beängstigte Dina:) Und den armen Stärs nicht?

„Und leider den armen Stärs nicht! Aber
„alles war in der Schachtel so frisch, so un-
„versehrt: es war ein Meisterstück von Packerei,

„wofür ich dem Gärtner unendlich verbunden „bin. Meine ganze Freude wäre mir sonst auf „heut verdorben gewesen.“

Um Gottes Willen, (schrie Dina,) Anderesen, was ist aus dem armen Stärk geworden?

„Leider war der unvorsichtige Mann bei „dem tiefen Schnee in eine Windrehe gerathen, „und — erfroren. So fanden ihn meine „Kerls. Ein Glück noch, daß er die Schachtel mit seinen starren Händen hoch empor gehalten hatte! Wie gesagt, es ist traurig, ist „Schicksal. Ich bedaure ihn sehr: aber — „wer kann dafür?“

Eine tiefe Stille beherrschte den ganzen Speisesaal. Dina sank blaß, zitternd und halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Die Herrn und Damen, die noch einige der bewunderten Blu-

men in der Hand hielten, legten ſie ſchweigend und bedächtlich wieder auf die Tafel. Anderſon ſtutzte, wußte nicht wie er das alles verſtehen ſollte, gerieth in Verwirrung. Jetzt aber erholte ſich Dina von ihrer anwandelnden Ohnmacht. Mit einem von Zorn rothglühenden Geſicht trat ſie vor den Unbeſonnenen, riß ſich den Blumenſtrauß vom Buſen, nahm die Roſe heraus, und warf ihm das übrige vor die Füße. „Ich danke Gott, (rief ſie im Ausdruck unbeſchreiblichen Schmerzens:) daß ich „Sie noch im letzten Augenblicke, dicht am „Abgrunde des Verderbens kennen lerne, wo„rein Sie mich bald ohne Rettung geſtürzt „hätten! Unmenſch! Wie konnten Sie ſtark „genug ſeyn, den Buſen der Unſchuld mit Blu„men zu entweihen, woran Menſchenblut „klebt? Wie durften Sie glauben, mir da„durch eine Freude zu machen, daß Sie einen „armen Unglücklichen, der ſich, ſeine hülfloſen „Waiſen, und ſein beklagenswürdiges Weib

„Ihrer betrüglichen Großmuth in die Arme „warf, ſo heimtückiſch und mit dieſem ſataniſchen Kaltſinne würgten? Gott! Ein Menſch „ſchont ſeine Pferde, und opfert lieber ein „Menſchenleben auf! O gehen Sie, verlaſſen „Sie mich! Sie hatten nur die Larve des „Menſchenfreundes; im Herzen waren Sie ein „gefühlloſer, eitler, ſelbſtſüchtiger Barbar. Wir „haben von nun an weiter nichts mit einander „zu thun, und nichts zu ſprechen!“ — Sie wandte ſich ſchnell, um das Zimmer zu verlaſſen. Anderſon in Verzweiflung, der Onkel voll Erſtaunen, wollte ſie zurück halten. „Liebſte, beſte Nichte, (rief dieſer,) ich bitte dich „um alles in der Welt! — Nicht ſo raſch! — „Vielleicht iſt der Vorfall nicht ſo ſchlimm; „vielleicht — haſt du Unrecht!“

„Tauſend Dank, beſter Onkel! (rief das „glühende Mädchen:) Ja wohl hatte ich Unrecht! Sie erinnern mich eben noch zu rech-

„ter Zeit. Ich will es aber gut machen.“ — Sie ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn zu Mollken. „Hier Onkel, sehen Sie den „Mann meiner nunmehrigen Wahl. Ich ver„kannte den Würdigen keines Weges: aber „der Trug jenes Unwürdigen verblendete mir „den Weg. Mollke, lieber, edler, und geliebter Mann! ich weiß es — Sie lieben auch „mich. Ihre Sorgfalt hat mir das nicht „verborgen. Können Sie mich nun noch „schätzen; so nehmen Sie hier vor dieser gan„zen Versammlung meine Hand, und die Ver„sicherung meiner ewigen Liebe und Treue!“

O Gott! (rief dieser, vor Schrecken und Freuden außer sich:) Dina! Was thun Sie?

„Was ich mit Ehre thun muß, und mit „völliger Hochachtung und Liebe thun will! „Bester Onkel, — Sie haben mir ja mehr-

„mals die Freiheit meiner Wahl zugesichert.
„Also, lieber Moltke, wollen Sie diesen Ring
„als Unterpfand unsrer Verbindung annehmen?"

Sie zog den kostbaren Brillant, der für Anderssen bestimmt war, vom Finger. Moltke nahm ihn mit Entzücken. Er lag in ihre Arme; Thränen der Wehmuth und der Liebe vermischten sich.

„Kinder! Lieben Kinder! Das ist wohl „sehr rasch! Aber — Gott segne Euch!" rief der schluchzende Onkel, und fügte ihre Hände zusammen.

Anderssen that, was ihm bei dieser unerwarteten Katastrophe einzig zu thun übrig blieb. Er nahm seinen Hut, und verschwand. Dina ließ die sämmtlichen Blumen sammeln, und schickte ihm den vollen Korb zurück. Das

darauf ließ ſie die Witwe Stärk mit ihren vier Waiſen zu ſich kommen: ſie gab ihnen ein reichliches Jahrgehalt, und der Onkel wird ihnen ein ganz Zimmer in ſeinen Nebengebäuden an.

Junker Schwanz;

Eine wahre Geſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Vor einigen Jahren ſollte ein überwieſener und eingeſtandener Mörder hingerichtet werden, deſſen Verbrechen mit ſolchem kalten Blute, mit ſo viel überlegter Verſtelle, mit ſolcher unmenſchlichen Bosheit begangen zu ſeyn ſchien, daß es jeden, der davon hörte oder ſprach, mit grellſüchtigem Abſcheu erfüllte. Dieſer Elende war ein noch unausgebildeter Jüngling aus der niedrigſten Volksklaſſe: aber Niemand sah ſeine ſchlechte Erziehung, die rohen Geſinnungen ſeines Standes, noch die natürliche Unbeſonnenheit ſeiner großen Jugend in Erwägung; das Publikum wollte es nicht, und die Richter konnten es nicht. Er ward zur Strafe des Rades verdammt, und Niemand hatte mit dem Böſewichte Mitleid, das doch ſonſt die Menſchlichkeit den Schlachtopfern der

furchtbaren Nemeſis ſelten verfehlt. Sein Todestag nahte heran, und war das allgemeine Geſpräch in der Stadt und auf dem Lande: unter andern redete man davon in einer groſſen gemiſchten Geſellſchaft, bei welcher auch ich mich gegenwärtig befand. Man äußerte durchgehends nur Groll und Verachtung wider den Verruchten. Einer aber der Mitgeſellſchafter machte die Bemerkung, (vermuthlich um den anweſenden Vornehmen etwas verbindliches zu ſagen,) ein Verbrechen dieſer Art könne nur von einem Mitgliede des niedrigſten Pöbels begangen werden; ein Mann aus höherm Stande ſei dafür ſchon durch beſſere Erziehung, veredelte Geſinnungen und Gefühle, ja ſchon durch den Stolz, der ihm zukäme, geſichert.

Dieſes Kompliment fand den dankbaren Beifall derjenigen, an die es aufgegeben war. Nur ein ernſter anweſender Stadtpfarrer ſchüttelte den Kopf, und überfiel den kecken Bemerker, eh' er ſichs verſah, als ein ſtarker Be-

„mapneter. „David, (ſagte er,) war ſogar
„König, folglich noch weit über den erſten
„Stand erhaben; er war, wie wir leſen, ein
„Mann nach dem Herzen Gottes, folglich doch
„wohl ein Mann von veredelten Geſinnungen
„und allen den andern Eigenſchaften, die Sie
„ſo eben rühmten: aber, war wohl je ein
„größerer Verbrecher, als er?" — Der Bemerker fand ſich zwar durch dieſes Beiſpiel noch lange nicht widerlegt, und konnte das auch füglich nicht ſeyn: allein, da er weder in der ungleichen Art der Waffen, noch in der Lage des Terrains, einigen Gewinn für ſich voraus ſah; ſo ſchwieg er mit einem zweideutigen Achſelzucken: die anweſenden Standesperſonen ergriffen den nehmlichen Ausweg, und der Herr Pfarrer triumphirte gerade mit ſtolzem Lächeln.

Sie hatten beide nur halb Recht, und halb Unrecht. Der Satz, den der höfliche Geſellſchafter behauptete, ſetzte zu viel voraus:

das Beispiel seines geistlichen Gegners bewies zu wenig. Die Wahrheit lag, wie bei so vielen Sentenzen, Grundsätzen, Meinungen und Hypothesen, in der Mitte. Zu allen Zeiten konnte, und kann noch, der geringste im Volk ein sehr edler Mann seyn, der Mann aus den ersten Ständen ein tief sinkender Verbrecher werden: aber wer vermag im Labyrinthe menschlicher Leidenschaften, Zufälle, Schicksale, Scheingründe, halb oder ganz wahrer Grundsätze, angeborner Bösartigkeit, oder erlernter Tugenden, mit Zuverlässigkeit heraus finden, wie viel oder wie wenig der Leitfaden der Erziehung und sogar der Vernunft, zu Innehaltung des rechten aber schmalen Wegs, wo auf beiden Seiten Abgrund ist, beträgt? Freilich (wer zweifelt wohl?) thut hierbei weise Erziehung und durch sie gebildete Vernunft gar viel: Rang und Stand aber wohl am wenigsten. Kurz, es giebt überall Glatteis, und es ist ein Ausfluß der auf Erfahrung gegründeten Weisheit:

wer da ſteht, der ſehe ſo zu, daß er nicht falle! Je größer der Mann iſt, deſto gefährlicher wird ſein Sturz ſeyn.

Mir trat bei dieſen Betrachtungen eine Geſchichte aus der Vorzeit meines Vaterlandes, wieder ſehr lebhaft ins Gedächtniß; das ſchreckliche Leben und Schickſal des unglücklichen Siegmunds von S***: wovon ich meinen Leſern nachſtehende Schilderung darzuſtellen wage. Auffallend, und auszeichnet merkwürdig in Rückſicht auf Begebenheiten und Charaktere, iſt dieſe Geſchichte der Vorzeit auch noch für die Nachwelt ein lehrreicher Spiegel, ein ſehr redender Beweis, wie Hand in Hand, vernachläßigte Erziehung zu falſchen Grundſätzen, dieſe zu Fehlern, dieſe zu Laſtern, dieſe zu Verbrechen, dieſe zuletzt den Menſchen an den ſchauderhafteſten Abgrund des Verderbens führen können, wo weiter keine Rettung, und kaum noch die ſtille unbemerkte Thräne des mitleidigen Menſchenfreundes Statt findet.

Zu den älteſten und edelſten Geſchlechtern der in der Ober-Lauſitz anſäſſigen Ritterſchaft, gehörten die von S***. Einer ihrer Abkömmlinge, Balthaſar von S***, lebte im ſechzehnten Jahrhunderte. Sein Stand ſchon, noch mehr ſeine Neigung, beriefen ihn laut zum Kriegsdienſte: und ſo folgte er als brauſender Jüngling, erſtlich den Fahnen des glorreichen Kaiſers Karls des fünften; dann aber diente er deſſen Nachfolger, dem erſten Ferdinand, erwarb ſich in dem Türkenkriege den Ruhm eines zwar ſtrengen aber tapfern und kriegserfahrnen Offiziers, und ſchwang ſich bis zu dem Poſten eines Oberſten empor. Endlich war ſeine Geſundheit von allen Mühſeligkeiten ſeiner Feldzüge, und durch verſchiedene Verwundungen ſo geſchwächt, daß er, noch nicht viel über vierzig Jahr alt, den Abſchied nahm, und ſich auf ſein väterliches Gut in der Ober-

Lauſitz

kaufte zur Ruhe ſetzte. Er heirathete bald darauf ein Fräulein von Jermin, aus einem der älteſten Häuſer dieſer Provinz, und zeugte mit ihr einen einzigen Sohn, Nahmens Sigmund von S***.

Der Geiſt der damaligen Zeit, unruhig, kriegeriſch und rauh, war der Sittenverfeinerung ſehr ungünſtig, und gab ſelbſt dem Ritterſtande gar wenig Ausbildung. Es war höchſtens nur, Politur auf Eiſen. Balthaſar von S***, ging als ein ungeſchliffener Naturſohn zum Kriegsdienſte, der, ſo viel er auch Ruhm und Ehre verſchaffen konnte, dennoch damals nichts weniger als eine Sittenſchule war; und der Oberſte Balthaſar, kam zwar erfahrner und angeſehener, aber an Geiſt und Geſinnung eben ſo roh, und faſt noch roher zurück, als er ausging. Seit langen Jahren an militäriſche Pünktlichkeit und Befolgung ſeiner Befehle gewöhnt, behauptete er auch nun als bloßer Landjunker, die Unverbrüchlichkeit ſeiner Einfälle

und Willensmeinungen, als eben so viel unverletzlicher Gesetze, so unbillig oder thöricht sie auch manchmal waren. Die von der damaligen Kriegsart unzertrennlichen Härten und Grausamkeiten, hatten sein Gefühl für Großmuth und Menschenliebe abgestumpft. Ein leerer Nahme und wesenloser Glanz setzten sich an den Platz wirklicher Ehre; Adelstolz und Eigendünkel kamen hinzu: und so ward er, der ein wackerer Krieger gewesen war, jetzt ein bloßer hochmüthiger Landjunker und tyrannischer Bauernkönig. Die Jagd, dieses Abbild des Krieges im Kleinen, blieb nun seine Lieblingsneigung und Hauptbeschäftigung; die übrige Zeit vertheilte er in honetten Müßiggang und Trinkgelag. Keiner seiner Unterthanen liebte ihn. Schon in seiner soldatischen Laufbahn hatte er sich, den Bauer zu verachten und zu placken, angewöhnt: daher war ihm jetzt ihr Haß oder ihre Liebe sehr gleichgültig. Die meisten wußten von seiner überspannten

Strenge in Einforderung des Zinſes und der Gefälle, ſo wie von ſeiner Unbarmherzigkeit zu ſagen, womit er als Jäger ihre Saatfelder verwüſtete; alle wichen wo möglich ſchon von fern aus, ſo bald ſie den Oberſten Balthaſar kommen ſahen. Das that dem wildſtolzen Manne wohl; er glaubte bei allem dem nur ſein oberherrſchaftliches Anſehen nothdürftig erhalten zu haben: wie ſeine Gäule zum Reiten und Ziehen, ſo däuchten ihm auch ſeine Bauern bloß zum Placken und Dulden geſchaffen.

Aufrichtig grämte ſich ſein weit edleres und menſchenfreundlich fühlendes Weib, über ihres Gemahls unzuverbeſſernde Wildheit, zu deren Milderung ſie ſchon manchen vergeblichen Verſuch, ſogar auf ſchwere Koſten ihrer Empfindſamkeit, gemacht hatte; denn Balthaſar behandelte ſie dann mit den ſchmählichſten Vorwürfen, und ſeinem oft Wochen lang wiederhaltenden Zorne. Dennoch ſuchte ſie im Geheim manchen gemißhandelten Unterthan zu

tröſten, manches Unrecht zu vergüten, manchen verurſachten Schaden zu erſetzen. Sie erhielt dafür oft wenigen Dank, ſie ſetzte ſich der Gefahr des abermaligen Unwillens ihres Gemahls aus: aber ſie gewann dennoch eine ſehr groſſe Belohnung, den Frieden des Gewiſſens, der ſich zu ſeinem Glücke ſchon ſelber genug iſt. Lieben konnte ſie den Halbwilden, mit dem ſie das Schickſal in unauflösliche Feſſeln geſchmiedet hatte, freilich nicht: ſie ehrte ihn jedoch als ihren Herrn, und verſäumte nie eine Gelegenheit, ihm wenigſtens ihr Wohlwollen und ihre Anhänglichkeit zu bezeigen: auch vermehrte ſie durch kluge Wirthſchaft deſſen Vermögens Wohlſtand ſehr anſehnlich. Bald war keine Schuld mehr zu bezahlen übrig, und beim jährlichen Abſchluß ihrer Rechnung ergab ſich immer ein beträchtlicher Ueberſchuß. Balthaſar legte auf dieſen Beweis ihres guten Herzens und ihres Verſtandes gerade ſo viel Werth, als auf den Erbzins ſeiner Unterthanen:

er hielt beides für Schuldigkeit; verthat dieſen, und ließ ſich jene gefallen, ohne ſich in den Sinn kommen zu laſſen, daß, ſeine Schuldigkeit zu thun, etwas verdienſtliches ſei oder Dank verdiene.

Sie gebar ihm endlich unſern Siegmund: und ſo wie ſie ſich in deſſen ſorgfältiger Auferziehung eine der angenehmſten und ſich ſelbſt belohnenden Mühwaltungen vorſtellte; ſo hoffte ſie nun auch gewiß, daß Vaternahme, Vatergefühl, Vaterpflicht, auf das rauhe Herz ihres Gemahls den wohlthätigſten Einfluß haben würde. Leider hoffte ſie vergeblich! Balthaſar ſah ſich ſelber für unverbeſſerlich an: was Wunder alſo, wenn er ſeinen Stammhalter ganz nach ſeinen Grundſätzen zu erziehen, und gerade nur das, was er ſelbſt war, aus ihm zu bilden trachtete? Verweichlicht und verhätſchelt wurde der Knabe ſchon als Kind nun freilich nicht: und in ſo weit war ſeine phyſiſche Pflege keines Weges tadelhaft. Die Mutter ſäugte

ihn selbst: er behielt den freien Gebrauch seiner Glieder ohne zwängende Windeln, durfte sich auf den Dielen oder auf dem Rasen wälzen und herum kriechen wie er wollte und konnte. Deßwegen lief er auch schon mit dem ersten Jahre so lebhaft wie ein Kreisel, mochte weder Brei noch Nutschkännchen, und aß sich an dem, was seinem Vater schmeckte, groß und stark. Aber dieser Vater ließ ihm auch seinen Willen, oder vielmehr Eigensinn, so gänzlich unbeschränkt, daß Junker Siegmund, da er kaum noch reden konnte, der störrigste eigenwilligste Knabe von der Welt ward. Vergebens suchte die Mutter ihn durch Zureden oder Strafen zu verbessern: denn er merkte nur allzu deutlich, daß Vater Balthasar ihn gegen alle mütterliche Vermahnungen in Schutz nahm, von Herzen über seine Ungezogenheiten lachte, oder sie wohl gar mit Lobsprüchen gut hieß. Darüber kränkte sich die brave Mutter innigst: allein es blieb, wie es war.

Je mehr das Kind zum Knaben heran wuchs, deſto weiter entfernte oder entriß ihn der Vater von aller mütterlichen Zucht und Aufſicht. Er lehrte ihn bei zunehmenden Jahren, fechten, ſchießen, ſpringen, ſchwimmen, reiten und jagen. Dieſe Leibesübungen brachten den geſunden Knaben bald zu frühzeitiger Reife; und wenn dieſe Künſte einen wirklichen Ritter bilden könnten, ſo war Siegmund, nach Größe und Handfertigkeit, ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre turnierfähig. Nie ſtrafte er ihn, außer etwa mit einem gut ſoldatiſchen Fluche, wenn er einen Haſen fehlte, oder ſich von einem wilden ungeſatteten Roſſe herunter werfen ließ. Sonſt mochte er machen was er wollte; es war dem Vater recht: denn es war ſein Liebling und Zögling.

Dieſe Strafloſigkeit benutzte nun der wilde Siegmund in allem Umfange, zu großem Herzeleid ſeiner vernünftigen und edeldenkenden Mutter. Ihrer unaufhörlichen Ermahnungen

überdrüssig, fing er bald an, sie zu verachten, ja sogar seinem Vater selbst mit Halsstarrigkeit und Ungestüm zu trotzen. „Es wird sich schon „legen! (sagte dann der Vater lachend:) Ich „war in meiner Jugend kein Haar besser, und „bin doch Oberster geworden!" Aber nicht nur die Hausgenossen und Dienstboten empfanden die Bosheit und Schadenfreude des jungen Wildfangs: sie erstreckte sich auch auf die Dorfbewohner und ihre Kinder. Er balgte sich mit allen Bauerbuben, und verwundete sie nicht selten. Er ritt die Saaten darnieder, schälte die Rinde von den jungen Bäumen, steckte für Hirten und Vieh Fußangeln in die Weide, und fand ein sonderbares Vergnügen des Nachts die Baumgärten der Bauern zu bestehlen, ungeachtet er aus seines Vaters Garten weit besseres Obst so viel er wollte bekommen konnte. Die Furcht vor dem stolzen und barschen Balthasar schloß den gequälten Unterthanen den Mund bei allem diesem Unfuge: wenn

ja bisweilen die Bauerknaben mit ihren Beulen und blauen Flecken zu ihm klagen kamen, so sagte er sie fort, und sprach zu seinem Sohne: „Siegmund, du bist doch noch ein schwacher „Hundsfott. Gieb es ihnen ein andermal „besser!“ — Brachten sie aber blutige Nasen, zerschlagene Köpfe, oder verrenkte Glieder: dann gab er ihnen eine Kleinigkeit als Schmerzengeld, und sagte lächelnd: „Donnerwetter! „Du wirst schon werden!“ Dieses Tadeln und Loben, eines so unbesonnen als das andere, verdarb dem wilden Junker vollends Herz und Willen. Er ward von Tage zu Tage bösartiger. Er hatte schon etliche Knaben heimtückischer Weise ins Wasser gestoßen, daß sie kaum noch gerettet werden konnten. Gegen die armen Thiere verfuhr der kleine Tyrann noch viel grausamer: Vögel lebendig zu rupfen, den Insekten Flügel und Beine abzureißen, den Katzen die Augen auszustechen, den Hunden Glassplitter im Brote zu geben, war sein liebster Zeitvertreib.

Dieß alles überwog endlich die Geduld der bekümmerten Mutter. Sie nahm Gelegenheit, ihrem Gemahle die rührendsten Vorstellungen zu thun. „Lieber Balthasar (sagte sie,) ich muß „dir mit großer Betrübniß klagen, daß unser „Siegmund von Tage zu Tage ungezogner und „schlimmer wird."

So? Und was, was weiter?

„Was weiter geschehen kann, wer mag „das vorher sagen? Aber ich befürchte von „seiner Wildheit alles! Fängt er nicht bereits „an, sich dir selber zu widersetzen?"

Meine Sache! Ich will ihm schon eintränken.

„Kannst du läugnen, daß er sogar mir, „seiner ihn herzlich liebenden Mutter, mit noch „weit größerm Ungehorsame begegnet?"

Dafür bist du auch nur — seine Mutter.

„O er wird an mir den Segen oder den „Fluch des vierten Gebotes eben sowohl ernten „können, als an dir! Gott! Es geht mir

„durchs Herz, daß der Bube ſogar mich zu „verachten anfängt. Vater, das ſollteſt du „doch nicht zugeben!“

Verachten? Was! Mein Weib, eine geborne von Jernitz, verachten? Da ſoll ihn doch — ! Aber, nein, du irrſt; du übertreibſt es, Mutter! es iſt nicht wahr! Freilich hat Siegmund Feuer im Blut, und ſein Kopf brauſt wie ein Faß von unſerm jungen Doppelbiere: das iſt aber nicht ſchlimm, und muß ſo ſeyn, wenn er einſt ein braver Kerl werden ſoll. Er iſt Balthaſars Sohn! Ich war in meiner Jugend kein Haar beſſer, und bin doch Oberſter geworden. Alſo!

„O lieber Mann! — Ich beſorge deinen „Keller: laß mich dein Gleichniß aus meiner „Erfahrung berichtigen! Was würde wohl aus „unſerm beſten Gebräue werden, wenn ich die „Fäſſer ohne ſorgfältige Wartung ihrem Brauſen überlaſſen wollte? Denn verflöge Kraft „und Geiſt! Was ſagſt du dazu?“

Ich ſage — daß mein Gleichniß den Teufel nicht taugt! Aber meine Behauptung iſt und bleibt dennoch wahr. Kurz, ich muß das beſſer verſtehen als du, wie ein Junge zu ziehen iſt. Hätten wir eine Tochter; da wärs was anders: da möchteſt du ſie ſchnitzeln und bilden, ſo ſchön du wollteſt; für Tiſch und Bette, verſteht ſich!

„Aber ſo, wie es jetzt iſt, kann es doch „unmöglich länger mit Siegmunden bleiben!“,

Wird aber wohl! Ich weiß was ich ſage. Der Junge iſt im Grunde gut.

„O Vater! Um ſo viel mehr iſts unſere „Pflicht, ihn noch beſſer zu machen!“

Donner und Wetter! (ſchrie jetzt Balthaſar ärgerlich:) Machen! Machen! — Mache du deine Milchſuppen! Aber den Jungen laß mir ungeſchoren!

So war meiſten Theils Anfang, Inhalt und Ende ihres beiderſeitigen Geſprächs über Siegmunds Erziehung. Die brave Mutter

kennte es durch alles Zureden nicht dahin bringen, daß ihr Mann seinem Sohne einen Hofmeister hielt: mit vieler Mühe bewirkte sie bloß, daß Siegmund etliche Tage in der Woche zu dem alten Dorfpfarrer gehen mußte, um von ihm nothdürftig lesen, schreiben und beten zu lernen. Der geistliche Herr hatte tausend Noth mit dem jungen Wildfange, dem es keines Weges an gutem natürlichen Verstande, ja sogar nicht an manchem Keime des Ehrgefühles mangelte: aber alles war mit Dornen und Disteln schon so fest durchwachsen, daß es dem Pfarrer unmöglich schien, das Unkraut wegzuschaffen, ohne zugleich die Wurzeln von jenen mit auszureißen. Bloß aus Achtung gegen die Frau von S***, deren Vertrauen er ganz besaß, ward er seiner höchst sauern Arbeit an diesem verwilderten Herzen und Kopfe nicht müde: doch gestand er ihr unter vier Augen mit freimüthiger Betrübniß, daß er zu Siegmunds erwünschter Besserung

wenig Hoffnung haben könne, so lange er noch unter seines Vaters vernachläßigter Aufsicht sei; schleunige Entfernung wäre nun äußerst nothwendig. Was vermochte die gute Mutter hierbei anders zu thun, als weinen, klagen, und — dennoch hoffen? Da Siegmund schon aus dem Knabenalter in die Jünglingsjahre getreten war; so lag ihr längst schon am Herzen, daß ihr Gemahl nun endlich seines Sohnes Bestimmung, entweder zum Civil- oder Militär-Dienste, festsetzen möchte. Schon davon hoffte sie viel Gutes für die Umänderung ihres verzogenen Kindes: auch hatte sie schon etliche Mal dieser nothwendigen Bestimmung gegen den Obersten gedacht: allein der wollte für jetzt noch nicht das mindeste davon hören noch wissen, und wies sie mit großem Ungestüm ab. Sie wandte sich also an eine Mittelsperson und einen Vorsprecher, an den braven Pfarrer, den Balthasar, als den Vornehmsten im Dorfe nach ihm, und als seinen Beichtvater, nach

mit der meiſten Achtung behandelte. Der Pfarrer hätte lieber einen Bekehrungsverſuch gegen alle Ketzer der Chriſtenheit beſtanden: die Dame beredete ihn endlich dennoch zu dem Waaſtücke, dieſen wichtigen Punkt bei dem nächſten Beſuche und bei der traulichen Flaſche, die Balthaſar ſtets zum dritten Mann ſeiner Geſellſchaft machte, in Vorſchlag zu bringen, und mit allen möglichen Gründen, Vorſtellungen und Bitten zu unterſtützen. Das geſchah am nächſten Sonntagsabende, an welchem Balthaſar zu Ehren der Sabatsfeier weiter nichts vornahm, als trinken und müßig gehen.

Der Oberſte, dem etliche Flaſchen Wein gemeiniglich die harte Kruſte ſeines ſoldatiſchen Herzens erweichten, war gerade ziemlich aufgeräumt und geſprächig. Er ließ dem Pfarrer wegen ſeiner Pfaffenheit (wie er es nannte,) an ſeinem Cigarrund, volle Gerechtigkeit widerfahren, freute ſich, daß er ſchon eine Predigt faſt ohne Anſtoß geleſen habe, ſeinen Nahmen

recht leserlich schreiben könne, und das Tischgebet wie ein Auditeur die Kriegsartikel auswendig wisse.

Wie ich des Herrn Obersten Gnaden schon zugestand, (versetzte der Pfarrer,) so fehlt es dem Junker gar nicht an Geiste und Kopfe. Vielleicht hat er von beiden — nur allzu viel.

„Gelt? Er ist auch mein Sohn! Macht „er auch manchmal ein wenig Teufelei, worü„ber die Mutter gleich aus der Haut fahren „will; ei nun, der Verstand kommt nicht vor „den Jahren! Meint Er das nicht auch, „Herr Pfarrer?"

Sehr richtig! Aber freilich kommen nun die rechten Jahre heran. Verleihe der Himmel, daß Euer Gnaden nebst Dero Frau Gemahlin, die Früchte von Ihrer älterlichen Liebe und Vorsorge, recht reichlich einernten mögen! Ich selbst, als ein alter treuer Diener Ihres Hauses, werde mich außerordentlich freuen, wenn Ihr lieber Siegmund nach und nach

zum

zum Landälteſten, zum Amtshauptmanne, ja wohl gar zum Landvogte emper ſteigen wird.

„Nur ohne Komplimenten: Für, Herr „Pfarrer! Danke inzwiſchen für die gute Mei„nung. Freilich wünſchte ich ſelber, da es „mein Einziger iſt, daß er ein Bißchen Auf„ſehen in unſern Stammbaum brächte; ſo wie „ich zum Exempel. Aber da habe ich denn „doch allerlei Bedenklichkeiten. Wie meints „der Herr denn eigentlich wegen des Land„vogts? Wie müßte das Siegmund wohl an„greifen?“

Nichts leichter als das, vernehmlich bei ſeiner hochadlichen Abkunft; verſteht ſich, daß er ein gelehrter, unverdroſſener, brauchbarer Herr, kurz von innen eben ſo hochadlich wird, als von außen.

„So? Aber, — daß ich einmal frage, „wie es in Euerm Katechismus ſteht, — wie „geſchieht das?“

Das geſchicht ſo: Euer Gnaden dürfen ihn nur fürs erſte ein Paar Jahre lang auf das Gymnaſium nach Budiſſin, Görlitz oder Zittau ſchicken.

„Ein Paar Jahre? Donner und Wet„ter! — Und was ſoll er denn da?"

Er lernt Lateiniſch, und legt den Grund zur Geſchichte, zur Wohlredenheit, und zu andern höchſt nöthigen Wiſſenſchaften.

„Der Teufel auch! Ich verſtehe kein „Wort Lateiniſch, und bin doch Oberſter ge„worden. Doch — nur weiter!"

Dann zieht er auf eine hohe Schule, nach Leipzig, oder nach Wittenberg, um vollends auszuſtudieren. Wenn er nun ungefähr vier Jahre daſelbſt — —

„Halt Mal, halt! Wieder vier Jahre? „Nein, Herr, das geht nicht, ſage ich Ihm! „Wer weiß ob ich das mit all Seinen Gymna„ſiums und hohen Schulen erlebe! Mit mei„nem Willen ſoll er auf kürzerm Wege ein

„braver Kerl werden; soll mir noch bei Lebs-
„zeiten Freude und Ehre machen. Ich sehe
„schon, es ist nichts mit dem Gehaudere und
„Gezaudere des Studierens. Es gehen, sagt
„man, mehr Wege in den Busch!"

Da haben Euer Gnaden nun wieder Recht. Wie in den Busch, so gehen auch mehr Wege zu Ansehen und Ehre in der Welt. Euer Gnaden haben sich ja selber auf der Ehrenbahne des Kriegsdienstes dergleichen gar reichlich zu verschaffen gewußt. Möge demnach Ihr Sieg: und in Dero rühmliche Fußtapfen treten! Wenigstens wird es dem würdigen Vater, bei seinem großen Nahmen im Heere, gar nicht schwer fallen, seinen Sohn dort recht bald und recht beglückt anzustellen.

„Davon — nehme Er nicht für ungut! —
„versteht Er eben so viel, als ich von Seinem
„Lateinisch! Hat sich was! Nur gleich recht
„glücklich anzustellen!"

Freilich wohl, will zu allem in der Welt Zeit seyn. Endlich aber hat doch Mancher, wenn er nur Muth, Klugheit und Eifer besaß, aus seinen Feldzügen, Vermögen und großen Nahmen mit zurück gebracht.

„Manchmal! will Er sagen; manchmal „aber auch nicht: wohl aber gar leicht geflickte „Haut, zerschossene Knochen, lahme Beine. „Er setzt sein Hyppchchen zu, verplackt sich „seine besten Jahre, und muß oft froh seyn, „wenn er endlich mit Pension den Abschied „kriegt. Nein! Es können nicht alle gleich „Obersten werden, wie Balthasar von S***, „Ich weiß was das kostet! Oder denkt Er „etwa, daß sich einer nur so ins Zelt hin„strecken, das Maul aufsperren, und warten „darf, daß ihm der gebratene Fasan hinein „fliegt? Zudem ist Siegmund mein Einziger, „der, so Gott will, schon wird leben können. „Hätte ich der Söhne mehr, da wäre es was „anders. Diesen kann ich alter Kerl nun schon

„nicht von mir laſſen. — Einen andern Ver-
„ſchlag, Herr, wenns beliebt!“

Ja nun, — außer Civil- und Militär-Dienſten — da wüßte ich denn doch nicht!

„Will's glauben: denn ihr Bürgerlichen „ſeid in manchen Stücken doch recht wie auf „die Köpfe gefallen. Ich kanns Ihm beſſer „ſagen; höre Er an! Was Siegmund ſchon „iſt, das braucht er doch nicht erſt zu wer-„den? Nun iſt er aber ſchon ein Junker aus „altem adlichen ächten Stamme, iſt künftiger „Erbe meines Guts und Nahmens, braucht „keinem Menſchen in Hand oder Beutel zu „ſehen; und, ſchaut Er! das, und ſonſt „nichts, ſoll Siegmund ſeyn und bleiben!“

Der arme Pfarrherr gerieth in große Verlegenheit. Er ſah ſeine auf den Mann zugeſchnitzten Argumente gänzlich verloren. Bloß von Seiten der Religion ſchien ihm noch ein Verſuch übrig zu ſeyn. Er ſprach mit feierlicher Amtswürde: Wenn des Herrn

Oberſten Gnaden mir die Bemerkung erlauben wollen, ſo iſt doch ein jeder Menſch von Gott beſonders auch dazu in die Welt geſetzt, nicht daß er, wie wir an den Lilien auf dem Felde ſehen, nur wachſe und blühe, ſondern alle Beſchäftigung und Theilnahme an den nothwendigen Einrichtungen der Welt oder des gemeinen Weſens; er ſoll vielmehr den emſigen Gärtner nachahmen, der fleißig Hand anlegt, damit alles um ihn her wohl gedeihe; und folglich — — —

„Und folglich (unterbrach ihn der Oberſte „mit los brechender Ungeduld:) iſt Er, Herr „Pfarr, mit all ſeinen Lilien und Gärtnern „nicht geſcheidt, und wird ſchönſtens gebeten, „mir künftig mit dergleichen Hofmeiſtereien vom „Halſe zu bleiben!"

So endigte ſich die ganze Unternehmung auf des Oberſtens Entſchluß, wegen einer Beſtimmungswahl für ſeinen Sohn. Der gute Pfarrer war auch gerade nicht die Perſon,

die hierzu hätte gebraucht werden sollen: denn Balthasar betrachtete ihn im Grunde nur als seinen ersten Unterthan, und fand dessen Einwendungen und Belehrungen subordinations- und respektswidrig; sie verloren also schon um deßwillen alle Kraft auf ihn. Zudem lag es schon im Charakter des alten halsstarrigen Kriegers, daß Vorschlag oder Widerspruch bei ihm stets das Gegentheil von dem bewirkten, wozu man ihn zu bereden suchte. Nächsten Tages schickte er dem geistlichen Herrn ein Reh und ein halbes Dutzend Flaschen Rheinwein, nebst höflicher Verbittung aller fernern Information seiner selbst, und seines Sohnes. Es blieb also mit Siegmunden wie es war: der Vater begnügte sich, daß der Sohn fechten, springen, reiten, schießen und jagen konnte, daß er ein wohlgewachsener handfester Jüngling zu werden anfing, und seine Abendbouteille Wein dem Vater ausstach: übrigens war er freier Herr, zu thun und zu lassen was er wollte.

Inzwiſchen nahm ſich der Vater doch vor, die herrliche Erziehung, die er ſeinem Stammhalter gab, durch den Umgang mit andern ſtifts- und turnierfähigen jungen Rittern zu vervollkommnen. Er brachte ihn, ſo bald es ſich thun ließ, in die Bekanntſchaft ſeiner adelichen Nachbarn in der Reihe herum. Alle dieſe Gutsbeſitzer hatten Söhne, mit denen Siegmund bald nähere und engere Vertraulichkeit einging. Leider aber hatten die wenigſten eine viel beſſere Erziehung genoſſen, als er ſelbſt; die meiſten waren eben ſo zügellos und ſchlimm; anſtatt bei ihnen Beiſpiel und Lehre für das Beſſere zu finden, beſtärkten ſie ihn vielmehr in ſeinen üblen Gewohnheiten und Grundſätzen. Sein meiſter Umgang blieb nun fortan mit den Junkern, Hanns von Bolberitz, Heinrich von Scharffod, Rudolf von Bernbruch, Kurt von Jornitz, und Fabian von Schönaich. Dieſe waren in den damals gängen und gäben Ritterübungen wohlerfahren: der

junge Siegmund übertraf sie darin allesammt; nur nicht Schönaichen, einen liebenswürdigen und sehr edlen Jünaling, der ein gefühlvolles menschenfreundliches Herz mit sehr aufgeklärtem Verstande und dürstender Wißbegier vereiniate. Er allein war von seinem Vater zum Studieren bestimmt; Jornitz, Scharffod, und Bolberitz zum Landsassen-Stande; nur Bernbruch, der jünaste von mehrern Brüdern, zum Militär-Dienste. Unaeachtet Schönaichs und Siegmunds Betragen und Grundsätze so verschieden waren, wie Himmel und Erde; so fühlte jener dennoch eine unwiderstehliche Neigung zu diesem, dergleichen manchmal Herz an Herz bindet, ohne daß man sich die Ursache dieser Zaubergewalt angeben kann. Auch Siegmund fand sich zu Schönaichen hingezogen, so sehr ihm auch dieser in allen ritterlichen Uebungen überlegen war, und so ernst und oft er sich auch herausnahm, seine Ideen zu berichtigen, seine Wildheit zu mäßigen, oder ihn

zu wirklich adelichen Gesinnungen zu ermahnen. Aber diese Neigung gründete sich nichts weniger als auf Sympathie oder überzeugte Hochachtung: es war der Kunstgriff des Stolzes: denn da er sich von Schönaichen in allem übertroffen sah, so suchte er wenigstens in dessen Achtung einen Ersatz, und fand als der Zweite, etwas schmeichelhaftes darin, daß der Erste sein Freund war.

Schönaich lieh ihm aus seines Vaters weitläuftiger Büchersammlung die besten Rittergeschichten und Heldenromane, und beging dadurch einen grosen Fehler. Er hatte zwar die Absicht, daß diese Leserei Siegmunden zum Enthusiasmus für Edelmuth und Tugend befeuern sollte: allein diese Absicht schlug gänzlich fehl: denn Siegmund, der das Schöne und Sittliche darin schon nicht mehr zu fühlen vermochte, belustigte sich bloß mit den Wundern und Heldenthaten dieser Romanenritter, füllte sich Kopf und Herz mit den irrigsten oder

überſpannteſten Begriffen, und bildete ſich daraus für ſeine Hand die phantaſtiſchten und lächerlichſten Entwürfe. Umſonſt ſuchte der edle Schönaich das alles zu berichtigen! Was er auf einer Seite zu bauen unternahm, das riſſen die andern Geſellſchafter ſogleich wieder ein: beſonders Scharfſeh, ein wilder, ſtolzer Jüngling, der ſchon längſt der Theilnehmer an allen Leichtfertigkeiten Siegmunds war, und ihn dabei mit Rath und That unterſtützte. Bernbruch hatte um dieſe Zeit ſchon eine Fähnbrichsſtelle erhalten, kam auf Urlaub, und ſetzte aus Neigung oder langer Weile den Umgang mit Siegmunden eifrig fort: aber doch hatte dieſer junge Krieger mehr klaren Begriff von wahrer Ehre; nur war er noch leichtſinnig genug, und wenn er nicht alles Tolle ſeiner andern Jugendfreunde mit begehen half, ſo hörte er doch die prahlenden Erzählungen ihrer Streiche mit allzu vieler Nachſicht an, und ſeine höchſte Mißbilligung beſtand in einem

luſtigen Spott, oder zweideutigen Gelächter. Wahrlich, ein Benehmen, das zum Verderbniſſe manchen, noch auf der Grenzſcheidung zwiſchen Gut und Böſe ſtehenden Herzens, oft eben ſo viel beigetragen hat, als offenbare Verführung!

Sonder Zweifel würde Schönaich nicht ohne Erfolg auf Siegmunds Beſſerung gewirkt haben; denn noch immer vermochte ſein Zureden und Bitten viel über den Unartigen: aber Schönaichen rief ſeine Beſtimmung; die Zeit ſeiner akademiſchen Abreiſe nach Leipzig war da, und er mußte ſeinen ſchwachen Freund — ach, in welchen Händen! — verlaſſen. Er ritt nochmals zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen, fand ihn allein, und erbat ſich zu guter Letzt einen Spaziergang mit ihm durch die herrlichen Auen des Gutes. Siegmund fühlte ſich von Schönaichs herzlichen Freundſchaftsbezeigungen mehr überraſcht als gerührt; er wußte nicht wie ihm geſchah, noch warum ihm

jetzt so wohl und so wehe sei! da eröffnete der edle Schönaich zum letzten Male sein ganzes Herz gegen ihn. „Freund, (sprach er,) ich „liebe dich, und sieh, ich rufe diesen reinen „hohen Himmel zum Zeugen an, wie gut es „mein Herz mit dir meint. Glaube mir, du „würdest mich traurig machen, ja, du würdest „ungerecht seyn, wenn du mir das nicht eben„falls mit deinem ganzen Herzen erwiedertest. „Wir sind jetzt allein, Siegmund; uns sieht „und hört Niemand als Er, der dem Menschen „seine schönsten Gaben, Freundschaft und Liebe „zu eigen schenkte. So schlag denn ein, Lieber, „mit deiner Hand in die meinige, und laß uns „Freundschaftsbund knüpfen in der Gegenwart „solch eines Zeugens; ihn knüpfen für Welt „und Zeit, doch so, daß wir uns seiner auch „jenseit nicht zu schämen haben!" Siegmund stand wie von einem Zauberspruche getroffen. Ein heißes Gefühl durchströmte sein Herz, und flog blutroth auf seine Wangen. Er konnte

kein Wort finden: aber er ſchlug ſeine Hand feſt in Schönaichs Hand, und es brannte ihn wie Feuer in ſeinen der Thränen ungewohnten Augen.

„So habe ich denn dein Verſprechen! „(rief Schönaich mit freudiger Rührung:) „Aber, Freund, Menſch, Ritter, — halte „Wort als ein ehrlicher Mann! Ich wieder„hole es, unſer Bund ſei für Zeit und Ewig„keit. Sieh ſtets auf dieſe hinaus, „eh' du in jener einen Schritt wagſt! „Das iſt der ſchönſte Denkſpruch, den ich dir „bei meinem Abſchiede geben kann. Ich weiß „es, du ſollſt und willſt nun nichts anders „werden, als dereinſtiger Beſitzer deines väter„lichen Rittergutes, und Landſaſſe. Auch das „iſt nicht ſchlimm, mein Lieber. Jeder Stand „eröffnet eine Laufbahn zur Tugend und zur „edlen Nutzbarkeit. Sei alſo der Freund dei„ner Unterthanen: denn ſie verdienens, da ſie „dich ernähren. Sei ihr Herrſcher, nicht ihr

„Tyrann; ſo werden ſie dich ſchätzen und lie-
„ben. Sei rechtſchaffen und tugendhaft; dann
„haſt du wahrlich einen hohen Rang und
„großen Reichthum. Du biſt noch jung; ich
„bin nicht viel älter: aber ſchon überzeugte
„ich mich feſt von dieſer Wahrheit, es ſei ohne
„Tugend und Rechtſchaffenheit ſchlechterdings
„kein wahres Glück für den Menſchen zu
„hoffen. Schau um dich, Siegmund, und du
„wirſt dich eben ſo bald davon überzeugen!"

Gott! Gott! (ſchrie nun Siegmund halb wüthig:) Wie ſoll ich es aber anfangen, ich — Verkehrter, um eben ſo gut zu werden, wie du? Wie es anfangen, ich — Blinder, um nur zu ſehen was du ſiehſt?

„Fange damit an, (erwiederte Schönaich
„mit tröſtender Freundlichkeit:) daß du vor
„jeder Handlung genau abwägſt, ob und wie
„viel dabei Tugend und Ehre, gegen die flüch-
„tige Befriedigung eines Einfalles oder einer
„Leidenſchaft einbußen. Das iſt dein, der

„ehrlich will, so schwer nicht als es dir jetzt „vielleicht scheint. Es ist sogar, genau besehen, „nur edle Gewinnsucht und vortheilhafter „Tausch.“

Ja, (meinte Siegmund,) wenn du immer bei mir wärst; mich immer leiten und errinnern könntest! Aber ach! Schönaich, ich bin — sehr schwach!

„Getrost, Freund! Wer das schon an sich „kennt, der hat auch schon halb gewonnenes „Spiel. Nun hoffe ich erst von dir!“

Aber Jornitz, Scharfsod, Volberin, werden mich aushöhnen, mich plagen, mich verachten.

„Mit Recht, lieber Freund? Oder mit „Unrecht?“

Freilich wohl! aber — sie werden mich wieder hinreißen. Du kennst sie ja, und — kennst auch mich!

„Fürchtest du das im Ernst, Siegmund; „wohlan, so sei jetzt schon, was du ohnedieß

halb

„bald' ganz seyn muß — ein Mann! Fasse „Muth! Wickle dich los von ihnen!"

Aber so hätte ich ja weiter gar keinen Umgang.

„Der Edle, der edler Freunde werth ist „und sie sucht, der findet sie wohl. Wer einen „Freund verliert, der des Freundes Gewissen „nicht achtet, der verliert nur einen Treulo„sen; und wer einen Treulosen verliert, e „wahrlich der hat mehr gewonnen als verlo„ren!" — Unter diesem Gespräche waren sie bis ans Ende des schönen Birkenwäldchens gekommen, wohin Schönaich seinen Reitknecht mit den Pferden bestellt hatte. Jetzt umarmte er seinen Freund rasch und herzlich, und rief noch laut: „Denke des Bundes für Zeit und „Ewigkeit! Leb wohl! Bleibe mein Freund!" schwang sich auf sein Roß, und verschwand vor dem erschütterten E***.

Schönaich hat dießmal tief in sein Herz gewirkt. Wär' es nicht schon so schwach und

verdorben geweſen; ſo würde dieſe feierliche Abſchiedsſtunde die erſte zur ernſtlichen Beſſerung geworden ſeyn. Aber ſo blieb des guten Schönaichs Ermahnung nur ein Ruthenſchlag in die ſtehende Lache: er beunruhigt ſie wohl auf eine Weile; doch bald woat ſie nicht mehr, und brütet ihren giftigen Aushauch wie zuvor. Böſe Gewohnheit war ihm ſchon andere Natur, und der Umgang mit jenen Jugendfreunden unentbehrliches Bedürfniß geworden. Bald ſuchte er ſelber ſie wieder auf. Er hütete ſich wohl, ihnen Schönaichs rührenden Abſchied zu erzählen; weniger aus Schonung für dieſen, als aus Furcht vor Spott gegen ſich ſelbſt. Von nun an nahm er wieder an allen ihren Gelagen und Streichen Antheil; binnen wenig Wochen war Siegmund wieder der nehmliche bösartige Jüngling, der er zuvor geweſen war.

Was auch noch irgend für eine gute Faſer in ſeinem Herzen gelten mochte, das verdarb vollends ein junger ausgelernter, faſt dürfte

man ſagen, geborner Böſewicht, Nahmens Schulze. Dieſer Jüngling aus dem niedrigſten Pöbel, ungefähr mit Siegmunden in einerlei Alter, war eine vater- und mutterloſe Waiſe, gebürtig aus der Gespannſchaft Zips. Da ihn wegen ſeines Hanges zum Müſſiggange und zu allen Bosheiten, kein Menſch in Dienſt nehmen mochte; ſo verließ er ſein Vaterland, bettelte oder ſtahl ſich lange Zeit überall als ein Landſtreicher herum, und kam endlich in die Oberlauſitz. Es war Herbſt. Er hatte ſchon auf des Oberſtens Herrnhofe ein Almoſen erhalten, und nahm ſeinen Weg durch das vorerwähnte Birkenwäldchen, wo Siegmund ſeine Vogelſtellerei trieb, und die Dohnen eben voll Droſſeln und Amſeln hingen. Nach ſeinem gewöhnlichen Hange zur Dieberei, bekam er Luſt, die gefangenen Vögel heraus zu nehmen, um ſie in der nächſten Stadt oder Dorfe zu verkaufen: eben war er noch in voller Arbeit; als ihn Siegmund darüber antraf, und ihn

mit dem Kolben seiner Jagdflinte zu Boden stieß. Schulze warf sich ihm mit der kriechendsten Demuth zu Füßen, bat, weinte, flehte so unablässig, stellte sein Schicksal, sein Armuth, sein Elend so rührend vor, daß in Siegmunds Herzen einer der letzten Funken von Mitleiden, obgleich gerade zur Unzeit, aufglomm. Er ließ sich seine Lebensgeschichte von ihm erzählen, wobei der abgefeimte Bube die Menge von wunderbaren Begebenheiten und Abenteuern herzulügen nicht ermangelte. Das gewann ihm des Junkers Wohlwollen vollständig. Er beschloß, sich seiner anzunehmen, und führte ihn sofort zu Vater Balthasarn, bei dem er so lange und dringend für den jungen Findling bat, daß ihn der Oberste, der viel Lebhaftigkeit, Unerschrockenheit und Mutterwitz an ihm fand, bei sich behielt, und ihn zu Siegmunds Bedienten machte. Geschmeidig wie der Aal, oder besser noch, wie die Schlange, wußte sich dieser Bube gar bald in seinen neuen Dienst,

und in die abſtechenden Charaktere des Vaters, der Mutter, und des Sohnes zu finden; er gewann ihrer aller Vertrauen und Liebe, des Vaters durch Ehrerbietung und blinde Befolgung ſeiner Befehle, der Mutter durch erlogene Frömmelei und vorgebliches Kirchengehen, des Sohnes durch Verheimlichung oder Beförderung aller ſeiner Thorheiten und Bosheiten. Er ſah voraus, daß Siegmund bei dem hohen Alter des Oberſtens, wohl bald Gutsbeſitzer werden könnte: deßwegen ſuchte er deſſen Gunſt durch alle mögliche Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen zu erhalten. Er kam mit dieſer Abſicht ſo völlig zum Zwecke, daß er gar bald Siegmunds erſter Vertrauter und ihm unentbehrlich ward. Er unterrichtete ihn in allerlei Kartenſpielen und Künſten, verfertigte ihm falſche Würfel, half ihm den Vater beſtehlen, trieb ihm gutwillige Mädchen ins Netz, und war der auserwählte Veranſtalter und Mundſchenk aller lockern Gelage, wenn Sieg-

mund und seine Zechbrüder zusammen kamen.

Siegmund stand nun im zwanzigsten Jahre, und hatte mit Schulzens Beihülfe schon ein halbes Dutzend einfältige Dirnen verführt und unglücklich gemacht. Seine Liederlichkeit und Verschwendung fiel endlich dem Vater zu stark auf; er suchte nun ihn mit Ernst und Strenge im Zügel zu halten: aber das war nun zu spät: wie ein junges, unbändiges Roß hatte er das Gebiß auf die Zähne genommen, und ging mit seinem Reiter durch. Als nun so die Mißhelligkeit und Verbitterung zwischen Vater und Sohn täglich ärger ward, kränkte sich die brave Mutter über dieses Uebermaß ihres häuslichen Kummers dergestalt, daß sie in eine rettungslose Auszehrung verfiel. Schreckliches Schicksal eines guten Weibes, die nicht weiß, ob Mann, ob Kind, sie rascher an das Grab gestoßen habe; die nur weiß, — daß es beide waren!

Siegmund floh jetzt ſeine Mutter ſorgfältiger als zuvor. Er war deßwegen nicht unnatürlicher geworden. Ein höchſt ſchmerzliches Gefühl ergriff ihn, ſo oft er ſie ſah, ihre abgehärmte Geſtalt, ihren auf ihm verweilenden naſſen Blick. Die Reue hatte die noch übrigen empfindlichen Faſern ſeines Herzens gefaßt. Er kannte die Rächerin nicht: aber ſie war es! Mit Unwillen zwar, aber zitternd, mußte er gehorchen, als die Mutter ihn, ungefähr eine Stunde vor ihrem Ableben, an ihr Sterbelager rief. „Lieber Sohn, (ſprach ſie weinend und „mit ſchwacher Stimme:) dennoch lieb, ſo „viel Kummer du mir auch gemacht, ſo grau„ſam du mir auch das Herz gebrochen haſt! „Sieh, ich ſcheide nun bald, und ſage dir, ich „gehe zu einem Richter, vor dem wir einſt alle „kommen und Rechnung von unſerm Leben „ablegen müſſen. Ich zittere davor nicht: aber „du, lieber Siegmund, haſt zu zittern Urſache, „wenn du ſo fortfährſt, wie du es begannſt!

„Es iſt Mutterpflicht, dir das zu ſagen. Lebe
„wohl! Sei fromm, ſei gut, ſei glücklich, und
„vergiß mich nicht! Vernimm es wohl; ich
„ſegne dich, und auch der Mutter Segen baut
„dem Kinde das Haus: aber ich ſegne dich zu
„Rechtſchaffenheit, Gottesfurcht und Tugend.
„Bleibſt du böſe; ſo wär' mein Segen eine
„Uebelthat, und würde dir zu nichts helfen;
„Gott würde dich endlich fallen laſſen; du wür-
„deſt unglücklich und elend werden: denn
„Elend allein könnte denn vielleicht noch dich
„retten, — vielleicht auch nicht! Genug!
„Meine verweinten müden Augen werden immer
„dunkler. Wahrſcheinlich erblicken ſie dich jetzt
„zum letzten Male. O Siegmund, mache daß
„ich dich dereinſt mit Freuden wiederſehen
„darf!" — Der Sohn hörte das zwar in der
peinlichſten Beunruhigung; aber doch miſchte
ſich Groll in ſeine Rührung. Kein Wort tröſtete die arme Mutter, keine Thräne gab ihr Hoffnung. So ſtarb ſie, kaum eine Stunde

nachher. Siegmund begleitete ſie kaltſinnig zu ihrer Ruheſtatt; mit ihrem Sarge war ihm gleichſam eine ſchwere Laſt von ſeinen Schultern verſenkt: er flog vom Grabe zu einem Zechgelage ſeiner Kompanen, die ihm Mutter und Lehre gar bald vergeſſend machten. Sein Herz war endlich ganz verdorben.

Unter dieſen Geſellſchaftern blieb ihm Junker Scharfſod der liebſte, weil er mit ihm an Wildheit am meiſten ſympathiſirte. Scharfſod war mit ſeiner einzigen Schweſter Salome, zeitig verwaiſet: die Aeltern konnten ihnen nur ein ſehr mäßiges Vermögen hinterlaſſen, wovon das meiſte auf den Bruder als Lehnserben fiel. Die Schweſter erhielt das wenigſte: aber ſie war jetzt ein ſehr ſchönes Mädchen von achtzehn Jahren, aufblühend wie eine Roſe, groß, ſchlank, brünet; voll Lebhaftigkeit, Witz und Verſtand; jedoch leider auch voll des hochmüthigſten Adelſtolzes. Ihr Geiſt war eben ſo ränkeſüchtig, als ihr Herz für ſinnliche Wolluſt

empfindsam: beiden diente ihr feiner Verstand nur als ein kriechender Sklave, zu Erreichung ihrer Absichten. Eigennutz und Eigendünkel beherrschten sie ganz. In ihrem Herzen wohnte nicht eine der weiblichen Tugenden; aber sie besaß den Schein von allen. Kurz, nie schien ein Weib mehr zur Liebe gemacht, und nie war eines weniger der Liebe fähig, als Salome von Scharffod. Ihr Bruder Heinrich, der so eben erst seine Volljährigkeit erlangt hatte, übernahm nun das väterliche Gütchen, und seine Schwester zog vor der Hand als seine Wirthschafterin zu ihm. Da traf nun Siegmund, bei den öftern Besuchen ihres Bruders, die bequemste Gelegenheit, die nur allzu reitzende Salome kennen zu lernen. Wenige Wochen verflossen, und er liebte sie schon mit allem natürlichen Ungestüm seines leidenschaftlichen Herzens. Nun fand zwar Salome in ihrem verliebten Ritter einen sehr wohlgestalten und lebhaften jungen Mann, der ihr nichts weniger als mis-

ſel: allein, da ſein Vater noch lebte, da dieſer Vater als ein ſtrenger und ſtolzer Mann bekannt war, der für ſeinen einzigen Stammhalter eine anſtändige und reiche Partie zu ſuchen anfing; ſo hielt ſie eine nähere Vertraulichkeit mit Siegmunden, ihren Abſichten und Ausſichten nicht gemäß: ſie begegnete ihm höflich und einnehmend; aber doch immer ein wenig ſtolz und kalt. Mit der nehmlichen Zurückhaltung nahm ſie auch ſeine förmliche Liebeserklärung auf, und ließ ihm deutlich merken, daß er noch zu ſehr unter der väterlichen Gewalt ſtehe, noch zu wenig über ſeine Hand und ſein Vermögen ſchalten könne, als daß er auf geneigte Gegenantwort Anſpruch machen dürfe. Siegmund verſicherte ihr das Gegentheil, (ſo wenig das auch in der Wahrheit beſtand,) rühmte ſich der völligen Gewalt über Herz und Willen ſeines Vaters, und um ſie davon deſto ſichtlicher zu überzeugen, beſtahl er mehrmals mit Schulzens Beihülfe die Kaſſe ſeines Vaters, und ließ

durch diesen seinen Schildknappen verschiedenes Geschmeide in Budissin einkaufen, womit er seine Geliebte zu ihrem Geburtstage anband. Dieses wirkte bei Salomes eigennütziger Seele schon mehr. Entweder fand sich ihre kleinliche Habsucht wirklich als Unterhändlerin ihres Herzens bestochen, oder sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Siegmunds Vater endlich doch wohl seine Bewilligung zu einer Eheverbindung mit dem Sohne geben würde: genug, sie bezeigte sich ihm, zumal auch ihr Bruder dringendst für ihn sprach, von nun an viel geneigter, und belohnte ihn endlich mit dem vollen Geständniß ihrer Gegenliebe.

Wer fühlte sich entzückter, wer däuchte sich nun glückseliger, als der entflammte Liebhaber? Sie hatten einander Liebe geschworen, ewig unauflösliche Liebe. Der Meineid war vollständig: denn das Fräulein meinte den Eigennutz, und der Liebhaber nur die Befriedigung seines Gelüstens über kurz oder lang. Da Sa-

ſome weit liſtiger und kälter war als Siegmund; ſo wußte ſie ihn durch alle Künſte der Buhlerei bald in Flamme zu ſetzen, bald aber auch mit gebietender Strenge wieder in die Schranken der Ehrbarkeit zurück zu weiſen. Sie, hoffte ihn dadurch immer feſter an ſich zu ketten; er, hoffte noch endlich über ihre Sprödigkeit zu ſiegen: er, wähnte, am Ende dennoch zu genießen, ohne Wort halten zu dürfen; ſie aber ſchmeichelte ſich, gleich einem Schiffe auf und ab zu laviren, bis ſich eine günſtige Gelegenheit fände, wo nicht in Siegmunds, doch in irgend einen andern Hafen einzulaufen. — O ihr Liebenden, wenn eure Herzen Fenſter hätten, — was würdet ihr manchmal da erblicken! — Inzwiſchen gewöhnte ſich Siegmund ſo ganz an ihren Umgang, ſelbſt an ihre geheuchelten Ermahnungen und Lehren, daß er ganze Wochen bei ihrem Bruder zubrachte, ſeine andern lockern Geſellſchafter faſt ganz vernachläſſigte, und, wenn auch nicht beſſer, doch wenigſtens

bescheidner und gesitteter zu werden anfing. Hätte Salome ihn wirklich geliebt; so würde sie vielleicht mit seiner Besserung zu Stande gekommen seyn: allein ihre Neigung war bloßer Eigennutz, und so mußte Siegmunds Bekehrung, die nur beiher und noch dazu nicht absichtlich betrieben ward, in ihrem ersten Keime wieder erstickt werden.

Einsmals mußte Siegmund seinen Vater, (der sich ein wirkliches Liebesverständniß zwischen Salome und seinem Sohne nicht einmal im Traume einfallen ließ,) auf einer Reise von etlichen Wochen begleiten. Kaum waren sie wieder zurück; so flog der Ungeduldige auch schon zu seiner angebeteten Salome, fand sie allein in der Gartenlaube, ward aber bei weiten nicht so freudig und warm, als er erwartete, von ihr empfangen. In ihrem ganzen Betragen war eine so sichtbare Verlegenheit und Kälte, die selbst dem rohen unerfahrnen Sieg-

wund merklich werden mußte. Ganz fälschlich aber bildete er sich ein, das Fräulein sei über seine allzu lange Abwesenheit empfindlich. Um sie zu besänftigen, verdoppelte Siegmund seine heißesten Liebkosungen; und da Zeit und Einsamkeit des Ortes ihm noch nie günstiger gewesen waren als jetzt, so fing er an, verwegner zu werden, und um den höchsten Minnesold mit ihr zu ringen. Voll Zorn entriß sich die Schöne seinem Armen, schalt ihn einen Unbesonnenen, und wollte fliehen. Kaum noch vermochte Siegmund, sie halb mit Gewalt zurück zu halten. „O Salome! Angebetetes Mädchen! (rief er:) So fängst du denn an, mich „zu hassen?"

Das sollte ich wohl, zur Strafe deiner Verwegenheit: (erwiederte das aufgebrachte Fräulein:) aber — ich kanns dennoch nicht.

„Also, Heil mir, liebst du mich noch?"

Wohl liebe ich dich, Unbesonnener! Aber deßwegen lerne noch jetzt dein rasendes

Wünſche bändigen, oder — nie ſiehſt du mich wieder.

„Ach, warum biſt du ſo ſchön, ſo unwi„derſtehlich reitzend! Raſend, wie dir zu ſa„gen beliebt, wären meine Wünſche nun wohl „nicht: aber ganz natürlich ſo heiß und beſtig, „als meine treue Liebe. Iſts denn auch ſo „was unverzeihliches, wenn dein Geliebter, „mit dem du dein Herz vertauſcht haſt, und „der dir ja ſeine Hand zum Ehebunde bietet, „endlich nach dem höchſten Siegel der Minne „ſtrebt?"

O dieſer Bund — iſt entfernt; weit entfernt!, Laß uns davon weiter nicht ſprechen! Zudem — was liegt mir nun an deiner Hand, da ich ſchon deine Liebe habe?

„Unbegreifliches Mädchen! Warum willſt „du denn alſo nicht, daß ich ganz in deinen „Armen glücklich werden darf?"

Erwarte der Zeit, ſage ich dir! Sieh nur, lieber Sieglinde, — (ich weiß nicht,

wie

wie ich dir alles, was ich auf dem Herzen habe, schonend genug beibringen soll!) — sieh nur, lieber Siegmund, ich denke so: Liebende können auch wohl ohne die Sklavenfessel des Ehebun, des glücklich seyn? Aber, nicht ohne Klugheit! Ich habe mit meiner Liebe mehr zu kämpfen, als mit dir selbst: doch die Klugheit verbietet mir allmächtig, dir raschem Ritter jetzt schon das letzte zuzugestehn, was ein Mädchen geben kann. Fasse dich, mein Lieber, und vernimm alles, was du ohnehin gar bald erfahren haben würdest. Höre mich an, und unterbrich mich ja nicht! Ich bin arm, und du — bist weder reich noch frei: wenigstens jetzt noch nicht, da dein Vater über dein Vermögen und deine Hand schalten kann, wie er will. Falscher, oder Selbstbetrogener! Du hast mir geschmeichelt, daß er unsere Verbindung gewiß noch genehmigen würde? Jetzt sage ich dir, ich weiß es gewiß, daß er sich noch vor kurzem ausdrücklich darwider erklärt hat. Wie sollte das in die

Länge mit dir und mir werden? Siegmund, ich liebe dich, und werde dich, wenn du das nur selber willst, gewiß ewig lieben: aber laß uns die bisherigen Hoffnungen aufgeben! Ich läugne es nicht, ich muß und will so wählen, daß ich an der Hand meines Mannes auch meiner Geburt und meinem Stande gemäß leben kann; kurz, ich muß, ich muß nach Vermögen trachten: und um dir alles mit Einem Worte zu sagen, — ich bin seit vorgestern versprochene Braut.

Siegmund glaubte in den Abgrund zu sinken. Nach einem gräßlichen Stillschweigen rief er halb wüthend: „Gott! Was höre ich! Du „treulos? Du versprochene Braut? Und mit „wem denn?"

O keine Vorwürfe, lieber Siegmund! Ich liebe dich, bin unglücklich, und muß dich verlieren; du verlierst mich nicht, wenn du mich nur ferner noch lieben willst: also beklage mich als ein armes Schlachtopfer des unerbittlichen

Schickſals, und mache mich nicht noch elender als ich bin!

„Deinen Bräutigam, du leere Wortma-
„cherin, (ſchrie Siegmund.) deinen Bräu-
„tigam will ich wiſſen!"

O ja, das ſollſt du! Mein Bräutigam iſt ein alter, nichts weniger als liebenswürdiger, aber ſehr reicher Nabal unſrer Provinz, und heißt mit Nahmen von Oberländer. Er ſah mich vor kurzem bei meiner Tante; er ließ ſich antragen; ich war gezwungen, hingeriſſen, überſchwazt, und bin ſeit vorgeſtern mit ihm verlobt. Nun weiß du alles.

„Nun, ſo iſt denn, und ſo ſei denn auch —
„unſer Bündniß verwünſcht! gehaßt! zer-
„riſſen!"

Träumer! Dann zerriſſeſt du dir es nur ſelbſt. Oberländer will ja nur meine Hand: die nehme er hin; mein Herz kann ich ihm nicht geben; denn du, Undankbarer, weißt wohl, wer es hat. Junger Ritter, fürchteſt du etwa,

daß der alte Herr meinem Bißchen Reize viel Schaden thun wird? — Siegmund, Siegmund! Wenn du willst, so bleib mein Geliebter! Es wird sich doch wohl Gelegenheit finden, unsern Umgang auch dann fortzusetzen: du darfst ja nur, was sehr leicht ist, Oberländers Bekanntschaft durch meinen Bruder zu erhalten suchen. Dann, dann, lieber Ungeduldiger, sollst du gewiß in meiner vollen heißesten Gegenliebe schwelgen dürfen! — Rasch umarmte sie ihn, küßte ihn dreimal, und entfloh.

Siegmund konnte sich noch lange nicht von seinem Erstaunen erholen: es wechselte fürchterlich mit Wuth und Rasen. Bald fluchte, bald klagte, bald tobte er: bis endlich Salome ihren Bruder zu ihm in die Laube schickte. Hätte Siegmund Degen oder Pistol bei sich gehabt; so würde er auf der Stelle seine Rachsucht an dem Bruder der Treulosen befriedigt haben; der ihm offenbar mit im Komplotte zu seyn schien. Jetzt mußte er sich begnügen, ihn mit

den bitterſten Vorwürfen und Schmähungen zu überhäufen. Scharfſed hörte das alles mit möglichſt kaltem Blute; er ließ ihn austoben, und dieß brachte dieſen endlich wieder zu ſich ſelbſt. „Biſt du fertig, Brüderchen? (fragte „Heinrich nun gelaſſen:) Ich gebe dir gern „zu, es iſt ein verfluchter Zufall: aber ich bin „daran ſo unſchuldig, als du. Der dumme „Streich hat uns mit eins ſo überfallen, ſo „ganz ohne Rettung wie ein Wolkenbruch. „Der alte Gauner hatte das Mädel ganz von „ungefähr bei unſrer Tante geſehen, und Appe„tit gekriegt: da kam nun ganz unvermuthet „unſer Onkel und Vormund, und warb für „den Alten; auf der Stelle mußte Ja oder „Nein geſagt werden: und zum Unglücke warſt „du gerade mit deinem Vater verreiſt. Was „nun da zu machen?"

Nein ſagen, (ſchrie Siegmund:) oder — dich und mich erſchießen!

„Sachte, sachte Brüderchen! Dahin sind
„wir noch lange nicht. Das Pulver ist theuer.
„Wir können mein Seel besser auf die Reb-
„hühnerjagd brauchen. Was für ein Lärmen
„auch um ein Mädchen! Es giebt ihrer ja,
„dem Himmel sei Dank, fast so viel und noch
„mehr als Rebhühner: und wenn du nun auch
„gerade auf die Eine erpicht bist; so sei doch
„ruhig: wir wollen doch wohl sehen — du ver-
„stehst mich schon! Was meinst du zu dem
„Vorschlage?"

Weg damit! So weit werde ich mich nun nicht wegwerfen. Es ist ein unedler Vorschlag!

„Was! Wegwerfen? Mit meiner Schwe-
„ster? Und unedel, für solch einen Streich-
„macher wie du? Bist du klug? — Du fürch-
„test dich doch wohl nicht etwa gar vor dem
„alten Krippenritter? Ich werde sein Schwa-
„ger, da es der Teufel nun schon einmal so
„will! und da müßte es denn wahrlich mit

„zwei ſolchen Teufel zugehen, wenn ich nicht „Gelegenheit fände, dich mit Oberländern be„kannt zu machen. Du biſt ein ganzer Jäger; „das muß wahr ſeyn: nun liebt aber Oberlän„der die Jagd leidenſchaftlich. Da ſeid ihr ja „ſchon ſo gut als Kompanen für Feld und — „Bette.“

Siegmund war noch zu mißmuthig, und viel zu erbittert auf Salome, als daß er jetzt etwas aus dieſem Vorſchlage machen wollte. Scharfſod hatte zu thun, daß er ſich für ſeine Perſon aus Siegmunds Verdachte los log, und deſſen Umgang behielt, woran ihm mehr als zu viel gelegen war. Die Heirath ging vor ſich, Siegmund kam nicht zu dem von Oberländer. Er wollte es die leichtſinnige Treuloſe fühlen laſſen, wie ſehr ſie ihn beleidigt habe: er litt aber im Grunde mehr als ſie, die ſich gar bald über ihre mißgeſchaffene Verbindung ſowohl, als über ihres Liebhabers Verluſt auf mancherlei Weiſe zu tröſten wußte. Da blieb nun dem

abgedankten Siegmund nichts übrig, als sein unangenehmes Gefühl zu zerstreuen und zu betäuben. Deßwegen stürzte er sich von neuem in den ganzen Strudel seiner Ausschweifungen: er setzte seinen lockern Umgang mit Volberitzen, Jörnitzen, Bernbruchen und Scharfsoden, eifriger fort als jemals, Schulze war und blieb sein treuer, vertrauter Rathgeber und Schildknappe bei allen seinen Feldzügen.

Um diese Zeit stürzte der Oberste Balthasar auf einer Parforschjagd mit dem Pferde, so gefährlich, daß er ohne Bewußtseyn nach Hause gebracht ward, und binnen wenig Stunden den Geist aufgab. Dieser unvermuthete Todesfall erschütterte Siegmunds Herz nur sehr wenig. Er hatte seine liebevolle Mutter ohne Rührung sterben gesehen: nie hätte ihn wohl der Tod eines Vaters, der seit den letztern Jahren mit dem Sohne höchst unzufrieden war, und ihn das oft mit großem Ungestüm fühlen ließ, tiefer

betrüben ſollen? Der wilde Gedanke, nun biſt du Erbe! der ſich in ſchlechten Seelen wie ein jauchzender Mentor empört, Pflichtgefühl und Dankbarkeit darnieder ſtürzt, tauſend Thorheiten und Laſter zu Begleitern hat; dieſer Gedanke ſchwang ſich auch in Siegmunden empor, wiſchte kindliche Trauer rein hinweg, und beſchäftigte ihn nur mit dem Gefühle bandeloſer Freiheit, mit Phantaſien uneingeſchränkter Schwelgerei. Nun war er Herr ſeiner ſelbſt, und ſeiner Unterthanen; nun war er Beſitzer eines für damalige Zeit ſehr beträchtlichen Vermögens, deſſen größter Theil zwar nur in dem väterlichen Rittergute beſtand, von deſſen Einkünften ihm aber Eitelkeit und Stolz (dieſer, der Rechnungskunſt ſo unerfahren, als jene,) vorſpiegelten, daß der Ertrag unerſchöpflich ſeyn würde. Ihm war unbemerkt geblieben, daß Vater Balthaſar ſeinen Wohlſtand nur einer ſelbſt geführten klugen Oekonomie, und einer genauen Gegenberechnung zwi-

ſchen Einnahme und Ausgabe zu verdanken hatte. Zu allem dem fühlte ſich der neue Gutsbeſitzer eben ſo ungeſchickt als widerwillig. Der erſte Fehlſchritt den er that, war dieſer, daß er ſein Rittergut an den bisherigen falärirten Verwalter Jakob verpachtete. Dieſer Pacht belief ſich zwar immer auf etwas beträchtliches; denn Jakob war ein ehrlicher Mann: aber er rechnete auch wie ein kluger Mann, und ſuchte bei dieſer Pachtung (was ihm auch keines Weges verübelt werden konnte,) doch wenigſtens ſo viel zu gewinnen, daß er und ſeine einzige Tochter für die Zukunft geborgen wären. Natürlich trug alſo das Gut jährlich weit weniger für den Eigenthümer, als er durch eigene Bewirthſchaftung daraus gezogen haben würde. Siegmund verließ ſich auf den ererbten Geldkaſten, der freilich beträchtliche Summen enthielt: er überlegte nur nicht, daß auch der reichlichſte Born endlich ausgeſchöpft werden könne, wenn man ihm die

Quelle verſtopft, und dennoch immer ſo viel als ſonſt heraus windet.

Mit Einem Worte, Siegmund der Unbeſonnene und Liederliche, war nun auch Verſchwender geworden. Er hielt eine zahlreiche Dienerſchaft; er kaufte die prächtigſten Reit- und Kutſchpferde; ſein Jagdzeug (für ein ſehr mäßiges Gehege,) war ſo vollſtändig und koſtete ſo viel, als ob er das Revier der halben Provinz zu bejagen gehabt hätte: ſeine Keller enthielten die theuerſten Weine der entfernteſten Länder; ſeine Tafel, tagtäglich von gebetenen und ungebetenen Gäſten belagert, glich einer fürſtlichen: jeder Tag war ein Bankett, jede Nacht ein tobendes Bachanal. Nach wenig Jahren fand ſich die väterliche Kaſſe gänzlich geleert. Siegmund konnte das gar nicht begreifen, fluchte und ſchalt ſeine Hausgenoſſen Diebe, die ihn beſtohlen hätten. Er war leider ſein eigener Dieb! Das alles machte ihn täglich mißmuthiger, nur nicht klüger: er brü-

kete nun lauter Projekte, um Geld zu bekommen; der Pachter Jakob mußte Vorschuß leisten, aber der gute Mann mußte dieses Geld selber gegen Verzinsung borgen, und so sah sich Siegmund genöthigt sein eigenes Geld zu verintereſſiren. Bald sah er sich gezwungen, (oder zwang sich vielmehr selbst,) Gelder aufzunehmen, und sein Gut mit Schulden zu belaſten.

Nicht viel besser ging es seinen mehr genannten Herzensfreunden, Jornitzen, Bolberitzen und Scharfsieden. Auch sie waren zum Beſitz ihrer angestammten Güter gelangt: aber auch sie stürzten sich binnen kurzem, mehr oder weniger, in die nehmliche Verlegenheit, in der sich Siegmund befand. Da gerieth Jornitz auf einen abenteuerlichen Einfall. Es ging überall die Rede, daß sein Großvater, ein geitziger und deswegen übermäßig reicher Landsaſſe, seinen ganzen Mammon vergraben habe. Dieſes schien Jornitzen um so viel ausgemachter, da sein Vater nur eine sehr mäßige Barschaft

geerbt, und gegen den Sohn mehrmals den Argwohn eines irgendwo versteckten Schatzes geäußert hatte. In dieser Voraussetzung, und gedrungen von seinen immer drückendern Bedürfnissen, that er sich nach einem Zauberer und Schatzgräber um. In damaliger Zeit durfte man nicht lange nach dergleichen Gesindel suchen. Auf Bolberitzens Gütern wohnte einsam im Walde ein alter Gaukler dieser Art, den man wegen seines wilden unrasierten Ansehens nur den Großbart hieß. Dieser greise Kerl imponirte wirklich auf den ersten Anblick; braun und zusammen geschrumpft wie eine Mumie, ließ er sein eisgraues Haar ungestört wachsen; sein Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab; sein Gang schlich gebückt an einem Stabe, doch war seine Stimme noch stark und rauh. Er war ein Fremdling, dessen Vaterland Niemand wußte, wie er vorgab über hundert Jahr alt, und erzählte Begebenheiten der Vorzeit mit der Zuversichtlichkeit eines

Augenzeugen. Dabei nährte er ſich von Wunderkuren, Wahrſagen, Schatzgraben und Geiſterbannen. Volkeritz ſelbſt brachte Jornitzen in die Bekanntſchaft dieſes Oberlauſitziſchen Zauberers. Entweder hatte der alte Gauner ſchon längſt Notiz von einem wirklich durch Jornitzens Großvater verſcharrten Schatzes, oder er war pfiffig und glücklich genug in Errathung der Umſtände: kurz, er ließ ſich alles von Jornitzen genau erzählen, kam ſelber bei Nachtzeit zu ihm, durchſuchte das ganze Schloß, trieb eine Menge Gaukeleien mit Beſchwörungen und Gebeten, und fand endlich im Keller einen vergrabenen Eiſenkaſten, der eine beträchtliche Summe Gold- und Silbermünzen enthielt.

Das riß den jubelnden Jornitz auf einmal aus aller Verlegenheit. Im Vertrauen erzählte er das glückliche Abenteuer ſeinen Freunden bei dem nächſten Gelage, und prieß Großharts hohe Weisheit und Kunſt. Volkeritz beſtätigte das alles mit feierlichem Ernſte. Da lachten

Scharfsed und Bernbruch laut, und meinten, ihre Großväter wären doch klüger gewesen als Großvater Jornitz; sie hätten das Ihrige fein selber genossen, und in ihren Stammhäusern, von den Hainbändern bis in die Keller herab, würde Großbart schwerlich einen Silberpfennig heraus hexen. Nur Siegmund war über die Erzählung des gehobenen Schatzes in ernstes Nachdenken verfallen. Er erinnerte sich, wie sein Vater Balthasar ihm oft versichert habe, daß sein Großvater, der ebenfalls im Rufe gewaltigen Reichthums verstorben sei, ganz gewiß einen beträchtlichen Theil seines Vermögens irgendwo im Schlosse verborgen haben müsse. Wahrscheinlich war das in einem Keller geschehen: aber, in welchem? Das Schloß hatte ihrer zwei; in beiden hörte man bisweilen nächtliches Gepolter, und sah manchmal schwefelblaue Flämmchen auf dem Boden gaukeln. Das war bei dem sumpfichten Boden dieser Behältnisse kein Wunder: der Aberglaube hin-

gegen sah das für einen ausgemachten Beweis eines Schatzes an. Da redeten ihm seine Freunde zu, sein Heil ebenfalls mit dem weisen Großbarte zu versuchen: Siegmund entschloß sich, und ward in der nächsten Nacht von Volberizen in Bernbruchs Begleitung, zu dem alten Nostradamus geführt.

Als sie bei Sternenlicht durch den Wald ritten, in dessen Mitte der Gaukler sein Nest hatte, rauschten und brausten die Tannen fürchterlich, ein gräßliches Geheul ließ sich in der Luft hören, und auf dem Vorplatze des Waldhäuschens balgte sich eine Menge schwarzer Katzen mit feurigen Augen und schauderhaftem Geschrei. Volberizen und Siegmunden standen die Haare zu Berge: nur Bernbruch, der bei allen seinen Gesellschaftern der Unglaubige hieß, verlor die Besonnenheit nicht. „Seid doch keine Thoren, (rief er,) und „fürchtet euch vor dem Winde! Das Geheul „machen die Uhus, und der alte Kerl futtert sich

„ſich zu ſeinem Vergnügen dieſe Katzen, oder „frißt ſie auch vielleicht; was ihm wohl be„kommen möge! Aber hört, Brüder; laßt „mir einmal meinen Willen. Ich muß doch „euerm Hexenmeiſter ein wenig auf den Zahn „fühlen. Ich werde mich für Siegmunden „ausgeben, und da werden wir ſehen, ob er „was kann, oder ob er in die Schlinge geht.“ Dieſes Zuſprechen beruhigte die andern nur wenig. Sie ſtellten ſich zwar beherzt, verſprachen auch, ihn wenigſtens für den Anfang die verlangte Probe machen zu laſſen: aber ſie traten doch mit ſtarkem Herzklopfen in den furchtbaren Zaubertempel. Der Großbart kroch ihnen an ſeinem Stabe entgegen, und führte ſie in das von einer Lampe nur ſchwach erleuchtete Wohnzimmer. „Seid mir willkommen, (rief er,) „geſtrenge Junker! Ich wußte von eurer Ankunft, und bin deßwegen ſo ſpät noch auf„geblieben.“

Aber, Vater, (fragte Bernbruch,) wer hat dir denn gesagt, daß wir kommen würden? „

„Das sagten mir die Stimmen meiner „Geister, die ihr wohl in den Tannenwipfeln „und in der Luft gehört, aber freilich nicht so „recht verstanden haben werdet. Meine Katzen „wußten das auch gut, darum purzelten sie so „fröhlich um euch herum. Aber, mit Ver„laub, was ist denn euer Anliegen?"

Alter, (erwiederte Bernbruch,) wenn du alles weißt: so kannst du ja wohl auch errathen, was wir wollen?

„Junger Herr, (gab der Alte rauh und „verdrießlich zur Antwort:) die Zukunft und „die Vergangenheit liegt vor mir offen, wie „ein Buch. Ich habe Gewalt über die Geister „der Luft und der Erde. Aber die Gedanken „des Menschen sind mir unzugänglich, und das „ist eine sehr weise Einrichtung des allerschaf„fenden und allbeherrschenden Weltgeistes. „Die Menschen müssen sich mir entdecken,

„um Vertrauen zu mir und meinen Künſten zu „zeigen, damit ich ihnen durch höhere Macht „helfen kann, in all' ihren Anliegen und Nö„then."

Gut, (ſagt Bernbruch:) ſo hilf mir nun! Auf meinem eigenthümlichen Rittergute ſteht ein altes Schloß, in dem ſind zwei Keller; in beiden ſpückt es zur Nachtzeit; Geiſter leben darin herum, und ſchwefelblaue Flammen fahren aus dem Boden. Ich wünſchte zu wiſſen, ob nicht mein Großvater einen Schatz da vergraben hat, und ob du ihn wohl heben kannſt?

„Ihr? (grinſte der alte Schlaukerf und „ſah bedeutend auf Bernbruchs Soldatenkleidung:) Ihr ein Schloß? Und zwei Keller „drin? Und einen vergrabenen Schatz? Sehe „mir gerade darnach aus! Nein Junker, ſo „fängt man den alten Großbart nicht!"

Bernbruch hätte der alten Mumie gern den Bart ausgerauft: aber Volberik und Siegmund, die ob der zauberiſchen Weisheit erſtaun-

ten, legten ſich in den Zwiſt, beſänftigten den jungen Kriegsmann, und geſtanden nun dem Schatzgräber, daß eigentlich Siegmund der Mann ſei, der die Anfrage wegen des Kellers und des Schatzes an ihn zu thun habe.

„Hm! Hm! Alſo der? — — (erwiederte Großbart:) Alſo des alten Oberſten „Balthaſars (dem Gott gnade!) ſein einziger Sohn? Nun, wir wollen ſehen! Geduldet Euch nur ein Weilchen.“ — — Jetzt nahm er mit andächtigen Zeremonien aus einer Truhe ein dickes mit allerlei magiſchen Figuren erfülltes Buch; ergriff Bleifeder und Papier; zeichnete, ſchrieb und rechnete, murmelte Zauberformeln dazwiſchen, ſchüttelte Kopf und Bart, und gab endlich dieſen Beſcheid:

„Es ſind nicht überall Geiſter, wo es „poltert. Nicht überall, wo blaue Flämmchen „brennen, liegt ein Schatz. Euer Großvater, „Junker Siegmund, hat kein Geld noch Gut

„vergraben. Er war reich, das weiß ich selber „sehr gut; denn ich habe ihn gekannt, als ich „so ein Knabe von achtzig Jahren war: aber — „Euer Vater beerbte ihn bei lebendigem Leibe, „und that der Griffe so viel in seinen Kasten, „daß es endlich nicht der Mühe verlohnte ihn „zu vergraben. Also gebt diese Hoffnung auf! „Ein andrer an meiner Stelle, würde Euch „viel versprochen, viel Geld abgenommen, und „Euch doch nichts gehalten haben: ich aber „bin ein ehrlicher alter armer Mann, und Ihr „könnt dem was ich Euch sage, so sicher „glauben, als ob Ihrs im Evangelium-Buche „läset."

Siegmund ward über diese Zernichtung seiner Hoffnungen äußerst betrübt. Er fragte mit Ungestüm und Mißmuthe: Warum hast du denn Jornitzen geholfen, und mir nicht? — „Das kommt daher (meinte der alte Schalk,) „weil ich zwar Schätze zu heben verstehe, aber „sie nicht machen kann, wenn sie nicht da sind."

Nun ſo weiß der Himmel, was aus mir werden ſoll! (fuhr Siegmund voll Aergerniß hinaus.)

Der Magus verſetzte: „Wenn Ihr Euer „Schickſal wahrgeſagt haben wollt, ſo iſt das „was anders; und da bin ich Euer Mann! „Sehr deutlich kann ich Euch das vorher „wiſſen laſſen.“ — Jetzt ſchlug es an einem alten Wandſeiger Ein Uhr nach Mitternacht. Ein großes Gepolter erhob ſich in der ganzen Hütte, die magiſche Lampe verloſch, und Großbart zündete ein Licht an der berußten Wand an; worüber Volberitz und Siegmund abermals in Entſetzen geriethen. „Geleite Euch nun „Gott! (ſagte der Alte:) Die Stunde der „Geiſter iſt vorbei. Hört ihr nicht, wie ſie „hinweg tobten? Kommt morgen gegen Mit„ternacht wieder, Junker Siegmund; allein, „oder mit dem andern beiden Herrn, wie Ihr „wollt: da könnt Ihr Euer Schickſal erfahren. Ich diene meinem Nächſten gern, und bin nicht

„theuer. Junker Bernbruch darf nur ſagen, „ob er auch das Seinige wiſſen will.“ — Siegmund war das zufrieden: Junker Bernbruch aber meinte, er wage daran keinen Kreuzer. „Ja nun (ſchmunzelte der alte Wicht:) „dann iſt auch kein Schweizer, wie das Sprich„wort ſagt; und Ihr ſollt wiſſen, ich ſtamme „eigentlich von einem Alpenberge her.“ — Damit geleitete ſie der Greis wieder bis auf den Platz vor ſeinem Hauſe.

Bernbruch hielt noch immer den ganzen Auftritt für bloße Gaukelei, und erklärte ſich das Anzünden des Lichtes an der Wand, das ſeine Begleiter in ſo großes Erſtaunen geſetzt hatte, durch die Kraft irgend eines Phosphorus. Inzwiſchen, da er auf den Erfolg der morgenden Nacht äußerſt neugierig ward; ſo ließ er für jetzt ſeine Zweifel nicht laut werden; er ſchien viel unbegreifliches in dem Alten erfunden zu haben: und ſo erhielt er Erlaubniß, ſeine beiden Freunde auch morgen zu dem

hundertjährigen Wahrsager begleiten zu dürfen.

Kaum hatte es auf Bolberitzes Schloßthurme eilf Uhr geschlagen; so machten sich die drei Junker wieder auf den Weg nach dem Walde. Die Tannen waren für dießmal ruhig; kein Geheul in der Luft ließ sich hören: aber auf dem Platze vor Großbarts Hütte hüpften blaue und rothe Flämmchen in Schaaren herum, und am Giebel erschienen auf einmal die hell leuchtenden Worte: Wer da gläubt, wird selig. Sie standen noch voll Erstaunens, als die Schrift plötzlich verschwand, die Irrwische verloschen, und Großbart mit einer dicken Kerze in der Thüre erschien. Stumm winkte er ihnen herein zu kommen, und war dießmal von Ansehen noch fürchterlicher als jemals. Eine weiße hohe Papiermütze mit schwarzen magischen Charakteren, bedeckte seinen Glatzkopf; um seinen Leib schlotterte ein schwarzer Talar mit weißen Zauberfiguren; an einem

rothen Wehrgehänge trug er einen bloßen Degen, und seine zitternde Hand ward von einem vergoldeten Stabe mit allerlei bunten Buchstaben unterstützt. So führte er sie in seine Wohnstube, wo jetzt drei Lampen anstatt der gestrigen einzigen brannten. Ein mäßiger Spiegel hing an der Wand, und war mit einem schwarzseidnen Vorhange verhüllt. Auch stand auf einem Tischchen an der Thüre, eine große Sparbüchse mit der Ueberschrift, zu guten Werken, worein Siegmund ein sehr reichliches Geschenk that, und auch Volberin ein Almosen opferte. Der klügere Bernbruch dachte: „du kannst dein Geld wohl besser anwerden!" und rief keck: „Nun Vater, mache los, daß „wir etwas für's Geld zu sehen kriegen!" — Da ließ sich rings um die Stube herum, unter der mit alten Teppichen verhangenen Wandbank, ein tiefes Gebrumme hören, und Großbart flüsterte: „Still, Kinderchen! Der mehrsa„gende Geist wird ungeduldig. Hütet Euch!

„Schweigt!" — Bernbruch war begierig, das Ungethüm unter der Bank genauer kennen zu lernen. Er hob die herunter hängende Decke heimlich auf, und — bekam solch einen unsichtbaren Schlag durch alle Nerven, daß er hastig den Vorhang fallen ließ. Großbart schien das nicht zu bemerken.

Jetzt stellte er Siegmunden nahe vor den verhangenen Spiegel, zog mit seinem Zauberstabe rings um ihn her einen Kreis auf dem Fußboden, und gebot ihm bei Leibesleben, keinen Schritt heraus zu thun. Dann warf er Weihrauch auf eine Gluthpfanne, daß ein dicker betäubender Dampf den ganzen Raum erfüllte, zog seinen blanken Degen aus dem Wehrgehänge, ergriff mit der andern Hand ein Zauberbuch, las aus diesem fürchterlich klingende Formeln, hieb mit jenem mehrmals kreuzweise über Siegmunds Kopf in die Luft, und zog endlich rasch den verhüllenden Vorhang auf.

Der Spiegel erſchien glatt, und gab Siegmunds Bildniß zurück, aber wie auf einer kreideweißen Tafel.

„Thue drei Blicke, Siegmund, (rief der „Magus im dumpfen ängſtlichen Tone:) „Sprich, was ſiehſt du auf den erſten?"

Was ſonſt, (ſagte dieſer,) als was ich in jedem Spiegel ſehe? Mich ſelbſt: aber auf einem ſchneeweißen Grunde, als wär' ich auf ein Blatt Papier gemahlt.

Der Hexenmeiſter ließ den Vorhang fallen, hieb wieder, murmelte wieder Beſchwörungs-Formeln, und zog den Vorhang abermals auf. „Blicke hin, Siegmund, zum zweiten Male! „Was ſiehſt du nun?"

Himmel! (rief dieſer:) Der Grund hat ſich verändert; er iſt roth, und mein Bild ſchwimmt gleichſam im Blute!

Bald ließ der Magus die Decke wieder fallen, hieb und murmelte wie zuvor; endlich flog der Vorhang wieder raſch empor.

„Nun ſage, was du zum dritten Male „ſiehſt.“

Hu! (ſchrie Siegmund ſchaudernd:) Es flammt und flackert um mich her wie ein Mordbrand. Lauter Feuer! Lauter glühende Köhlen! Ueberall durchkrochen von Molchen und Schlangen! Was iſt das?

Der Vorhang fiel abermals nieder. Großbart ſteckte ſeinen Degen wieder ins Wehrgehänge, ſchlug mit dem Stabe dreimal in den Kreis, und führte den Zitternden darüber heraus. Ein heftiges Gepolter erhob ſich im ganzen Hauſe: der Geiſt unter der Bank murrte vollſtimmig laut, (ohne daß Bernbruch nochmals Luſt bekam, den leicht zu beleidigenden Herrn wieder zu necken) die magiſchen Lampen verloſchen von ſelbſt, und der Magus zündete ſeine Kerze wieder wie geſtern an der Wand an. — Wie? (ſagte Siegmund,) Iſts ſchon alle?

„Ganz!

Und was in aller Welt ſoll denn das bedeuten?

„Alles was du begehrteſt.“

Spaße nicht, Vater! Dieſe drei Aufzüge deines Spiegels wären mein Schickſal?

„Vollſtändig; von der Wiege, bis zum Grabe hin!“

Siegmund ward aufgebracht. Er meinte, der Teufel ſelbſt könne ſich nicht in den albernen Firlefanz finden; und Grubbruch, der den Alten noch immer für einen ſchurkiſchen Taſchenſpieler hielt, half Siegmunden trenlich fluchen. Da legte ſich Volberiz ins Mittel. „Ihr ſeid auf meinem Grund und Boden; „(ſagte er zu ſeinen Begleitern:) ich kann un„möglich zugeben, daß Ihr dem armen Manne „übel begegnet. Doch, lieber Alter, ſei auch „nicht grämlich, und gieb Siegmunden die „Deutung ſeines Geſichts.“

Großbart ſprach: „Gut Wort findet gute Statt. „Nicht aus zagender Kleinmuth,

„(denn die Legion meiner dienstbaren Geister
„wird sich vor dem Fähndriche da, und vor
„dem andern fluchenden Junker nicht fürchten,)
„bloß aus Liebe zu Euch, Junker von Bolbe-
„ritz, als meinem Grundherrn, will ich die
„Erklärung geben, die Ihr verlangt. Der
„Frager erblickte sich zuerst in meinem wahr-
„sagenden Spiegel auf einem schneeweißen
„Grunde; das war die erste Zeit seines Lebens;
„weiß wie ein unbeschriebenes Blatt. Das will
„so viel sagen, er ist unter gutem Gestirne ge-
„boren, und sein Gemüth, wie die ersten
„Jahre seines Lebens, wären rein, und fähig
„viel Gutes darauf zu schreiben. Ob er sich
„gehütet hat, sein reines Blatt mit bösen
„Dingen zu erfüllen, oder von andern erfüllen
„zu lassen, das mag Er am besten wissen, und
„der Geist der in meinem Spiegel herrscht! —
„Der zweite Spiegelgrund, auf welchem er
„sich sah, war roth, blutroth. Hätte er eine
„andere Farbe gehabt, zum Beispiel" — —

Grün; (fiel ihm Bernbruch lachend ins Wort:) so wär' er, mein Seel nicht roth gewesen.

„Recht! (sagte der Alte sehr ernsthaft:) „Grün, bedeutet Türkenkrieg, wovor manchem „jungen Helden immer so ein wenig im Voraus „die Zähne weh thun: aber, Junker Siegmund „ist kein Soldat. Gleichwohl bedeutet der „blutrothe Grund meines Spiegels, im zweiten „Aufziehen des Vorhangs, folglich im zweiten „Lebensabschnitte des Junkers, manches Un„heil, und Blutvergießen. Es wird fließen, „sage ich; zwar nicht aus seinen Adern, aber „aus andern: darum hüte er sich, und denke „an meinen Spiegel! — Den dritten Spie„gelgrund kann ich der Wahrheit gemäß so „erklären: er enthält den dritten Theil seines „Lebens bis ans Grab. Glühende Kohlen, die „er sah, bedeuten viel Geld und Gut: nur „sammle er sie vorsichtig in seine Scherben, „und nicht auf sein Haupt! Die Melche zeigen

„weibliches Geschlecht an, die Schlangen
„männliches. Beide sind unschädlich) Beth
„der sie nicht neckt, oder doch sie zu fangen
„versteht: dann kann der Milch Reichthum
„decken, und die Schlange wird an dieser Koh-
„lenwärme zahm. Allein die Flammen und
„das helle Feuer, das der Junker erblickte,
„wollen nichts Gutes. Feuer zerstört, Feuer
„schmerzt, Feuer straft, Feuer bringt Unglück.
„O Siegmund, Siegmund! All dein Lebe-
„lang hüte dich vor dem Feuer!"

Amen! (seufzte der Grottvogel Bern-
bruch:) Außer im Ofen nicht, noch auf dem
Küchenherde; oder — er muß Zeit Lebens weiter
keinen glühenden Wein trinken!

„Ich will es ihm wünschen, (erwiederte
„der erbitterte Schwarzkünstler:) so wie auch
„Dir, Bernbruch, daß Eure letzten Becher nicht
„glühend seyn mögen!"

Damit endigte sich der Besuch bei dem
Zauberer. So mystisch und auf Schrauben
stehend

ſtehend auch die Auslaſſungen des alten Hexenmeiſters waren; ſo wollte man doch in der Folge, (ſei es nun Ungefähr, oder ſchlaue Menſchenkenntniß überhaupt, und von Siegmunds Charakter ins beſondere,) vieles von deſſen Schickſalen dadurch bewährt und vorausgeſagt finden. Volberitz und Jornitz wenigſtens, lebten und ſtarben darauf, daß der Großbart alles haarklein gewußt, und vorbildlich prophezeiht habe. Bernbruch allein blieb bei ſeinen Gedanken, hielt den vorgeblichen Magus für einen abgefeimten Gauner, und vergaß deſſen Gaukeleien gar bald.

S * * * hingegen war nun ſo klug wie vorher, und erbitterte ſich immer ärger über ſeine ſtets tiefer ſinkenden Glücksumſtände. Schon mußte er anfangen ſeine übermäßigen Verſchwendungen einzuſchränken; ſchon konnte er die Urſache davon ſeinen Herzensfreunden Scharfſoden und Bernbruchen nicht länger

verheimlichen. Der letztere rieth ihm, Vater Balthasars Fußstapfen zu folgen und Kriegsdienste zu nehmen. „Mit dem Reste deiner „Einkünfte und deinem Solde, (sagte er,) „wirst du noch immer ein angenehmes Leben „führen; du wirst finden, dieser Stand ist eben „so frei, als er ehrenvoll ist.“ — Aber Siegmund hatte hierzu keine Lust. Da redete ihm Scharfsod zu, den Umgang mit seiner Schwester zu erneuern, und des alten Oberländers Bekanntschaft zu suchen: „Ich führe dich ein, „so bald du willst; und wer weiß, wie wir „beide den alten Geldsack schröpfen können. „Zudem, lieber Siegmund, bedenke doch! „Minnefold wartet auf dich!“ — Allein dieser war noch über Salemes Treulosigkeit zu sehr aufgebracht, als daß er einem solchen Vorschlage Gehör geben wollte. „Nein! (schrie „er:) Da ich deiner Schwester zum Manne „zu schlecht war; so achte ich mich nun zu „ihrem Buhlen zu gut!“ Scharfsod meinte

lächelnd: „Er würde es schon genauer geben „lernen.“

Inzwischen suchte Siegmund die öfters überhand nehmende Ebbe in seinem Beutel, immer wieder durch die Fluth geborgter Kapitalien zu ersetzen: alsdann lebte der Unbesonnene gerade wieder auf seinen vorigen Fuß. Unbekümmert um die Verfassung und das Wohl seines Vaterlandes, versäumte er dennoch nicht, an jedem Landtage nach Budissin oder nach Görlitz zu kommen: denn er suchte und fand da Gelegenheit zu Befriedigung seiner Spielsucht, schmaußte, und ward beschmaußt; auch liebedienerte er bei den anwesenden Damen und Fräulein, und wandte in allem dem nicht geringe Summen auf. Das kostete ihm endlich doch zu viel; deßwegen fing er an zu hübschen Kammerzofen und Bürgermädchen herabzusteigen. Aber auch diesen mußte er die geringste Gunstbezeigung im eigentlichsten Verstande abkaufen. Er fand also sein Erspartniß wenig

gebeſſert. Da wagte es endlich ſein getreuer Diener, Freund und Nothhelfer Schulze, ihn durch ſeinen wohlgemeinteſten Rath zu unterſtützen. „Ich weiß gar nicht, (ſagte er einsmals beim Auskleiden zu ihm:) warum Euer „Gnaden Ihr Geld an dergleichen unbequeme „Liebſchaften verwenden, wie auf einem Jahrmarkte von einer Bude zur andern gehen, „bald was finden, bald auch nicht, und, mit „Reſpekt zu melden, Ihr Hab' und Hättchen „ohne Nutzen und Freude verlappern. Da „hielte ich mich doch lieber an eignen Zuwachs; „an eine einzige hübſche Lieferantin: dann ſollte „es auch bald beſſer mit Ihrem Beutel ſtehen!"

Siegmund begriff nicht gleich, was Schulze mit dieſem Geſchwätz haben wollte. Er forderte Erläuterung. „O ſehr gern! (fuhr „jener fort:) Da iſt zum Exempel Ihres „Pachters Tochter Lehnchen. Tauſend Sapperment! Ein Mädel wie aus dem Eie ge-

„ſchält! Jung, verliebt, roth und weiß,
„ſchlank und doch handfüllend. Es iſt nur eine
„Freude, das niedliche Ding zu ſehen, wenn
„ſie ſo in ihrer natürlichen Schönheit über un-
„ſern Hof trippelt. Ich kann gar nicht begrei-
„fen, wie Euer Gnaden ſie überſehen, oder
„keinen Appetit zu ihr haben konnten!"

Schon lange Zeit hatte ſich der Gutsherr gar nicht um das Mädchen bekümmert; jetzt, durch Schulzen aufmerkſam gemacht, nahm er ſie bei ſeiner Nachhauſekunft in nähern Augenſchein, und ward von ihren Reizen bezaubert. Er beſuchte ihren Vater, den Gutspachter Jakob, ſprach mit ihr, und fand ſie eben ſo artig als ſchön. Von nun an ſtand ſein Herz in voller Flamme: er beſchloß, ſie als Liebſchaft zu beſitzen, es koſte was es wolle. Schulze, der ſich längſt durch verſtellte Ehrlichkeit bei dem alten Jakob eingeſchmeichelt, und in ſeinem Hauſe freien Zutritt hatte, half ihm bei dieſem unedeln Vorſatze treulich.

Die achtzehnjährige Helene hatte durch ihre Schönheit, noch mehr durch unverdorbenes Gemüth und gutes Herz, gewiß unstreitigen Anspruch auf einen weit würdigern Liebhaber. Sie war ein frohes, unbefangenes, unerfahrnes, zwar mutterloses, aber doch von ihrem Vater tugendhaft und fromm erzogenes Mädchen. Ihr warmes Blut und ihre gefühlvolle Lebhaftigkeit waren freilich weder ihre Schuld, noch ihr Fehler; aber leider haben beide nur allzu viel Gewalt, und mißbrauchen ihre Macht nicht selten so sehr, daß sie das beste Mädchen, gerade an der wachthabenden Tugend und dem Verstande trotzig vorbei, auf einen Irrweg führen, der die Mißgeleiteten eben so unmerklich als immer weiter und weiter, von Unschuld und Glück entfernt. Selten hören die Irrenden noch fein genug, um noch in der Ferne den Zuruf der Tugend und der Klugheit zu vernehmen; manchmal nur kehren sie mit wundem Herzen und schmerzhaftem Bewußtseyn

zurück: weit öfterer hingegen iſt ſelbſt dieſe beſchämte Wiederkehr unmöglich. — Siegmund bat und erhielt von Vater und Tochter ſehr leicht, daß ihm dieſe jeden Morgen friſche Milch und Butter zum Frühſtück bringen mußte: der wahrſcheinliche Vorwand war, ſein Ekel vor den Händen der Mägde. Faſt immer nahm er Helenen das Ueberbrachte ſelber ab. Daraus entſtand gar bald in natürlicher Stufenfolge, Bekanntſchaft, Vertraulichkeit, Freundſchaft, und — Liebe. Siegmund war ein ſehr hübſcher und feuriger, auch, wenn er wollte, ſehr einſchmeichelnder Verführer: längſt bekannt mit allen Schwächen des weiblichen Herzens, wandte er ſeine ganze Liebeskunſt an, die gutmüthige, verdachtloſe Helene für ſich einzunehmen, und es gelang ihm damit geſchwinder, als er ſelbſt gehofft hatte. Schmeicheleien, große Worte von der Macht der edlern Minne, die weder Stand noch Vermögen achte, ſchwärmeriſche Verſicherungen, daß ihm nichts leichter

fallen würde, als einer Geliebten jede Rücksicht auf hohe Geburt und Nahmen aufzuopfern, kleine Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten, (die bei der Liebe oft so wichtig und gefährlich sind, als die Kleinigkeiten in der Moral,) Bewunderung ihrer Reitze, Billigung jedes Einfalles, verbunden mit Geschenken allerlei Putzwerkes; kurz, alles ward angewendet, um das Herz Helenens — zu stehlen. Er besaß es bald ganz. Das Mädchen gewann ihn herzlich lieb, ohne es einmal selber recht deutlich zu wissen. Jetzt arteten seine Liebkosungen schon zu kleinen Neckereien aus, und er schritt so rasch zu kühnern Freiheiten über, daß Helenens Ueberlegung gerade noch zu rechter Zeit erwachte; sie sah das Gefährliche ihrer Lage, betrübte sich innigst über sich und über ihn, stellte jedoch ihre gewöhnlichen Morgenbesuche bald ganz ein.

Siegmund war darüber in Verzweiflung: denn noch nie hatte er ein Mädchen brünstiger

geliebt. Er zog ſeinen vertrauten Schulzen zu Rathe. „Wenns weiter nichts iſt als das! „(ſagte der abgefeimte Schuft laut lachend:) „Mit Gewalt geht freilich nicht alles in der „Welt: aber mit Liſt das meiſte. Verſprechen „Sie dem kleinen Närrchen die Ehe, und ich „wette um den Strick oder hundert Goldgül„den, daß ſie binnen ein Paar Tagen da iſt, „wohin Sie ſie haben wollen.“ Nach einigen Bedenklichkeiten, die Schulze leicht dadurch hob, daß er ja auf keinen Fall das Mädchen wirklich zu heirathen brauche, fand dieſer den liſtigen Vorſchlag höchſt annehmlich und thunlich. Schulze wußte nun Helenen unter allerlei Vorſpiegelung, wie ſehr ſein Herr die bisherige verwegne Zudringlichkeit bereue, wie er ſich grämе, wie er bleich und abgehärmt als ein Schatten herum ſchleiche, wie er nichts ſehnlicher wünſche, als das Vorgefallene durch einen gar wichtigen Antrag je eher je lieber zu vergüten; durch alles das wußte Schulze Helenen

bald mitleidig, und dann wieder zutraulich zu machen. Sie versprach endlich, wieder zu kommen, und das arme Lamm brachte schon am nächsten Morgen ihrem Wolfe das gewöhnliche Frühstück. Sie ward mit Entzücken, aber auch mit Ehrerbietung empfangen: sein erstes Wort war Reue, sein zweites Abbitte, sein drittes, viertes Liebe und wieder Liebe. Das Anerbieten seiner Hand zum Ehebündniß machte den Beschluß dieser Parade. „Was ist Stand und „Geburt? (rief der Falsche:) Was Rang und „Vermögen? Nichts sind sie gegen das Glück, „das ich in deinen Armen zu finden hoffen „darf! Unverzüglich und mit Freuden will ich „das alles zu deinen Füßen legen: nur, gütiges Lehnchen, versöhne dich wieder mit mir; „nur versprich mir, daß du mir deine Hand „am heiligen Altare reichen, und mich auf „Zeit Lebens zum glücklichsten Manne machen „willst! Gott! Ich müßte ja ganz in Verzweiflung gerathen, wenn du meine Reue

„nicht annähmſt, mein aufrichtiges Anerbieten
„ausſchlügſt! Die Kugel durch den Kopf, (das
„ſchwöre ich dir!) oder der Dolch durchs Herz,
„wär' dann eine Wohlthat für mich! Alſo ver-
„achte mich nicht; verwirf mich nicht, ſo ſehr
„ich auch gefehlt haben kann. Errich mein
„Urtheil, göttliches Mädchen! Sage: willſt
„du?"

Es war alles ſo unwahr, und doch ſo rührend geſagt, daß ſelbſt der eingefleiſchte Satan Schulze, der dieſen Auftritt im Kabinet belauſchte, ſich mit einem unangenehmen Gefühle davon ſchlich. Helene, betroffen, überraſcht, gerührt, vergoß heiße Thränen; Siegmund ſelber ward das Spiel ſeines Spieles, und fühlte, daß ſein Auge feucht ward. Stumm bot er ihr ſeine Hand, und die von tauſend Empfindungen hingeriſſene Helene ſchlug endlich die Ihrige, mit einem zutraulich lächelnden Ja, in die Seinige. Er zog einen Diamantring

vom Finger, und ſteckte ihn ſelbſt an den ihrigen. Ein heißer Kuß, den ſie nun ohne Sträuben erlaubte, beſiegelte Siegmunds Hoffnung und Helenens Verderben. Jener, gewitzigt genug durch ſeinen erſten allzu raſchen Verſuch auf die Tugend des Mädchens, hielt ſich jetzt in den ehrbarſten Schranken; nur liebevolle Vertraulichkeit führte die fernere Unterredung fort. Doch bat er ſie ſo zärtlich als möglich, ihre bevorſtehende Verbindung noch einige Zeit geheim zu halten: denn eines Theils wolle er ihren würdigen Vater damit überraſchen, andern Theils aber wären wegen Ausfertigung der Trauungserlaubniß und Veranſtaltung der Verlobungsfeierlichkeit, ſo mancherlei Einrichtungen zu treffen, daß einiger Verzug davon unzertrennlich ſei. Helene war über das alles entzückt, war mit allem zufrieden, verſprach alles: denn was thut und glaubt ein aufrichtig liebendes Mädchenherz nicht?

Von nun an ſetzte ſie wieder ihre Morgenbeſuche ununterbrochen fort; er aber ſuchte und fand Gelegenheit, auch manchmal des Abends in Abweſenheit des Vaters ſie zu ſehen und zu ſprechen, Verſicherung ſeiner Liebe zu geben, und Gegenverſicherung der Ihrigen zu erhalten. Ihr unerfahrnes Herz überließ ſich getreſt einer ſehr warmen Leidenſchaft, ihr Verſtand ſelbſt war von dieſem Herzen beſtechen, und faßte zu dem ſchmeichelnden Verführer das unbeſorgteſte Vertrauen: als nun Schulze ihr einsmals mit Schwur und Fluche vorlog, daß ſein Herr dieſen Morgen ganz heimlich um die Aufgebots-Erlaubniß geſchrieben habe, um ihr und Vater Jakoben eine deſto mehr unvermuthete Freude zu machen; ſo ſah das gute Mädchen ſich ſo gut als erklärte Braut an, und freute ſich dankbar, ihren Geliebten nun bald, bald mit dem Genuß aller ihrer Reitze belohnen zu können. In dieſen Gefühlen war ſie ſchon gegen ſeine immer wärmeren Liebkoſungen, immer kühneren

Freiheiten, weit nachgiebiger als sonst. Bald fand er nur noch wenigen, endlich gar keinen Widerstand mehr. Helene ergab sich seinen Begierden an einem unbewahrten Abende, zwar mit Thränen, aber mit Thränen der Liebe.

Aufgebot und Trauung verzogen sich inzwischen immer mehr ins Weite. Sie fing an, nicht Verdacht zu hegen, sondern nur Besorglichkeit, und sie konnte sich sogar manchmal leiser zärtlicher Klagen gegen ihren Geliebten nicht enthalten. Er wußte sie jedoch mit hundert erdichteten Hindernissen zu trösten, die das arme Mädchen mit vollem Glauben herzlicher Liebe annahm, so unwahrscheinlich sie auch bisweilen waren. Gleichwohl preßte ihr Herz und Bewußtseyn eine fortwährende Beunruhigung: denn — sie fand ihre blühende Gesundheit plötzlich verändert, und befürchtete, (leider nur zu gewiß!) daß sie schwanger sei. Wem sollte sie diesen schrecklichen Kummer klagen? Selbst Siegmunden sich zu entdecken,

hielt sie die Schamhaftigkeit ab. Ihr Vater, den ganzen Tag mit seinen mühsamen Oekonomie-Geschäften überhäuft, und voll Zutrauens auf sein tugendhaftes Kind, merkte davon so wenig etwas, als überhaupt von einem bedenklichen Umgange zwischen ihr und seinem Gutsherrn. Die Tochter hatte ihrem Verführer Wort gehalten, und Vater Jakoben Eheversprechen und Ring gänzlich verheimlicht. Deßwegen, und da dieser seine gute wirthschaftliche, und gehorsame Helene väterlich liebte, auch sie nun so heran reifen sah, war er mit allem Ernst auf ihre Versorgung bedacht, und fing an verschiedene Vorschläge, die ihm wegen ihrer Verheirathung gethan wurden, genauer zu überlegen.

Der alte Dorfpfarrer war gestorben, und vor kurzem hatte ein junger rüstiger Magister dieses Amt erhalten und angetreten, der nun, da er die Pfarre besaß, sich auch (nach dem

Sprichworte,) um die Quarre umzuthun anfing, und bald völlig auf Freierfüßen ſtand. Er hatte bereits, von der Kanzel herab und im Beichtſtuhle, die Bemerkung gemacht, daß Pachters Lehnchen ein gar feines, liebenswürdiges und ſittſames Mädchen ſei: Jakob ſtand in dem Rufe, daß er ſeiner einzigen Tochter eine reichliche Ausſtattung zu geben vermögend wäre: und ſo bedachte ſich der junge Seelenhirt nicht lange, entdeckte ſich dem Vater, den er bei einem Spaziergange auf dem Felde beſchäftigt antraf, und warb förmlich um Helenens Hand. Jakob war über dieſen eben ſo vortheilhaften als ehrenvollen Antrag herzlich erfreut; er verſprach ihm ſeine Einwilligung ohne Bedenken; meinte aber doch, zu einer guten Ehe gehöre auch eine gegenſeitige Neigung, und ſo beſtand er auf einer Friſt, um hierüber das Herz ſeiner Tochter auszuforſchen. Er forderte hierzu nicht mehr als acht Tage, die ihm der vergnügte Brautwerber ſehr gern zugeſtand.

Vater

Vater Jakob richtete ſeinen Vorſatz noch deſſelben Abends ins Werk.

Als Vater und Tochter nach ihrer frugalen Mahlzeit, die jener für dießmal durch eine Flaſche Wein vertraulicher zu machen ſuchte, beiſammen ſaßen, entdeckte er ihr kurz und bündig den Antrag des Pfarrers, nebſt ſeinem eigenen väterlichen Wunſche, daß Lehnchen dieſe vortheilhafte Partie nicht ausſchlagen möchte. „Doch zwinge ich dich zu nichts! (fuhr er fort:) „Du mußt dich ſelbſt fragen, ob du den Ma„giſter liebhaben kannſt. Ueberlege dirs aber „genau; geh' mit Gott und deinem Herzen zu „Rathe: gieb mir aber binnen heut über acht „Tage deinen Entſchluß, damit wir den Herrn „Pfarrer, der eine Wirthin braucht, nicht zur „Ungebühr aufhalten. Bis dahin, Mädchen, — „reinen Mund!"

Die unglückliche Helene war wie vom Donner gerührt. Sie ſaß da, blaß wie ein Marmorbild, weinte nur, und ſchwieg. Zwar hegte

sie noch nicht den geringsten Verdacht in Siegmunds Ehrlichkeit: aber das Bewußtseyn ihres Zustandes, die offenbare Unmöglichkeit einer andern Wahl, die lange Verzögerung der so oft versprochenen und immer weiter sich entfernenden Vermählung, fiel ihr zentnerschwer aufs Herz, und schmerzte sie bis zur Ohnmacht. Der Vater hielt das alles für Folge der Ueberraschung, für jungfräuliche Schamhaftigkeit: deswegen brach er ab, und sagte nur noch mit einem herzlichen Handdrucke: „Gute Nacht, „liebes Lehnchen! Beschlafe dir, was ich „gesagt habe; und über acht Tage, — dabei „bleibts!“ Ach die Arme! Sie konnte die ganze Nacht über vor Jammer kein Auge schließen. Am nächsten Morgen, weit früher als sonst, trieb ihre Angst sie mit dem gewöhnlichen Frühstücke aufs Schloß. Siegmund schlief noch ruhig: aber sie bat Schulzen so dringend, daß dieser endlich seinen Herrn weckte, und Helenen zu ihm ins Zimmer ließ. Da fiel sie ihm mit

Thränen um den Hals; ſchluchzend entdeckte ſie ihm des Pfarrers Antrag; mit den rührendſten Bitten beſtürmte ſie ihn, die Trauung zu beſchleunigen, und ſie aus dieſer tödtlichen Angſt zu reißen. S*** erſchrak bis zum Erröthen; weniger über die Troſtloſigkeit ſeines Mädchens, als über die unvermuthete Kataſtrophe, in die nun ſein Liebeshandel einzulenken ſchien. Doch faßte er ſich ſo gut er konnte. Er tröſtete ſie damit, daß ſie auf ewig die Seinige ſei, vermahnte ſie noch zu einer kleinen Geduld, und ſchob die Schuld des bisherigen Verzuges auf ſeine Lehnsvettern, die, aufgebracht über ſeine unadliche Verbindung, ihm wegen des Ehſtiftungs-Briefes und des Aufgebotes allerlei Schwierigkeiten zu machen anfingen.

„Ach Gott! (ſchrie die Beklagenswürdige:) So iſt meine Schande, mein Unglück „iſt entſchieden! Um aller Barmherzigkeit „Willen, Siegmund, rette mich! Halte

„Wort! Sprich wenigstens mit meinem Va-
„ter.“

Wahrlich, Lehnchen, (erwiederte der Treu-
lose,) deine Hitze führt dich fehl. Du hast dir
nicht alles kaltblütig genug überlegt. Einiger
Verzug ist schlechterdings noch nothwendig,
und was schadet denn der einer Liebe, wie die
Unsrige, einer Herzensverbindung die auf Ewig-
keit geschlossen wurde? Und dann, Beste,
wolltest du wohl jetzt, da ich den Trauungs-
schein noch nicht in Händen habe, dich und mich
dem Unwillen deines Vaters aussetzen? Nein,
Lehnchen! Laß mir meinen Willen, und gedulde
dich noch! Es ist alles zu deinem Besten!
Alles soll noch gut werden! Und das gewiß bald!

„Ach Gott, Gott! Du bist grausam,
„Siegmund! Mir ahnet es, du weißt nicht zu
„helfen, oder — willst nicht!“

O das will und weiß ich sehr gut. Fasse
dich, schweig, und schlage den Pfarrer aus!
Das ist ganz.

„Ach, das muß ich ja wohl! Denn, —
„ich kann, darf, will ihn nicht betrügen. Um
„Ehre, Liebe und Unschuld Willen, o Sieg-
„mund, erbarme dich deiner unglücklich gemach-
„ten Helene! Erbarme dich doch wenigstens —
„des Pfandes deiner Liebe, das ich unter mei-
„nem Herzen trage! Sei nun Gatte, denn —
„du bist Vater!“

Siegmund, der diese Folge seines verbote-
nen Umganges mit ihr, noch nicht gewußt hat-
te, erschrak von neuem. Eine unwiderstehliche
Angst überfiel ihn. Süßer Vaternahme, In-
begriff von tausend beseligenden Gefühlen für
den ehrlichen Mann, — welch ein Donnerschlag
bist du dem treulosen Verräther der Unschuld!
Doch was in der Welt macht wohl auf ein
Herz wie dieses war, tiefhaftenden Eindruck!
Auch jetzt faßte er sich bald. Doch nur mit
großer Mühe, nach wiederholten Meineiden,
daß er ihr binnen kurzem, trotz aller Hinder-
nisse, dennoch die Hand reichen wollte, gelang

es ihm endlich, Helenen nur einiger Maßen zu besänftigen. Ganz mit ihr zu brechen, dazu hatte seine wollüstige Seele noch keine Lust; ihr aber auch auf einmal ihr Schicksal und seine Gesinnungen ganz erblicken zu lassen, dazu fehlte es ihm dennoch an Muthe. Kurz, Helene ward in der Hoffnung aller wiederholten Verheißungen etwas ruhiger.

Als nun der Vater sie gegen das Ende der Woche um ihren Entschluß befragte, gestand sie, daß sie damit noch nicht ins reine sei, und sich unmöglich eher bestimmter erklären könne, als bis sie den Pfarrer genauer kennen gelernt habe: dazu aber gehöre Zeit. Dieser Verzug war dem Vater zwar nicht recht; er fand ihn jedoch im Grunde nicht sogar unbillig. Er bat den Pfarrer nächsten Sonntag Abend zu Tische. Die Tochter konnte und durfte das nicht abwehren. Der Freier erschien: und o wie gerieth Helene in Verlegenheit, wie wuchs ihr Kummer, als sie an ihm einen sehr artigen,

verſtändigen und geſitteten Mann fand, den ſie, wenn Siegmund nicht geweſen wäre, gewiß lieben könnte! Der Magiſter wiederholte ſeinen Antrag jetzt auch gegen ſie, beſcheiden und zärtlich: Helene hingegen, in der größten Verlegenheit und mit hohem Erröthen, (das der Pfarrer eben ſo wie der Vater für jungfräuliche Schamhaftigkeit hielt,) hatte weder den Willen Ja, noch den Muth Nein zu ſagen, ſondern bat nur ängſtlich um Bedenkzeit, die ihr auch endlich, aufs Vorwort des Pfarrers, vom Vater zugeſtanden ward. Dadurch beging ſie freilich einen groſen Fehler; denn ſie nährte eine ganz falſche Hoffnung in dem Herzen eines ſehr würdigen Mannes. Sie hatte ſogar Siegmunden das Gegentheil zugeſagt: aber aller Muth und alle Beſonnenheit war von der Unglücklichen entwichen; ſie fand es ſchlechterdings unmöglich den Pfarrer abzuweiſen: Siegmunds endliche Erklärung ſollte das nach ihrer Hoffnung thun.

Inzwiſchen brachte Siegmund, ſo ſchlimm, hart und wild er war, ſeine Zeit nicht viel ruhiger zu, als Helene. Er ſah ſich in ein Labyrinth von verdrießlichen Gedanken und noch ärgerlichern Folgen verwickelt. Er liebte Helenen noch; wenn anders wollüſtige Begier dieſen Nahmen verdient: aber, heirathen? Stand und Nahmen aufopfern? Das ſchien ihm völlig unmöglich! In dieſer Verlegenheit zog er ſeinen immer getreuen, Freund Schützen abermals zu Rathe, und verlangte ſein Gutachten, was nun zu thun ſei?

„Hm! (ſagte der bübiſche Diener:) „Wäre denn gar keine Möglichkeit, einen „Käufer für das Mädel zu finden, der ſo zu „ſagen, die Kuh mit dem Kalbe nähme? Ich „habe ja von dem Gelüſten unſers geiſtlichen „Herrens zu Lehnchen gehört.“

O von dem dürfen wir nichts hoffen. Ich muß dir nur geſtehen, daß ich ihr ſelber riethen Pfarrer aufzuſchlagen. Aber geſetzt auch,

(was sich schlechterdings nicht erwarten läßt!) daß Helene sich zu dem Pfiffe verstande; so käme der Spektakel am Ende doch heraus, und der verdammte Streich wäre dann schlimmer, als vorher.

„Dann ists freilich ein andres! Aber, „auch gut! Wir schlagen den Weg gegen über „ein. Euer Gnaden lassen nun die ganze „Histerie gehen, wo sie den Hang hin hat. „Das Mädel wird ein Kind kriegen; der „Pfarrer wird sie nun nicht mögen; Lehnchen „wird heulen und schreien, und der Vater wird „lärmen und fluchen. Was denn aber mehr? „Jakob muß sich wohl beruhigen, wenn er am „Ende nicht die Pachterstelle noch obendrein „verlieren will; und sein Töchterchen wird froh „seyn, wenn Euer Gnaden sie endlich mit „einem hübschen Gehalte, als Haushälterin „an Tisch und Bette nimmt!"

Dieser Rath mißfiel dem würdigen Herrn dieses Dieners zwar nicht, er konnte ihn aber

doch auch, wegen der Folgen, die unvermeidlich daraus entſpringen mußten, nicht völlig zufrieden ſtellen.

Um dieſe Zeit war Junker Fabian von Schönaich, als ein ſehr geſchickter und gebildeter junger Ritter, mit ſo vortrefflichen Zeugniſſen ſeines Fleißes und ſeiner Kenntniſſe zurückgekommen, daß er zuverläſſig und nächſtens in irgend einem öffentlichen Landesamte angeſtellt zu werden hoffen durfte. Drei Jahre lang hatte er den Studien ſo emſig obgelegen, als ob ers zu Brote bedurft hätte; ein Jahr war er durch Frankreich, Italien und Teutſchland gereiſt; alles ohne Führer und Hofmeiſter; denn ihn führte ſeine Wißbegier, und ſeine Tugend leitete ihn. Siegmund, uneingedenk jenes Abſchiedstages und ihres geſchloſſenen Freundſchaftsbundes, hatte den Abweſenden rein vergeſſen: jetzt ſcheuete er ſogar den Edlen; und ungeachtet ihm dieſer ſeine Ankunft ſchon Tages darnach durch einen eigenen Bothen wiſſen

ließ, ſo begnügte ſich Siegmund doch nur mit einem kalten Gegenkompliments, und kam nicht ſelber zu ihm. Das kränkte zwar den wackern Schönaich: allein Argwohn, Groll und Rache war ſeinem Geiße ſo fremd, daß er ſeinen Freund mit wirthſchaftlichen oder andern dringenden Abhaltungen entſchuldigte, und endlich eines Morgens, (es war gerade der Tag, an welchem er vor vier Jahren von ihm Abſchied nahm,) ſelber zu ihm ritt, um ihm und ihrer beiderſeitigen Freundſchaft einen ganzen traulichen Tag zu widmen. Schönaich eilte ſo zuvorkommend, ſo offen, ſo herzlich in die Arme ſeines Freundes, daß auch in dieſem wieder ein Theil der alten ſympathetiſchen Neigung und des ehemaligen Zutrauens erwachte. Es war noch Frühſtückens Zeit, und Siegmund ließ Ungar und Rheinwein heraufholen. Schönaich, der nur mit einem Glaſe Brunnenwaſſer zu frühſtücken gewohnt war, verbat das alles: aber das half nichts. Siegmund ſagte:

„Eine Flaſche wenigſtens, Herr Bruder,
„wird dir und mir nichts ſchaden. Ich ſehe
„dich ja nach gar langer Abweſenheit wieder;
„es iſt heut der wiederkommende Geburtstag
„unſrer Freundſchaft: und ſolche Feſte, weiſt
„du wohl, müſſen wir Teutſchen mit dem klin-
„genden Glaſe feiern."

Müſſen, lieber Freund? Ich fürchte, daß wir Teutſchen es nur wollen, und das eben hat uns überall in den fatalen Ruf von Zechbrüdern gebracht, von dem ich dir aus meinen Reiſen manche mehr ärgerlichen als drolligen Anekdoten erzählen könnte. Inzwiſchen, Zeit mag Ehre haben, ſo wie Mäßigkeit, Genuß hat. Zu Ehren dieſes mir ſelber ſo lieben Tages, will ich, ganz wider meine Gewohnheit, ein oder ein Paar Gläſer nicht ausſchlagen. — S*** lobte das, und ergriff die Tockaier Flaſche. — Nicht alſo! (ſagte Schöneich lächelnd:) Wir ſind Teutſche:

darum wollen wir uns lieber an den vaterländiſchen und geſundern Rheinwein halten!

Siegmund fand nun von Glas zu Glas, wiederum an dieſer erneuerten Bekanntſchaft um ſo viel mehr Geſchmack, da er ſie als ein Nothmittel anſah, ſeine Verlegenheit wegen Helenens auf einige Stunden zu zerſtreuen. Er hatte ſich die Tockaierflaſche gewählt, und ſprach ihr ſo fleißig zu, daß er noch vor Tiſche ſehr aufgeräumt und vertraulich wurde: dieſe Stimmung vollendete Schönaichs freundſchaftliches Geſpräch während der Tafel, an welcher für heut beide ganz allein ſpeiſten. Da ging endlich Siegmunden zwiſchen Wein und Wein das Herz ſo völlig auf, daß er, nach Auftragung des Backwerks und der Früchte, die Bedienten fort ſchickte, und ſeinem alten Freunde, den er nun für einen pfiffigen und ausgelernten Rechtsgelehrten hielt, ſeinen ganzen Kummer zu entdecken beſchloß. Er erzählte ihm die völlige und unverſchönerte Liebesgeſchichte mit ſeiner

Pächtertochter. „Und da siehst du nun, Her-
„zens Fabian, (schloß er:) in welcher ver-
„dammten Verlegenheit ich mich befinde!"

Leider seh' ich das! erwiederte Schönaich seufzend, nachdem er die ganze Geschichte sehr aufmerksam, und ohne Referenten mit Einem Worte zu unterbrechen, angehört hatte.

„Aber nun, Brüderchen, was sagst du zu
„dem vermaledeiten Streiche?"

Ich sage — daß es ein sehr vermaledeiter Streich ist, wie du selbst ihn nennst. Sehr übereilt! Sehr unüberlegt! So ganz den Versprechen und Hoffnungen zuwider, die du mir heut vor vier Jahren gabst! Verzeih! aber ich kann nicht anders, Freund; ich muß dir hierüber viel Vorwürfe machen.

„Die spare nur! Ists nicht schon genug,
„daß ich leide wie ein armer Sünder?"

Nein, Sigmund, noch lange nicht genug!

„O da bist du doch zu grausam! Gieb mir
lieber einen klugen Rath. Aufrichtig gespro-

„chen, — ich möchte die arme kleine Märrin „doch nicht gern in dieſer Patſche verlaſ„ſen.“

Doch nicht gern? — O pfui, mein Freund, pfui! Wer wird von ſeiner Schuldigkeit, von ſeiner Menſchenpflicht ſo kalt ſprechen?

„Deinen Rath? (ſchrie Siegmund:) Dei„nen Rath!“

Den ſoll mein Freund haben, ſo gut ich ihn vermag: aber erinnere dich, daß guter Rath, wie ſchon ein Sprichwort ſagt, hier ziemlich theuer ſeyn wird. Heirathen kannſt du das unglückliche Mädchen freilich nicht; du biſt das, wenn auch nicht dir und ihr, dennoch deinem Nahmen und Hauſe ſchuldig, wofür du deinen Ahnen bis auf die Nachwelt hinaus zu ſtehen haſt: kurz, es iſt deine Pflicht, deinen Stamm durch Erben, in rechtmäßiger und ſtandesmäßiger Ehe erzeugt, fortzupflanzen.

„Ich denke nicht einmal an eine Heirath „mit ihr!“

Und haſt ſie ihr dennoch verſprochen? Da ſiehſt du nun die abſcheuliche Folge ſolch einer unüberlegten und tadelnswürdigen Liebſchaft! Jetzt biſt du in der traurigen Nothwendigkeit, nicht einmal Wort halten zu können, wenn du auch wollteſt; und du wärſt kein ehrlicher Mann, kein Menſch, wenn dich das nicht tief erſchütterte. Gott! Ein Adlicher, dem Wort und Ehre gleich unverletzlich ſeyn ſollten, will nicht, darf nicht, kann nicht ſein Wort halten! O Siegmund, Siegmund! Bekamen wir denn unſern Adel nicht aus der Quelle der Biederkeit, Worttreue und Rechtlichkeit unſrer Ahnen? O Siegmund, Siegmund! Haben wir ihn wohl noch, wenn wir dieſe Quelle verunreinigen oder verſtopfen?

„Alles richtig, alles wahr! aber — was „hilft mir das jetzt; hinterher?“

So helfe dir es vielleicht in der Zukunft! Heirathen, wie geſagt, kannſt du alſo das Mädchen auf keinen Fall: folglich bleibt dir freilich

freilich nur das armſelige Flickwerk übrig, dasjenige, was du verdorben haſt, ſo viel möglich wieder gut zu machen. Fange damit an, daß du der Armen zu Hülfe kommſt, und dich dem Vater mit aufrichtiger Reue entdeckſt. Bitte ihn um Verzeihung, und — —

„Was! Schönaich! — Ich? Solch einen „Kerl?"

Wenn du ihm unverſehens ein Glas oder einen Majolikateller zerbrochen hätteſt: nicht wahr, du würdeſt ohne Bedenken ſagen, um Vergebung, Freund, es thut mir leid? Und jetzt, da du ihm alles, Ruh' und Ehre vernichtet haſt, (leider nicht unverſehens!) — o S * * *, ich ſchäme mich, noch ein Wort weiter zu verlieren! Nur darauf antworte mir: wie kannſt du die Arme, die durch dich unglücklich ward, ganz allein dem gerechten väterlichen Unwillen überlaſſen? Du ſchämteſt dich des Vergehens nicht: warum willſt du dich denn nun des Geſtändniſſes, und

ſogar der Vorſprache ſchämen, die du beinem Mädchen bei ihrem beleidigten Vater ſchuldig biſt? Deßwegen, lieber Freund, nimm meinen Rath an! Das wird, wo nicht gute, doch leidliche Folgen für euch beide haben. Der Abſtand zwiſchen dir und ihm iſt immer, wenigſtens in den Augen der Welt, noch groß genug, daß du vor perſönlicher Ahndung ſicher ſeyn, und auf die Wirkung deiner Vorbitte für das arme Kind rechnen kannſt.

„Wohl gut: aber geſetzt nun auch, ich „erniedrigte mich zu dieſem Schritte, — —

Ich erhöhe mich, willſt du ſagen!

„Nun ja doch! aber was ſoll denn endlich „mit dem Mädchen werden?"

Was Nothwendigkeit heiſcht, und Pflicht gebietet. Zieh deinen Vermögensbeſtand zu Rathe; gieb ihr und deinem Kinde ſo viel, daß es wenigſtens ein Köder für einen armen Schlucker werde, die Mutter mit Ehren unter die Haube zu bringen. Das iſt freilich ſchon an

ſich ſelbſt ſchlimm genug, iſt ſchämliche Tücke: aber — zwiſchen Ehrlichkeit und Ehrlichkeit haſt du jetzt weiter keine Wahl.

„Nun, kommt Zeit, kommt Rath! (ſagte „Siegmund verdrießlich:) Ich werde ja ſe„hen!“

Nur, Freund, ſieh nicht zu genau, wie viel du giebſt! (erwiederte Schönaich:) Blindlings, und mit vollen Händen gieb! Denn es iſt wenigſtens ein Söhnopfer, wenn auch kein Ehrenpfennig.

Unter dieſen Geſprächen, wobei Siegmund auch ſeinem Freunde von der Meinung des Pfarrers gegen Helenen Nachricht gab, und neue Vorwürfe bekam, — brach ſchon der Abend an: Schönaich mußte nach Hauſe. S***, von Schönaichs Aufrichtigkeit wenig erbaut, verbarg ſeinen Verdruß noch künſtlich genug; und ſo ſchieden ſie, dem Anſcheine nach, ziemlich freundlich voneinander: aber kaum war ſein Gaſt fort, ſo fand er ſich von deſſen Vor-

schlägen und Vorwürfen immer heftiger erbittert. Er vermaledeite diese, und verwarf jene. Sein schlechter Vermögenszustand machte es ihm überdieß für jetzt unmöglich, seinen Rath wegen Helenens Abfindung zu befolgen, und ihr etwas Beträchtliches für das zu zahlen, was aller Welt Schätze nicht bezahlen können. Voll Aergerniß ritt er am folgenden Tage zu seinem Freunde Rudolphen von Berubruch, der ihm am nächsten wohnte. Auch ihm entdeckte er seine ganze Verlegenheit; auch ihn bat er um guten Rath. Hier fand er noch schlechtern Trost als bei Schönaichen. Der junge Kriegsmann lachte ihn noch obendrein aus. „Da seht ihr Land„junker, (sprach er,) wie gezwungen alles ist, „was ihr thut, oder läßt! Da lobe ich uns „Soldaten! Bei uns heißt es, ein andres „Städtchen, ein neues Mädchen; und das ist „in der gehörigen Ordnung; kein Mensch zieht „weiter darüber das Maul."

O ſo wollte ich doch —! (ſchrie Sieg-
mund halb wüthig:) Was ſoll das Gewäſch?
Ich komme her um einen guten Rath von dir
zu holen!

„Ja dann iſts was anders, Herr Liebes-
„ritter! Zum Rathgeber bin ich dir ſo recht
„geboren. Höre mich an, Siegmund; ich
„kenne dein Mädchen; ich habe ſie das letzte
„Mal, als ich bei dir war, geſehen. Es iſt,
„hol mich ſtraf mich, ein allerliebſtes Geſchöpf,
„ſo viel du auch daran verdorben haſt, ein
„rechter Staabs-Offizier-Biſſen! Suche un-
„ter allen Fräuleins deiner Bekanntſchaft:
„ſchwerlich wirſt du ſo was hübſches finden.
„Kein Menſch in der Welt darf dich zur Rede
„ſtellen, was du läſſeſt oder was du thuſt.
„Alſo, weiß du was, Brüderchen? Mache
„weiter keine Faxen, und heirathe dir das
„Mädchen friſch weg!"

Du biſt nicht klug, Rudolph! Haſt du wohl
überlegt, aus welchem niedrigen Stande ſie

ist? Ich durfte mich mit solch einem Weib
nicht außerhalb der Hofmark meines Gute
blicken lassen! Zeit Lebens würde ich gefoppt
verspottet und verachtet werden!

„Allaut, mein Lieber! Ich will eure Ge
„burt, Schuldbatter und Ahnen gern bei ihre
„Würden lassen; wiewohl mir das, (unte
„uns gesprochen,) schon manchmal als Grill
„vorgekommen ist. Es giebt aber einen schöne
„breiten Ausweg, auf dem du dich um
„alles das — nicht so viel! — zu kümmern
„brauchst."

Wie so? Welcher Ausweg wär das?

„Der Soldatenstand. Reiße dich los au
„deiner unkerirenden Verbindung! Erwirb
„dir eigenes Verdienst! Verkaufe deine Hufe
„werde braver Soldat wie ich, und heirath
„dein Mädel getrost; so machst du mit ihre
„klugen Streichen, einen albernen wiede
„gut. Eine Soldatenfrau wird durch ihre
„Mannes Degen geadelt: und den soll de

Teufel holen, der da sagen will, daß deine „kleine Siegmundchen nicht perfekt gemachte „Junkerchen wären; sei die Form dazu stifts„fähig, oder nicht! — Weißt du schon, Her„zensbruder, daß ich übermorgen zu meinem „Regimente nach Böhmen muß? Rasch ent„schlossen! Packe deinen Koffer, komm mit, „und werde Soldat! Eine Offizierstelle kann „dir gar nicht entgehen: denn es haben schon „mehrere, da es nach Vater Großbarts Aus„drucke ein wenig grün wird, aus christlichem „Abscheu vor dem verteufelten Türken, gegen „den es nun los bricht, den Abschied genom„men. Man wird froh seyn, solch einen „wackern, wohlhabenden Kauz wie du bist, „unters Regiment zu kriegen."

Zum Soldatenstande trug S * * *, die Wahrheit zu sagen, wenig Lust. Noch weit weniger war er zu einer Heirath mit Helenen geneigt. Aber Bernbruchs Vorschlag machte dennoch großen Eindruck auf ihn. Er hoffte

durch den Soldatenstand auf jeden Fall von Hohnneckerei und Spott gesichert zu seyn, wenigstens doch der brausendsten Krise, in der jetzt sein Liebesabenteuer stand, durch honette Abwesenheit auszuweichen. Hin und hergezerrt von dem Dasür zum Darwider, verließ er endlich Bernbruchen mit dem Versprechen, ihm morgen mit dem Frühesten seinen Entschluß zu melden.

Während dieser Unterredung, hatte Schulze, der inzwischen zu Hause geblieben war, den Einfall, seinem Herrn, dessen Kummer und Verlegenheit er nur allzu gut kannte, auch ohne dessen Vorwissen und Auftrag einen Dienst zu thun. Er wußte, wie sehr sich derselbe vor der ersten Entdeckung fürchtete: daher glaubte er, es sei ein wahrer Bruderstreich, der Banke, wie er es nannte, ein Loch zu machen, und dem Mädchen mit einmal die Augen zu öffnen. Siegmund selbst hätte zu diesem barbarischen

Gedanken kaum Muth genug gehabt. Schulze machte sich einen Behelf in Jakobs Wohnung, traf Helenen allein, und, wie gewöhnlich, mit roth geweinten Augen. „Liebe, schöne, beste „Jungfer Lehnchen, (hob er mit verstelltem „Bedauern an:) wie kränkt michs doch, Sie „immer so betrübt zu sehen, und Ihr nicht „helfen zu können! Ja, so ists in der Welt! „Wer gern helfen wollte, vermags nicht; wer „aber könnte, — der will nicht. Das ist doch, „weiß Gott, recht schlimm, und ich muß Ihr „frei sagen, daß ich den Herrn Junkern, die „so manch liebes Mädchen verunengelt und sie „dann sitzen lassen, von Herzensgrunde gram „bin."

Helene, halb erschrocken, halb erstaunt, fragte betreten, ob er nicht bei seinem Herrn eine Ausnahme machen wolle?

„Den Henker auch! Traue ihm der Geier! „Ich bin so ärgerlich auf ihn, daß ich wohl „nächstens meinen Abschied nehmen werde:

„denn nach dem garstigen Streiche, den er Ihr
„zu spielen vorhat,“. — —

Das Mädchen unterbrach ihn in schrecklicher Herzensangst; fragte, welchen Streich er meine?

„Nun? Hat er Ihr etwa noch nicht ge-
„sagt, daß er sie nicht mag? Daß er mit einer
„reichen Fräulein, in Dings da, — dort bei
„Dresden, — (ich bin hier fremde und kann
„immer die Orte nicht nennen!) — schon so
„gut als versprochen ist?“

O du abscheulicher Verleumder! (schrie das halbwüthende Mädchen, und sprang auf:) Du lügst! Dein Herr ist eines solchen Bubenstückes nicht fähig! Du aber bist ein Nichtswürdiger, und wirst an mir zum Lügner, wie du an ihm zum Undankbaren wirst!

„Nun meinethalben! (sagte der heuchleri-
„sche Böswicht:) Ich habs gut gemeint: aber
„da sehe ich schon, ich werde ankommen, wie
„der Prügel in die Töpfe. Mags doch!

„Komme ich doch ohnedieß bald fort von hier!
„Denn anſehen mag ich das alles ſchlechter-
„dings nicht.“

Ach Gott, ach Gott! (rief das halb ohnmächtig auf einen Stuhl ſinkende Mädchen aus:) Alſo wären ſeine Verſprechungen, ſeine Schwüre, ſein Vorgeben, alles, alles war falſch und erdichtet?

„Kein wahres Wort daran!“

Wie? Der Brief aber, den er ſelber um den Aufgebotsſchein geſchrieben hat?

„Keinen Buchſtaben von ſo was!“

Aber Verräther, du haſt mir ja das verſchwört!

„Eben weil er mirs gleichfalls verſicherte.
„Es war aber, mit Reſpekt zu melden, eine
„Flauſe.“

Nun, gerechter Gott, (ſchrie die Unglückliche:) ſo ſei du Retter, oder — ſei Richter! Ach Schulze, vielleicht du einzig redlicher Menſch auf dieſem abſcheulichen Edelhofe,

habe doch Mitleid mit mir Elenden! Erbarme dich! Gieb mir deinen Rath! —

Nach langem Schweigen und allerlei Grimassen des Nachsinnens, hob endlich Schulze mit schlauer Miene an: „Ich wüßte wohl was, „Jungfer Lehnchen!"

Nun so sei ein ehrlicher Mann, und rede frei!

„Unser Herr Pfarrer — nicht wahr? — „der hat ein Auge auf Sie, und wohl zwei. „Wie wärs nun, wenn Sie dem geschwind das „Jawort gäbe, geschwind mit ihm Hochzeit „machte? So gar lange her — Sie versteht „mich schon! — mags doch mit Ihr nicht „seyn, wies ist. Der geistliche Herr ist noch „jung und unerfahren: die Frau Pastorin thut „einen unglücklichen Fall; darüber kommt sie „mit einem hübschen Junker oder Mädchen, „was es seyn wird, viel zu frühzeitig nieder, „und — Triumph Viktoria! Sie ist und bleibt

„Frau Paſtorin mit allen Züchten und Ehren,
„vor wie nach!“

O nun ſehe ich deine ganze Abſcheulichkeit, du Ungeheuer! Du lügſt! Du verleumdeſt deinen Herrn! Denn ein ſolcher Abſchaum iſt er doch gewiß nicht. Und — wär' es auch, (ſetzte ſie mit ſich erhebendem Stolze hinzu:) glaubſt du denn, daß ich nichtswürdig genug bin, einen andern ehrlichen Mann mit mir zu betrügen? Nein! Ich kann ſterben: aber betrügen kann ich nicht!

Ihre Thränen brachen nun mit einer verſtärkten Fluth hervor. Schulzen ſelbſt ward faſt bange, er habe zu viel, und zur Unzeit gewagt. Da beſann er ſich noch auf einen andern Einfall. „Der Fuchs weiß mehr als ein „Loch. (ſprach er:) Wenns nun mit dem „Pfarrer durchaus nichts iſt; nun, ſo wüßte „ich einen andern ehrlichen Kerl, den Sie zu „betrügen gar nicht fürchten darf: und dieſer „ehrliche Kerl — bin ich! Ihr Kummer geht

„mir nahe! ich biete Ihr meine Hand; mir ist
„alles gleich viel, und ich nehme Sie, wie ich
„Sie finde. Der Vorschlag, sollte ich meinen,
„ist so übel nicht: ich habe schon ein hübsches
„Kapitälchen gesammelt, ziehe mit zu ihrem
„Vater, helfe ihm klug wirthschaften, und
„weiß Sie nur künftig, — —

Mir aus den Augen, kühner Bösewicht! (rief jetzt die erzürnte Helene.) Nie laß dich wieder vor mir sehen! Sie ergriff in der Wuth eine bei ihr liegende Schere, und warf sie so ungestüm nach Schulzen, daß er kaum ausbeugen konnte, und ohne ein weiteres Wort entfloh.

Schulze, so unverschämt er auch seyn mochte, so sehr er sich auch seines Uebergewichtes bei seinem Herrn bewußt war, gerieth nun doch, bei der unverhofften Wuth des Mädchens, in einige Verlegenheit, wie derselbe diese ungebetene Probe seines Diensteifers aufnehmen würde. Um jedem Beiorgnisse zuvor zu kommen,

nahm er ein Pferd, ritt ihm entgegen, traf ihn noch auf halbem Wege, und entdeckte ihm seinen mißlungenen Versuch auf das Mädchen, nebst ihrem aufgebrachten Betragen. E*** hörte das alles gelassener an, als selbst Schulze nicht vermuthete: denn im Grunde hatte er längst gewünscht, daß ein Anderer, statt seiner, Helenen diese Entdeckung machen möchte, wozu es über kurz oder lang kommen mußte. Nur die Wuth des Mädchens, die ihm Schulze so fürchterlich beschrieb, überfiel ihn mit Furcht und Schrecken. "Sei der Verräther noch so keck, der Verbrecher noch so verwegen: ihre Unverschämtheit sinkt am Ende dennoch zur zaghaften Furcht herab: denn wahrer Muth ist nur der Tugend eigen. In dieser peinlichen Verfassung billigte Siegmund alles, was Schulze gethan hatte, und entdeckte ihm Verbrechs Vorschlag, den jener als einen herrlichen Ausweg, worauf er noch nicht gefallen sei, lobpries. Da nun Siegmund in allen seinen

Entſchließen mit unüberlegter Raſchheit zu verfahren gewohnt war, und beſonders, da ihm der Anblick der unglücklichen Helene, die Vorwürfe des alten Jakobs, ſammt jeder unangenehmen Folge ſeines Liebeshandels, unerträglich fielen; ſo weigerte er ſich vollends nach Hauſe zu reiten: er gab Schulzen die Schlüſſel zu ſeiner Kaſſe und Kleiderkammer, befahl ihm, noch in derſelben Nacht Geld und Wäſche in ein Paar Koffer zuſammen zu packen, und ihn morgen mit dem Früheſten bei Bernbruchen zu treffen. Denn nun war er feſt entſchloſſen, mit dieſem zu deſſen Regimente zu gehen, und Kriegsdienſte zu nehmen. Er wandte ſein Pferd, und kam zu Bernbruchen zurück.

Der ganz ſoldatiſche Rudolph gerieth über ſeines Freundes Entſchluß in die größte Freude. Er hatte Siegmunden wirklich lieb, und ſein Rath war aus Ueberzeugung und vollem freundſchaftlichen Herzen gegeben. Nach ſeiner Meinung war nur allein der Soldatenſtand der gera-

geradeste und kürzeste Weg zur Ehre, zum Glück, und zum Vergnügen. — Schulze traf bei Zeiten mit den Koffern ein, und in seiner Begleitung nahmen am nächsten Morgen die beiden Freunde den Weg nach Bernstruchs Regimente leichter Reiter, das in Böhmen Quartier hielt. Eben war der Krieg zwischen dem Römisch-Teutschen Kaiser Rudolph dem zweiten, und Sultan Amurat dem dritten los gebrochen. Ungarn wurde schon von den Heuschreckenschwärmen der Türken überfallen: man war überall beschäftigt, Truppen marschiren zu lassen, Gemeine zu werben, Offiziere zu bekommen. Der Inhaber des Regiments, ein kaiserlicher General, nahm Siegmunden als einen altadlichen, wohlhabenden Junker, der um Anschaffung seiner Feldequipage nicht verlegen seyn durfte, mit großem Vergnügen an. Er gab ihm ohne Bedenken eine Unterlieutenants-Stelle bei seiner eigenen Leibschwadron. Schulze ward Siegmunds Reitknecht, mit

welchem sich der neue Offizier nach vierzehn Tagen, mit dem ganzen Regimente gegen die Muselmannen in Marsch setzte. Vor diesem Aufbruche schrieb er aber auf Bernbruchs Anrathen, an seinen Freund Fabiancn von Schönaich, meldete ihm seine Standesveränderung, und bat ihn, mit Einsendung seiner Vollmacht, inständigst, das Rittergut inzwischen bis zu seiner Zurückkunft oder Vorkehrung anderer Anstalten, zu administriren, auch, nach Gutbefinden, für Helenen und ihr Kind zu sorgen. Der edelmüthige Schönaich erschrak herzlich über den raschen Entschluß seines Freundes. Gleichwohl kam nun aller Gegenrath zu spät. Also dachte er: „Vielleicht ist das eine wirk„liche Lehrschule für den Unbändigen; vielleicht „rennt er sich die Hörner ab, und kommt ge„zähmter und besser zurück!" Gegen die Mißwaltung der Administration fand er nicht die mindeste Bedenklichkeit: er hielt sie für die genauste Freundschaftspflicht. Das sicherte er

ihm in einem liebevollen Briefe zu, in welchem er ihm noch manche treu gemeinte Lehren und Ermahnungen ans Herz legte, auch nach Möglichkeit für Helenen zu sorgen versprach.

Auf dem Gute selbst, war nun alles, als man des Herren plötzliche Abreise zum Heere vernahm, theils in großer Unruhe, theils in großer Freude. Die gedrückten Unterthanen freuten sich laut, ihren Tyrannen wenigstens auf einige Zeit los geworden zu seyn: aber die arme Helene gerieth darüber in die größte Verzweiflung. Jetzt erst merkte der vielleicht nur allzu sorglos gewesene Vater Unrath: jetzt erst drang er mit ernstem Unwillen in sie; jetzt erst entdeckte ihm die Unglückliche ihr ganzes unseliges Liebesverständnis, und gestand ihre Schwangerschaft. Die Lage des alten ehrlichen Jakobs war nun die bedauernswürdigste. Sowohl das Unglück und die Schande seiner so herzlich geliebten Tochter, als auch sein eigner Schimpf; über die Undankbarkeit, womit ihr grausamer

Verführer des treuen alten Hausgenossen vieljährige Dienste belohnt hatte, brachen ihm das Herz. Der Greis, dessen Gesundheit ohnehin seit einiger Zeit nicht mehr die beste gewesen war, sank vor Kummer aufs Siechbette, und fiel in eine sehr ernstliche Krankheit. Doppelt unglücklich fühlte sich nun die arme Helene. Sie kam weder Tag noch Nacht von des Vaters Krankenlager; sie ließ es an der sorgfältigsten Wartung und Pflege nicht ermangeln; sie bat, sie flehte, sie rang und seufzte nach Vergebung: aber Jakob sprach kein Wort mit ihr.

Unverweilt kam jetzt Schönaich auf das Rittergut, um dessen Administration zu übernehmen. Er hörte von Jakobs und seiner Tochter traurigen Verfassung, und eilte sofort zu ihnen. Der Edle fand sich durch das Elend dieser Unglücklichen heftig gerührt: was that er nicht alles, um die Tochter zu trösten, und den Vater zu besänftigen! Aber für diese tiefen

Wunden hatte seine Freundlichkeit und seine Zusprache nur wenig Balsam. Der Vater drückte ihm die Hand, seufzte, weinte: nur sprach er noch immer kein Wort, weder mit ihm, noch mit Helenen. Es war nicht Lähmung noch Schwäche; leider war es — nur Groll. In seiner theilnehmenden Beängstigung wagte der menschenfreundliche Schönaich einen Schritt, auf den er bei minderer Ueberraschung und kälterer Ueberlegung, schwerlich von selbst verfallen seyn würde. Er überzeugte sich nehmlich aus Helenens Auslassungen und weiterm Nachforschen, daß der Pfarrer des Ortes, von ihrem jetzigen Zustande noch keine Wissenschaft habe. Sogleich verfügte er sich zu ihm: die nun übernommene Cultoverwaltung gab ihm dazu den besten Vorwand. Ein Wort führte während der Unterhaltung das andere herbei, und so ging Schönaich nach und nach auf des Pastors Neigung zu Helenen über, die der junge, brave Geistliche sehr gern eingestand, und

nur bedauerte, daß das liebe Mädchen ihm abgeneigt zu seyn schiene, wie er das aus ihrem immerfort verzögerten Entschlusse, ja sogar aus ihrer gar sehr sichtlichen Traurigkeit schließen müsse. „Aber, (sehr er fort:) da sei Gott „vor, daß ich ihrem Herzen den mindesten „Zwang anthun wollte! Liebe muß Gegenliebe „erwarten, nicht erzwingen; sonst ist sie nicht „Liebe, sondern Starrsinn und Grausamkeit. „Allein, wenn Sie, gnädiger Herr, dessen „menschenfreundliches Herz mir schon aus dem „allgemeinen Rufe bekannt ward, sich mit „Ihrem Vorworte bei Vater und Tochter ver„wenden, wenigstens ihren bestimmten Ent„schluß für Ja oder Nein befördern wollten; „so würden Sie mich zu innigstem Danke ver„binden: denn, ich läugne es nicht, diese Un„gewißheit fängt an, mich ungemein zu beun„ruhigen."

Schönaich ergriff ihn traulich bei der Hand; eine Thräne schlich sich aus seinen Augen.

Edler Mann! (rief er:) Würde wohl Ihre Neigung auch dann noch die Probe bestehen, wenn Helene — unglücklich, höchst unglücklich wäre?

„Ja! Gewiß würde sie das! Eigensinn „und diesen kleinlichen Gesinnungen, Gott sei „Dank, beherrschten mich nie!“

Das traue ich Ihnen ohne den mindesten Zweifel zu: aber — halten Sie sich auf eine weit härtere Probe gefaßt! Nicht selten stellt Zufall oder Mißgeschick den braven Mann auf die schwere Wahl zwischen Menschen- und Christenpflicht auf der einen, zwischen Weltvorurtheil und Menschenscheu auf der andern Seite. Würden Sie Muth genug haben, jener unbedingt zu folgen, so laut auch diese dagegen riefen und riethen?

„Sie setzen mich in nicht geringe Verle„genheit. Unbedingt und blindlings etwas im „Voraus zu versprechen, das kann wohl weder „vom Menschen- noch vom Christenpflicht ver-

„langt werden. Inzwiſchen iſt mir doch kein „Fall denkbar, in welchem ich für die liebe „Helene nicht alles thun würde, was nur in „meinen Kräften ſteht.“

Nun dann, — ſo erfahren Sie alles: — Helene, Ihre Geliebte, dieſes ſonſt gute treffliche Mädchen — iſt ſchwanger.

Der brave Geiſtliche, gerieth vor Entſetzen außer ſich. „Großer Gott! (rief er:) Auf „dieſen einzigen Fall — war ich doch nicht gefaßt! O wie tief fühle ich ſelbſt ihren Jammer: eben ſo ſehr, als die Vernichtung meiner eigenen ſchmeichelhaften Hoffnungen und „Wünſche! Aber, ich bitte Sie, edler von „Schönaich, was kann, was darf ich hierbei „thun? Sie, der Sie mir dieſe grauſame „Nachricht brachten, haben Sie nun auch die „Güte, und ertheilen Sie mir Ihren Rath!“

Das iſt eine zu ſchwere Aufgabe für mich. Mein, würdiger Mann, einen Rath dafür oder darwider, darf ich, kann ich, will ich Ihnen

durchaus nicht geben. Bloß eine Frage hätte ich auf dem Herzen; aber — fürwahr, auch sie fällt mir äußerst schwer.

„Nehmen Sie ja keine Rücksicht auf mich!
„Das härteste haben Sie bereits gesagt. Al-
„so, Ihre Frage?"

„Besteht darin: ob Sie als Menschenfreund, als Christ, als Seelsorger, das Werk der Barmherzigkeit an Heiden thun, der gewiß unverdient Unglücklichen Ihre Hand geben, ihre Ehre, ihr Leben retten, kurz — sie heirathen wollen? Dieß war die Frage eines Menschenfreundes an den andern. Ihr Entschluß sei freimüthig, aber wohl überlegt!

„Einer weitläuftigen Ueberlegung bedarf es
„dann nicht, wenn die Frage sich an einen
„Mann richtet, der sich so lange schon mit Un-
„tersuchung menschlicher Pflichten, und nun
„mit ihrer Lehrer beschäftigt. Gute Werke
„dürfen nie die Nothhelfer des Lasters seyn!
„Das ist ein fester Grundsatz jeder Moral, und

„jeder Religion: er muß es auch seyn, damit un-
„zeitiges und unbesonnenes Hülfleisten oder Ver-
„tuschen, nicht endlich Ermunterung zur Nach-
„folge werde. Glauben Sie mir, ich beklage
„das unglückliche Mädchen; ich wünsche von
„Herzen, sie zu trösten, oder ihr helfen zu
„können; ich darf sogar auf mein Gewissen
„versichern, daß ich wegen des Fehltrittes ihrer
„Schwäche, nicht schlechter wie bisher von ihr
„denken werde; aber — eine Heirath zwischen
„ihr und mir, ist von nun an unmöglich!"

Ich wills glauben: — besonders, da Sie nicht wollen.

„Diese Bitterkeit war doch nicht in Ihrem
„Herzen, edler Schönaich. Nein, nicht weil
„ich nicht will, sondern weil ich nicht darf!
„Wie? Sollte ich dem Urheber dieses Unglücks
„in seiner Pflicht, es selber durch eine Heirath
„zu vergüten, vorgreifen?"

O, der kann, und darf das leider nie!

„Schrecklich genug! Ich glaube, ich ver-
„ſtehe Sie, und errathe ihn. Aber, ſei er auch
„wer er wolle; ſo verändert das nichts in Rück-
„ſicht auf mich. Haben Sie wohl bedacht,
„welche nachtheiligen moraliſchen Folgen auf
„meine Gemeinde, ſolch eine Heirath ihres
„Pfarrers haben kann und wird? Mit welchem
„Gewiſſen, mit welcher Stirn, dürfte ich
„künftig vor Sünden dieſer Art warnen, oder
„die begangenen rügen, wenn ich durch eine
„leichtſinnige Verbindung mit einer unter die-
„ſen Umſtänden ſchwangern Weibsperſon, meine
„Zuhörer zu ganz falſchen Schlüſſen über die
„Reinheit der Moral, ja ſogar meines eigenen
„Glaubens daran, berechtigte?"

Beſter Mann! — Wer braucht denn die eigentliche Beſchaffenheit der Sache zu wiſſen? Noch iſts ein Geheimniß, und kann es auch bleiben.

„Armſelige Beruhigung! Genug, daß ich
„es wüßte! — Nein, ich muß es wiederholen,

„unmöglich ist eine Heirath zwischen Helenen „und mir!"

Auch dann noch. — (sagte Schönaich mit niedergeschlagenen Augen, und schämte sich seiner Frage selbst: —) auch dann noch, wenn ich dem Mädchen eine Ausstattung von tausend Thalern, und ihrem Kinde eine anständige Versorgung zusichere?

„Auch dann! Böten Sie zehn, und zwanzig tausend Thaler, ja die Reichthümer der „ganzen Welt; ich würde mich immer fester „überzeugen, diese Verbindung sei — unmöglich!"

Schönaich fühlte nun selbst, zu welchem mißlichen Vorschritt ihn eine schöne Ursache, die Menschenliebe nehmlich, verleitet habe. Sein Gefühl ward sehr schmerzlich. Er bat den Pfarrer, den er jetzt als einen edlen, verständigen Mann hochzuschätzen anfing, von Herzen um Verzeihung.

„Verzeihe ſichs der edle Schönaich nur „ſelbſt! Ich verkenne Ihre gute, obgleich par„teiiſche Abſicht, keines Weges: aber, verkennen „Sie auch, bitte ich, dasjenige nicht, was nur „Pflicht, Moral und Ehre mir geboten!“

Mit wirklicher Beſchämung verließ Schönaich den Pfarrer. Düſter war ſein Blick, thränenvoll ſein Auge, als er wieder in des Pächters Stube trat. Vater und Tochter erriethen den mißlichen Erfolg ſeines Verſuchs ſchon an ſeinem Stillſchweigen. Er ſah und wußte keinen Troſt, weder vor ſich, noch in der Zukunft: doch fuhr er mit dem freundlichſten Zureden, mit den Ermahnungen zur Geduld, mit der ungewiſſen Hoffnung, daß doch wohl noch irgend ein Ausweg aus dieſem Kummer ſeyn würde, unabläſſig fort. Er ſah ſich genöthigt, wegen verſchiedener nothwendigen Veranſtaltungen ein Paar Tage hier zu bleiben: deßer beſuchte er die leidende Familie ſchon wieder am nächſten Morgen. Jakob hatte eine ſehr

ſchlechte Nacht gehabt; er lag in äußerſter Schwachheit zwiſchen Tod und Leben; und Helene war untröſtlich, daß ihr Vater ſich nicht mit ihr verſöhnen, immer noch kein einziges Wort mit ihr ſprechen wolle. Schönaich redete dem Sterbenden ſo ſanft als dringend zu. „Lieber Vater Jakob, (ſprach er:) wir können „Ihm nicht verhalten, daß Er vielleicht bald „jenen wichtigen Schritt hinüber in die Ewig„keit thun muß. Da haben wir Alle Erbarmen„ und Vergebung nothwendig! Will Er hoffen „dort Verzeihung zu erhalten, wenn Er hier „Seinem eigenen Kinde nicht verzieh?"

Der Sterbende lächelte, und ſprach mit ſchwacher Stimme: „Es ſei verziehen, — „ſogar mein Tod, — ihr; aber nicht ihm!" — Dann ſchlug er ſeine halb gebrochenen Augen in die Höhe, ſeufzte tief, ſein Zuruf, Sigmund! — Dort! — tönte furchtbar anklagend: er legte ſeine Hand aufs Herz, und reichte ſie Helenen dar. Die Tochter fiel aufs

Knie, und noch indem ſie die Verſöhnungshand mit Thränen und Schluchzen küßte, verſchied der Greis plötzlich. Helene ſank ohnmächtig zu Boden. Man ſchaffte ſie bewußtlos zu Bette. Schönaich ließ ſogleich durch einen reitenden Boten den Arzt herbei holen: aber noch vor ſeiner Ankunft war die Beklagenswürdige zwar wieder von ihrer Ohnmacht erwacht; doch leider redete ſie irre, und es äußerte ſich eine völlige Verſtandloſigkeit. Der Arzt richtete mit ſeinen kräftigſten Gegenmitteln nichts aus: er ſagte vielmehr voraus, daß dieſer traurige Zuſtand ſehr langwierig zu werden ſchiene. Wirklich dauerte Helenens Wahnſinn auch mehrere Tage ununterbrochen fort.

Alle dieſe Schreckniſſe war der gefühlvolle Schönaich länger auszuhalten nicht vermögend: und da jetzt ſeine Gegenwart hier weiter nicht von dem mindeſten Nutzen ſeyn konnte; ſo verließ er gleich nach Jakobs ſtillem Begräbniſſe, dieſen Schauplatz des Elends, den das Laſter

eröffnet hatte: er empfahl aber das wahnsinnige Mädchen der genauesten Wachsamkeit und Pflege des Arztes sowohl als der Hausgenossen. „Wer von Euch am aufmerksamsten seyn, wer „mir die erste Nachricht von Helenens Besse„rung bringen wird, der rechne auf meine „ganze Dankbarkeit!“ So sprach er noch beim Abschiede, und ritt mit schwerem Herzen heim. Der Kummer des edlen Mannes sollte jedoch noch lastender werden. Mit Entsetzen erhielt er vier Tage darauf die Nachricht, daß Helene in der Nacht, als ihre verwachten Hüter aus Müdigkeit eingeschlafen waren, sich mit ihren Strumpfbändern erwürgt, und so sich nebst ihrem Kinde ums Leben gebracht habe. Nie zuvor hatte Schönaich einen Begriff von den schmerzhaften Gefühlen, die ihn nun mit Mitleiden gegen die Unglückliche, mit Zorn gegen den unseligen Urheber dieses Jammers, ja sogar mit leisem unwillkürlichen Murren gegen Welt und Menschengeschlecht bestürmten. Der Reise

faßte sich bald: aber der Mensch litt in ihm noch lange.

Er hatte vor kurzem einen zweiten Brief von Siegmunden erhalten, aber ihn noch nicht beantworten können: jetzt that ers, und ergriff die Feder. „O daß ich sie in Flammen und „Galle zu tauchen vermöchte, (rief er,) um „dich zum Gefühl und Nachschmack deiner „Verbrechen und Thorheiten zu bringen!" Er schrieb folgenden Brief an ihn.

Freund!

Du brauchst nicht zu danken. Deine Vollmacht ist gern von mir übernommen. Alle deine Angelegenheiten werden nach bestem Wissen und Gewissen von mir besorgt, und wenn sie noch hundertfach mühsamer wären: denn — was thut man nicht für einen Freund! O Grausamer, daß du das doch auch in Rücksicht auf mich, auf die Menschheit, auf dich selbst, sagen könntest! Ich

Siegmund, du haſt meinen treu gemeinten Rath zu leichtſinnig verworfen. Jetzt kommen die Folgen, und ſie ſind ſchrecklich. Alle meine Bemühungen, deine Beleidigung der Unſchuld und Tugend in Helenens Perſon wieder gut zu machen, ſind vergeblich geweſen. Vernimm es, und zittere! Der Vater hat ſich todt gegrämt; das Mädchen ſich in Verzweiflung erwürgt; dein Kind iſt gemordet worden, noch eh' es die Welt erblickte, auf welcher ſolche Verbrechen geſchehen! Himmel und Erde, Freund und Feind rufen dir nun zu: du biſts, du haſt ihnen das Herz gebrochen! Auf lange Jahre hinaus, vielleicht auf immer, iſt die Freude deines Lebens vernichtet. Ach wie viel Pflichten liegen dir nun ob, das alles, zwar nicht ungeſchehen noch vergeſſend zu machen, (denn das kannſt du nicht!) aber doch, ſo viel an dir iſt, durch ernſtliche Beſſerung und aufrichtige Reue auszuſöhnen. Fange damit an, daß

du fühlst! Weiter habe ich keinen Troſt für dich. Lebe wohl!

Fabian von Schönaich.

So wie Sieamunds Leidenſchaften und Gefühle ſtets ungeſtüm und brauſend waren; ſo hielten ſie auch jetzt, beim Empfang dieſes Briefes, weder Maß noch Ziel. Er tobte wider ſich, wider Schönaichen, wider die ganze Welt; er wußte ſich ſelbſt nicht anzugeben, wider wen er am ergrimmteſten ſei: aber ach! unter allen dieſen wüthenden Flammen, war dennoch der Funken der Reue nicht. In dieſer ſchrecklichen Lage fand ihn ſein Freund Bernbruch, und erſchrak ſelber, als er die Veranlaſſung gehört, und den herzdurchbohrenden Brief geleſen hatte. „Da haſt dus nun! (rief er:) O hätteſt du „doch meinem Rathe gefolgt; hätteſt du doch „das arme Mädchen geheirathet! Doch da „furchteſt du dich vor dem albernen Geſchwätze „der Welt. Was iſt das aber für eine Kleinig„keit gegen dieſe Abſcheulichkeiten? Gelt, nun

„würdest du für jeden Preis jenes Gespöttel „zurück kaufen?" — Das erbitterte Siegmunden noch mehr. Er bat um Gottes Willen, ihn wenigstens jetzt zu verlassen, ihm nicht so den Dolch immer tiefer ins Herz zu drücken, wie der unbarmherzige Schönaich gethan habe. Bernbruch ging, und sagte mit stolzem Ernst: „Schönaich hat Recht, und Bernbruch hat „auch nicht Unrecht!" — Wenig Tage waren vergangen; so hatten Siegmunds Gewissen und Gefühle ausgebraust: Schulze verstand, ihn gar bald durch seine leichtsinnigen Grundsätze und pöbelhaften Gemeinplätze zu beruhigen; S*** stürzte sich von Ausschweifung in Ausschweifung, und hatte gar bald jedes Andenken an die traurigen Schlachtopfer seiner Verruchtheit, im eigentlichsten Verstande weggespielt und ersäuft.

Hierzu kam die Zerstreuung beim Ausmarsch seines Regiments, das sich mit dem ganzen Verstärkungsheere nach Ungarn in Bewegung

ſetzte, und die Türken zurück zu ſchlagen befehligt war. Beſonders ſollte die beträchtliche Feſtung Raab, die der Feind mit aller Macht belagerte, gerettet und entſetzt werden. Die Hülfe kam aber leider zu ſpät: denn der Kommendant Graf Hardeck, hatte den feſten Platz ſchon mit Kapitulation übergeben. Es blieb alſo nichts übrig, als den Feldkrieg mit den Türken bald angriffs- bald vertheidigungsweiſe fortzuſetzen, wobei jedoch eine der Hauptabſichten war, ihnen Raab wieder zu entreißen. Es fielen eine Menge größere und kleinere Treffen, Attaken und Scharmützel vor, deren Ausſchlag bald für die Mahomedaner, bald für die Chriſten günſtig war. Hier hatte Siegmund von S*** übervolle Gelegenheit, ſeinen Muth, woran es ihm gar nicht gebrach, ſehr vortheilhaft zu zeigen; beſonders zeichnete er ſich bei Vorfällen aus, wo es auf Hinterliſt und wüthigen Anfall ankam: er ward auch bald vom Oberheerführer, dem Grafen Adolph von

Schwarzenburg bemerkt, und fürs erste mit einer Oberlieutenants-Stelle belohnt. Nichts würde ihm leichter geworden seyn, als binnen kurzem noch höher zu steigen, wenn nicht sein außerordentlicher Hang zu allerlei Unfug nebst seiner Spielsucht und Trunkliebe, ihn gar bald wieder um die Achtung, die ihm sein Arm erwarb, gebracht hätten. Man hielt ihn durchgängig für den ausschweifendsten Offizier. Deßwegen hatte er nicht selten den Verdruß, daß ihm andere vorgezogen wurden. Selbst Betrübruch erhielt eine Hauptmannschaft. Unglücklicher Weise hingegen suchte der Tollkopf Siegmund, in seinem übeln Rufe sogar eine Art von Ruhm, und trieb's damit von Tage zu Tage schlimmer. Auch seiner natürlichen Wildheit und Grausamkeit ließ er überall den Zügel: denn er säbelte nicht nur gemeiniglich alles, was von Türken in seine Hände fiel, ohne Barmherzigkeit, oft ohne die mindeste gültige Veranlassung nieder, sondern er plackte auch in

Standquartieren und auf Durchmärſchen, die ohnehin durch dieſen verderblichen Krieg höchſt unglücklichen Ungariſchen Landbewohner, aufs unverantwortlichſte. Man will Streiche von ihm wiſſen, deren ſich ſelbſt der hochmüthigſte und wildeſte Baſcha geſchämt haben würde. Es war ein groſſer Nachtheil für ihn, daß ſein edlerer Freund Bernbruch nicht unter der nehmlichen Eskadron ſtand: er hatte ſeine eigene, und alſo nur ſelten und zufällig Gelegenheit ihn zu ſprechen und ihn zu warnen. Bald nahm ihm das Schickſal auch dieſen Freund, dem er, ſei es Ueberzeugung oder Beſchämung, doch wenigſtens manchmal folgte. Einſt waren ihre beiden Eskadrons zu Vertreibung eines ſtarken feindlichen Feldpoſtens befehligt. Angriff und Widerſtand geſchahen mit gleicher Heftigkeit; die Türken erhielten Verſtärkung, und S***, der ſich an der Spitze ſeines Trupps mit Tiegerwuth in den dickſten Haufen der Feinde geſtürzt hatte, ward umringt, abgeſchnitten,

und der größte Theil seiner Leute niedergemacht. Er selbst wehrte sich zwar noch wie eine Furie: allein er hätte dennoch der Uebermacht unterliegen müssen, wenn ihm nicht sein Freund Bernbruch mit etlichen Rotten seiner eigenen Eskadron zu Hülfe geeilt wäre. In diesem Augenblicke bekamen auch die Christen eine hinlängliche Unterstützung; der Kampf begann vom neuen, in welchem zwar die Türken mit großem Verlust zurück geworfen wurden; aber der wackere Bernbruch fiel dennoch als ihr Schlachtopfer. Ein fliehender Spahi löste sein Pistol so richtig gezielt auf ihn, daß er ihn durch den Kopf schoß: Bernbruch sank vom Pferde, und blieb auf der Stelle todt.

Nach einer Betrübniß, die der edelmüthige Gefallene wohl länger und herzlicher verdient hätte, schlug sich Siegmund auch diesen Verlust bald aus dem Sinne; mit verdoppelter Wildheit überließ er sich ganz seinem Hange zur Unordnung. Das christliche Heer hatte sich

inzwiſchen dem ſo ſehnlich gewünſchten Raab wieder näher gekämpft. Der Obergeneral Graf Schwarzenburg faßte den Entſchluß, dieſe Feſtung den Feinden durch Liſt oder Ueberfall aus der Hand zu winden. Die Veranſtaltung geſchah ſo geheimnißvoll als möglich: der Ingenieur-Oberſte Vaubecourt übernahm es ſelber den Ribén zu führen, wozu er ſich noch fünf der verwegenſten Waghälſe der ganzen Armee auslas. Siegmund befand ſich unter dieſer Anzahl: denn ſeine Keckheit war berüchtigt genug, und er hoffte nun gewiß, ſich durch dieſe gefährliche Unternehmung zum Hauptmannsgrade emor zu ſchwingen. In einer ſternhellen Nacht machten ſich die ſechs Waghälſe (worunter zwei der Türkiſchen Sprache vollkommen mächtig waren,) als Spahis verkleidet, nebſt fünf oder ſechs bedeckten und mit Soldaten erfüllten Wagen, auf den Weg: ihnen folgte das ganze chriſtliche Heer in einiger Entfernung, aber auch in höchſter Stille. Der Vertrag

kam gegen Mitternacht glücklich bis an den Graben der Außenwerke vor Raab. Die beiden Sprachkundigen riefen der Besatzung überlaut zu: Aufgemacht! Der befehlhabende Janitscharen-Offizier kam selber auf den Wall, und fragte, wer sie wären? Da gaben sie zur Antwort, sie machten den Vortrupp eines Proviantransportes aus Ofen; man sollte geschwind die Zugbrücke niederlassen, damit nicht etwa ein Theil der Wagen den Feinden in die Hände fiele, die nicht sogar weit davon kämpfierten. Die Türken setzten in dieses Vergeben gar keinen Zweifel; längst schon hatten sie auf diesen Transport gehofft; sie sahen die Spahis, sahen die Wagen, und ließen die Zugbrücke sonder Verzug nieder. Die Wagen fuhren hinüber, die verkleideten Spahis kamen nach, die versteckten Soldaten sprangen hervor, und die Wache ward sogleich niedergemetzelt: auch drangen die nächsten kaiserlichen Regimenter unverzüglich ein, besetzten jeden Ausgang des

Walles und der Schanzen, und machten die sämmtliche Besatzung der Außenwerke gefangen, ohne einen Schuß zu thun. Inzwischen eilte Vaubecourt, Siegmund von S * * * nebst den andern vier Begleitern in aller Stille an das Hauptthor der Stadt, an welches der Ingenieur eine mitgebrachte Petarde anzuschrauben anfing. Das konnte nun freilich nicht ohne Geräusch geschehen: die Türken wurden aufmerksam, und gaben vom Hauptwalle herab Feuer, wodurch zwei von dem Trupp auf der Stelle blieben, Siegmund aber durch den linken Arm geschossen ward. In diesem Augenblick entzündete Vaubecourt seine Petarde, die das Thor in Stücken schlug: mehrere kaiserliche Regimenter eilten heran, drangen siegreich in die Stadt, und sogleich war der Gewinn der Festung entschieden. Die Wache nebst der innern Wallbesetzung ward bald abgefertigt; die Türken in der Stadt, durch den ersten Lärm aus dem Schlafe geweckt, konnten sich in der Unordnung ihrer Bestürzung

nicht einmal zusammen finden. Sie wurden in ganzen Haufen niedergesäbelt, und der Ueberrest ergab sich mit Wegwerfung der Waffen gefangen.

Ein Paar Tage nach dieser richtigen und glänzenden Ausführung, ließ der Graf von Schwarzenburg die noch übrigen vier Waghälse bei der Parade vortreten, lobte sie öffentlich, dankte Vaubecourten mit einer Umarmung und Ueberreichung der Generalats-Zeichen; die andern beiden bekamen goldgefüllte Börsen, mit dem Versprechen baldigster Beförderung; nur zu Siegmunden sagte er kalt: „Der hat „hat auch ganz brav gethan. Wenn er anfan„gen wird ordentlicher zu werden, so kann auch „ihm mein Beifall nicht entgehen." Das war dem viel hoffenden Siegmund eben so unerwartet als unerträglich. Vom Schmerz seiner vermeintlich gekränkten Ehre, noch weit mehr als von dem seiner kaum verbundenen Armwunde hingerissen, gab der Unbesonnene dem Grafen

die beleidigende Antwort: „Es wäre immer „gut, wenn man wisse, woran man sei. Er „sähe nun wohl, man habe ihn wie der Affe „die Katze brauchen wollen, um die glühenden „Kastanien aus dem Feuer zu holen.“ Der Heerführer, ohne ein Wort weiter an diesem Tollkopf zu verlieren, winkte der Wache, und ließ ihn zu engem Arrest bringen. Kaum konnte der halblahme Wüthende noch gebändigt werden. Er verlangte mit großem Ungestüm seinen Abschied, und erhielt ihn auf der Stelle, mit der Bedingung vorherigen vierzehntägigen Verhaftes.

Das ganze Heer tadelte Siegmunds Betragen: er bekam weder Trost, Vorwort noch Unterstützung von allen seinen Bekannten. Bloß Schulze blieb ihm noch treu, und begleitete ihn, als er nach vierzehn Tagen die Stadt verlassen mußte. Siegmund hatte seine wenige Equipage zu Gelde gemacht: allein das wollte für die lange Rückreise ins Vaterland bei weitem

nicht hinreichen. Da schwand sein Stolz, sein Brausen, sammt seiner Unbändigkeit gänzlich ins Nichts: er ward bis zur Verzagtheit kleinmüthig, und würde genöthwendigt gewesen seyn, sich endlich heim zu betteln, wenn nicht sein Schulze, dieses unbegreifliche Halbgeschöpf von gutherzigem Narren und tückischem Thiere, seinen ersparten Lohn und sein ganzes Bischen Habseligkeit mit ihm getheilt hätte. Sie gelangten endlich nach tausend Mühseligkeiten, zu Fuß, und in sehr traurigem Zustande, auf Siegmunds Rittersitz.

Seine Verwundung am linken Arm war längst verharzscht: nur blieb ihm der Arm etwas steif. Sein innerer nagender Verdruß hingegen, war nicht geheilt, sondern brach immer wieder als ein eiterndes Geschwür auf. Unbelohnt, und ohne Pension war er verabschiedet; hatte den Ertrag seines Gutes, den ihm Schönaich von Zeit zu Zeit überschicken mußte, gänzlich zugesetzt: und kam jetzt als ein ver-

achteter und ausgestoßner Halbkrüpel zurück. So verhärtet er auch war: so hörte er dennoch manchmal die Frage des aufwachenden Gewissens: „Hast du das alles nicht selbst verschul„det? Ach! Hast du das nicht an Helenen „verdient?“ — Bei dieser peinlichen, innern und äußern Verfassung, scheute er sich vor seinem Freunde Schönaich; aber dieser eilte, so bald er dessen Zurückkunft vernahm, mit offenen Armen zu ihm, und drückte ihn zärtlich ans Herz. Der edle junge Mann erschrak vor seines Freundes abgehärmtem kummervollen Anblicke; deßwegen konnte er es nicht über sein Herz bringen, ihn noch mit Vorwürfen zu kränken. Mit keinem Worte berührte er Helenens unglückliche Geschichte; er hörte die Erzählung von Bernbruchs Tode, von Siegmunds Verwundung und erhaltenem Abschiede, mit inniger Theilnehmung an, tröstete ihn mit Hoffnungen und Aussichten einer bessern Zukunft. Das war dem Verwundeten wahrer

Balsam. Die beiden Freunde zogen nun in Ueberlegung, was ferner anzufangen sei. Schönaich hatte nach des Pachters Jakob Tode das Gut selber beurbart, und beträchtlich verbessert: da gab er ihm nun den Rath, die Wirthschaft auf diesen Fuß fortzusetzen, ganz Landwirth zu werden, sich aber auch dabei den öffentlichen Landesangelegenheiten zu widmen, wozu er ihm seine wirksamste Beihülfe versprach. Siegmund dankte ihm mit Thränen, (wordn der Unmuth übrt sein Mißgeschick mehr Antheil hatte, als wahre Rührung,) versprach in allem folgsam zu seyn, fühlte jedoch im Grunde zu Fortführung einer vernünftigen Oekonomie noch weniger Lust, als er wenig Geschicklichkeit dazu besaß.

Bald ward ihm der Abstand seiner jetzigen ländlichen Lebensart, gegen jene rauschende militärische, unerträglich. Er haßte die stete Einsamkeit, in die er sich wegen seines erhaltenen berüchtigten Abschiedes aus Scham, und doch

doch aus stolzem Eigensinn einschränkte. Schulze war fast sein einziger Gesellschafter, und die Jagd seine ganze Beschäftigung. Da vernahm er, daß etliche Fahnen Oberlausitzische Truppen errichtet werden, und zu dem kaiserlichen Heere in Ungarn stoßen sollten. Diese Nachricht war ihm wie ein Zauberruf, der seinen ganzen soldatischen Dämon wieder in ihm aufweckte: denn er hoffte eine Demüthigung seiner Feinde und selbst des Grafen von Schwarzenburg darin, wenn er, auch wider ihren Willen und ohne ihre Beihülfe, abermals den Kriegsschauplatz betreten könnte. Uneingedenk des treuen Rathes seines Freundes Schönaich, und des ihm gegenseitig gethanen Versprechens, befolgte er bloß seinen Einfall, und begab sich sofort zum Landes-Kommissar von Knobloch, seinem Gutsnachbar, dem die Errichtung dieser Mannschaft hauptsächlich aufgetragen war. Dieser empfing ihn überaus höflich, und freute sich, dem Anscheine nach, innerlich über das Aner-

bieten eines ſo verſuchten Kriegsmannes: „aber (ſetzte er hinzu,) ewig Schade, daß „Sie ſich nicht eher meldeten. Die Offizier„ſtellen ſind alleſammt ſchon vergeben; es iſt „nichts mehr offen, als die Quartiermeiſter„ſtelle, zwar mit Offiziersrang, aber doch ſo „beſchwerlich, daß ich Ihnen hierzu nicht ein„mal rathen will." — Siegmund hatte einmal ſeinen ganzen Sinn auf dieſen Feldzug geſetzt; er erklärte, wie er allen Falls auch mit dieſer Stelle zufrieden ſei und ſie mit Dank annähme. Das brachte den Landes-Kommiſſar in eine ſeltſame Verlegenheit: denn er hatte Siegmunden, den er weder ſchätzte, noch irgend einiges Zutraun zu dem lockern Vogel haben konnte, bloß mit guter Manier abzuweiſen geglaubt. Er ſah nun keinen Ausweg, als den Kompetenten mit leerer Hoffnung hinzuhalten, und vergab heimlich die Quartiermeiſterſtelle an einen andern tüchtigen Mann. Kaum erfuhr Siegmund dieſe Zernichtung ſeiner ſtolzen Aus-

fichten; so überfiel ihn seine gewöhnliche Wuth: kaum war Schulze vermögend ihn abzuhalten, daß er den von Knobloch nicht auf Pistolen forderte; doch schrieb er ihm einen Brief voll tobender Vorwürfe und Drohungen. Die Antwort erfolgte fein, zugefixt, und so gewendet, daß der von S * * * mehr als zu deutlich gewahr ward, der Kommissar kenne ihn ganz. Dieß verwandelte seine Wuth in stille Rachsucht. Er schwor, den Kommissar zu verderben und zu vertilgen, über kurz oder lang.

Dieser mißlungene Versuch vollendete seinen Menschenhaß. Er kam höchst selten zu Schönaichen, und dieser, der schon den ehrenvollen Posten eines Landesältesten erstiegen hatte, ward durch seine gehäuften Geschäfte gleichfalls von öftern Besuchen abgehalten. Noch ermahnte ihn Schönaich mehrmals schriftlich, die Landtage fleißiger zu besuchen, und sich bald um diese bald um jene Anstellung zu bewerben, wobei er ihm seine Versprache aufs

freundschaftlichste zusicherte. Siegmund verwarf alle diese Vorschläge mit Verachtung. Er traute selbst diesem so geprüften edelmüthigen Manne nicht mehr: denn er traute weiter keinem Menschen. Schulze selbst hatte Müh', sich im vorigen Kredit bei ihm zu erhalten. Endlich zwang ihn zwar die lange Weile, seine Bekanntschaft mit denen von Jorutz und Volberitz, deren Güter nicht allzu weit von dem Seinigen entfernt lagen, zu erneuern: allein beide waren klüger geworden, hatten sich brave Gattinnen gewählt, und wendeten ihre Sorgfalt gänzlich auf Bewirthschaftung ihrer Ländereien. Der Empfang bei ihnen war höflich, aber kalt, wenigstens doch weit von dem alten traulichen Brudertone verschieden. Da sah er sich endlich nach dem entferntesten seiner Busenfreunde, nach Heinrichen von Scharfsod um.

Dieser, nachdem er sein ohnehin nicht gar zu beträchtliches Vermögen größten Theils durchgebracht, und sein väterliches Stammgut

aus Noth verkauft hatte, fand sich gedrungen, ein kleines Rittergut unweit der Stadt Zittau zu pachten, dessen Ertrag ihn kaum nothdürftig ernährte. Er war noch unbeweibt. Siegmund besuchte ihn dort unvermuthet auf ein Paar Tage, und traf in ihm noch ganz den vorigen leichtsinnigen, stolzen, wilden Scharfsod, den Noth und Mangel selbst kaum zu bändigen vermochte. Da er jetzt in der Nähe einer blühenden Stadt war, durch den Verkauf seines Getreides dahin, gewisser Maßen von ihr abhing, und die für ihn so bittere Bemerkung zu machen Gelegenheit fand, daß Ordnung und Fleiß die wahren Quellen des Wohlstandes sind; so gesellten sich zu seinen andern üblen Grundsätzen und Gefühlen noch zwei neue, Neid und Bürgerhaß. Er hätte diese frohen und ihres Glücks sich bewußten Stadtbewohner lieber vom Erdboden vertilgen mögen! Das bang er vor seinem Herzensfreunde Siegmund keines Weges; und dieser, der mit Scharfsoden von Jugend auf

immer eines Sinnes war, jetzt aber durch die träulichste Aufnahme sich doppelt zu ihm hingezogen fand, gab ihm in allem Recht, und machte dessen Unwillen und Neid bald zu seinem eigenen Gefühle.

S*** hatte Scharfsods reizende Schwester noch keines Weges vergessen: allein er affektirte entweder mit Fleiß eine stolze Gleichgültigkeit gegen sie, oder er scheute sich wirklich, seine noch unter der Asche glimmende Liebe durch neugieriges Nachfragen zu verrathen; kurz, er gedachte der schönen Salome von Oberländer mit keinem Worte, bis endlich eines Abends beim vertraulichen Glase, Scharfsods Erzählung seines Schicksale die unvermeidliche Gelegenheit gab. Scharfsod beklagte sich heftig, daß ihn sein reicher Schwager in der größten Verlegenheit ganz verlassen habe. Er hätte ihn auch seitdem nicht mehr sehen mögen. „Der alte Kerl (rief er,) ist die Wurzel alles „Uebels, ist der Geiz leibhaftig; zu nichts

„tauglich als einzuscharren und Hasen zu hetzen.
„Meine arme betrogene, einsame, gemißhan-
„delte und kinderlose Schwester, lebt mit ihm
„in der größten Mißhelligkeit; sie muß ihre
„schönsten Jahre mit dem alten Popanz in der
„abscheulichsten langen Weile dahin schmachten.
„Ach Siegmund! Warum zerriß doch das
„Schicksal ihre Verbindung mit ihr? Warum
„mußte dein Alter zu früh den Hals brechen?
„Warum ließ sie sich doch den Satan blenden,
„daß sie dem alten Sack voll Geld und Kno-
„chen die Hand gab? Warum konntest denn
„du nicht mein Schwager werden? O welche
„selige Tage voll Sauß und Brauß wollten wir
„nicht verleben, du, und sie, und ich!"

Wohl wahr! (sagte Siegmund, der ihm ungestört aber mit der peinlichsten Unruhe zugehört hatte, noch gleichgültig genug:) Aber — wer ist daran Schuld? Weder das Schicksal, noch der Satan, und ich am allerwenigsten! Es ist vorbei. Sie liebte mich nie aufrichtig:

sonst wärs wohl anders gekommen. Sie hat mich vergessen, und damit mags aut seyn!

„Vergessen? (schrie Scharfsod:) Da „schießest du meilenweit vorbei! Nein, Brü„derchen, Salome liebte dich, und liebt dich „noch aufs heftigste. Ich weiß was ich sage. „Wie oft hat sie gegen mich deinen Verlust „mit Thränen und Reue beseufzt! Wie oft „hat sie vor deinem Schicksale in dem verdamm„ten Türkenkriege gezittert! Wie oft hat sie „gewünscht, du möchtest meinen Vorschlag, „dich bei ihrem Alten in Bekanntschaft zu „bringen, nicht so rasch ausgeschlagen haben! „Aber du warst zu hartnäckig! Jetzt ist sie „ohne Freund, ohne Trost; unglücklich zwar „gewisser Maßen durch sich selbst, aber — „auch durch dich!"

Siegmund fühlte seinen rachsüchtigen Groll mit einmal befriedigt; seine ganze Neigung für Salome wachte wieder auf; er konnte sich länger nicht halten, und gestand Heinrichen, daß

er seine Schwester noch immer aufs heftigste liebe.

„Ei nun, (erwiederte Heinrich,) was „hält dich denn also ab, das arme Liebchen zu „trösten? Warum suchst du denn Oberländers „Bekanntschaft nicht?"

„Die wird schwer halten! Er kennt mich eben so wenig als ich ihn.

„Schwer, oder leicht, gleich viel! Nichts „unmöglich, das ist der Wahlspruch des „wackern Soldatens und braven Liebhabers. „Siegmund, (setzte er halb im Spaß halb im „Ernst hinzu,) ich halte dich für ein Schaf, „für einen Hasen, oder für einen Kapphahn, „und wir müssen uns noch die Hälse brechen, „wo du nicht unverzüglich meine arme Schwe„ster zu trösten suchst! Es ist ja nichts leichter „für dich Fuchs, als in den Bau des alten „Hamsters zu kommen. Oberländer liebt Jagd „und Jäger bis zum Tollwerden; auch ist er „ganz des Teufels auf Kriegsgeschichten und

„Schnaken aus der Türkenbalgerei: da bist du „ja in beiden gerade sein Mann. Also nur „frisch ans Werk, lieber Siegmund!"

Zureden und blasen hilft; besonders wenn die Neigung noch vorhanden ist, und die Kehlen glühend sind. Siegmund versprach mit Handschlag und Schwur, so feierlich als ob es eine Ritterthat gälte, daß er unverzüglich den Versuch machen werde. So schieden sie beide sehr vergnügt voneinander.

Als S * * * nach Hause kam, war sein erstes, den treuen Schildknappen und Helfershelfer Schulzen um Rath zu fragen, und seinen Beistand zu fordern. Er machte ihn umständlich mit Scharfrichts Vorschlägen, und seinem eigenen Entschlusse bekannt. Schulze, der sich durch die bisherige enge Vertraulichkeit zwischen Herrn und Diener zu allem berechtigt glaubte, sich viel gegen ihn herausnahm, und ihn oft auf das unverschämteste zu hofmeistern anfing, sah in diesem neuen Liebesabenteuer nur

neue gefährliche Plackereien für sich voraus, und wiederrieth ihm, zu Siegmunds großem Erstaunen, den ganzen Handel. Weit gefehlt, daß dieser sich davon abreden ließ; vielmehr bestand er darauf, daß Schulze seinen Dienst zum Scheine verlassen, und sich als Jäger (welcher Kunst er vollkommen kundig war,) zu dem von Oberländer vermiethen solle, um Beförderer und Unterhändler seiner entworfenen Liebesgeschichte mit Salome zu seyn. Schulzen verdroß dieser Vorschlag; er sah ihn als eine verstellte Absicht an, ihn mit guter Art los zu werden; und, entschlossen auf seiner Weigerung zu bestehen, es erfolge daraus was da wolle, schlug er geradezu Siegmunds Verlangen ab. Seinen gefaßten Argwohn verbarg er seinem Herrn zwar: aber es fehlte ihm nicht an andern Ausflüchten. „Nein! (sagte er,) „Lieber Junker, geben Sie dieses gefährliche „Unternehmen auf: nicht meinetwegen, sondern „Ihrer eigenen Ruhe halber! Glauben Sie

„mir, ich seh's voraus, das ganze Ding läuft
„schief, und Sie würdens gar bald bereuen.
„Fehlts Ihnen denn auch an andern Liebschaf-
„ten? Ich habe Ihnen bis jetzt Mädel genug
„aufgetrieben und vor den Schuß gebracht:
„aber, Eheweiber — damit lasse ich mich nicht
„ein!"

Du Erznarr, (lachte Siegmund,) ist das denn nicht gleich viel?

„Ich denke, Nein: denn ich habe mehr-
„mals gelesen und gehört, was geschrieben
„steht, du sollst nicht ehebrechen;
„folglich (es stehe nun geschrieben oder nicht,)
„sollst du auch nicht Eheweiber verführen hel-
„fen. Ob nun die Mädel auch mit unter dem
„Verbote begriffen sind, das verstehe ich freilich
„nicht so recht: aber jenes ist mir doch ein
„Bißchen allzu deutlich!"

Kerl! Was du doch für ein Wirrkopf bist! Es steht auch geschrieben, du sollst nicht stehlen, nicht tödten: gleichwohl hast

du, als wir gegen den Türken zogen, manche Beute gemacht, und sogar manchen Kopf abfäbeln helfen.

„Das ist wahr: aber es ist auch ganz was „andres. Ich muß mich wundern über Sie! „Krieg ist Krieg. In Treffen und Scharmützel, „Feind gegen Feind, geht so was wohl an: „aber, Herr, wenn ich mitten im Frieden „Jemanden hinterwärtlich niedersetzte, oder „heimlich herum schliche und stähle; so wär' „ich ein Schurke und sündigte wider das fünfte „und siebente Gebot so arg, als wider Gewis„sen und Ehre, die ein braver Kerl doch immer „im Leibe haben muß. Es ist mir sogar vor„gekommen, es sei noch besser, ein Räuber als „ein Dieb zu seyn; obgleich beides in der Wur„zel den Teufel nicht taugen mag."

Auch das sind Albernheiten, Ausflüchte, Finten! Kurz um: Junker S * * * befiehlt, und Herr Christoph wird belieben zu gehorchen!

„Sehr gern; in allem sonst: aber in die„sem — hol mich straf mich, nimmermehr!"

Den stolzen ungestümen Junker verdroß dieser unerwartete Widerspruch aufs äußerste; er behandelte Schulzen mit aller möglichen Verachtung und seinem ganzen Unwillen. Dieser blieb unbeweglich; die Verbitterung stieg auf beiden Seiten; Siegmund verabschiedete ihn auf der Stelle; und Schulze, der Bube, verließ Dienst und Haus noch an demselben Abende, — um nicht Kuppler bei einer Ehefrau werden zu dürfen.

Bald gereuete Siegmunden die Entlassung eines ihm so treuen alten Dieners, an den er sich, fast unentbehrlich, gewöhnt hatte: jedoch sein Stolz ließ durchaus nicht zu, dem Starrkopfe ein gutes Wort zu geben. Er hoffte, daß sich der Kerl schon von selbst eines bessern besinnen und zurück kommen werde. Aber das war vergeblich. Schulze verließ das Dorf, und man erfuhr nicht, wohin er seinen Weg genom-

men habe. Nun sah sich S*** in der Nothwendigkeit, seinen Vorsatz wegen Oberländers und dessen Gattin, selber auszuführen. Das gelang besser noch, als er vermuthet hatte. Er fuhr unverlängt zu dem Alten, unter dem Vorwande ein Paar hundert Thaler Silbermünze gegen Gold und leidliches Aufgeld umzusetzen. Der reiche Mann, der neben Pfandverleihungen auch unter der Hand den Wechsler machte, war über das Profitchen, das sich S*** blindlings gefallen ließ, so vergnügt, daß er ihn zur Tafel behielt: und als er erst dessen vollständige Jagdwissenschaft sammt seinen Feldzügen kennen lernte; so war die Bekanntschaft auf einmal gemacht, ja sogar von dem verdachtlosen Ehemanne mit Eifer gesucht. Siegmund mußte versprechen, so oft als möglich zu ihm zu kommen. Er bot ihm Wohnung, Tisch und Nachtquartier an. Salome war auf ihres ehemaligen Liebhabers Besuch ganz und gar nicht vorbereitet: aber sie gerieth nie über

was in Verlegenheit, wußte sich auch jetzt so zu benehmen, jeden Anlaß, jede Minute so zu benutzen, daß ihr Mann nicht den mindesten Argwohn fassen, ihr Geliebter aber schon in der ersten Stunde ihre wieder aufwachende Neigung unverkennbar wahrnehmen konnte.

Die günstigste Gelegenheit zu der von beiden so sehnlich gewünschten Erklärung und Gegenerklärung, gab nach Tische Oberländers Mittagsschläfchen, dessen sich der Greis niemals erwehren konnte. Er bat Siegmunden selber, sich inzwischen mit seiner Frau im Garten umzusehen. Dieser Rath wurde mit dem Scheine der unbefangensten Gleichgültigkeit angenommen, und mit feurig tobendem Herzen befolgt. Bald waren Siegmund und Salome gänzlich ausgesöhnt. Sie schworen sich von neuem unauflösliche Liebe. Siegmund ward von seinen ungestümsten Wünschen hingerissen; Salome gab sich ihm willig hin. Der heimliche Schatten einer Laube, (ach, von Oberländers eigener

eigener Hand ehedem gepflanzt,) nahm die Wollüstigen auf, und verbarg die Vollziehung ihres Verbrechens. Sie nützten die Zeit so klüglich, daß ihr künftiger Plan zu einem festen Umgange völlig entworfen war, und sie sich wieder im Schlosse befanden, eh' der beleidigte Greis aufwachte.

Von nun an blieb S*** der erklärte Hausfreund des Alten, so sehr auch Salome bisweilen, wenn er fort war, sich über diese beständigen Besuche, die ihrer Wirthschaftsordnung am Ende sehr lästig fallen müßten, zum Schein beklagte. Oberländer achtete darauf nicht: er schalt sie ungefällig und geizig, nahm Siegmunden immer freundschaftlicher auf, und fand ihn für sein Vergnügen bei der Jagd und beim Abendtrunke so unentbehrlich, daß er ihn, oft wider dessen Willen, ganze Wochen zum Dableiben nöthigte. Wenn es die Witterung nicht verbot, durchstreiften beide das Jagdrevier, wobei Oberländer die große Kenntniß und

Geschicklichkeit seines Freundes nicht genug bewundern konnte; des Abends wußte Siegmund von seinem Türkenfeldzuge so viel zu erzählen und zu lügen, bis endlich der nimmersatte Zuhörer voll Weins und Schlaftrunkenheit zu Bette gebracht werden mußte: die Nacht war der Liebe gewidmet, und Salome fand Gelegenheit genug, unter Begünstigung der Finsterniß und Stille, sich von ihrem fest schlafenden Alten zu ihrem geliebten; S. * * * auf Minutenfold hinüber zu schleichen.

War es endlich Ueberlegung des vermehrten Aufwandes, oder war es Folge des nach und nach immer unvorsichtigern Betragens der beiden Liebenden; genug, Oberländer ward auf einmal zurückhaltender gegen Sigmunden, empfing den ungebetenen kalt, und zankte sich mit seiner Gattin, als sie ihm diese Beleidigung der Freundschaft und der Wohlanständigkeit verwies. „Hast du nicht selbst (sprach er,) oft „darüber gemurrt, daß dir Siegmunds Be-

„ſuche zu theuer und zu läſtig würden? Wa-
„rum änderſt du denn jetzt deine Meinung,
„wie ſich der Wetterhahn von Nord nach Süd
„dreht? Aber, macht mir nichts weiß! Ich
„kann, Gott ſei Dank! noch hören, noch ſehen.
„Kurz um, dieſer S*** iſt zum letzten Male
„bei uns geweſen, und ſoll mir nicht wieder
„über die Schwelle!" — Er hielt Wort. Er
ließ ſogar ſich und ſeine Frau vor ihm verläug-
nen. Schon der Wohlſtand und die Schicklich-
keit verboten dieſem von nun an jeden weitern
öffentlichen Beſuch, ſo wüthend er auch darüber
ward, und den grämlichen Alten gern mit
eigener Hand erwürgt hätte. Salome war
darüber untröſtlich; ihr Verdruß ergoß ſich ge-
gen ihren Mann mit dem bitterſten Unwillen,
und bald ſtieg dieſer Zorn zum unverſöhnlichſten
Haſſe. So verlebten beide höchſt unruhige
vierzehn Tage. Am Ende derſelben erhielt
Siegmund von ihr, durch ein altes Weib und
vertraute Gehülfin ihrer Dame, dieſen verſie-

gelten Zettel. „Hut noch verreist mein Mann. „Er bleibt nur kurze Zeit weg. Komm morgen „Nachts um eilf Uhr an die Hinterthür des „Gartens. Aber, — um Klugheit und Liebe „Willen! — sei vorsichtig: denn ich fürchte, „wir werden beobachtet."

Der beunruhigte Liebhaber hielt pünktlich Zeit und Stunde. Er kam als Jäger verkleidet, mit Jagdtasche und Kugelrohr. Salome wartete seiner schon an der Gartenthüre, und empfing ihn mit einer stummen Umarmung. „Still! (flüsterte sie:) Schweig! Tritt leise!" Es war eine finstere Nacht: aber Siegmund fühlte die Thränen seiner Geliebten. Dieß kühlte sein ungestüm auflodernden Feuer sehr ab: er folgte ihr voll banger Erwartung in die bewußte Laube, wo das alte Weib Wache hielt. „Mutter, du hast doch deine Schuhe ausgezo„gen? (sagte Salome zu ihr:) Halte dich in „der Nähe! Immer auf und ab, hinter und „vor der Laube! Gieb ja genau Achtung!" —

Und nun wandte ſie ſich zu ihrem Geliebten, dem ſie mit Schluchzen und Thränen um den Hals fiel: „Ach Siegmund! Wir ſind ver„loren: denn wir ſind verrathen! Eine treu„loſe Magd hat geſchwatzt, und mein Mann „argwohnt unſern vertrauteſten Umgang. Er „iſt deßwegen geſtern zu meinem Onkel und „geweſenen Vormunde gereiſt. Nun fürchte „ich mich zwar vor allem dem nicht; ich kann „läugnen und reden: aber, ach Gott! Sieg„mund! — ich befürchte dennoch das ärgſte!"

Ich gebe es zu, göttliche Salome, (ſagte dieſer,) unſer Fall iſt höchſt verdrießlich, ärgerlich und kränkend: aber, nur Muth gefaßt! Deine Klugheit kann und wird alles überwinden.

„Vergebliche Hoffnung! Nein, Siegmund, „ich bin verloren; du biſt verloren! Meine „ganze Sehnſucht, und ſelbſt meine Hoffnung, „iſt — der Tod! Ich flehe dich mit Thränen, „Siegmund: haſt du noch Männerherz, haſt

„du noch Liebe für mich, und Achtung für dich„ selbst; so morde mich, daß ich dieser schreck„lichen Qual los werde, und dann — folge „mir nach!“

Siegmund gerieth über Salomes Verzweiflung außer sich. Er konnte gar nicht begreifen, wie solch eine verschmitzte Frau sich von dem gegenwärtigen Falle, von dem noch lange kein völliger Beweis wider sie vorhanden sei, so fürchterlich hinreißen lassen könne. Er bat sie unter den zärtlichsten Liebkosungen, sie sollte sich fassen, sich beruhigen.

„Was Fassung! Was Beruhigung! (rief „endlich Salome mehr als halblaut:) Erfahre „mit eins alle Schrecknisse deiner und meiner „Lage! Unser Umgang hat Folgen gehabt. „Ich — bin schwanger von dir.“

Diese ganz unerwartete Erklärung warf Siegmunden in neues Schrecken, und stumme Sinnlosigkeit. Er wußte, daß die Mißhelligkeiten zwischen Oberländern und seiner Frau, beide

ſchen längſt häuslich geſchieden hätte, und ſah nun auf einmal ihre, ja ſelbſt ſeine eigene Gefahr. Seine Verwirrung ließ ihn keine Worte finden. Er umarmte bloß die klagende Salome mit Heftigkeit. Sie riß ſich von ihm los.

„Alſo nicht einmal Antwort? Keine „Theilnahme? Keine Beihülfe? — Ach ihr „Männer, ihr Barbaren! Daß ihr doch ſo „wüthendes Gelüſten nach dem Genuſſe verbo„tener Frucht habt, und doch ſelten einer den „Muth, ihren Beſitz zu behaupten! Noch ein„mal, Siegmund, dem ich alles hingab, mich „ganz hinopferte; ſprich, willſt du mich, oder „ſoll ich dich, rettungslos bloß ſtellen?"

Bei allem was dir theuer, bei allem was mir heilig iſt, (ſchrie jetzt dieſer,) o Salome, du thuſt mir Unrecht! Ich habe Muth, ich habe Willen genug, alles für dich zu wagen: aber ſprich auch du, und befiehl, was ich thun ſoll!

„Iſt das die Frage eines Mannes, an„das ſchwache Geſchöpfe, das Weib? Ich liebe „dich unendlich, Siegmund: aber ich würde „dich mit Bewunderung verehrt haben, — „wenn du gethan, und nicht gefragt hätteſt. „Doch, — es ſei! Sieh, nur der Tod kann „uns dieſer ſchrecklichen Verlegenheit entreißen; „das iſt einmal unläugbar. Schon iſt der Ge„danke in meinem Herzen herum geſchlichen, „mich, oder den verhaßten Oberländer mit „Gift aus dem Wege zu ſchaffen: aber, mein „Tod würde nur mich retten, und dich ſchwer„lich; ſein Gifttod hingegen würde gewiß allen „Verdacht auf mich häufen, und ich hätte das „Verderben nur vermehrt, ſtatt es abzuwehren. „Nein, Siegmund! Das Schickſal gebeut: „es muß eine andere Hand ſeyn, als die mei„nige!"

O Rache denn, blutige Rache über den verhaßten Nichtswürdigen! So ſei es! (ſchrie Siegmund, und ſprang wüthend auf.) Ich

rette dich, oder ich will im Verſuch umkommen! Laß dir nun ſagen, liebſte Salome, — — —

„Kein Wort weiter, keine Silbe, mein „ewig geliebter S * * *! (unterbrach ihn die „Schlangenliſtige.) Die Zeit iſt koſtbar; man „wird mich im Schloſſe vermiſſen: ich muß „fort. Uebermorgen aufs ſpäteſte, vielleicht „ſchon morgen, kommt Oberländer zurück. „Dich und mich drängt nicht mehr die bloße „Nothwendigkeit, ſondern die Nothwehr. Nun „weißt du genug!" Sie küßte ihn mit haſtigem Ungeſtüm, entſchlüpfte der Laube, und S * * * ward von der alten Frau durch die Gartenthür entlaſſen.

Von nun an bemeiſterte ſich der Mordgeiſt ſeiner Seele völlig; ein Dämon, mit dem er ſich ſchon in ſeinen Feldzügen nur allzu vertraut gemacht hatte. Der Tod des von Oberländer war beſchloſſen. Die ganze Nacht hindurch irrte er gleich einem Geſpenſt im Felde herum,

mit blutigen Entwürfen und Versätzen beschäftigt. So bald der Tag anbrach, versah er, unerkannt in seiner Verkleidung, im nächsten Dorfe seinen Jagdbeutel mit einigen Lebensmitteln, und schlich sich auf Nebenwegen in Oberländers Revier zurück, wo er ihn gewiß bald zu treffen hoffte. Er versteckte sich neben dem Holzweg ins tiefste Dickicht. Er durfte nicht lange harren: denn sein Feind war, wie Salome voraus vermuthet hatte, schon an dem nehmlichen Tage bei Zeiten zurück gekommen, da er ihren Oheim nicht zu Hause traf. Am nächsten Morgen sah ihn Siegmund, wie gewöhnlich um diese Zeit, ganz allein mit seiner Jagdflinte daher schreiten. Wuth und Schrekken, Mordsucht und Bangigkeit, überfielen Siegmunden: aber es war kein Augenblick zu verlieren; unbemerkt schlug er sein Rohr an; der Schuß fiel; die Kugel durchbohrte das Herz des unglücklichen Oberländers. — Gejagt wie Kain, von unversöhnlicher aber reueloser See-

lenangst, floh der Unselige davon. Er nahm lauter einsame, buschige Schleifwege; kein Mensch begegnete ihm, und völlig unbemerkt gelangte er schon Abends auf einer ganz entgegen gesetzten Straße wieder auf seinen Ritterſitz.

Der Gemordete ward erst gegen Mittag in seinem Schlosse vermißt. Salome sandte mit verstellter Besturzung überall Bothen aus. Abends fand man ihn, und brachte ihn seiner trostlosen, aus einer Ohnmacht in die andere fallenden Gattin nach Hause; die ihre Rolle so trefflich zu spielen verstand, daß kein Mensch auf sie, als Mitwisserin oder Theilhaberin an der schrecklichen That, argwohnte. Auch auf Siegmunden fiel nicht der mindeste Verdacht. Man glaubte durchgängig, daß irgend ein Raubschütze, den der Unglückliche vielleicht pfänden wollen, ihn erschossen habe. — Der von Oberländer hatte vor seiner Heirath mit Salome, verführt vom ersten Taumel der Liebe, ihr sein Erbgut und übriges Vermögen

in der Eheſtiftung mit aller geſetzlichen Gültigkeit verſchrieben: jetzt erklärte ſie noch überdieß ihre Schwangerſchaft; ſie blieb alſo beim ungeſtörten Beſitze des ganzen Nachlaſſes.

Siegmund befand ſich inzwiſchen lange Zeit wie auf der Folter. Nicht die That ſelbſt, aber die Furcht, als Thäter erkannt und beſtraft zu werden, quälte ihn Tag und Nacht: ſonſt war er ſchon nach und nach auf eine ſehr hohe Stufe verbrecheriſcher Fühlloſigkeit geſtiegen. Der von ihm verſchuldete Tod des ehrlichen Pachters Jakob, Helenens und ihres Kindes, rührten ihn nicht mehr; in ſeinen Feldzügen hatte er ſelber Blut genug vergoſſen, Abſcheulichkeiten jeder Art von Türken und Chriſten verüben geſehen, und ſich daran gewöhnt; Beutemachen und Plündern war ihm, erſt nothwendig, dann lieb, endlich ſogar ehrenvoll geworden: durch alles das ward ſein Menſchengefühl abgeſtumpft, der Hang zur Brutalität genährt, die Gier nach fremdem Gute völlig

erweckt. Auch jetzt hatten, weniger Jachzorn und Rache, als die Gedanken an den Besitz der reichen, schönen Witwe und ihres großen Vermögens, ihn zur Mordthat entschlossen gemacht. Da er sich endlich außer allem Verdachte der an Oberländern begangenen Unthat sah; so beruhigte sich auch seine Furcht gar bald: sein Gewissen hatte keine Stimme mehr. Die Klugheit aber rieth ihm, den Erfolg behutsam abzuwarten. Deßwegen sandte er bloß einen seiner Bedienten mit unbedeutenden Kondolenzversicherungen an Salome; er selbst hütete sich wohl, selber zu ihr zu kommen.

Das Trauerjahr der Witwe ging nun zu Ende. Salome hatte eine Tochter geboren, die nach ein Paar Tagen wieder starb, und die Mutter im ungetheilten Besitze des beträchtlichen Vermögens ließ. Auch sie gedachte, diese ganze Zeit hindurch, Siegmunds mit keiner Sylbe; sogar gegen ihren Bruder Heinrich nicht, der nach dem Tode ihres Gemahls wie-

der öfters zu ihr kam. Scharfsod hatte zwar gleich bei der ersten Nachricht von seines Schwagers Ermordung, auf Siegmunden einigen Verdacht geworfen: allein, da Freund und Schwester ihre Rolle mit ausgelernter Kunst fortspielten; so verwarf er diesen Argwohn, als eine falsche seinen Freund beleidigende Grille. Er suchte sogar dieses geheime Unrecht wieder gut zu machen; und erwähnte Siegmunds zuerst sehr wohl gegen seine Schwester. Da sie sonst schon so gut zusammen gestanden hätten, (meinte er,) und Salome doch wohl wieder heirathen würde; so wüßte er keine schicklichere Partie für sie, als seinen Freund. Salome versicherte Heinrichen, daß sie wirklich noch wegen einer zweiten Heirath unentschlossen sei; an Siegmunden, der sie ganz vergessen zu haben schiene, hätte sie am wenigsten gedacht: inzwischen — freilich wohl, — wenn er wider Vermuthen noch seine vorige Liebe haben sollte, — sich gehörig benähme; dann würde sie

ſich den Vorſchlag vielleicht ernſtlicher überlegen; jetzt könne ſie noch unmöglich eine beſtimmte Antwort geben. — Mehr verlangte für jetzt der frohe Schärfſob nicht. Er ritt unverzüglich zu ſeinem Freunde auf ein Nachtlager. Beim abendlichen Becher fiel das Geſpräch ganz natürlich auf Oberländers trauriges Ende, und bald auf der Witwe Befinden. „Vermuthlich „(fragte S * * *,) wird ſie bald wieder hei„rathen?“

Sehr wahrſcheinlich! (erwiederte Schafſob:) An Freiern kann es ſolch einer reichen und hübſchen Frau nicht fehlen. Du ſelbſt könnteſt dein Heil verſuchen: aber — du ſcheinſt meine Schweſter vergeſſen zu haben.

„O, wollte der Himmel, daß ich das „längſt gekonnt hätte! Jetzt iſt das zu ſpät. „Vergeſſen kann und werde ich ſie nicht, ſo „lange ich Siegmund heiße. Ueber alles liebe „ich ſie noch! Aber — du kennſt ja meine „ärgerliche Geſchichte mit ihr.“

Was thut die nun zur Sache? Der Alte ist ja todt, und nichts steht deiner Hoffnung im Wege.

„O, nur allzu viel! Wie dürfte wohl solch „ein armer, blessirter, vergessener Kerl, seine „Hand nach deiner reichen Schwester ausstrecken?"

Aufs Wort, Brüderchen, strecke sie immer; (sagte Scharfsod lachend:) sie wird dich mein Seel nicht drauf schlagen! Willst du wetten, daß sie dich im Grunde noch liebt? Ich weiß was ich sage! Nur frisch zu Rosse, Herr Ritter; nur muthig die Lanze gefaßt! Du wirst den Ring herab stechen, eh' man eine Hand wendet.

G*** bezeigte sich über diese Nachricht (die er schon längst erwartet hatte,) eben so betroffen als entzückt; er umarmte Scharfsoden dafür, als seinen einzigen Trost, Freund und Retter; er bat ihn dringendst, sich für ihn bei Salome zu verwenden, und ihn recht bald zu

Er-

Erneuerung der alten Bekanntſchaft bei ihr einzuführen. Dieſes geſchah nach wenig Tagen. Sie ritten mit einander zur Oberländerin, und Siegmund wurde von ihr — ſo kalt als möglich, obgleich mit aller Höflichkeit empfangen. Das fiel ihm höchſt empfindſam auf; er gab jedoch ihre Zurückhaltung bloß dem Wohlſtande und der ſteten Gegenwart der Domeſtiken Schuld: allein, auch nach Entfernung derſelben beim Abhube der Tafel, und bei dem darauf folgenden Spaziergange durch den Garten, war und blieb Salome kalt gegen ihn. Sie ſagte ſogar im Vorbeigehen an der Laube, wo ſie Siegmunden bei ihrer nächtlichen Zuſammenkunft zuletzt geſprochen hatte: „Dieß „iſt mir noch einer, der traurigſten zwar, aber „auch der liebſten Plätze im ganzen Garten. „Ach Heinrich! Mein armer unglücklicher „Mann hatte ſie mit eigener Hand gepflanzt. „O daß ich endlich ſeinen Mörder hier hätte! „Ganz ſollte er fühlen, was auch ein Weib

„vermag!“ — Sie nahm ein Tuch vor die Augen, und entfernte sich schnell.

Scharfsod sah Siegmunden, dieser Scharfsoden, mit stummem Erstaunen an. Salome hatte ihren Sinn geändert; das merkten sie wohl; aber die Ursache vermochte sich keiner zu enträthseln. Sie ließ sich bei der Abendtafel mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen; die beiden Freunde mußten allein speisen, waren mürrisch, und einsylbig, denn keiner wagte es, dem Andern seine wahren Gedanken zu entdecken. Der Bruder selbst ward irre an Salomes Betragen, das er bei sich selbst als unbesonnen und thöricht zu tadeln, sich nicht entbrechen konnte. In vollem Verdruß ging Sigmund in sein angewiesenes Schlafzimmer, so wie Scharfsod in das seinige; mit tobendem Unmuth warf er sich aufs Lager. „Die Undankbare (murrte „er voll Grolles,) will auch an mir, ihrem „Retter, zur Verrätherin werden? So bin ich „ihr weiter nichts, als der Frohndiener ihrer

„Rache geweſen? Und nun, da ſie das Werk-
„zeug nicht mehr zu brauchen glaubt, wirft ſie
„es mit Verachtung weg? Himmel und Hölle!
„Das kann, das will ich nicht ertragen, nicht
„überleben!“ — Gepeinigt von dieſen Gedan-
ken, geſcheucht von Gefrenſtern ſeiner brauſenden
Einbildung, und ſchon beſchäftigt mit den Ge-
danken der Rache gegen die Undankbare, fiel er
erſt nach Mitternacht höchſt ermüdet in Schlum-
mer. Plötzlich erwachte er durch einen Kuß,
der auf ſeine Lippen gedrückt ward: er ſchlug
voll Entſetzens die Augen auf, und — Salome
ſtand vor ihm, mit einem Wachslicht in der
Hand. Sie war durch eine verborgene Tür-
kenthüre zu ihm herein geſchlüpft, wiederholte
nun ihren feurigſten Kuß, und flüſterte lieb-
reizend: „Dieß der Willkomm für meinen
„tapfern Erretter! Und nun dieſes ganze Weib
„dein, zum Lohn für Heldenmuth und Liebe!
„Ich errieth alles, ich weiß alles: aber noch,
„mein Geliebter, ſtill! Behutſam, damit man

„uns ja nicht bemerkt!“ — Siegmund war außer sich vor überraschendem Entzücken. Das Räthsel war gelöst, seine Qual verschwand. Er schwelgte bis zum anbrechenden Morgen in ihren Reitzen. Kaum gaben sie sich Zeit, noch das nothwendigste zu verabreden. Beim Frühstück herrschte die nehmliche kalte Verstellung, wie gestern.

Noch desselben Tages reisten die beiden Freunde wieder fort; Scharfsod, wenig erbaut durch das kaltsinnige Betragen seiner Schwester; S * * *, zum Schein eben so kalt wie sie, aber in voller Behaglichkeit über die Erreichung seiner Wünsche. „Es ist wahr, „(sprach er unter Weges zu Heinrichen:) bei„ner Schwester Empfang ermuntert und ver„spricht nicht viel. Inzwischen wollen wir noch „hoffen, daß es bloße Witwenziererei ist. Jetzt „reuet es mich, daß ich mich eine vielleicht „unzeitige Furcht von meiner nähern Erklärung „abhalten ließ. Gesteh nur, Bruder Heinrich,

„wir haben uns beide recht ſchülerhaft benom„men! Auf jeden Fall muß ich nun aber bald „beſtimmt wiſſen, woran ich bin. Ich werde „nächſtens förmlich um ſie anhalten laſſen. „Was meinſt du dazu?"

Scharfſeb ſchüttelte ſtillſchweigend den Kopf. O Weiber, Weiber! O Wetterhähne, Wetterhähne! (rief er endlich.) Nun, du haſt deinen freien Willen. Ich wünſche dir glücklichen Erfolg: aber, ich hoffe wenig! — S * * * blieb bei ſeinem Entſchluſſe: denn er wußte den Erfolg im Voraus. Er bat ſeinen Freund und Vetter, den von Jornitz, das Geſchäft des Brautwerbens bei der verwittweten Oberländerin zu übernehmen: und dieſer, der das nicht nur als eine ſehr vortheilhafte Partie anſah, ſondern auch ſchloß, daß ſein Vetter endlich in vollem Ernſt ordentlich zu werden anfange, unterzog ſich dieſer Bemühung mit freundſchaftlichem Vergnügen. Er ließ ſich bei Salome ſofort anmelden, ward angenommen, und ent-

ledigte sich seines Auftrages mit so gutem Erfolge, daß die schöne Witwe, zwar unter Vergießung vieler Thränen um ihren ersten würdigen Gatten, und mit der Versicherung, daß nichts als die große Schwierigkeit ihrer weitläuftigen Wirthschaft sie zu einer zweiten Verbindung nöthigen könne, — sich nur noch eine Bedenkzeit von acht Tagen ausbat. Jornitz kam zur bestimmten Frist pünktlich wieder, und erhielt nun ohne Weigerung für seinen Freund das gewünschte Jawort. Von nun an hatte dieser wieder völlig freien Eintritt bei seiner Geliebten. Sie verkaufte das ererbte Rittergut, das ihr sowohl als ihm verhaßt war, sehr vortheilhaft. Der Hochzeittag ward angesetzt, und die Vermählung in Siegmunds Schlosse mit großem Prunk vollzogen. Beide schwammen nun in Vergnügen und Wollust.

Aber ach! die Freuden sind oft dem tugendhaftesten Paare flüchtig und unbeständig; weit mehr noch zweien Herzen die das Laster verband.

Haben ſie auch ihr Gewiſſen zum Schweigen gebracht; dennoch bleibt ihnen das fürchterliche Bewußtſeyn, und immer hängt das Schwert der Rache, gleichſam ſichtbarlich und an einem Haar, über ihren Häuptern. Du fehlſt ihnen, ſelliger Friede der Unſchuld: und ſo fehlt ihnen Alles! Ihre Beruhigung iſt bloß der erſäufende Strom erzwungener Zerſtreuungen; all' ihre Freuden ſind Taumel und Rauſch. — Sieg-mund und Salome kannten ſich als Verbrecher: ihre wollüſtige Liebe, bald geſättiget und erſchöpft, konnte die fliehende Hochachtung, die allein das Band einer glücklichen Ehe zu befeſtigen vermag, nicht zurück halten. Sie erkalteten von Tage zu Tage mehr gegen einander. „Wäre Siegmund nicht geweſen, (dachte „Salome,) der arme Oberländer hätte vor „mir ruhig ausleben mögen. Ich waſche meine „Hand in Unſchuld!" — S * * * aber dachte: „An Oberländers Tode bin ich doch „weit weniger Schuld, als Salome. Ich war

„ja bloß das Werkzeug in ihrer Hand.“ — Das sagten sie sich freilich noch nicht laut: allein ihre Herzen entfernten sich doch schon von einander, und jedes suchte in der geheimen Beschuldigung des andern, eine scheinbare Beruhigung für sich selbst. Wahrlich, eine Verfassung, wie sich ungefähr die Lebensart und der Umgang der Verdammten denken läßt! Die Beschäftigungen der Haushaltungskunst verstanden weder sie noch er, und liebten sie noch weit weniger: sie verpachteten also das Gut mit allen Einkünften und Ertrage, gar bald ohne lange Wahl und Bedenken, an einen schlaukö-pfigen Landwirth und Kornjuden, der, gerade das Gegentheil von dem ehrlichen Jakob, sie aufs ärgste bevortheilte, auch Feld und Unterthanen so viel als möglich aussaugte. Das kümmerte die Leichtsinnigen wenig: sie hatten ja noch die reichhaltigen Kaufgelder vom Oberländerischen Gute. Um sich zu zerstreun, verlangte die Frau jeden Tag eine neue Lustbarkeit,

und der Mann war dazu stets bereitwillig, weil er selber dieses Nothbehelfs wider die unangenehmen Erinnerungen, die er nie ganz los werden konnte, nur allzu bedürftig war. Er, liebte Verschwendung und Schmauß; sie, liebte Pracht und Modesaat; ihre Möbeln, Livereien und Equipagen waren die ausgesuchtesten; kostbare Bankette wurden gegeben, kleinere und größere Lustreisen veranstaltet; auch nahm das Spiel fast täglich beträchtliche Summen hinweg.

Was Wunder also, daß, da noch kaum fünf Jahre verflossen waren, ihr unerschöpflich geglaubter Schatzkasten, sich fast ganz erledigt befand? Jetzt zwar fingen sie an, ihre Verschwendung einzuschränken: aber es war zu spät. Anstatt sich, wie bisher, beschmaußen zu lassen, zogen sie nun selber im Lande umher, um ihre Bekannten reihe herum zu beschmaußen: allein sie fanden gar bald kaltsinnigen Empfang, spärliche Bewirthung, und endlich gar

verschlossene Thüren. Ihnen, die man pries und verehrte, als sie noch über Hals und Kopf aufgehen lassen konnten, ließ man jetzt mehr als zu deutlich empfinden, welchen geringen Werth man auf ihren persönlichen Umgang setze. Die edlern Mitglieder ihres Standes hatten ohnehin Siegmunden und seine Frau nie geschätzt noch ihren Umgang gesucht; die andern flohen jetzt absichtlich von ihnen, und verachteten sie. Das war nun für ein Paar, das sich von seiner Verbindung den Himmel auf Erden geträumt hatte, der Quell eines immer währenden Verdrusses; Salome, die nun schon die schönsten Blüthen ihrer Reitze verlor, war äußerst mißmuthig, und Siegmund, der ohne Sauß und Brauß nicht leben konnte, gerieth in solche ärgerliche und auffahrende Launen, daß mit ihm fast nicht mehr auszukommen war. Schon seit geraumer Zeit hatten sie sich in die Einsamkeit ihres ländlichen Ritterſitzes einschränken müssen. Nur der edle Landesälteste Fabian von Schön-

aich verließ sie nicht. Er besuchte sie, so oft es seine überhäuften Geschäfte gestatten wollten. Sie hatten zwar seinen treu gemeinten Rath wider ihre unüberlegte Verschwendung, nicht geachtet: aber, in solch einer Seele war kein Groll; er tröstete sie wenigstens nun, da der Schade nicht mehr abzuwenden war, gab ihnen noch manchen heilsamen Rath, und unterstützte sie sogar aus seinem Beutel, ungeachtet er selbst kein großes Vermögen besaß. Es versteht sich von selbst, daß er beide nur als sich selbst beschädigende Leichtköpfe ansah, und nicht den geringsten Verdacht hegte, daß Siegmund und Salome schon so schwarze Verbrecher wären. Er ehrte sich durch die Theilnahme am Schicksal seines alten Freundes nur selbst, und dieser entehrte durch seine Unwürdigkeit und Unlenksamkeit, nicht seinen edlen Freund, sondern nur sich.

Die so genannte Liebe Siegmunds und Salomes, hatte sich jetzt gänzlich abgekühlt, und

war, da sie weder in Hochachtung noch in Tugend die mindeste Nahrung fand, bis zum langweiligsten Umgange herabgesunken. Siegmund suchte schon wieder den strafbaren Verkehr mit gutwilligen oder einfältigen Weiblein und Mägdlein seines Dorfes; und Salome, die noch immer nicht glaubte, daß ihre Reize zu verwelken anfingen, sah sich nach Galanen um, obgleich jetzt wahrlich mehr aus Geldbedürfniß, als aus Wollust. Ihr Gelüsten fiel besonders auf Schönaichen, der zum wohlgestaltetsten Manne herangereift war. Da sie keinen Begriff von edler Uneigennützigkeit besaß; so deutete sie die großmüthigen Geldvorschüsse, die er ihnen gethan hatte, bloß als ein Merkmahl einer heimlichen Neigung gegen sie: darauf baute sie Entwurf und Hoffnung; dem zu Folge war sie für ihn ganz anhängliche Zärtlichkeit, und kam seinen Wünschen, wenn er dergleichen gehegt hätte, mit sehr merklichen Schritten zuvor. Aber sein guter Genius wachte viel zu sorglich

über ihn; und dieser gute Genius war — er selbst, seine Rechtschaffenheit, seine Tugendliebe, seine Gottesfurcht, sein weiser Abscheu gegen alles, was göttliche oder menschliche Gesetze im mindesten beleidigen konnte. Er merkte kaum ihr verrätherisches Spiel, als er schon die gerechteste Verachtung wider sie empfand. Lange blieb er unschlüssig, ob er das Weib dem Unwillen ihres Mannes Preis geben, oder ihr nur die ganze Abscheulichkeit ihrer Absicht vorhalten solle. Er konnte jenes nicht über sein freundschaftliches Herz bringen, und von diesem sah er wenig glücklichen Erfolg voraus. Er schwieg also gegen Siegmunden; begnügte sich gegen Salomes Zudringkeit mit beißendem Spott und Kälte; und als er sah, daß die Furie dadurch eben so sehr, als durch ihre fehl geschlagene Hoffnung erbittert ward, so kam er gar nicht mehr in ihr Haus.

Verschmähte Liebe verwandelt sich oft in Zorn und Wuth; verachtetes Laster verkehrt

ſich ſtets in Haß und Rache. Salome ſchwor, an Schönaichen Rache zu nehmen, es koſte was es wolle. Sie ſann, verwarf, wählte, und fand endlich, daß ihr Niemand beſſer hierzu behülflich ſeyn könnte, als ihr eigener Mann, deſſen grauſame Gemüthsart und wilde Entſchloſſenheit ihr bekannt genug war. Von nun an ward ſie wieder die zärtlichſte Gattin gegen Siegmunden, und ſuchte dadurch wirklich einige ſchwache Funken ſeiner ehemaligen Liebe zu ihr wieder an. Sie ſparte ſich ſelbſt das Nachdrücklichſte ab, um ſeiner Lieblingsſchwachheit, dem Trunke, Befriedigung zu ſchaffen: und als eines Abends der wohlbezechte Siegmund ihr ſeine Verwunderung zu erkennen gab, daß Schönaich ihn gar nicht mehr beſuche; ſo ergriff die heimtückiſche Salome dieſe Gelegenheit haſtig, und warf ihr Netz aus.

„O, da wüßte ich dir, lieber Siegmund, „(hob ſie ſeufzend an,) wohl die richtigſten „Urſachen zu ſagen: aber — es ſei! Schönaich

„bleibe immer weg! Ich wünsche seine Zu-
„kunft am wenigsten.

Ihr Mann, wenn ihm der Wein zu Kopfe gestiegen war, mochte die mindeste Verheimlichung oder Winkelzüge durchaus nicht ertragen. Er war dann neugierig, und ungeduldig, wie ein Kind. Ziemlich auffahrend rief er: Ich will's aber wissen!

„Nein, Sigmund, laß mich lieber schwei-
„gen! Denn ich sehe voraus, du wirst dich
„deine gewöhnliche Hitze übereilen lassen. Das
„kann nichts taugen."

Ich will aber, ich will! (wiederholte er nun mit einem gräßlichen Fluche.)

„Um des Himmels Willen — bester Sieg-
„mund, — ich bitte, — habe Geduld bis
„morgen! Beschlaf es nur noch diese
„Nacht!"

Salome, du kennst mich! (rief jetzt Sieg-mund mit glühenden Augen:) Jetzt gleich will ichs, und erwarte es!

„Nun dann, — ſo vernimm, — aber be„denke wohl, daß du mich gezwungen haſt: — „Kurz, ich ſelber habe Schönaichen den Ab„ſchied gegeben.“

Du? Biſt du wahnſinnig? Unſerm beſten, einzig übrig gebliebenen Freunde?

„Ja! Ihm, unſerm einzigen Feinde, der „um ſo viel gefährlicher iſt, je ſcheinheiliger ſich „der Heuchler verlarvt. Wie? Soll ich den, „der meine Ruhe, deine Ehre zu untergraben „anfängt, noch ſchonen, noch hegen? Die „Schlange nicht fort ſchleudern, die ſich in „unſere Buſen ſtiehlt?“

Halt da, geſtrenge Frau, mit allem dem Kramе von Bildern und Gleichniſſen! Es ſteckt immer nur, entweder Armſeligkeit dahinter, oder Falſchheit. Nur hübſch rund und Teutſch, wenns beliebt: warum iſt Schönaichen eine Schlange? Und was hat er geſtohlen?

„Wenn ers nicht hat, ſo will ers doch. „Ein heimlicher Junger iſt noch gefährlicher

„als

„als ein Tollkopf, ein Dieb ſchlimmer als ein „Räuber. Ach Lieber, das iſts eben, was ich „fürchte!"

Und ich fürchte, du belügſt dich ſelbſt, und mich wohl noch obendrein dazu! Du ſitze ich nun, und höre, und frage, und tappe, und die — Plaudertaſche läßt mich immer noch ſtaarblind! Ich habs endlich ſatt! Verſtehſt du mich?

„Sehr wohl, denn du ſchreiſt ja wie ein „Beſeſſener. Aber, Junker Siegmund, ver„ſtehe nun auch mich: ich habe dein Ungeſtüm „ebenfalls mehr als überſatt! Undankbarer! „Du verdienſt mein Vertrauen und meine Liebe „nicht. Ich, die ich dir alles aufopferte, bin „zu ſtolz, um mich fernerhin für meine beſt„gemeinte Warnung noch mißhandeln zu „laſſen. Schlaf wohl, und ſchlaf aus! Dann „ſprechen wir uns weiter." — Sie ſtand auf, und wollte fort.

Salome! (brüllte Siegmund: Mache mich nicht rasend! Um Gottes Willen, bleib! — Aber sie würdigte ihn keiner Antwort, und ergriff schon die Thür. Da sprang Siegmund auf, daß Flaschen und Gläser umher flogen. Er haschte sie, und führte sie halb gezwungen wieder zu ihrem Stuhle. Beste, himmlische, göttliche Salome, (rief der Trunkenbold, der jetzt von seiner Wildheit zur zahmsten Schmeichelei überging,) vergieb! Ich hatte Unrecht! Aber, Herzens-Salome, laß mich nicht in dieser Ungewißheit, und sprich!

„Das sollte ich schlechterdings nicht, du „Ungethüm: aber — ich habe dich dennoch zu „lieb, so wenig du das auch verdienst. Versprichst du mir, gelassen zu seyn?"

Ja doch, ja!

„Mich nicht zu unterbrechen? Mich nicht „wieder mit diesem Ungestüm zu beleidigen?"

Verdammt sei mein Ungestüm! Alles, alles verspreche ich!

„Nun dann, lieber Siegmund, so erfah-
„re, — daß dieser Schönaich mich schon seit
„geraumer Zeit mit den frechsten Liebeserklä-
„rungen verfolgt. Schon längst merkte ich,
„daß seine Besuche, und sogar sein großmüthig
„scheinender Geldvorschuß, nur mir galten,
„nur zu Beförderung seiner Absicht bei mir,
„dienen sollten. Bald gestand mir das der
„Verräther selbst; so bald du nur den Rücken
„wandest, drang er mit der heftigsten Unver-
„schämtheit auf Belohnung seiner Freundschaft,
„wie ers nannte. Ich schwieg gegen dich, weil
„ich noch immer hoffte, meine stolze Verweige-
„rung und meine Vorwürfe würden ihn be-
„scheidener machen: aber ich schmeichelte mir
„vergeblich. Es sind ungefähr drei Wochen,
„als Schönaich das letzte Mal herkam. Offen-
„bar hatte er geheime Kundschaft, daß ich
„allein war: denn du rittest Abends zuvor auf
„ein Paar Tage zu meinem Bruder. Kaum
„konnte mich mein ganzer Stolz, mein heftigster

„Zorn konnte mich kaum vor seiner Verwegen-
„heit retten. Aber ich entriß mich ihm glück-
„lich. Da war es, da verbot ich ihm unser
„Haus!"

Ha! (schrie der wüthende Siegmund:) Warte, scheinheiliger Satan! Das soll dir wie Donner auf deinen Kopf fallen! Ist damit die verfluchte Historie ganz? Sprich!

„Ja, — und Nein, — wie du es nimmst:
„denn da der Verräther deiner Freundschaft
„und Ehre sah, daß bei mir List und Gewalt
„vergeblich sei; so warf er sich ins Drohen."

Das macht er gut! - Da kommt er mir gerade recht! Wir werden uns sprechen!

„Ach Siegmund! — Noch beim Fortge-
„hen, als ich ihm rund heraus sagte, daß ein
„Verbrechen dieser Art zu schändlich sei, um
„jemals verziehen zu werden; da sprach er mit
„dem giftigsten Hohnlächeln: Es giebt wohl
„noch schlimmere Verbrechen, die
„man sich selbst verzeiht; zum Exem-

„Nel, wenn eine Frau durch ihren „zweiten Mann dem erſten ein „ewiges Stillſchweigen zu lehren „weiß.“

Himmel und Hölle! Das hätte Schönaich geſagt? So wären wir ja ſo gut als verrathen? So wären wir ja noch nicht ſicher?

„Leider, ſo ſcheints!“

O, ſo muß der Hund ſterben; (brüllte nun Siegmund:) dafür hilft nichts! Sterben muß er, und wenn ich ihn vor dem Altare fände!

Dahin wollte Salome den tollkühnen Siegmund haben. Die Flamme war angeſchürt, und griff zu ihrer heimlichen Freude mit aller Wuth um ſich. Umſonſt bat ſie ihn, nun zu Bette zu gehen; er ſchlug es ungeſtüm aus, und blieb die ganze Nacht auf. Den nächſten Morgen ſprach er kein Wort mit ihr von Schönaichen: aber er war mürriſch, tiefſinnig und brütete ächtlich über Entwürfen und Unthaten. Saleme

hoffte nun gewiß, nächstens das Trauerspiel ihres unglücklichen Oberländers wiederholt zu sehen. Die Gefahr, die Siegmund selber dabei laufen konnte, kümmerte sie wenig: sie liebte ihn nicht mehr, und wollte Rache. Doch es kam anders, als sie gewünscht und gehofft hatte.

Siegmund stoppelte ein Paar Zeilen zusammen, worin er den von Schönaich, mit Bestimmung des Orts und der Stunde, jedoch ohne die mindeste Anführung einer Ursache, auf Pistolen forderte. Er verließ sich auf seine Bekanntschaft mit diesem Gewehre, und sah den unerfahrnern Schönaich schon als sein sicheres Schlachtopfer an. Ein reitender Bedienter ward heimlich mit diesem Fehdebrief fortgeschickt. Salome erfuhr davon kein Wort. Als nun der edle Schönaich diesen ganz unerwarteten Zettel erhielt, ward er von ganzer Seele über die Tollheit seines Freundes betrübt; er las sein ganzes Leben, seinen ganzen bisherigen

Umgang mit ihm durch, und fand nirgends die mindeste Veranlassung zu solch einem rasenden Benehmen; er befürchtete gar recht irgend eine heimliche Verhetzung und Verleumdung; aber, wer sollte der heimliche Feind seyn? Er wußte keinen. Auf Salome fiel sein Argwohn gerade am wenigsten, da sie, nach seiner Voraussetzung, allzu viel Grund hatte, ihr ehebrecherisches Attentat auf ihn zu verheimlichen. Er konnte nicht glauben, daß sie ihrem Manne das mindeste davon gesagt haben könne. In diesen quälenden Zweifeln, die selbst der sich unschuldig wissende ehrliche Mann bei solch einem kränkenden Vorfalle fühlen muß, nahte der zum Zweikampf bestimmte Tag heran. Schönaich, so sehr er überzeugt war, daß dergleichen Kampf ein Verbrechen wider göttliche und weltliche Gesetze sei, besaß dennoch allen Muth einer edlen Seele; nie hatten ihn Drohung oder ungerechter Angriff außer Fassung gebracht. Festen Entschlusses, sich durchaus

nicht mit Siegmunden zu ſchlagen, ritt er zu beſtimmter Zeit an den benehmten Ort, in der ſichern Hoffnung, den ganzen Handel durch mündliche Erklärungen zu ſchlichten, wenigſtens doch die wahre Veranlaſſung dieſes Mißverſtändniſſes zu erfahren. Aus Vorſicht, die er beinahe für überflüſſig hielt, nahm er ſeine Piſtolen mit, und kam noch vor Siegmunden auf den Platz, der auf dem halben Wege zwiſchen beiden Gütern, mitten in einem einſamen Büſchchen lag.

E*** war ſchon halb und halb entſchloſſen, ſeinem vermeinten Beleidiger dort heimlich aufzulauern, und ihn durch einen meuchelmörderiſchen Schuß abzufertigen: aber zum Glück verſchlief der Trunkenbold die rechte Zeit, und fand Schönaichen ſchon auf der Waldwieſe wartend. Seine ganze Tollwuth überfiel ihn, ſo bald er ihn ſah. — „Ei ei, „lieber Siegmund: (rief ihm dieſer freundlich „entgegen:) müſſen wir nun einander hier

„treffen? Sage mir um des Himmels Willen,
„wie konnteſt du es über dein Herz bringen,
„mich, deinen alten, und wie ich mir ſchmeich-
„le, deinen ſo lange getrüſten Freund, hieher
„zu fordern? Sprich doch, womit konnte ich
„dich beleidigen? oder vielmehr, wer konnte
„mich ſo giftig bei dir! verleumden? Denn,
„bei Gott! beleidigt habe ich dich gewiß nie!"

S*** war viel zu ergrimmt, um ſich auf Erläuterungen einlaſſen zu wollen. Ha, du verrätheriſcher Böſewicht! (ſchrie er wüthend:) An glatten Worten fehlts dir Scheinheiligem niemals; das weiß ich wohl: aber jetzt iſt dazu weiter keine Zeit! Oder wird dir etwa ſchon für deine Haut bange? Nimm dein Piſtol! und an deinen Ort! Auf funfzig Schritt, vierzig, oder dreißig; mir gilt das gleich!

„Ich fürchte mich vor allem dieſen Toben
„nicht, Siegmund! Aber, noch einmal, ich
„bin unſchuldig, und wünſche bloß um dein
„ſelbſt Willen dich davon zu überzeugen. Das

„getraue ich mir sehr leicht, so bald du mir „mein vermeintliches Verbrechen nennst.“

Das weißt du so gut, und noch besser als ich! Zu was das längere Geschwätz? Kein Wort weiter! An deinen Ort, sage ich!

„Nimmermehr! Willst du mich, oder „soll ich dich, einer bloßen Lüge oder einem „Mißverständniß aufopfern? Erkläre dich erst „deutlicher; das wird so lange nicht aufhal„ten.“

Du schwatzest und bittest umsonst, Feigherz! Ich glaube dir weiter nicht, und wenn ein Engel vom Himmel käme, und mich belügen wollte, wie du! Du mußt dich mit mir schlagen!

„Und ich werde mich nicht mit dir schlagen, „du magst machen was du willst!“

Nicht? (brüllte Siegmund, und zog sein Pistol:) Gleich ergieb dich an deinen Ort, oder — die Kugel vor den Kopf, wie es solch einem Poltron gehört!

„Das kannſt du thun, wenn dich ſo heiß
„nach unſchuldigem Blute dürſtet! Zum letzten
„Male, bitte ich dich, entehre dich nicht an
„deinem wahren Freunde; mache dich nicht
„ſelber unglücklich! Es iſt ungerecht, es iſt
„unritterlich und grauſam, mir eine Erklärung
„abzuſchlagen, die alles enträthſeln und uns
„ſogleich wieder ausſöhnen wird.“

Siegmund würdigte ihn keiner Antwort, ſondern wandte ſein Pferd, und ritt gegen vierzig Schritt abwärts, ſtellte ſich gegen Schönaichen, und ſpannte ſein Piſtol. Unverzagt, aber voll Erſtaunen, Unwillen und Verachtung, ſah dieſer ſich gezwungen, auch das Seinige zu ergreifen. Der blutgierige wüthende S*** ſchoß, und — war es Zittern eben dieſer Wuth, oder Zufall, — fehlte Schönaichen. Mit verdoppeltem Ingrimme riß er ſein zweites Piſtol aus der Halfter, zielte, drückte los, und die Kugel fuhr durch Schönaichs Hutkrämpe. Den Augenblick ſagte dieſer zu ihm. „Unge-

„heuer! (rief er:) Dein Leben ſteht nun in „meiner Gewalt: aber dein Blut iſt zu nichts„würdig, als daß ich mich damit beflecken woll„te!" — Er löſte ſein Piſtol in die Luft, warf es ihm an die Bruſt, und mit dem Ausdruck des innigſten Schmerzens: „Von nun an „haſt du deinen erſten und letzten Freund ver„loren!" flog er in geſtrecktem Galopp davon.

Siegmund verfluchte ſeine wilde Raſchheit. Er hätte ſich umbringen mögen, daß er ſeinen Vorſatz, Schönaichen heimlich zu erſchießen, verſchlafen hatte. Im tiefſten Mißmuthe ritt er wieder heim. Er hatte ſeiner Frau mit Abſicht noch kein Wort von der Herausforderung geſagt; und ſie, ließ den Mordfunken den ſie in ſeine Seele warf, im Geheim fortwirken, ohne die mindeſte Aeußerung einer Neugier, oder einer Nachfrage. Sie war gewiß, daß ihr Mann an Schönaichen Rache nehmen würde: ſie hütete ſich aber nach ihrer Schlangenliſt vor aller Mitwiſſenſchaft, um, komme es wie es

wolle, ſich ſelber ſicher zu ſtellen. Jetzt geſtand und erzählte er in voller Verzweiflung, ſeiner Furie den mißlungenen Zweikampf, und befürchtete ſchon, daß auch ſie damit höchſt unzufrieden ſeyn würde. Salome benahm ſich ganz anders. Zum Theil durch den großen Kummer geſchmeichelt, den dieſer Vorfall dem gefühlvollen Schönaich koſten mußte, zum Theil noch in Hoffnung ihre Rache künftig ganz zu befriedigen, redete ſie wider Vermuthen dem troſtloſen Siegmund ſelber zu, und ſuchte ihn mit dem Denkſpruche zu beſänftigen, daß aufgeſchoben, deßwegen noch nicht aufgehoben ſei.

Nachdem nun Schönaich die beiden Elenden gänzlich verlaſſen hatte, ging es mit ihrer Wirthſchaft täglich mehr bergunter. Der Pachter hatte ihnen beim Ende des Kontrakts, ein ausgeſaugtes zu Grunde gerichtetes Gut zurück gegeben. Ihre eigene unverſtändige Verwaltung

verſchlimmerte binnen kurzem alles gedoppelt. Bald war das Gut völlig verſchuldet, ſie fanden keinen gutwilligen Gläubiger mehr, und fingen endlich an, wirkliche Noth zu leiden. Dieß war dem ſchwelgeriſchen S * * *, noch mehr aber der ſtolzen Salome unerträglich. Sie überhäufte den Mitgenoſſen ihrer Verbrechen und Verſchwendung mit den bitterſten Vorwürfen, die bald um ſo viel ärger und ſtechender wurden, da ſie ihrer vierten Niederkunft entgegen ſah. Die Kinder wären alle ſammt in den erſten Tagen verſtorben: deßwegen hatte Siegmund die Gewohnheit, jede neue Ankunft eines Stammhalters mit großem Jubel und verſchwenderiſcher Pracht zu feiern. Jetzt kam Salome mit einem Söhnchen darnieder, und ihr Mann erhielt von ihr den Befehl, Rath zu ſchaffen, daß der Kindtaufſchmauß mit dem ſonſt gewohnten Aufwande veranſtaltet würde. Siegmund wußte hierzu kein Mittel. Alle Verſuche, da und dort Geld zu borgen,

ſchlurn fehl. Er ſuchte in Görlitz einen Einer Wein auf Kredit zu erhalten; aber man ſchlug es ihm ab: ſogar ein Faß Bier konnte er auf den benachbarten Brauhöfen nicht auftreiben. Seine Verlegenheit und zerrütteten Vermögensumſtände waren ſchon in der ganzen Gegend landkündig. Wider alles Vermuthen ſendete ihm der Görlitziſche Kellerwirth durch einen eigenen bezahlten Kärner, einen Einer Rheinwein; und zwar, wie er ihm in einem beigelegten Zettel verſicherte, auf Anordnung. Salome und ihr Mann ſannen herum, wem ſie wohl dieſes Geſchenk zu verdanken haben könnten? Sie erriethen es nicht: denn am wenigſten fielen ſie auf Schönaichen, der eben in Geſchäften in Görlitz zugegen war, ſeines geweſenen Freundes Verlegenheit erfuhr, und ſeinem eigenen Herzen, dieſe Probe, daß er keinen Haß gegen ihn hege, zum Opfer brachte. Wohlgemuthet ritt nun Siegmund aus, um die Gevattern zu bitten. Einer davon war ſein

Schwager Scharfsod, in der Nähe bei der Sechsstadt Zittau.

Die Sechsstädte waren schon damals wegen ihrer vortrefflichen Brau-Urbarien, und ihres zum Theil daher kommenden ansehnlichen Wohlstandes berühmt. Ihre Biere wurden weit und breit, sogar in die benachbarten Landschaften verführt: Siegmund selbst, der sich sonst einen mit allerlei delikaten Getränken wohlversehenen Keller hielt, hatte sich mehrmals Zittauisches Weitzenbier kommen lassen, und fand es trefflich für seinen Geschmack. Als er nun jetzt in der Nähe dieser Stadt war, so ritt er vollends hinein, um bei irgend einem der dortigen Brauhofsbesitzer ein Viertel Bier zu borgen, in der stolzen Voraussetzung, daß ein Städter sich das gegen einen altadelichen Kavalier zur Ehre rechnen müsse und werde. Scharfsod, der von seinem ganz leeren Beutel eben so wenig, als davon wußte, daß er jetzt auf Borg herum ritt, hatte ihn an einen der wohl-

wohlhabendſten brauenden Bürger Namens Horſtock gewieſen. Zu dieſem begab ſich Siegmund voll Zuverſicht, ward mit Achtung aufgenommen, und in den vollen Keller geführt, wo er ſich ſogleich eines der größten Fäſſer auszeichnete. „Ich werde es noch heute durch „meines Schwagers Pferde wegholen laſſen; „(ſagte er:) binnen acht Tagen längſtens, „erhält der Herr ſodann ſein Geld baar und „richtig.“ — Horſtock ſchüttelte bitterlächelnd den Kopf. Er löſchte das gemachte Zeichen mit großer Gelaſſenheit vom Faſſe weg. „Das „Bier iſt gut, (ſprach er,) und ſteht zu Be„fehl: aber das Geld muß auch gut, und ſo„gleich baar ſeyn. Anders bin ich nicht ge„wohnt zu verkaufen.“ Der Unwille riß den ſtolzen Siegmund hin: er überhäufte den Bürger mit Schimpf und Schmähungen; er würde ſich an ihm vergriffen haben, wenn nicht Horſtocks anweſenden Frauknechte ihre Zuberſtangen herbei gelangt hätten. Er mußte befürchten den

Kürzern zu ziehen; er verließ Hexstocken mit Wuth und Drohen.

In dieser tobenden Gemüthsverfassung ritt er stracks wieder auf seinen Heimweg. Von Rache kochend, beschäftigte er sich schon mit Entwürfen, den stolzen Bierbrauer, und wo möglich die ganze Stadt obendrein, zu züchtigen. Der Abend war schon weit heran gerückt; die Nacht überfiel ihn, als er noch eine gute Meile bis auf seinen Ritterst hatte: er verirrte sich im Zangenberger Walde, (der damals noch sehr dicht und langgestreckt war,) und konnte sich in der Finsterniß schlechterdings nicht heraus finden. Da vernahm er bald auf beiden Seiten des Holzweges, auf dem er sich der Leitung seines Pferdes überließ, rechts und links ein wiederholtes Pfeifen. Ihn fing an zu grausen und zu schaudern; er wandte den Zügel, und wollte schon rückwärts fliehen: aber mit einmal sah er sich von wenigstens einem Dutzend zauberischer Kerls umringt, die ihm in den

Zügel fielen, und ihm Pferd und Beutel abforderten. Siegmund war, wenn auch nicht wirklich tapfer und muthig, doch wenigstens verwegen und tollkühn genug: er löste seine Piſtolen unter den Haufen, hieb und ſtach mit ſeinem Hirſchfänger ſo wüthend um ſich, daß er bald durch ein gräßliches Angſtgeheul überzeugt ward, wie er mehrere zu Boden geſtreckt habe.

Jedoch aller Widerſtand half ihm zu nichts. Die Räuber riſſen ihn unter den rachſüchtigſten Mißhandlungen vom Pferde; ſchleppten ihn tiefer in den Wald an ein Wachfeuer, wo ſie ihm Arme und Füße banden, und ihn durchſuchten. Da ſie nichts der Rede werth in ſeinen Taſchen fanden; ſo wurden die Buſchklepper halb raſend: ſie beſchloſſen laut, an ihm den Tod ihrer Kameraden zu rächen: ſterben ſollte er, das war die allgemeine Stimme: nur konnten ſie wegen ſeiner Todesart nicht gleich einig werden. Da verließ den eben ſo großen

Sünder seine ganze Fassung, Besonnenheit und Muth: er winselte, bat und flehte erbärmlich um sein elendes Leben. Die Kerls waren taub bei seinem Flehen, ergriffen ihn, rissen ihn auf: als auf einmal der Bandenführer sich hervor drängte, und seine Gesellschafter zurück stieß. „Halt da, halt Brüder! (rief „er:) Mir fällt was wichtiges bei. Eh' wir „ihn noch schlachten, laßt mich ein Weilchen „mit ihm allein sprechen. Ich habe etwas höchst „merkwürdiges." — Die Räuber gehorchten ihrem Befehlshaber pünktlich; sie zogen sich an ein anderes Wachfeuer zurück, und ließen ihn mit ihrem Gefangenen allein.

„S.***! — (sprach nun der Räuber„hauptmann, und ergriff ihn traulich bei der „Hand:) Iſts möglich? Wie? Du kennst „mich nicht mehr? Ich kannte dich gleich bei „der Katzenbalgerei an der Stimme. Aber — „sachte, sachte! Der gestrenge Junker von

„S * * * nehme nicht für ungut', daß ich ſo „auf du und du mit ihm ſpreche!"

Er nahm ſogleich ſeinen tief herunter gekrämpten Hut und ſeinen falſchen Schnauzbart ab; Siegmund erkannte bei dem hellflammenden Feuer, zu ſeinem Erſtaunen, aber auch zu ſeiner Freude, — ſeinen alten treuen Diener, Schulzen den Zipfer. Ach liebſter Schulze! (rief er!) Vor allen Dingen, — rette mir das Leben!

„Faßt Muth, geſtrenger Junker! Ums „Leben hats nun weiter keine Noth. Ihr ſeid „gerettet; es koſtet mich nur ein Wort: denn „wißt, ich bin der Kommandör dieſer wackern „Purſche; ich gebiete wie ein König, und meine „Befehle werden pünktlich befolgt." Jetzt erzählte er Siegmunden: als er deſſen Dienſt und Schloß verlaſſen gehabt, ſo ſei er auf den Einfall gekommen, ein Paar Jahre lang, ganz unabhängig, von ſeinem Sparpfennige zu leben und die Welt zu ſehen. Er habe ſein Vaterland

besucht, sich dann in Schlesien, in der Mark und im Sächsischen herum getrieben, aber auch bald erfahren, daß so was nicht weit gehe, denn ein braver Kerl solle nun schon einmal in der Welt schlechterdings kein Faullenzer seyn. Darauf hätte er im benachbarten Böhmen eine Diebsschenke gekauft: da jedoch seine Kunden meistens dumme Schufte sonder Herz und Entschlossenheit gewesen; so habe er das Nest wieder verkauft, die besten seiner Leute zusammen genommen, gar bald mehr Rekruten erhalten, und sei nun ihr kommandirendes Oberhaupt. „Freilich, (schloß er endlich, sinds nur) mit „Schichten zu melden — Strafen und Bysch„klepper: aber, was können denn wir armen „Kaute, die wir doch nun einmal in der Welt „sind und leben wollen, was können wir denn „dafür, daß andere Leute alles haben, und wir „nichts? Das ist doch wahrlich nicht Natur, „sondern Unordnung: und da uns Niemand „helfen will; nun gut, so helfen wir uns selber,

„und nehmen mit Gewalt, was uns mit Unge-
„rechtigkeit vorenthalten wird.“.

S**** hatte wieder Muth gefaßt, und theilte nun auch Schulzen gegenseitig seine Geschichte mit, obgleich mit kluger Hinweglassung der bedenklichsten Episoden: am Ende verschwieg er ihm jedoch die mißlichen Umstände nicht, worein er nun mit seiner Frau gerathen war. Er entdeckte ihm seinen gänzlichen Mangel an Baarschaft. Der Räuber bezeigte ihm sein herzliches Mitleid, und steckte ihm einen Beutel mit hundert Goldgülden in die Hand. Da klopfte Siegmunden das Herz vor Freuden, bei Erblickung dieser unerwarteten Beihülfe: der Geist der Habsucht ward dadurch völlig in seiner kleinlichen Seele geweckt; das Vergnügen über Befriedigung seines gegenwärtigen Bedürfnisses, erregte sogar eine Art von Dankbarkeit in ihm. Er umarmte Schulzen mit Heftigkeit, hieß ihn seinen einzigen wahren Freund, seinen Retter. — „Wißt Ihr was, gestrenger Junker? (sagte

„Schulze nun:) Euch iſt bald und vollſtändig
„zu helfen. Wollt Ihr? Nun gut, ſo macht
„mit uns gemeinſchaftliche Sache; verſteht ſich,
„daß Ihr eben nicht tagtäglich mit uns im
„Lande herum zu ziehen braucht. Vor der
„Hand iſts genug, wenn Ihr uns mit Rath
„und That beiſteht, und uns in Euerm Dorfe
„und Schloſſe für den Nothfall ſichere Zuflucht
„und Schlupfwinkel geſtattet. Wir bedürfen
„ein kluges und tapferes Oberhaupt. Nun bin
„ich zwar ein Kerl, der das Herz ſchon auf dem
„rechten Flecke hat: deßwegen erhielt ich mich
„auch bis jetzt mit Ehren beim Oberkommando.
„Aber geſcheid und pfiffig genug bin ich doch
„nicht. Da lobe ich mir Euern Kopf; der
„kann eine wackere Teufelei anlegen und durch-
„ſetzen, daß es eine Art hat, wie ich mich noch
„recht gut aus unſern Feldzügen erinnere.
„Alſo entſchließt Euch kurz, werdet unſer Ober-
„haupt, und ich bleibe gleichſam Euer Unter-
„kommendant. Nur Rath und That verlangen

„wir, und Schutz auf Euerm Grund und Bo-
„den. Dafür theilen wir mit Euch ehrlicher
„Weise, von Häller zu Pfennig. Na! Sagt,
„was meint Ihr?"

Freilich überfiel ihn dieser Vorschlag ein wenig allzu rasch. Zwar empfand er nichts weniger als Abscheu bei dessen umständlicher Eröffnung; die hundert Goldgülden hatten ihn so geschmeidig gemacht, als es Schulze nur immer wünschen konnte: allein, ein Ueberrest von Ehrgefühl, der Zweifel wegen Einwilligung seiner Frau, die Furcht vor Gefahr und Schande, das alles schreckte ihn noch von der völligen Zusage zurück. Inzwischen dankte er seinem treuen Schulze — brüderlich, verlangte jedoch eine Bedenkzeit von acht Tagen. Die gestand ihm jener sehr gerne zu, versprach auch sich um diese Zeit die Antwort selber bei ihm zu holen. „Denn (sagte er:) wir können einander schon „trauen!" — Ach, der unglückselige S***

empfand nicht, welche Schmach in diesen wenigen Worten lag.

Jetzt pfiff Schulze laut. Die Räuber eilten herbei, und schlossen einen Kreis um sie. „Lustig, ihr Brüder! (rief ihnen ihr Anführer „zu:) Ich dachts wohl, daß wir im Zirkel „noch Fische fangen würden! Erbeutet haben „wir bei dem Herrn zwar keinen rothen Häller: „aber, was mehr werth ist als tausend Dublo„nen, wir haben ihn selbst erbeutet, ihn, den „berühmten und tapfern Junker von S***, „meinen lieben ehemaligen Brotherrn. Wißt „Ihr noch, wie ich Euch von ihm und seinen „Türkenfeldzügen erzählte, und wie Ihr über „seine Heldenthaten in Verwunderung gerie„thet? Na, Brüder, dieser wackere Herr ist, „bis auf ein kleines Bißchen, bereit uns auf „seinem Grund und Boden Schutz zu geben, „ja sogar unser Rathhelfer zu werden, so wie „ich Euer Anführer bleiben will. Solch ein „Mann, Brüder, hat uns noch gefehlt! Bin-

„den acht Tagen werde ich Euch ſeinen völligen „Entſchluß bringen. Auf ſo lange leiſte ich „Bürgſchaft für ihn. Jetzt laßt ihn gehen, „führt ihn auf den rechten Weg, und geleitet „ihn ſicher bis dicht an ſein Gut!“ — Man gab ihm ſein Pferd wieder, drei bewaffnete Räuber begleiteten ihn, und er gelangte noch vor Tagesanbruch auf ſeinen Edelhof.

Salome war bei Siegmunds langem Ausbleiben ſchon ängſtlich geweſen, ob auch ſeine Abſicht, da oder dort Geld und ein Faß Bier geborgt zu bekommen, fehlgeſchlagen ſeyn möchte. Welche angenehme Ueberraſchung für ſie, als Siegmund ihr die hundert Goldgülden aufs Bette warf! „Da! (rief er:) Das iſt ein „Bierchen, das dir gewiß ſchmecken wird. Laß „uns anſchaffen, liebe Salome, zum Sieden „und Braten, daß wir ein recht ſchmuckes Kind„taufeſſen ausrichten können, zum Trotz aller „der Neidhammel um uns her, die uns in unſrer „Noth verlaſſen haben!“ Salome überhäufte

den wackern Siegmund mit Liebkosungen. Si
wollte jedoch wissen, woher das Geld sei, un
ob von daher noch mehr für die Zukunft zu
hoffen stehe? „Mehr wohl, (erwiederte Sieg
„mund mit niedergeschlagenen Augen:) aber —
„ich zweifle, ob du fürder noch aus diesem
„Berne wirst schöpfen wollen.“ Und nun gab
er ihr umständliche Nachricht von seinem Aben
teuer im Jauerberger Walde, und von dem
Antrage der Räuber. „Aus allem dem (setzte
„er hinzu,) weiß ich mir aber wenig zu ma
„chen:“ — Seine Frau war wider sein Ver
muthen gerade der gegenseitigen Meinung.
Zwar gestand sie zu, die Sache sei bedenklich:
allein mit Vorsicht und Klugheit könne man in
der Welt ausrichten was man wolle; Jeder
mann habe ja sie und Siegmunden verlassen;
warum sollten sie denn diese sich unvermuthet
darbietende Rettung völlig von sich stoßen? Sie
wolle es selbst widerrathen, daß er die Anführer
stelle annähme; das schicke sich nicht, und sei

auch nicht ohne Gefahr: allein, die Leute im Dorfe zu hegen, ihnen Schlupfwinkel und Niederlage zu gestatten, das gehe schon eher an; die Kerls würden gewiß dankbar seyn; käme es ja zum Schlimmsten, so überließe man sie ihrem Schicksale; Grundherrschaften brauchten Unterthanen, und könnten ja nicht dafür stehen, was für Volk sich bei ihnen ansiedle. „Und dann — „(setzte sie hinzu:) Triumph, lieber Sieg„mund! Rache ist allzu süß: Es kommt dann „nur auf unsern Wink an, und wir können „Rache haben, an jedem, der uns bisher ver„ließ oder beleidigte."

Dergleichen Scheingründe hatten auf Siegmunden leider nur allzu viel Eindruck. Er interessirte sich immer mehr und mehr für dieses verderbliche Projekt. Er wiederholte Schönaichs noch unabgebüßte vermeintliche Beleidigung; er rügte den Undank und den Hochmuth seines ehemaligen Schmaußbruder; er verwünschte das Bürgervolk, das sich jetzt so aufgeblasen

über den Wirt erhöbe, und so kam er auf den Zittauischen Bierbrauer Hopfstock, gegen den er Feuer und Flammen schnaubte. Salome gab ihm in allem Recht. „Nur Geduld! (sag„te sie,) kommt Zeit, kommt Rath! Jetzt „bin ich nur neugierig, Deinen Schulze selber „zu sprechen."

Durch dieses Billigen und Zureden vollends vergiftet, war nun S*** zur genauen Verbindung mit dem Räubergesindel, fast so gut als entschlossen: doch schlug er sich das noch aus dem Sinn, und dachte jetzt auf die Veranstaltung seines Kindtaufschmauses. Heinrichen von Scharfföd, ingleichen seinen Vetter Kurt von Jernitz, hatte er schon zu Gevatter gebeten: die Wahl für die dritte Person, fiel auf eine Gutenachbarin, des inzwischen verstorbenen Landeskommissar von Knobloch Wittwe, die er sich bloß auf Salomes wiederholtes Zureden gefallen ließ; denn er hegte noch von ihrem Manne her viel Widerwillen gegen sie: Salome

hingegen hoffte von ihr, als einer ſehr reichen Frau, die bei feierlichen Anläſſen gern mit beträchtlichem Aufwande Prunk trieb, ein anſehnliches Pathengeſchenk. Wie ergrimmt aber kam Siegmund von ihr zurück! „Da haſt du den „Teufel! (ſchrie er, als er in Salomes Zimmer trat:) Der alte Drache hat es geradezu „ausgeſchlagen, bei unſerm Kinde Gevatter zu „ſtehen! Ich dachte, ich müßte ihr den grauen „Schädel zerſchmettern! Was nun anfangen?“ Salome war nicht weniger entrüſtet als ihr Mann: aber ſie faßte ſich geſchwinder. Sie ſchlug eine andere benachbarte Dame, mit der ſie noch am längſten Bekanntſchaft gehalten hatte, anſtatt der Frau von Knobloch vor, und Siegmund mußte ſogleich zu ihr reiten. Die Bitte ward ſehr gern bewilligt. Er kam freudenvoll zurück, und verplauderte nun mit ſeiner Gattin den ganzen Abend in Entwürfen der Rache gegen die Knoblochiſche Wittwe, die von nun an auf dem Verzeichniſſe ſeiner Vergeltun-

gen oben an gesetzt ward. Sein Entschluß gegen der Räuber, rückte dadurch immer näher zur Reife.

Der Kindtaufschmauß ward mit möglichstem Pomp und Jubel gefeiert. Die hundert Goldgülden gingen rein auf. Mangel und Sorge drohten schon wieder. In dieser drückenden Lage konnten sie Schulzes Ankunft kaum erwarten, der endlich am Schlusse der bedungenen Bedenkzeit pünktlich erschien, und sogar so köstlich verkleidet, auch prächtig in Anzug und Equipage, daß er von den sämmtlichen Hausgenossen für einen fremden wohlhabenden Junker gehalten ward. Siegmund führte ihn unverzüglich in Salomes Wochenzimmer, wo Schulze seine Anfrage kurz und bündig wiederholte. Seine kecke Unbefangenheit gefiel ihr; sie fand viel Verstand und Entschlossenheit in ihm: und als der Gauner ihr einen goldgefüllten Beutel nebst einem ganz neu gefaßten Diamantringe als Wochengeschenk aufs Bette gab; so war

sie

ſie völlig für ſeinen Vorſchlag gewennen; ſie redete ihrem Gatten zu; und dieſer fand endlich auch kein weiteres Bedenken, Schulzen und deſſen Gelichter den Aufenthalt und alle mögliche Sicherheit in ſeinem Dorfe zu geſtatten. Verſchiedene dieſer Räuber kauften ſich unter verſtellten Nahmen an; dieſe nähmen wieder andere zur Miethe ein: und ſo ward binnen Jahr und Tag dieſer Ort der Hauptaufenthalt der Bande, von daraus ſie ihren Unfug mit Diebſtahl, Kirchenraub, Brand und Mord aufs abſcheulichſte verübten.

Seitdem fehlte es Siegmunden und ſeiner Gattin nicht weiter an Gut und Gelde. Die Räuber theilten richtig mit ihnen. Zur Vergeltung aber ſah er ſich leider genöthigt, erſtlich ihnen mit Rath und Anſchlage beizuſtehen, dann auch manchmal ſelber mit ihnen zu reiten, und Anführers Stelle zu vertreten. Anfangs verfluchte er zwar nicht ſelten bei ſich, ſeine Gefälligkeit, und Salemes Zureden: jedoch eben

nicht aus Ehrgefühl oder Gewissensbiß; sondern bloß sein Stolz war gekränkt, daß er, der Erbe solch eines edlen Nahmens, gezwungen seyn sollte, mit diesem nichtswürdigen Gesindel gemeinschaftliche Sache zu machen. Bald verlor sich auch dieser Hochmuth: er fand endlich sogar Geschmack an der verruchten Lebensart, die seiner Habsucht, Liederlichkeit, Rachsucht und Schadenfreude mehr als zu viel Nahrung gab. Auch arbeitete Salome treulich, jedes sich noch regende edlere Gefühl in ihm zu ersticken. Wenn er ihr, Anfangs seines ehrlosen Handwerkes, geraubtes Gut heimbrachte, dann sagte er wohl manchmal: „Schönes Geld! Blankes Geld! „Aber — es kleben doch Blut und Thränen „daran!"

O, (versetzte dann seine Furie! lachend:) nur her damit! Ich habe Seife genug, um es wieder rein zu machen!

Inzwischen wuchs unter seinem Schutz und Pflege die Räuberhorde immer zahlreicher heran.

Die eingezeichneten Mitglieder machten schon eine ganze Spielkarte aus, deren einzelne Blätter Siegmund unter sie zum Abkennen vertheilt hatte. Er selbst erhielt von diesen seinen Spießgesellen, beliebter Kürze halber, den Beinahmen Junker Schwanz. Selten versäumte er eines ihrer Gelage. So war er dabei, als sich einst die ganze Karte im Hause eines gewissen Birbichs versammelte. Birbichs Eheweib hatte Zwillinge geboren, die bald nach der Taufe wieder verstarben: da schnitten die trunkenen Unmenschen den Kindern die Herzen aus, brannten sie zu Pulver, streuten dieses in ihre Becher, und tranken sie unter den gräßten Schwüren und Flüchen, auf treue Verbrüderung und unverbrüchliches Stillschweigen, das sie sich unter einander selbst, insonderheit aber Junker Schwanzen, auf den Fall ihrer unverhofften Verhaftung, trotz Marter und Tod, angelobten.

Fast unzählig waren die von diesen Ungeheuern, innerhalb und außerhalb der Oberlau-

ſich, verübten Unthaten. Ueberall hörte man von Straßen- und Kirchenraub, Mord und Brand. Manches dieſer Verbrechen ſtiftete Saleme durch ihren Siegmund an, um ihre beiderſeitige Rachſucht zu ſättigen; bei den meiſten war er ſelbſt, nicht nur Rathgeber, ſondern ſogar Anführer. Einer von ihren erſten Muthſchlägen traf die verwittwete Frau von Aueloch, welche die angebotene Pathenſtelle zu übernehmen verweigert hatte. Ihr Edelhof gerieth unvermuthet bei Nachtzeit in Flammen; das Feuer war an mehrern Stellen angelegt, und nahm ſo rettungslos überhand, daß das ſchöne Schloß nebſt allen Scheuern und Wirthſchaftsgebäuden binnen einer Stunde in der Aſche lag. Was noch von Koſtbarkeiten aus den Flammen geriſſen ward, das wurde in der Verwirrung geſtohlen.

Bald darauf traf die Rache dieſer Böſewichter die obgleich kleine, doch ſehr nahrhafte und wohlhabende Queiß-Stadt Friedberg.

Die Veranlaſſung war, daß ein Friedberger Bürger Siegmunden angefändet hatte, als dieſer in ſchlackichter Witterung quer über deſſen Saatfeld ritt, und ihm dadurch muthwillig Schaden verurſachte. Er mußte ſich und ſein Pferd mit ein Paar Thaler löſen: aber dafür ließ er durch ſeine Gehülfen die ganze Stadt an vier Ecken anzünden, und der gute Ort voll arbeitſamer unſchuldiger Bürger, ſank binnen wenig Stunden in Schutt und Aſche zuſammen.

Es war in der Regel, daß jeder, der einen dieſer Unmenſchen im mindeſten beleidigt hatte, durchaus überfallen, beraubt, abgebrannt, oder ermordet werden mußte. Doch wurden auch ganz ſchuldloſe Fuhrleute, Kaufmänner, Bothen und Reiſende, auf öffentlicher Straße angefallen, geplündert, beim geringſten Widerſtande niedergeſchoſſen, auch wohl bloß aus teufliſchem Muthwillen ermordet. Man erbrach und beraubte nicht nur einſam gelegene Kirchen und

unbewachte Bauernhöfe; selbst die festesten, mit Gräben und Mauern versehenen Rittersitze wurden erstiegen, erbrochen, ausgeraubt. Da erhob sich allgemeines Klagen im ganzen Lande. Alle Obrigkeiten und Herrschaften trafen Maßregeln zu Abwehrung dieser Gewaltthätigkeiten, oder zu Entdeckung und Verhaftung der Frevler: allein es war lange nicht möglich, einen dieser Böswichter handfest zu machen. So viel wußte man wohl, daß sich auf Siegmunds Gute verdächtige Personen aufhielten: es liefen also bei dem Besitzer Beschwerden und Gesuche von mehrern Obrigkeiten ein, denen er auch zum Schein alle Folge leistete, mit seinen bestochenen Gerichten Haussuchung und Untersuchung veranstaltete, nichts an den Tag brachte, die Requisitionsgebühren einstrich, und die Betrogenen ins Fäustchen auslachte. Jedoch sank von nun an sein guter Nahme bei dem Adel, den Städten, und der ganzen Landschaft, immer tiefer. Man hielt ihn für einen ausgemachten

Diebshehler; jeder edle, jeder ehrliche Mann floh ſeinen Umgang. Aber ſo richtigen Grund auch dieſe Bezüchtigung hatte; ſo fehlte es ihr doch noch an Beweis, und der ſchandebelaſtete S***, der den Verluſt ſeiner Ehre nicht mehr empfand, war über den Verluſt ſeiner edlern Bekanntſchaften hinaus, und tröſtete ſich in den Saufgelagen ſeiner nichtswürdigen Bande. Salome, ſowohl ihr auch die Befriedigung ihrer Rachſucht that, verging inzwiſchen beinahe vor langer Weile. Ihr Kind war geſtorben, und ſie hatte weiter keine Beſchäftigung, als die Tyrannin ihrer Frohnleute und der wenigen ehrlichen Dorfbewohner zu ſeyn.

Eines Morgens früh, kam der Landesälteſte Fabian von Schönaich, wegen des bevorſtehenden Landtages, in Begleitung dreier wohlberittenen und bewaffneten Diener, (denn anders wagte nun kein wohlhabender Mann eine Reiſe,) vor einer in einſamem Felde ſtehenden Schenke vorbei. Es war kalt; und Schönaich, gewohnt

an diesem Hause, dessen Wirth er als einen ehrlichen Mann kannte, seine Pferde ein wenig verblasen zu lassen, hielt auch jetzt dort an. Er vernahm in der Gaststube einen gräßlichen Lärm mit Singen und Schreien, ward neugierig die Veranlassung zu wissen, und erfuhr vom Wirthe folgendes: „Schon seit etlichen Wochen „hätte sich eine Menge fremder verdächtiger „Kerls gewöhnt, seine Schenke zu besuchen, „da zu zechen, auch wohl über Nachts zu bleiben. Diese wären auch jetzt, ihrer mehr als „zwölfe, in seiner Gaststube versammelt, und „hätten es schon die ganze Nacht hindurch mit „Trunk, Spiel und Unfuge so arg wie jetzt „verführt."

Aber, lieber Mann, (erwiederte Schönaich,) wenn Euch die Kerls selber verdächtig vorkommen, warum duldet Ihr sie denn?

„Ach! Mit gutem Willen gewiß nicht! „(seufzte der Schenkwirth leise: Aber die Zeit „ist jetzt gar zu schlimm. Ich darf ihren Be-

„ſuch nicht ausſchlagen, wenn ich mir nicht,
„wie es ſo viel andern Wirthen geſchehen iſt,
„die Schenke über dem Kopfe will anzünden
„laſſen. Was iſt da zu machen? Beſonders
„wenn ſogar vornehme Herrn ſich mit dergleichen Vögeln einlaſſen?“

Vornehme Herrn? (rief Schönaich erſtaunt:) Das mögen mir auch die rechten Herrn ſeyn! Aber wie meint Ihr denn das?

„Läßt ſich nicht gut davon ſchwatzen: aber
„es iſt doch wahr! Noch jetzt iſt einer drin,
„und hat die ganze Nacht mit ihnen gezecht.“

Und wer ſollte das denn ſeyn?

„Ihnen, gnädiger Herr, kann ich das
„wohl im Vertrauen ſtecken: aber, um Gottes
„Willen, machen Sie mich nicht unglücklich!
„Es iſt — der Herr von S * * *, den ſie ſo
„unter ſich Junker Schwan'z nennen.“

Schönaich erſchrak herzlich über dieſe Nachricht. Sein gutes Herz hatte den üblen Ruf, der Siegmunden verfolgte, als unerwieſen und

unwahrſcheinlich, Lügen geſtraft. Jetzt ging ihm ein ſchreckliches Licht auf. Doch faßte er ſich bald. — Gut, (ſagte er,) daß dieſer hier iſt; von ihm werdet Ihr nichts zu befürchten haben: ich kenne ihn genau, und da ich gerade hier bin, hätte ich wohl ein Paar Worte mit ihm zu ſprechen. Sagt ihm nur, es halte ein Fremder vor der Schenke, und laßt mir ihn heraus kommen.

Der Wirth hatte hierzu wenig Luſt: er befürchtete die Folgen. Inzwiſchen wagte er doch nicht einem ſo anſehnlichen Manne das Begehr abzuſchlagen. Er gab Siegmunden Nachricht, und dieſer trat unverzüglich aus der Schenke heraus. Schönaich hatte ſeine bewaffnete Diener auf ein funfzig Schritte entfernt.

Aha! (rief Siegmund in ſichtlicher Verſtürzung:) Biſt du es, Schönaich? Was können wir noch mit einander zu thun haben? Was willſt du hier?

„Das (erwiederte Schönaich traurig:) „laß mich dich fragen. O Siegmund, Sieg„mund! Wie kommt wohl ein Mann von „Stande, wie du, in die Gesellschaft solchen „Gesindels?"

Gemeine Leute, sind nicht immer schlechte Leute. Es sind — ehrliche Kornhändler, mit denen ich so manches schon zu verkehren gehabt habe. Und überhaupt, ich glaube nicht, daß ich Jemanden von meinem Thun und Lassen Rechenschaft schuldig bin. Dir wohl am allerwenigsten!

„O die fordere ich auch nicht von dir! „Ich bin dein Richter nicht, sondern dein „Freund; noch jetzt dein wahrer warmer „Freund, so gewaltsam und ungerecht du mich „auch von dir gestoßen hast. Soll mich's nicht „kränken, daß der Mann, mit dem mich von „Jugend auf die herzlichste, fast mir selber „unerklärbare, Neigung verband, so herab, „sinkt, daß er weiter keinen Umgang mit seines

„Gleichen hat, nicht haben will, nicht haben „kann?“

Schere mich darum nicht den Teufel! (ſchrie Siegmund erbittert:) Verachtet mich wie Ihr wollt! Läſtert mich ſo arg Ihrs könnt! Ich bin dennoch ein ehrlicher Kerl, der ſich aber nicht ungeſtraft beim Barte wird rauſen laſſen!

„Welche Sprache! An Deiner Ehrlichkeit, „lieber Freund, will ich gar nicht zweifeln; „aber, das muſt du mir doch zugeben, daß ſelbſt „der ehrlichſte Mann, den ſchlimmen Schein „zu vermeiden hat. Zudem, (o Siegmund, „noch ſpricht dein wahrer herzlicher Freund „mit dir!) zudem darf ich dir nicht bergen, „daß deine dermalige Lebensart, noch mehr „deine Anhänglichkeit an allerlei verdächtige „Leute, nicht geringes Aufſehen macht: ſchon „ſind mehrere Klagen ſogar bis ans Oberamt „gelangt, daß du ſolchem Geſindel den Aufent„halt in deinem Dorfe geſtatteſt. Das magſt

„du dir vielleicht nicht genau überlegt haben;
„nicht wahr, lieber Sigmund? Nun, ſo ſei
„künftig deſto aufmerkſamer: entferne um
„Gottes Willen dieſe verdächtigen Kerls von
„deinem Grund und Boden! Ehre dich ſelbſt,
„wenn du auch mich ferner weder ehren noch
„lieben kannſt!“

Und dann? (fragte Sigmund mit höhniſcher Kälte: —) Was weiter?

„Weiter nichts. Kein Wort mehr! Dein
„Freund ſprach; dein Freund bat, und warnte:
„nun iſts an dir, zu überlegen und zu wäh-
„len!“ — Schnell wandte Schönaich ſein Pferd, und ritt mit ſeinen Dienern eilig davon. Sigmund blieb ſtumm und äuſſerſt verlegen vor der Thüre ſtehen: allein keine Reue kam in ſein Herz, keine Ueberlegung in ſeinen Kopf. Er begab ſich wieder zu ſeinem Geſindel, und vergaß gar bald Schönaichen ſammt deſſen wohlgemeinter Warnung.

Bald nach dieſer Unterredung trug ſich ein Vorfall zu, der zu großen Einfluß auf Siegmunds Schickſal hatte, als daß er hier übergangen werden kann. Heinrich von Scharffod, ſeiner Frauen Bruder, ſaß noch immer im Pachte des kleinen Ritterguts bei Zittau. Gern hätte er ſeinem Hange zur Verſchwendung und Schwelgerei Genüge geleiſtet: aber der Ertrag ſeines Pachtgutes war hierzu nicht hinreichend; er mußte ſich wider Willen äußerſt einſchränken, und es nährte den Ungeſtüm ſeines Stolzes ſammt dem ſchon längſt gefaßten Bürgerhaſſe nicht wenig, wenn er die fleißigen, ordentlichen, und deßwegen wohlhabenden Bewohner dieſer Stadt ſo glücklich und zufrieden, ſich hingegen ſo übelberathen, vom Mangel geplagt, und mißmuthig ſah. Noch hoffte er ſich durch eine vortheilhafte Heirath zu retten, und war wirklich ſo glücklich, daß ſich ihm Jornitzes jüngſte Schweſter verlobte. Die Hochzeit ſollte in vierzehn Tagen gehalten werden. Eben war

es Jahrmarkt in Zittau, als Scharfsod mit noch etlichen Adelichen der Nachbarschaft, auf dem Stadtkeller zusammen traf, und sich mit ihnen durch Gespräch, Spiel und Trunk gütlich that. Scharfsod ward bald vom Geiste des Weines, der tolle Köpfe stets noch toller macht, zu dem ungestümsten Lärm hingerissen. In seiner Trunkenheit wollte er die zahlreiche Gesellschaft Bürger, die ruhig an einem andern Tische saßen und ihr Glas friedlich und fröhlich tranken, durchaus nicht dulden. Die Bürger meinten, daß ihr Geld hier gerade so viel gölte, als seines; blieben ihm zu Trotze da, und ließen sich von seinem Brausen weiter nicht stören. Scharfsod, der gerade noch so viel Besonnenheit besaß, daß er sich durch ihre überlegene Anzahl von Thätlichkeiten abschrecken ließ, ging mit Schmähen und Fluchen aus der Kellerstube, so viel Mühe sich auch seine edleren Gesellschafter gaben, ihn zu besänftigen und zurück zu halten. Er taumelte voll Wuth fort; besann

sich aber eines andern, und kehrte stehenden Fußes wieder um: da ihm nun von ungefähr ein stiller ganz unschuldiger Tagelöhner, der sich zum Feierabende noch einen Trunk geholt hatte, auf der engen Treppe begegnete, ihm aber, ohne leicht anzustoßen, nicht ausweichen konnte; so zog der Rasende seinen Dolch, und stieß ihn dem Unglücklichen ins Herz, daß er mit einem lauten Schrei die Treppe hinunter stürzte, und auf der Stelle starb. Er hinterließ eine trostlose Wittwe mit drei unerzogenen Waisen.

Der Thäter, der selbst nicht recht wußte was ihm geschah, ward sogleich verhaftet und in die Frohnfeste gebracht. Seine erschrockenen Gesellschafter, unwillig über die unwürdige That, verließen ihn, und eilten davon. Das Oberamt suchte zwar Scharfseden, als einen von Adel, vor seine Jurisdiktion zu ziehen; allein der Zittauische Magistrat bestand auf der, ihm auf diesen Fall zukommenden Gerechtsame; er machte dem Verbrecher den Prozeß unge-

nhrhindert, und ſandte die Akten dem hohen kaiſerlichen Hofgerichte zum Verſpruch ein. Der unglückliche Scharffod hatte nicht das mindeſte zu ſeiner gültigen Entſchuldigung vorzubringen gewußt. Alles mögliche ward nun von ſeinen Verwandten und Freunden verſucht, um ihn noch zu retten, ihm Gnade zu bewirken, ihn wenigſtens von einem ſchmählichen Tode zu befreien: ſeine Braut, das Fräulein von Jorniz that dem Kaiſer einen Fußfall, und bat um das Leben ihres Geliebten; der ganze Adel nahm ſich ſeiner an, und ſtellte vor, daß er der letzte Zweig eines alten ſehr verdienten Hauſes ſey, das mit ihm ganz erlöſchen werde. Vergeblich! Der Gerechtigkeit liebende Monarch ließ der Sache freien rechtlichen Lauf; das Urtheil des höchſten Gerichts ward eröffnet, und enthielt: „daß, wofern die Wittwe des Entleibten ſich „nicht an Bezahlung eines Blut- und Wehr„Geldes begnügen wolle, Scharffod mit dem „Schwerte zu beſtrafen ſei. Nur ward dem

„Oberamte frei gelassen, seinen Hof- und Landes-
„richter zum peinlichen Halsgerichte nach Zittau
„zu senden."

Die Vollstreckung dieses Urtels fand durch dessen Inhalt, und durch die abermalige Verwendung der Scharfsedischen Freunde, noch einigen Aufschub. Man hoffte noch immer, Gnade für ihn zu erbitten; auch hoffte man, die Wittwe durch Darzählung einer ansehnlichen Summe zu erweichen, und, — hoffte nochmals vergeblich. Die arme Wittwe schlug das Wehrgeld unbeweglich aus: der Kaiser aber hatte fest erklärt, alles auf diesen Umstand ankommen zu lassen.

Siegmund und Salome, waren über diesen ganzen Vorgang, nicht sowohl betrübt und gerührt, als vielmehr äußerst aufgebracht. Sie schoben alle Schuld auf den vermeintlichen Haß der Zittauer Bürgerschaft, gegen sie, und gegen den ganzen Adel. Feuer und Flammen sprühten sie, als sie den Inhalt des Urtels erfuhren:

aber mit Sturm und Gewalt war da nichts auszurichten, das sahen sie wohl. Es unternahm also die stolze und listige Salome eine Reise nach Zittau, um sich in Person für ihren Bruder zu verwenden, und die Wittwe zu Annehmung des Wehrgeldes zu beschwatzen. Gleich in der ersten Stunde ihrer Ankunft, ließ sie diese Frau in den Gasthof wo sie abgetreten war, und auf ihr Zimmer holen.

„Meine liebe gute bedauernswürdige Frau, „(sagte die Heuchlerin:) ich beklage Euch herz„lich! Aber — beklagt auch mich, die un„schuldige und unglückliche Schwester dieses „Scharfsods, der sich in bloßer Trunkenheit zu „solch einer schrecklichen That hinreißen ließ!"

O ja, Ihr Gnaden, (erwiederte die weinende Wittwe:) ich beklage Sie gar sehr! Es ist freilich für ein Christenherz was erschreckliches, wenn es so was an einem Bruder erleben soll. Oh, könnte ich Ihnen diesen Jammer ersparen, dürfte ichs thun — ich würde wahr-

haftig darzu sehr willig seyn. Aber — was kann ich? Und was darf ich?

„Barmherzigkeit und Mitleid haben, liebe „Frau, das könnt Ihr wohl; ihn, den Unglück„lichen, der schon genug durch seine Todes„ängst ausgestanden hat, zu retten, das dürft „Ihr auch!"

Nein! (rief die arme Frau gefaßt, und trocknete ihre Zähren ab:) Das darf nicht seyn; das ist einmal unmöglich!

„Wie? Ist Euch denn mit dieser Hand voll „Blut so gar viel gedient?"

Gar nicht. Wenn Kaiserliche Majestät durch Urtel und Recht ihn los spräche, oder Gnade für Recht ergehen lassen will; dann habe ich nichts drein zu sprechen. Ich muß alles Gott anheim stellen; ich muß mich beruhigen, und mit meinen armen vaterlosen Waisen, — die mir das Herz brechen, wenn ich sie ansehe, — Bettelbrot suchen: denn sie können noch keinen Häller verdienen, und mir selbst hat

mein Jammer das Bischen Gesundheit ganz zerrüttet; ich bin zu aller Arbeit kraftlos und unvermögend. Ach Gott! Meine armen Kinder! Was soll aus ihnen werden!

„O das ist edel, das zeigt ein rechtschaffenes Mutterherz, daß Ihr, liebe Frau, für „Eure hülflosen Kinder so gefühlvoll und mehr „besorgt seyd, als für Euch selbst! Aber, hört „mich an, mich, Eure wahre Freundin, mich, „die ich die That meines Bruders selbst abscheulich finde! Eure lieben armen Waisen „sind versorgt, Ihr selbst kommt aus allem „Kummer und Armuthe heraus, so bald Ihr „das ansehnliche Lösegeld annehmt, das man „Euch schon geboten hat. Ich wiederhole dieß „Anerbieten. Sagt, wenn wollt Ihr das Geld „haben?"

O du lieber Gott! Herzensgute gnädige Frau, — darf ich das denn wirklich?

„Allerdings! Ihr habt sogar Pflicht dar-
„zu: denn es ist das einzige Mittel, Eure un-
„schuldigen Kinder dem größten Elende zu ent-
„reißen."

Ach! — und darfs nicht!

„Wunderliche Frau! Warum solltet Ihr
„denn nicht dürfen? Wird Euer Mann wieder
„lebendig, wenn Ihr auf dem Tode meines
„Bruders besteht?"

Alles wohl: aber, — gleichwohl darf ich nicht.

„Und wer in aller Welt kann Euch das
„verwehren, da Kaiserliche Majestät selbst,
„Euch das Lösegeld anzunehmen befiehlt?"

Vorschlägt, gnäd'ge Frau, vorschlägt: nicht befiehlt.

„O meine Gute, das ist in diesem Falle
„gerade gleich viel! Ihr seht daraus, was die
„eigentliche Willensmeinung des Monarchens
„ist; und sogar sein Vorschlag muß treuen Un-
„terthanen so gut als Befehl seyn."

Das glaube ich selber. Nur hat mir der Kaiser so was nicht anbefohlen, und — konnte das auch nicht.

„Das ist wohl zu kühn von Euch gesprochen. Doch, es sei! Ihr seht so was, freilich nicht völlig ein, und müßt mir also hierin „auf mein Ehrenwort glauben. Das seht Ihr „aber doch nun sonnenklar, daß alles bloß auf „Euch und Euern guten Willen ankommt. „Nehmt Ihr das ehrliche Lösegeld; so thut Ihr „ein vor Gott und Menschen wohlgefälliges „Werk; die ganze Welt wird Euer Erbarmen, „und Eure christliebliche Gesinnung nicht genug „rühmen können; ich und unsre ganze Verwandtschaft werden Euch segnen, werden unsern Bruder als ein bloßes freiwilliges Geschenk Eurer Großmuth annehmen. — Ihr „schweigt? — O ich sehe Euch gerührt, Eure „Thränen brechen hervor! Ich dachte es wohl, „daß Ihr das Blut meines Bruders nicht auf „Euch nehmen würdet!

Freilich nicht: da sei Gott für! Blutschuld ist gar was großes und entsetzliches. Aber eben deßwegen, gnädige Frau, eben deßwegen kann ich ja unmöglich meines armen Mannes vergoßnes Blut auf mich nehmen!

„Auf Euch? Wie kämt Ihr dazu? Und „wer verlangt das?"

Ja nun, sehn Sie nur: wenn ich das Sündengeld nähme, so wär' das doch eben so viel, als ob ich mit dem Blute meines Mannes Handel triebe, und es verkaufte. Da schließe ich nun so: ich müsse vor Gott alle Verantwortung zugleich mit übernehmen, und folglich hätte ich ja meines Mannes Blut muthwilliger Weise auf mich geladen. Nein! Das kann ich nicht! Das werde ich nimmermehr! Meine armen Kinder werden betteln gehn, ich selbst werde meinem Jammer erliegen. Ei nun, was Gott will! Es steht geschrieben, daß deßwegen der Gerechte noch nicht von ihm verlassen ist.

„O Ihr Hartherzige! Steht nicht auch „geschrieben, daß über die Unbarmherzigen ein „unbarmherziges Gericht ergehen wird? Ich „sehe es nun wohl, Ihr dürstet bloß nach mei„nes armen Bruders Blute.“

Auch nicht im mindesten. Ich verhalte mich ja nur leidend. Ich bitte nicht für ihn, weil ich das nicht über mein Herz bringen kann; ich schlage das Sündengeld aus, weil es so recht ist, und ich das darf: aber ich lasse der Gerechtigkeit ihren Lauf, die Gottes Dienerin ist, und es besser verstehn muß, als Sie und als ich, was sie zu thun hat.

„Also (schrie nun die erbitterte Salome, „die schon längst ihren Zorn kaum bändigen „konnte:) seid Ihr völlig entschlossen.“ — —

Nichts anzunehmen! Darauf lebe und sterbe ich.

„Gut! (rief die stolze Frau:) Ich werde „mich weiter nicht an solch eine halsstarrige „Bettlerin wegwerfen: aber ich werde schon

„andre Maßregeln ergreifen; das sollt Ihr „sehen!" — Die Wittwe hob ihre thränenvollen Augen gen Himmel empor, rang ihre wunden Hände, und verließ das Zimmer mit Seufzen.

So wenig nun auch die Frau von S*** Hoffnung zu Erlangung ihrer Absicht vor sich sah; so gab ihr hartnäckiger Stolz doch noch nicht alles auf. Sie versuchte es auf einen andern Wege zu erzwingen, und ging zu dem regierenden Bürgermeister der Stadt Zittau, um ihn zu bewegen, daß sich der ganze Magistrat bei der Wittwe zu Annehmung des Wehrgeldes verwenden möchte. Dieser lehnte die ganze Sache mit guter Art von sich ab, versicherte sie, daß diese Annehmung, wenn sie Kraft haben solle, freiwillig geschehen müsse; zudem stehe auch dieser ganze Prozeß nicht mehr in seinen noch in des Rathskollegiums Händen, sondern würde beim Stadtgerichte verführt, an welches sie sich allenfalls zu wenden hätte.

„So ſchickt mich denn Herodes zu Pila„tuſſen!“ ſagte Salome mit großem Unwillen bei ſich ſelbſt: doch überwand ſie ſich, und machte dem vorſitzenden Stadtrichter Doktor Niklas Rodocheſſen ihren Beſuch; ſprach viel von traurigen Schickſalen denen der beſte Menſch oft nicht entfliehn könne; von der Preiswürdigkeit der Großmuth auf der einen, von den Nachtheilen allzu großer Strenge auf der andern Seite; und ſchloß endlich mit Wiederholung ihres Geſuchs, um Verwendung bei der Wittwe. Dieſer Richter, ein alter, eben ſo feiner als entſchloſſener Biedermann, empfing die Dame mit aller Höflichkeit, und hörte dem Antrage mit vieler Geduld zu. Als ſie damit fertig war, ſprach er: „Ich beklage recht ſehr, „daß alles was Sie da von Großmuth und von „Strenge gar vortrefflich ſagen, dennoch weder „auf mich noch auf meine Kollegen anwendbar „iſt: denn, ſehen die gnäd'ge Frau nur, wir „alleſammt wünſchen den Tod Ihres Bruders

„eben so wenig, als wir ihn verursachet haben.
„Wir thaten durch die Vollführung seines Pro-
„zesses bloß unsre Schuldigkeit, und enthielten
„uns des Spruches darüber, der uns nicht
„zukommt. Nun aber ist höheres Urtel und
„Recht vorhanden; und das werden Sie doch
„hoffentlich keiner Unbilligkeit beschuldigen?

Nein, das eben nicht; (sagte die Verschmitzte:) allein, dieser Urtelsspruch bestehet ja darauf, daß das Weib ein Wehr- und Lösgeld annehmen soll.

„Bestehet nicht darauf, Frau von S***;
„sondern stellt es ihr lediglich frei."

Gesetzt auch; so sehen die Herren doch mehr als zu deutlich, daß diese Annehmung Kaiserlicher Majestät Willensmeinung ist.

„Davon stieht kein Wort in dem Allergnä-
„digsten Reskripte. Wie dürfen wir uns solch
„einer eigenmächtigen Auslegung unterfangen?"

Was bedarf es hier einer weitläuftigen Auslegung? Die Gesinnung des Monarchens,

daß mein Bruder gerettet werden kann und soll, ist ja sonnenklar. Also dürfen die Herrn ja nur die Wittwe vorfordern, ihr (warum ich jetzt ganz inständigst bitte,) die Annehmung der angebotenen ansehnlichen Summe mit obrigkeitlichem Ernst anrathen; dann wird sie Ihren höhern Einsichten glauben und folgen; sie wird ferner keine Schwierigkeit machen, das Geld, das sie und ihre Waisen so nöthig haben, anzunehmen: und mein armer Bruder ist gerettet!

„Glauben die Frau von S*** denn, „daß wir höchste Befehle und Sprüche nur halb „befolgen, und halb nicht? Eben weil das Urtel der Klausul des Wehrgeldes enthält, haben „wir schon die Wittwe befragt, ihr zugeredet, „ihr alles dienſame vorgestellt: aber — die „Frau will nicht!"

O Herr Stadtrichter, kann das Oberhaupt eines so ansehnlichen Gerichts, sich damit beruhigen, daß solch ein Weib nicht will?

„Ich bitte sehr! Ein anderer Ausweg will „mir doch nicht gleich beifallen.“

Wie? Wollten Sie das Ansehen und die Gewalt Ihrer obrigkeitlichen Würde so ganz verkennen, daß Sie dem Eigensinne oder dem Blutdurste dieses Weibes völlig freien Lauf ließen? O mein Mann hat auch eine Gerichtspflege!

„Davon habe ich gehört!“

Und da habe ich denn Gelegenheit gehabt, mich sehr gut mit dem was Rechtens ist, bekannt zu machen.

„Freue mich darüber gar herzlich!“

Und folglich weiß ich gewiß, daß ein Richter jede Verweigerung, wenn sie so höchst ungerecht ist wie diese da, gar wohl zwingen kann — so bald er nur will!

Den wackern Prätor verdroß diese derbe Zumuthung. „Freilich wohl, (gab er mit „kaltem Lächeln zur Antwort,) mögen die Da„men so ihre eigenen Rechts-Feinheiten haben.

„Gleichwohl weiß ich auch nicht recht, ob die „Frau von S*** etwa gar mit mir zu ſcher„zen belieben. Doch, nein, das will ich nicht „glauben: die Sache iſt leider nur allzu ernſt, „und ſo ſprachen Sie vermuthlich ebenfalls im „Ernſte: allein — deſto ſchlimmer!“

Sie werden bitter, Herr Stadtrichter: aber das iſt mein Wille ganz und gar nicht. Ich komme ja nur, um freundſchaftlich vorzuſtellen, und — zu bitten. Doch ſeyn Sie ſo gut und fahren Sie fort!

„Auf dieſen Fall alſo muß ich freimüthig „ſagen, daß der Richter, der Jemanden zu „etwas zwingen will, was ihm doch der „höchſte Landesherr zu unbefangener Wahl „freigeſtellt hat, anſtatt eine Ungerech„tigkeit zu verhüten, ſelber höchſt ungerecht und „ſtrafbar ſeyn würde. Soll mich der Himmel „bewahren, daß ich das arme Weib im min„deſten zu Annehmung des Wehrgeldes nöthigen „ſollte, wenn ſie es ſelber nicht will! Alſo,

„gnädige Frau, bedauere ich Sie und Ihren „schwesterlichen Kummer von ganzem Herzen; „auch der unglückliche von Scharfsod hat mein „völliges Mitleid. Glauben Sie mir aufs „Wort eines alten ehrlichen Mannes, daß der „Richter den Menschen nicht auszuziehen „braucht, und auch wirklich nicht ausgezogen „hat: allein — was kann, was darf ich bei „gegenwärtiger Lage der Sache noch thun?"

„Würdiger Greis! (erwiederte nun die Listige:) Redlich, Sie haben mich beschämt. Ich gebe meine vorige Meinung ganz Ihrer gründlichern Einsicht gefangen. Aber, Heil mir, daß sich der Richter eines unglücklichen Bruders, der edlen Gefühle des Mitleids nicht schämt! Mein Herz versteht Sie ganz, und — so darf ich noch hoffen! Zwingen sollen Sie die Frau durchaus nicht: aber wiederholtes Zureden, nochmalige Darstellung aller Gründe der Billigkeit, der christlichen Menschenliebe, der Religion, — und das alles mit gehörigem

obrigkeitlichen Ernſte, — macht doch wohl endlich den gewünſchten Eindruck.

„Leider muß ich auch dieſe Hoffnung aufgeben und — abſchlagen. Unter uns, ich habe der Wittwe des Entleibten, noch kaum vor einer Stunde, zugeredet; denn ſie kam mit einer Thränenfluth zu mir, und klagte, daß die Frau von S*** (freilich wie das einfältige Weib nur wähnte,) ſie zu Annehmung des Wehrgeldes verführen wollte. Sie blieb unbeweglich: deswegen habe ich ſie ſogleich zum Gerichtsſchreiber geſchickt, und ihre ausdrückliche Verneinung nochmals protokolliren laſſen.“

O Gott, Gott! (ſchrie jetzt Salome:) So iſt denn alles umſonſt? O welches Verdienſt würden Sie ſich um den ganzen Adel gemacht haben! Wie ſo dankbar würden wir alle Zeit Lebens geblieben ſeyn!

„Sie wiſſen wohl, der Adel hat ſich ſchon „ſehr ſtark und ſehr großmüthig, aber auch

„ganz fruchtlos, für die Rettung Ihres Bru-
„ders verwendet. Mehrmals ist dem Weibe
„von uns sehr nachdrücklich, aber auch ganz
„vergeblich, zugeredet worden. Weiter bleibt
„nun nichts übrig. Meine Pflicht fordert mich
„auf, dem höchsten Rechtsspruche Genüge zu
„leisten.

Ja! (versetzte nun die erbitterte von S • • •:) Wärs nur ein Bürgerlicher und keiner von Adel, die Sache würde ganz ge-hen!

„Wahrlich, und auf Ehre, gerade so und
„nicht anders! Es wäre denn, wie hier der
„Fall ist, der Bürger unschuldig und der Ade-
„liche ein Verbrecher: dann, freilich"! — —
Er zog die Klingel, und der Frohn trat herein.
„Hat der Aktuarius die vom Stadtgericht re-
„solvirten Verordnungen wegen des Halsge-
„richts schon ausgefertigt?"

Ja! (sagte der Frohn:) Es ist alles auf den Freitag über acht Tage bestellt.

Salome glaubte vor Wuth und Entsetzen in die Erde zu sinken. Sie sah und gab nun alles verloren. So wünsche ich nur, daß die Reue nicht nach kommen mag! Nur dieses vermochte sie noch zu sagen; rasch stand sie auf, verneigte sich mit dem Schnupftuche vor den Augen, flüchtig vor dem Stadrichter, eilte zurück in den Gasthof wo ihr Wagen stand, und fuhr sogleich aus dem ihr nun ewig verhaßten Zittau, ohne ihren unglücklichen Bruder eines Besuchs zu würdigen: denn leider hatte sie nur für sich selbst, zu Abwendung des Schimpfes geredet und gehandelt. Sie brachte Feuer und Flammen genug zu ihrem Manne zurück, um diesen ebenfalls völlig zur Wuth und Rachgier zu entzünden. Das hielt aber die Vollstreckung des Todesurtels nicht auf. Der Hof- und Landrichter kam nach Zittau; in seiner Gegenwart wurde vom Zittauischen Stadtgerichte das peinliche Halsgericht über Scharfsoden gehalten, der Verbrecher von der

anweſenden Wittwe und ihren Kindern angeklagt, er ſodann mit Zerbrechung des Stabes zum Tode verurtheilt, und endlich mit einem Schwertſtreiche enthauptet.

Von nun an war der Untergang dieſer Stadt, von S*** und ſeiner Frau feſt beſchloſſen. „Rache, Brand und Mord über ſie, „die aufgeblaſenen Mauerſchlürfer! (zu „beide:) Wir wollen ſie verderben, daß ſie „bald noch weniger haben ſollen, als wir ſelbſt! „Hei mich's Blut fordert Rache; und die ſoll „ihm werden, nun bald, und vollſtändig;" — Zittau wurde von dieſen Ungeheuern zum Mordbrande verdammt; und der ſelige S*** machte ſchleunige Verkehrung zu dieſer Unthat.

Es war anhaltend ſchöne, heitere, aber luſtige Sommerwitterung eingetreten; als eines Tages Siegmund von S*** zu Pferde, nebſt ſeinen treuen Helfershelfern, Schulzen, Wirthen, und noch zween andern, Morgens ſehr

früh nach Zittau kamen, wo man eben Markt hielt. Sie kehrten in einem Gasthof ein, wo sich G*** ein besonders Zimmer und ein Frühstück geben ließ, bei welchem er die Rollen des schrecklichen Trauerspiels vertheilte, seinen vier Begleitern sehr künstlich zubereitete Feuerknoten gab, und sie damit in die vier Stadtviertel sandte, um die Stadt zu gleicher Zeit an mehr als einer Stelle anzuzünden. Schultzen, auf den er sich am meisten verließ, empfahl er besonders den Bierbrauer Hopfstock: um seinen Groll wegen des ihm zum Kindtaufschmause verweigerten Bieres zu sättigen, sollte bei diesem vorzüglich der Brand angelegt werden. Darauf stieg er wieder zu Pferde, und jagte bis auf den eine kleine Meile von der Stadt entfernten Rosenthaler Berg. Dort hielt er still, und sah mit Entzücken schon mehrere dicke Rauchsäulen aus dem unglücklichen Zittau emporsteigen: bald kamen die andern vier Mordbrenner zu ihm, mit Versicherung der neuesten

Vollziehung seiner Befehle. Die Unmenschen freuten sich noch an der gar bald himmelan wälzenden Gluth, und eilten dann nach Hause, wo S*** seiner mit Ungeduld harrenden Frau die willkommene Nachricht von Vollziehung ihrer Rache gab.

Wahrlich war auch diese Rache schrecklich genug! Die luftige Witterung ward durch die gewaltige Gluth zu Winde, dieser verwandelte sich bald in einen heftigen Sturm, der das Feuer von Straße zu Straße fort trieb, so daß in weniger Zeit die ganze Stadt in voller Flamme stand. Nach damaliger Bauart hatten die Häuser nur Schindeldächer. Jedes entzündete das andere durch die brennend herum fliegenden Späne. Alle Löschungsanstalt war vergeblich, jede Hülfe ohne Wirkung, und die Rettung unmöglich. Binnen drei Stunden lagen über sechshundert Wohngebäude und Hinterhäuser, mit allen Vorräthen und Reichthümern der sonst so wohlhabenden, jetzt auf einmal

zum Bettelſtabe herunter gebrachten Bürger, in der Aſche. Der Schaden belief ſich in allem, gegen eine Million Thaler. Viele Bewohner hatten das Leben unter den ſtürzenden Mauern eingebüßt. Die Beklagenswürdigen erhielten, und verdienten auch wahrlich, das theilnehmendſte Mitleid ſammt der thätigſten Unterſtützung ihres Landesherrn, ſo wie des ſämmtlichen Inlandes und Auslandes. Gleichwohl blieb ihnen die Fauſt der Rache noch lange hinaus fühlbar. Das Elend war zu allgemein; der Verluſt allzu groß; die Art derſelben allzu ſchrecklich.

Die Frage, wer der Urheber dieſes Unglücks, ob es durch Anlegung, oder durch Fahrläſſigkeit verurſacht ſei, konnte Niemand beantworten, und blieb lange Zeit unentſchieden. Da S*** und ſeine Gehülfen bei Anlegung des Mordbrandes nicht nur mit äußerſter Schlauigkeit verfuhren, ſondern auch von ihrem unſeligen Glück verheimlicht wurden; ſo hegte

man weder auf jenen noch auf diese den mindesten Verdacht: man überredete ſich endlich, das Unglück ſei aus bloßer Unvorſichtigkeit einer Bäckers Magd entſtanden, welche glühende Kohlen auf den Boden getragen, und dadurch zu Entzündung des nah gelegenen Gebäudes Anlaß gegeben habe. Alle weitere Unterſuchung blieb fruchtlos, und führte keinen Schritt näher zur Wahrheit. So verfloſſen gegen vierzehn bis funfzehn Jahre. Die Urheber der gräßlichen Unthat blieben verborgen: Saleme und S*** freuten ſich im Stillen ihrer gelungenen Rache; und der letztere, durch das ſtraffeſe Glück ſeiner Verbrechen immer verwegner gemacht, trieb mit ſeiner Räuberbande vor wie nach, alle Laſter und Sünden faſt öffentlich. Aber, die furchtbare Vergelterin Nemeſis, kommt, obgleich langſam, dennoch deſto ſicherer und unerbittlicher nach!

Unvermuthet ergriff man einige dieſer abſcheulichen Kartenmänner in dem Städtchen

Maraliſſa, bei dem Verſuch eines nächtlichen Einbruches. Eingedenk jenes in Birbichs Hauſe gethanen fürchterlichen Schwures auf unverbrüchliches Stillſchweigen, waren ſie zu keinem gütlichen Geſtändniſſe ihrer Mitkonſorten zu bewegen, ob ſie gleich den Verſatz ihrer letzten Räuberei nicht ablängnen konnten, und gar bald noch anderer Diebſtähle überführet wurden. Gleichwohl waren es gerade die jüngſten, mithin noch nicht die abgehärtetſten der ganzen Bande: ſie vermochten die Schmerzen der Folter nicht auszuhalten, und bekannten nun auf mehrere Räuber, die man ſodann in andern Gerichtsbarkeiten feſt nahm; dieſe gaben wieder andere Gehülfen an; und ſo waren binnen kurzem die meiſten Häuſer, Könige, Unter und Ober in gefänglicher Haft. Theils geſtanden ſie nun freiwillig, in der erſten Ueberraſchung, und in der Verzweiflung, ihren ganzen Bund verrathen und zerriſſen zu ſehen; theils erpreßte die Folter von ihnen, womit ſie noch zurück

hielten: die Untersuchungen wurden vervielfältigt; es kamen die schrecklichsten Verbrechen ans Licht; immer mehrere Böswichter wurden verfolgt, und größten Theils eingezogen; von der ganzen Bande rettete sich bloß der listigere Schulze mit etwa einem halben Dutzend anderer durch die Flucht.

Zum Erstaunen und Schrecken der ganzen Landschaft, verlautete gar bald der allgemeine Ruf, daß mehrere von diesen Gefangenen Siegmunden von S*** als ihren Anführer und Theilnehmer bei den schauderhaftesten Unthaten angegeben, einige ihn sogar als den Anstifter des Litauischen Brandes beschuldigt hätten. In Sitten selbst saßen nun drei von den vier Feueranlegern im Verhaft, und hatten das nehmliche gestet und unter der Tortur ausgesagt. Es gelangten mehrere Klagen und Anzeigen an das Oberamt zu Budissin, und dieses gerecht denkende hohe Gericht fand nun kein Bedenken, Siegmunden von S*** durch

Mannſchaft aus ſeinem Gute wegholen und ins Schloßgefängniß der Ortenburg bringen zu laſſen. Die Veranſtaltung war ſo vorſichtig getroffen, und der Trunkenbold hatte ſo wenig Verdacht auf dieſe plötzliche ihn ſelbſt betreffende Wendung, daß er nichts weniger als auf eine Flucht bedacht war, die ihm doch Anfangs ſo leicht geworden wäre. Wider ſeine Frau fanden ſich noch zur Zeit keine rechtsbeſtändigen Anzeigen; wenigſtens erfand ſich kein Beweis ihrer Theilnahme an den Unthaten ihres Mannes. Sie blieb alſo, — zwar beſtürzt, niedergeſchmettert und verlaſſen, — aber doch unverhaftet.

Mit ſtolzer Hartnäckigkeit, ja ſogar nicht ſelten mit Ungeſtüm, läugnete Siegmund das ganze ihm vorgehaltene Sündenregiſter ab; man achtete ihn aber durch die übereinſtimmenden Bekenntniſſe ſo vieler ſeiner Mitſchuldigen, ſchon ſo gut als für überführt, und glaubte, die Folter würde ihn endlich ſchon zum Geſtändniſſe

bringen: denn die Beſchuldigungen waren in jedem Betracht ſo verabſcheuenswürdig, niederträchtig und wahrſcheinlich, daß man ihn des Vorzugs der Tortürfreiheit, die man nach damaliger Rechtsverfaſſung jedem adlichen Verbrecher zugeſtand, nicht würdig hielt. Bloß wegen eines der größten der ihm ſchuld gegebenen Verbrechen, des Zittauiſchen Brandes, war die Sache noch in das zweifelhafteſte Dunkel verwickelt: die drei in dieſer Stadt verhafteten Mordbrenner, blieben einmüthig bei ihren gethanen Ausſagen; S*** hingegen läugnete dieſen Punkt unter allen mit der größten Beharrlichkeit ab. Es wurden alſo dieſe drei Ketts unter ſtarker Bedeckung nach Budiſſin gebracht, und mit Siegmunden konfrontirt, da ſie ihm denn ſeine Veranſtaltung des Zittauiſchen Brandes und ihre Anführung hierbei, unter Herzählung der zuſammen hängendſten Umſtände ins Geſicht ſagten. Aber auch dieß machte noch keinen Eindruck auf ihn. Er läugnete alles,

ſchalt ſie Verleumder und Böſewichter: verſtrickte ſich aber doch in einigen Punkten ſo bedenklich, daß er den Verdacht wider ſich mehr beſtärkte, als verminderte. Er ward wieder in ſein Verhältniß gebracht. Seine Richter überlegten alles nochmals auf das ſorgfältigſte, und fanden ihn nun völlig zur Marter reif. Man wollte ihn nächſter Tage peinlich befragen. Das befürchtete S * * * ſelbſt. Furcht, Angſt und alle Schrecknisse, die ſein wieder aufwachendes Gewiſſen begleiteten, quälten ihn nun Tag und Nacht. Er war der Verworfenſte, aber auch der Elendeſte aller Menſchen.

Als er ſich ſo in der Nacht auf ſeinem Lager, wie auf glühenden Kohlen ſchlaflos herum wälzte, raſſelte der Kerkermeiſter zu ganz ungewöhnlicher Zeit mit den Riegeln und Schlöſſern; S * * * raffte ſich mit berg-erſträubendem Haar empor; die Thüre ging auf, und — Schönaich, der unbegreiflich edelmüthige Schönaich trat mit dem Kerkermeiſter herein, der

das bei ſich habende Licht auf einen Tiſch ſetzte und ſich ſogleich wieder entfernte. Er hatte ſich von den Richtern ein geheimes Geſpräch mit dem Gefangenen ausgebeten, und erhielt dieſe Gefälligkeit ohne Bedenken. Der kettenbelaſtete S*** ward bei ſeinem Anblicke wüthend; er riß fürchterlich an ſeinen Banden, und brüllte: „Hinweg, Verräther, der du „doch nur kommſt, um deinen Haß an meinem „Unglücke zu ſättigen! Danke es dieſen Rie„geln, daß ich geſeſſelt bin, ſonſt würde ich „dich mit meinen Händen erwürgen!“

Schönaich konnte ſich beim Anblicke ſo vielen Elends, einer ſehr heißen Thräne nicht enthalten. Mit ſanfter Wehmuth ſprach er: O Siegmund, — bei Gott! — du irrſt dich ganz! Ich haſſe dich nicht; ich habe vielmehr das herzlichſte Mitleid mit dir: aber ſprich, Unglücklicher, ſoll denn dein Groll gegen mich, wozu ich nicht die mindeſte Veranlaſſung weiß, deine ſchreckliche Unverſöhnlichkeit, die mir ſo

ganz unverſchuldet das Herz bricht, — ſoll denn das alles ſo fortdauern bis ans Grab?

„Und noch jenſeit, (fuhr der Schäumende:) wenn anders eine Ewigkeit iſt!“

Schrecklich, und — abſcheulich! Siegmund, du glaubſt doch einen Gott?

„Ha! Wenn Er iſt; ſo wird er dich finden, Verräther deines Freundes!“

Wohlan denn, — wenn du das glaubſt, wenn du mich für ſolch einen Abſcheu der Menſchheit hältſt: ſo wirf mir kühn alle Verbrechen vor, wodurch du dich von mir beleidigt glaubſt, — wenn du es anders kannſt!

„Wie? Nicht kann? Ich brauche dich nun weiter nicht zu ſchonen; ich will mir wenigſtens die Freude nicht verwehren, dein Erröthen, dein Verſtummen zu ſehen, wenn ich dir ſage, daß ich alles weiß; wenn ich dir deine ganze Abſcheulichkeit, verdammter Heuchler, vor deine Baſiliskenaugen werfe! Mit Einem Worte: du haſt deine Hand nach

„dem, was mir und jedem, der nur Menſchen„herz in der Bruſt hat, am koſtbarſten iſt, nach „Liebe und Ehre ausgeſtreckt; du hast meine „Salome verführen, mein Ehebette beſudeln „wollen, das Letzte deſſen, den du Heimtücki„ſcher doch deinen Freund nanntest! Weißt „du nun genug? „So gehe hin, und erdroſſle „dich, wenn du noch was verdienſtliches thun „willſt!"

Und das iſt es alles?

„Eine Kleinigkeit! Nicht wahr? Und „folglich ebenfalls nur Larverei für den edel „denkenden, tugendhaften, menſchenfreundli„chen Schönaich, daß er mir ſogar einen Meu„chelmord Schuld gab?"

Großer Gott! (rief Schönaich mit ſtolzer aber edler Rührung:) Haben die dieſe Phantaſien geträumt, oder hat ſie dir ein giftiger Verleumder ins Herz geworfen? Eine dieſer Beſchuldigung iſt gerade ſo erdichtet als die andere; beide ſind die gröbſten Lügen, womit jemals

jemals ein Nichtswürdiger meinen guten Nahmen anzutasten suchte: mein Gewissen spricht mich davon völlig frei. Wer ist der Verruchte, der Freundschaft und Ehre in uns so teuflisch beleidigen konnte? Sprich, damit ich mich vertheidigen kann: sonst muß ich glauben, es ist dein eigenes Hirngespinnst.

„Aha! Denkst du dir so heraus zu helfen? „Nein, schlechter Mann, schlechter Freund, du „bist entlarvt! Salome selbst hat dir endlich „wegen deiner Frechheit mein Haus verboten: „mit Thränen hat sie mir deine Verfolgung „geklagt: und Salome von S * * * wird nicht „lügen! Was sagst du nun?"

Wie? Salome selbst? Nun, so sage ich, daß alles dennoch die unverschämteste Lüge von der Welt ist! Wär' deine Gattin hier, ich würde ihr das ins Gesicht sagen.

„O das glaube ich! Immer zu geläugnet! „Solche von allen Menschen verlassenen Leute „dürfen freilich dem hocherhabenen Landesäle

„teſten nicht widerſprechen. Du kannſt ſehr „ſicher triumphiren!“

Deine Wuth hat mich nur betrübt, nicht erſchreckt; auch dein Spott, lieber S***, wird mich nicht aufbringen: denn ich bin unſchuldig. Wär' ich der Böſewicht, den du in mir argwohnſt; — was läge mir wohl daran, dir das Gegentheil zu beweiſen? Was würde mich abhalten, dir jetzt und hier alles zu geſtehen? Du könnteſt mir doch durch deinen Zorn nicht das mindeſte ſchaden: im Gegentheil müßte mir ja die Gelegenheit recht erwünſcht ſeyn, meine Rache an dir, ſelbſt durch das triumphirende Bekenntniß, ganz zu ſättigen. Was braucht der, welcher weder Gott noch Menſchen ſcheuet, ſich vor ſeinem ohnmächtigen Beleidigten zu fürchten? Aber ſolch ein Satan iſt dein Schönaich nicht! Die mir ſelbſt faſt unbegreifliche Gewalt meiner Freundſchaft trieb mich allein zu dir her. Es war mir unmöglich, einen unglücklichen Freund in Irrthum

und Groll gegen mich, aus der Welt gehen zu laſſen. Keine zaghafte Rückſicht hielt mich ab; ich ſchämte mich meines Freundes ſelbſt im Kerker nicht. Darum wiederhole ich dir es mit Wehmuth, aber kühn: wir ſind gewaltſam von einander geriſſen worden! Salome hat dich belogen!

„Hm! — Schönaich!! — Honig iſt in „deinem Munde; vielleicht nur deſto mehr Gift „in deinem Herzen. Wohlan —! Sage mir „eine einzige, nur halb wahrſcheinliche Urſache, „warum das Salome gethan, gerade dich zum „Gegenſtande dieſer Lügen gewählt haben „ſollte?"

Armer Betrogener! Du willſt es? So kann ichs dir denn ſehr leicht, nicht nur ſagen, ſondern auch beweiſen. Aber ich bitte dieß einzige, unterbrich mich nicht! Weit gefehlt, daß ich jemals deiner Frau die geringſte ehrloſe Zumuthung gemacht hätte: ich geſtehe dir vielmehr freimüthig, ihre Kabalenſucht, ihr Stolz

und ihre Verschwendung, erregten schon längst meinen Widerwillen. Aber sie, die Treulose, die Falsche, die Betrügerin, die Verderberin ihres sonst nicht unedlen Mannes, hat mich selbst in ihre wollüstigen Armen zu ziehen gesucht. Ihre Nachstellungen und Zudringlichkeiten wurden endlich so arg, daß ich mich entschließen mußte, keinen Fuß weiter in dein Haus zu setzen.

„Halt da! Wo ist der Beweis, wenn du „nicht willst, daß ich dich selbst für einen Verleumder halten soll?"

Schönaich zog stillschweigend seine Brieftasche hervor. Er suchte, und legte Siegmunden etliche Billets von Salomes zierlicher Hand vor, woraus ihre verbrecherische Liebe zu Schönaichs nicht als zu deutlich erhellte. Schönaichs guter Engel hatte ihn abgehalten, diese Beweisstücken zu vernichten.

Siegmund von S*** sah wie angedonnert. — „Nur dieß einzige noch! (las er:)

„Warum haſt du mir denn nicht eher davon „Nachricht gegeben, wenn du unſchuldig warſt?“

Eben darum, weil ichs war. Ich konnts nicht über mein Herz bringen, dich durch Eröffnung dieſes unſeligen Geheimniſſes noch unglücklicher zu machen. Auch hoffte ich damals noch, daß die derbe Lektion, die ich der Unbeſonnenen gab, ſie beſchämen, vielleicht beſſer machen würde. Und endlich, — lieber S***, haſt du mich nicht ſtets mit deinem Ungeſtüm zurück geſtoßen? Mir alle freundſchaftliche Erklärung unmöglich gemacht?

„Wahr! (ſchrie nun der Elende:) Bei „Gott, alles wahr! Ich bin ein Ungeheuer, „zwar noch lange nicht ſo ſchlimm, als die „verdammte Salome: aber du — biſt ein Engel! O verzeih, verzeih! Strafe mich, „ſtoße mich mit Füßen; ich wills leiden, denn „ich habs verdient. O ich Unglücklicher! So „iſt auch der letzte Stab, auf den ich mich in „der Welt noch zu ſtützen glaubte, zerbrochen

„ist er, und die Splitter fahren mir durchs
„Herz! Gerechter Gott! Salome treulos?
„Salome falsch? Sie, für die ich alles ge-
„wagt, alles hingeopfert habe, Vermögen, Le-
„ben und — Ehre? O Schönaich, sprich, ob
„du auf der Welt einen unglücklichern Mann
„weißt als mich? Sage Ja: belüge mich:
„und ich will dich dafür segnen!"

Bedauernswürdiger Freund! — sieh die Antwort an meinen hervor stürzenden Zähren! — Doch, laß uns von diesem Uebermaße deines Kummers abbrechen. Ich wünschte mit dir noch von deinen eigenen Angelegenheiten zu sprechen. Wie stehen sie?

„Ach! Schönaich! Die stehen fürchter-
„lich! Fast verzage ich an Gottes Hülfe, wie
„ich schon an den Menschen verzagt bin. Vor
„allen Dingen, sprich, — was führte dich zu
„mir?"

Wie ich dir schon sagte, die herzlichste Freundschaft, das innigste Mitleid!

„Gut; ſo bitte ich dich um Erbarmen, um „Hülfe! O Schönaich, rette mich, rette dei„nen elenden Freund!“

Du durchbohrſt mir das Herz! Meine ganze Seele wird wie zerriſſen, zwiſchen Furcht und Angſt. Aber Menſchenhülfe, mein Lieber, ſagt ſchon ein Weiſerer als wir, Menſchenhülfe iſt kein nütze. Menſchenhülfe kann auch dich ſchwerlich retten. Doch, — (ich bin freilich nicht allwiſſend, —) that man dir Unrecht, iſt bloß Schein wider dich oder falſche Beſchuldigung; ſo entdecke dich mir ganz! Ich bin dein Freund, und bereit alles für dich zu wagen, was nur Gewiſſen und Ehre zuläßt. Ich will eilen, will mich ſelber vor den Stufen des Throns niederwerfen, um Gehör flehen, und Gerechtigkeit für dich verlangen: aber vor allen Dingen, — (bei Gewiſſen und Ehre beſchwöre ich dich! —) Siegmund, biſt du unſchuldig?

„Ach! leider, — ſchuldig!“ (ſchluchzte dieſer, und verbarg das Geſicht in ſeine gefeſſelten Hände.)

Gott! — Auch an dem Zittauiſchen Brande?

„Schuldig, ja, lieber Schönaich, ſchuldig „an allem! Aber — ſchuldig durch Salome!“

Schönaich erſchrak bis zum Zittern. Es herrſchten ein Paar fürchterlich ſtille Minuten im Kerkerzimmer. Endlich rief er leiſe, zwar unwillig, aber innigſt betrübt: Du wärſt alſo größerer Böſewicht, als ich befürchtet hatte!

„Ach leider, leider war ichs! (heulte nun „der Verzweiflungsvolle:) Dennoch warſt du „mein Freund. Darum verſtoße mich auch jetzt „nicht! Du biſt ja ſo edel, ſo weiſe, ſo mit„leidig, ſelbſt ſo muthig, daß ich nur noch „allein auf dich vertrauen kann und will.“

O ja wohl, Unglücklicher, gehört Muth dazu um noch dein Freund zu ſeyn! Aber, — hier meine Hand darauf! ich werd's bleiben.

„Vergelts Gott! Alle Liebe, alle Stär-
„kung, alen Troſt, die du mir mitgebracht
„haſt! Ich wünſche nicht, länger zu leben;
„das glaube mir! Wer mir jetzt einen Dolch
„durch dieſes qualvolle Herz ſtieſe, den wollte
„ich für noch einen beſſern Freund halten, als
„ſelbſt dich! Aber dennoch — fürchte ich den
„Tod von der Hand der Gerechtigkeit. Ach
„Schönaich, iſt denn gar keine Rettung für
„mich?“

Keine. Schmeichelhoffnung zu geben, wäre meiner unwürdig, und Grauſamkeit für dich.

„Gleichwohl, — (zwar iſts ein elender
„Behelf! —) aber noch habe ich ja nichts ge-
„ſtanden; noch bin ich ja nicht überführt.“

Und wird dich das retten? Faſt in allen Beſchuldigungen biſt du ſchon rechtsgültig überwieſen. Dein Läugnen bereitet dir bloß die ſchrecklichſte Folter; und auch dieſe rettet am Ende — weder deine Ehre noch dein Leben.

„Ha! Folter? (brüllte S***, und „sprang auf, daß seine Ketten fürchterlich „rasselten:) Lieber den Tod, den Tod! Um „aller Barmherzigkeit Willen, o Schönaich, „gieb mir deinen Rath: zu Tod oder Leben, „gleich viel!"

Schreckliche Bitte! Schreckliche Pflicht, sie zu erfüllen! Nun denn — sei ein Mann! Du, der sich durch so manches Verbrechen entehrte, ehre dich nun selbst, durch freiwilliges Geständniß! Du, der dem Tode sonst so unerschrocken entgegen ging, fasse nun den alten Muth! Glaube fest, daß aufrichtige Reue, zwar nicht den irdischen Richter versöhnt, aber wohl den himmlischen. Gott ließ dich auf dieser Welt fallen: doch, er hat eine vergütende Ewigkeit. Du sagtest selbst, daß du dir ferner zu leben nicht wünschest. Ich glaube dir. An deiner Stelle würde ich selbst keinen andern Wunsch haben.

E*** verſank bei dieſer Rede ſeines Freundes in unruhiges ſchweigendes Nachſinnen. Ein tiefer Seufzer hob endlich ſeine Bruſt bei der Frage: „Wird mein Tod ſchmerz„lich ſeyn?“

Nachdem du Muth haben wirſt. O Freund, alle Freuden ſo wie alles Leid der Welt, haben über kurz oder lang ihr Ende: nur die Freuden dort, ſind ewig, und der Himmel hat keinen Raum für Schmerzen und Qual. Darum ſieh du von nun an ganz unverwandt nur jenſeit hin! Suche dir durch aufrichtige Reue, durch entſchloſſene Demüthigung unter die Hand der Allmacht, dort eine gute Aufnahme zu verſchaffen: dort, wo aller Rang, alle Leidenſchaft, aller Schmerz aufhört!

„Topp! Das will ich!“ ſagte E*** entſchloſſen und reichte Schönaichen ſeine zitternde abgemergelte Hand hin. Die beiden Freunde umarmten ſich im unnennbaren Gemiſch eines Gefühls voll Bitterkeit und Wonne.

Jeder benäßte den andern mit ſeinen heißeſten Thränen. Eben ſchlug der Seiger Mitternacht. Schönaich wand ſich aus Siegmunds Armen, und rief: Freund, ich preiſe Gott, daß mein Zweck erreicht iſt: wir ſind verſöhnt. Nun habe ich die ſeliae Hoffnung, wir ſehen uns wieder, dort, wo uns nichts weiter trennen wird. Nur noch eine Bitte an dich! Verfahre mit Schonung gegen Salome in deinen Bekenntniſſen! Nichts, als ob ſie das verdient hätte: aber jetzt würde das Rache ſcheinen, und auch wirklich ſeyn. Dieſer darfſt du kein Gehör geben. — L* * * war hierzu ſchwer zu bereden. Sein ganzer Groll wachte gegen ſein unwürdiges Weib auf. Er hob an, den ganzen Umfang ihrer Abſcheulichkeit erzählen zu wollen. Schönaich legte ihm liebreich die Hand auf den Mund. Ich mag, ich darf das nicht wiſſen! (ſagte er:) Ueberlaſſe ſie Gott; und bedenke wohl, daß derjenige, der Barmherzigkeit bedarf, ſelber barmherzig ſeyn muß! Leb wohl! Leb ewig

wohl! — Sie ſchieden. Es war ihr letztes Geſpräch.

Tags darauf ließ Siegmund von S*** freiwillig bei ſeinen Richtern um ein Verhör anſuchen. Es ward ſogleich bewilligt. Der Elende hatte ſich an Schönaichs Hand über ſich ſelbſt erhoben: gefaßt, muthig, aber mit beſcheidener Gelaſſenheit geſtand er jetzt alle Frevel, deren Bekenntniß man von ihm verlangte. Leider wußte man ſie noch lange nicht vollſtändig; eine Menge derſelben blieb damals noch verborgen, und unter ihnen beſonders der Mord des unglücklichen Oberländers. Siegmund enthielt ſich aller Beſchuldigung ſeiner im Grunde nicht minder ſtrafbaren Ehegattin. Er bat nur noch um Beſchleunigung der Unterſuchung: denn er war ſeines Lebens nun völlig überdrüſſig. Der gute Schönaich unterſtützte dieſes Verlangen durch ſeine dringende Verwendung, um der Qual ſeines rettungsloſen Freundes ein baldiges Ende zu ſchaffen. „Daß

Todesurtel ward abgefaßt, und Siegmunden eröffnet. Es war fürchterlich! Der Verbrecher ſollte auf einer Kuhhaut zur Vehmſtätte geſchleift, dort an langſamem Feuer geſchmäucht, und der Rumpf unbegraben am Brandpfahle gelaſſen werden. Schönaich war untröſtlich. Er, und mehrere der anſehnlichſten Perſonen durch ſeinen Eifer bewegen, thaten alles mögliche, um dem Verurtheilten, wenn auch ihn nicht vom Tode zu retten, doch wenigſtens ſeine ſchreckliche Strafe zu mildern: ihre Bitten drangen bis vor den Kaiſerthron. Umſonſt! Gerechtigkeit erging für Gnade. Der Todesſpruch ward in ſeinem ganzen Umfange, nach aller Strenge vollſtreckt. Viel mußte der Elende leiden: aber er litt mit einem Muthe, der allen Haß und Schadenfreude unter den unzähligen Zuſchauern ſeiner Hinrichtung niederſchlug. Ihr Groll verwandelte ſich in das höchſte theilnehmende Mitleid. Ihm entſtrömte kein Gewinſel, kein Schrei der Verzweiflung, nur leiſe Klagen

ließ der Leidende hören; ein einziges Mal rief er überlaut: „Ach Schönaich, Schönaich! „vergieb!“ Nach einer langen qualvollen Stunde hatte der Unglückliche ausgelitten.

Sein trauernder Freund erfuhr dieses Abschiedswort sogleich durch seine Bedienten, die der Hinrichtung zugesehen hatten. Der Schmerz übermannte ihn; er schloß sich in sein Zimmer, und sein gutes Herz brachte dem Andenken seines unglücklichen Freundes ein redliches Thränenopfer. Endlich rief er: „O du, nun „nicht mehr Bedauernswürdiger! Du hast du „dich meiner auch noch in deiner schmachvollen „Qual erinnert? Wohlan, so darf ich dich „denn auch nach deinem Tode nicht vergessen!“

Der halb verbrannte Rumpf des unglücklichen S • • • hing noch an der Brandsäule; ein gräßlicher Anblick, womit sich die Neugier einige Tage lang, trotz Schauder und Entsetzen, beschäftigte. Eines Morgens in aller

Frühe kamen vier vermummte Reiter auf die Wehmſtätte geſprengt; zwei nahmen den Körpet vom Pfahle, die andern beiden fingen an, ein Grab zu machen: aber der herzu laufende Pöbel verhinderte ſie. Es kam von heftigem Wortwechſel zu Steinwürfen, und die Reiter mußten entfliehen. Wer ſie waren, wer! ſie ſandte, wußte Niemand anzugeben: allein jedermann rieth auf Schönaichs Veranſtaltung. Der Zweck war erreicht: denn das gefettigte Grab verbarg die elenden Ueberbleibſel des unglücklichen Freundes auf immer.

Ungeachtet nun Salome, die wahre Verführerin und Verderberin ihres Mannes, durch ihr großmüthiges Schweigen den rächeriſchen Händen der Gerechtigkeit entriſſen war; ſo litt doch ihre Seele im Geheim was ihre Thaten verdienten. Unabläſſige Furcht und Sorge während der Unterſuchung, wie es wohl noch mit ihr ſelbſt werden könne; die traurigſten Ausſichten in die Zukunft, es komme wie es

wolle:

wolle; immer dringendere Armuth, immer grauſamer erwachendes Gewiſſen; immer gewiſſerer Verluſt aller Hoffnung zu Befriedigung ihrer laſterhaften Neigungen, und ſogar ihrer Rache; Seelenangſt, Schande, zwar nicht Reue, doch Verzweiflung, — peinigten ſie mit wahren Folterſchmerzen. Sie verlor alle frevelnde Entſchloſſenheit, allen frechen Stolz: ſie hatte zum Selbſtmorde zwar mehrmals Gelüſten, aber nicht mehr den mindeſten Muth. In dieſer entſetzlichen Lage kam der landflüchtige Schulze, der ſich bald hier bald dort herum trieb, bei Nacht verkleidet zu ihr, und gab ihr die erſte Nachricht von ihres Mannes Hinrichtung. Der Unmenſch hatte Verwegenheit genug gehabt, dieſe Schreckensſzene unter ſeiner Verkappung mit anzuſehen.

Salome gerieth über dieſe Erzählung außer ſich: es würde ſchwer zu beſtimmen geweſen

seyn, was jetzt im Gewühl ihres Herzens die Oberhand hatte, ob muthloser Schmerz, ob rasende Wuth, oder ohnmächtige Rachsucht? Schulzen rührte das wenig. Der überall aufgesuchte Verfolgte hatte genug mit sich selbst zu thun, und bat dringendst um Unterstützung. Da gewann auf einmal die Rache in Salomes Herzen den Vorrang. „Hier, Freund, (schrie „sie:) habe ich den letzten harten Thaler. „Nimm ihn: aber — räche dich, — mich, — „meinen gemordeten Mann!" Schulze vermaß sich unter gräßlichen Schwüren, daß diese Rache schon sein fester Vorsatz sei; so wenig auch der Bube hierzu im Grunde Hoffnung noch Lust hatte. Da holte Salome die letzte Flasche Wein aus ihrem Keller, und trank sie auf glücklichen Erfolg mit diesem Bösewichte, der ihr nun wiederholt versicherte, daß seine Rache an ganz Budissin fürchterlich seyn solle: nur, (meinte er,) gehöre dazu freilich Geld, um Schulzen

zu werben. Salome zog den Ring, den sie ehemals von ihm zum Geschenk erhielt, vom Finger; sie riß ihre diamantenen Spangen aus den Ohren (ihre letzten einzigen Reichthümer,) und gab sie dem Betrüger. Der Bube machte sich noch vor Tagesanbruche wieder fort, und irrte noch geraume Zeit unerkannt herum, ohne sich weiter um S * * * Wittwe, und die ihr verheißene Rache zu bekümmern; bis er sich endlich in der Stadt Meißen festsetzte, wo er sich durch Tagelöhnerei ernährte und sogar ein Weib nahm. Nach vielen Jahren ward er dennoch ausgekundschaftet: auf Ansuchen des Zittauischen Magistrats nahm man ihn dort in Verhaft, und lieferte ihn aus. Er bekam bald den Lohn, den seine andern Brandgehülfen schon hinhatten: er ward mit glühenden Zangen gerissen, und dann lebendig verbrannt.

Inzwiſchen hatte ſich Schonaich kaum ein wenig von den Schmerzen über das klägliche Ende ſeines Freundes erholt; als er ſich des Gedankens nicht entſchlagen konnte, wie ſich Saleme wohl bei dieſen ſchrecklichen Umſtänden betragen mochte? Er ſah voraus, daß ihre Vermögensumſtände, nun die elendeſten ſeyn müßten; beſonders da die Koſten der weitläuftigen Unterſuchung bezahlt ſeyn wollten, und dem ohnehin gänzlich verſchuldeten Rittergute der gerichtliche Verkauf drohte. Nach langem Ueberlegen und Nachſinnen, rief endlich der edle Mann: ſie iſt dennoch — ein Menſch, und „die verlaſſene Wittwe meines Freundes!“ Er ritt nächſten Tages ſchon zu ihr. Unangemeldet trat er in ihr Zimmer, und kannte ſie kaum mehr; ſo ganz hatten Kummer und Angſt den Ueberreſt ihres Reizes weggetilgt. Ihr Entſetzen war bei ſeinem unvermutheten Anblick über allen Ausdruck. Schönaich ſelbſt ver-

ſtimmte, zwiſchen Mitleid und Zorn hin und her geworfen. Endlich ſprang ſie auf: „Ach „Schönaich, edler Schönaich! Erbarmen mit „einer höchſt Unglücklichen!“ — Ihre Thränen ſtrömten, ſie fiel ihm zu Fuße, wollte ſeine Knie umfaſſen.

Schönaich wich ihr aus. „Weg, Weib! „(ſprach er mit gerunzelter Stirn:) Rühre „mich nicht an: deine Hände ſind voll Blut! „Du biſt dem Henker entgangen; durch bloße „Großmuth deines unglücklichen Mannes: aber „ehrlos biſt du ſchon genug für dich ſelbſt.“ — Das empörte den letzten Funken Stolz dieſer Furie. Sie raffte ſich auf, und warf ſich wieder in ihren Stuhl. Das iſt doch zu hart! (rief ſie mit erzwungenem vornehmen Weſen:) Ich kann unglücklich ſeyn: aber ſchuldlos bin ich doch, und verdiene nicht, von dem gemißhandelt zu werden, der ſich ſonſt den Freund meines armen Siegmunds nannte!

„Du? (erwiderte nun der bitter gewor-
„dene Schönaich:) Du nur unglücklich? Du
„sogar schuldlos? Sprich doch, wenn warst
„du denn Christin, wenn Menschenfreundin,
„wenn vernünftige Gattin, wenn überhaupt
„nur Weib? Hast du wohl jemals die Be-
„stimmung deines Geschlechts anerkannt, ge-
„schweige denn befolgt? Ihr sollt die Gottge-
„sandten Engel seyn, die den raschen Mann-
„sinn gleichsam bei der Hand ergreifen, und
„ihn auf blumichtem Wege zum Tempel der
„Tugend und zum wahren Glücke führen. Nun
„fühl in dein Gewissen, und, wenn du noch
„einen Funken, ich will nicht sagen von Ehre,
„sondern nur von Schande hast, so sprich, wie
„bist du dieser Pflicht nachgekommen? Ich
„mag den Sudel deiner verderbten Lüste nicht
„erwähnen! Mag nicht wiederholen, wie ehr-
„los deine verbrecherischen Zumuthungen selbst
„gegen mich, den Freund deines Mannes,

„waren! Beinahe Kleinigkeit gegen deine „übrigen Sünden! Läugne doch, wenn du's „vermagst, ob du nicht Siegmunds erste Ver„führerin zu allen Bubenstücken warst? Zwangst „du ihn nicht dazu, durch deine Verschwen„dung? Verderbtest du ihn nicht völlig durch „Rechtsprechung und Beifall? Hast du ihm „jemals abgerathen; ihn nur ein einziges Mal „von seinem dir bewußten verderblichen Wege „zurück gehalten? — Keine Antwort? Denn „du kannst auch sonst keine haben, als Lüge! „Kurz, du bist Siegmunds Verderberin! Du „bist die Furie, die ihn zum Verbrechen, zur „Schande, zum Elende, zum ehrlosen Tode „hingeschleppt hat! Und solch ein Scheusal „will noch von Unschuld, von Mißhandlung „reden?"

Was soll ich sagen? (heulte nun die ganz darnieder geschmetterte Salome:) Ach! Sieg-

mund war wohl ohne mein Zuthun ſchlechtdenkend und unbändig genug!

„Und ſein Weib machte ihn noch unbändiger „und noch ſchlechtdenkender: denn ſie war ärger „denn Er! Ich weiß alles. Ich weiß ſogar, „daß du es warſt, die unter den unverſchämteſten „Verleumdungen meiner Ehre mir ſein Herz „entriß."

Gott! wer kann ſo was behaupten?

„Er, der darauf lebte und ſtarb, und nun „bei Gott iſt, um dich Treuloſe vielleicht an„zuklagen! O du biſt ſchwarz genug: vermehre deine Schändlichkeit nicht erſt durch nutzloſes Läugnen!"

Das warf endlich ihre ganze Frechheit, ihren Muth und ihren Stolz völlig darnieder. Sie

sah sich in aller Nacktheit ihrer Sünden vor dem edlen doch furchtbaren Augenführer stehen. Da sank sie nochmals zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie mit Gewalt, bat, flehte, rang und schrie so verzweiflungsvoll um Erbarmen, daß Schönaich zwar nicht versöhnt, aber doch gerührt ward. Er hob sie auf. „Genug für jetzt! (sprach er:) „Ich mußte Ihnen das alles sagen. „Es ist gewisser Maßen das Vermächtniß meines beklagenswürdigen Freundes. Sind Sie „noch verbesserungsfähig, so wissen Sie nun „mehr als zu viel, woraus Sie Nutzen ziehen „können; werden und wollen Sie aber bleiben, „was Sie waren, so reuet mich ferner noch eine „weggeworfene Sylbe! Jetzt kommt es bloß „auf Sie allein an, in welcher Gesinnung ich „sagen soll: **Salome ist die Wittwe „meines unglücklichen Freundes!**"

Die gedemüthigte S*** gab sich nun alles schuldig, bereuete alles, versprach alles. Schön-

sich erkundigte sich nun genauer nach dem Zustande ihres Vermögens. Er erfuhr, was er schon geahndet hatte, daß er der elendeste von der Welt sey. „Dennoch, (sagte er zu ihr:) will „ich die Wittwe meines Freundes nicht verlassen. Ich werde suchen, Sie so viel möglich „dem größten Elende zu entziehen; aber ich „verlange deßwegen von Ihnen keinen Dank, „denn ich ehre dadurch nur mich selber, nur „meine Freundschaft für Siegmunden, und nicht „Sie, die Sie jede Härte des Schicksals mehr „als zu wohl verdient haben!" —

Ohne Zeitverlust brachte er ihre Angelegenheiten in Ordnung. Er suchte und fand bald einen Käufer zu ihrem Rittergute: und als der Kaufschilling zu Befriedigung der Untersuchungskosten und der zahlreichen Gläubiger nicht zureichen wollte; so bezahlte er dennoch alle Schulden ohne Abzug aus seinem Beutel. Er

miethete der Wittwe eine Wohnung in dem Städtchen Maraliſe, und gab ihr ein kleines Jahrgeld, wovon ſie doch wenigſtens ohne Noth und ehrlicher Weiſe leben konnte.

Sie genoß das nicht lange. Von ausgeſtandenem Kummer und Angſt, von noch fortdauernder Schande und Gewiſſensbiſſen darniedergedrückt, ſtarb ſie nach Jahr und Tag: verachtet, gehaßt, und nun — (wohl ihr!) — vergeſſen!